

A 29, 1



H. coll.

85
H29, 1

8



Graf von Dillen.

Sprengels Bibl.

<36632861150015

<36632861150015

Bayer. Staatsbibliothek

462

John Turnbull's

Reise um die Welt,

oder eigentlich

nach

A u s t r a l i e n

in den Jahren 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804.

Nebst

den neuesten Nachrichten von Neuholland, der Norfolk-Insel, Otaheite und den Sandwich-Inseln.

Aus dem Englischen

übersetzt, und mit einigen Anmerkungen herausgegeben

von

L. F. E h r m a n n.

W e i m a r,

im Verlage des F. C. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1806.



V o r b e r i c h t

des deutschen Herausgebers.

Unter den verschiedenen Reisen, mit deren Beschreibungen die Britten uns im verflossenen Jahre (1805) beschenkt haben, zeichnet sich vorzüglich durch vielseitiges Interesse die folgende aus, welche unter dem Titel:

A voyage round the World, in the years 1800, 1801, 1802, 1803 and 1804, in which the Author visited the principal Islands in the Pacific Ocean and the english Settlements of Port Jackson and Norfolk Island. By John TURNBULL —

im Jahr 1805 in drei kleinen Bändchen zu London erschienen ist.

Diese sogenannte Reise um die Welt ist aber eigentlich nur eine Reise nach Australien von We-

sten her und Rückfahrt auf demselben Wege. Folglich ist die Erde von unserem Berichtgeber nicht wirklich umschifft worden; doch da die englischen Seefahrer ihre Schiffahrten nach Australien, wie es scheint, gerne mit dem stolzeren Namen Reisen um die Welt belegen, und da durch eine Umänderung des Titels leicht eine Verwechslung oder Mißverständniß entstehen könnte, weil dann die Leser nicht hätten aus dem Titel ersehen können, daß dies dieselbe Reise ist, die hier in teutschem Gewande geliefert wird; so hat man den Titel des Originals in dieser Uebersetzung beibehalten, doch mit einem berichtigenden Beisatze, der hier ebenfalls nöthig war, um das Publicum nicht zu täuschen.

Der Verfasser sagt in seiner bescheidenen Vorrede, er habe diese Nachrichten anfangs bloß zur Lectur für seine Freunde, und nicht zur öffentlichen Bekanntmachung, bestimmt gehabt; aber, wie es nun zu gehen pflegt (der Fall ist ja alltäglich), eben diese Freunde munterten ihn auf, seine niedergeschriebenen Reisebemerkungen in den Druck zu geben, und er war, wie billig, gefällig genug, ihnen hietin zu willfahren. — Er entschuldigt sich wegen seiner Schreibart, da er ein Seemann und kein Gelehrter, und folglich schon zufrieden ist, wenn er sich Allen verständlich gemacht hat. Aber dies ist hier nicht immer der Fall; der Verfasser weicht sehr oft von dem ungekünstelten Vortrage eines schlichten Seefahrers ab, und seine Schreibart wird dann nicht selten zu geziert, zu ge-

sucht und wirklich dunkel. Oder hat vielleicht ein gelehrter Freund den rohen Entwurf des Seefahrers überarbeitet? — Einige Stellen scheinen diese Vermuthung zu begründen; doch das Ganze spricht wieder dagegen.

Diese Reisebeschreibung ist übrigens, wie jeder Kenner auf den ersten Blick finden wird, in mehr als einer Hinsicht interessant, und empfiehlt sich eben so sehr dem Erdforscher, als dem bloßen Lese Freunde.

Sie enthält sehr schätzbare, wichtige und ganz neue Nachrichten von mehreren Gegenden und Inseln des fünften Erdtheils. Der lange Aufenthalt des Verfassers in diesen Erdstrichen hat ihn in den Stand gesetzt, über mehrere einzelne Theile, z. B. über Neuholland, die Norfolk = Insel, die Sandwich = Inseln und Otahete, sehr befriedigende Berichte uns mitzutheilen. Seine überall hindurchleuchtende Unbefangenheit bürgt für die Richtigkeit derselben, und sein feines Zartgefühl (eine Seltenheit bei einem Seemann) macht seinem Herzen wahre Ehre.

Da nun diese Reise auch sehr abentheuerlich und voller Zährlichkeiten zu Wasser und zu Lande war, und da die Beschreibung derselben in bunter Abwechslung mancherlei lustige und traurige Vorfälle, unterhaltende Anekdoten und auffallende Schilderungen in reichem Maaße enthält, so bildet sie auch ein sehr anziehendes und zugleich lehrreiches Unterhaltungsbuch,

VIII Vorbericht d. deutsch. Herausg.

daß sich noch angenehmer, als tausend Romane lesen läßt.

In dieser Uebersetzung hat man daher diese Reise so unverstümmelt, als möglich, dem deutschen Publicum zu liefern gesucht. Nur hie und da mußten durchaus einige Auswüchse, Abschweifungen, leere Declamationen (besonders in Betreff der Religion; denn der Verfasser ist für einen Seemann ungewöhnlich religiös) und Wiederholungen wegggeschnitten werden, doch dem Ganzen völlig unbeschadet. Deutsche Leser werden uns dieses Dank wissen.

Mit Hülfe der früheren Berichte wäre es ein Leichtes gewesen, diese Reisebeschreibung mit einem sehr gelehrten Commentario perpetuo zu begleiten, um aber den Text nicht in Noten zu ersäufen, begnügte sich der Herausgeber bloß einige erläuternde Anmerkungen beizufügen. Der Liebhaber mag selbst Vergleichen anstellen.

Das Original hat (eine große Seltenheit in unseren Tagen!) weder Kupfer noch Charten. Es werden deshalb auch keine hier beigelegt. Um sich Rath zu erholen, sind die Generalcharte von Australien im Verlage des geographischen Instituts, die Specialcharte von Neu-Südwallis bei Collin's Nachrichten, und die Specialcharte von Otaheite bei Wilson's Missionäreise vollkommen hinreichend.

Lh. F. Ehrmann.

I n h a l t.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Endzweck der Reise. — Abfahrt aus England. — Ankunft auf der Küste von Brasilien.	3
Zweites Kapitel.	
Besuch bei dem Vizekönige. — Flüchtige Beschreibung von St. Salvador. — Abreise.	12
Drittes Kapitel.	
Ankunft und Aufenthalt an dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Fahrt nach Botanibai und Ankunft daselbst.	20
Viertes Kapitel.	
Aufenthalt zu Sydnay. — Bevölkerung dieser Stadt. — Allgemeiner Charakter der Kolonisten. — Bürgerliche Regierung. — Barrington. — Parttheigeist. — Auflagen.	28
Fünftes Kapitel.	
Charakter der Ur-Einwohner von Neu-Süd-Wallis im Allgemeinen. — Besondere Anlagen zur Nachzucht. — Persönliche Eigenschaften und Art des Lebensunterhalts. — Bestrafung eines Verbrechers. — Bennelong, ein Neuholländischer Häuptling. — Conderbare Gebräuche. — Häusliches Leben. — Heurathen. — Kurabschied.	40
Sechstes Kapitel.	
Abreise von Port-Jackson. — Norfolk-Insel. — Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Insel. — Er-	

munterung des Gouverneurs zur Industrie. — Preise der Lebensmittel.	59
--	----

Siebentes Kapitel.

Mißlingen der Speculation nach Nordwesten. — Neuer deshalb gefaßter Entschluß. — Militärische Verfassung der Norfolk's-Insel. — Bevölkerung. — Phi- lippo's- und Nepean's-Inseln. — Nachtheile der Norfolk's-Insel. — Wehlthau. — Schwierigkeit der Landung. — Absicht, diese Insel zu verlassen. — Sonderbare Begebenheit eines Flüchtlings. — Abreise von der Norfolk's-Insel.	68
---	----

Achtes Kapitel.

Ankunft zu Otahete. — Besuch von den Häuptlingen und Missionaren. — Bewillkommung. — Pomarre. — Aufenthalt und Vorfälle zu Otahete.	84
---	----

Neuntes Kapitel.

Abreise von Otahete. — Landung zu Huahine. — Besuch von einem Landsmanne. — Haven von Huahine. — Besuch der Häuptlinge. — Freundschaftlicher Empfang. — Abreise nach Ulietea.	117
--	-----

Zehntes Kapitel.

Ankunft zu Ulietea. — Besuch der Häuptlinge. — Ein Engländer ruft den Schutz seiner Landsleute an. — Verschwörung gegen das Schiff. — Ausbruch der Feindseligkeiten.	126
---	-----

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Feindseligkeiten. — Erblickung der Aus- reißer. — Glückliches Entkommen.	142
---	-----

Zwölftes Kapitel.

Abfahrt von Ulietea. — Vorbeifahrt an Bolabola, ohne sich mit den Einwohnern einzulassen. — Verkehr mit den Eingebornen von Maura.	159
--	-----

Dreizehntes Kapitel.

Abschied von den Gesellschafts-Inseln. — Lustiger	
---	--

Vorfall auf der Fahrt zwischen den Otakeitlern und unseren Matrosen. — Ankunft an den Sandwich-Inseln. — Handel. — Entweichung des Schiffszimmermanns. 164

Vierzehntes Kapitel.

Abfahrt von Waahu. — Ankunft zu Attowai. — Besuch von dem Könige und General der Insel. — Tamahama's Entschluß, dieselbe anzugreifen. — Freundschaftliche Aufnahme. 173

Fünfzehntes Kapitel.

Große Anhänglichkeit der Eingebornen an ihren gegenwärtigen Beherrscher. — Verzweifelter Entschluß des Königs im Fall eines feindlichen Angriffs. — Abreise nach Onihau. 184

Sechzehntes Kapitel.

Abreise von den Inseln unter dem Winde, und Fahrt nach den Inseln vor dem Winde. — Ankunft zu Dwaihi. — Anfang des Handels. — Besuch von Herrn Young. 196

Siebenzehntes Kapitel.

Unternehmungs-Geist der Sandwich-Inulaner. — Ihre Bekanntschaft mit unserer Sprache. — Geschicklichkeit im Untertauchen. — Entweichung unserer Otakeitler. — Tamahama's Entwurf, ein Handelsverkehr mit Sina zu eröffnen. 206

Achtzehntes Kapitel.

Wink für die Gesellschaft der Missionare. — Abreise von den Sandwich-Inseln. — Fahrt nach Süden. — Verdächtiges Benehmen der Eingebornen. 214

Neunzehntes Kapitel.

Gefährliche Lage. — Glückliche Rettung. 228

Zwanzigstes Kapitel.

Besuch auf der kleinen Insel Matia. — Verkehr mit den Einwohnern. — Ein Abgeordneter von Pomarre übt hier die höchste Gewalt aus. — Erstaunen der

<u>Eingebornen, als sie uns sahen das Schiff auspu-</u> <u>pen. — Ankunft zum zweiten Male auf Otahete.</u>	237
<u>Ein und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Tod des Vaters von Pomarre. — Sonderbarer Cha-</u> <u>rakter. — Abfahrt des Capitäns. — Aufenthalt in der</u> <u>otahetischen Faktorei.</u>	244
<u>Zwei und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Unglücksfälle eines otahetischen Agenten. — Charakteristi-</u> <u>scher Umgang mit der königlichen Familie.</u>	252
<u>Drei und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Schattenriffe der königlichen Familie.</u>	258
<u>Vier und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Ankunft des Paitia und seiner Schwester. — Feste, die</u> <u>bei dieser Gelegenheit angestellt werden.</u>	264
<u>Fünf und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Lange Abwesenheit des Schiffes. — Traurige Nachricht</u> <u>von dessen Schicksale. — Kümmerliche Rettung der</u> <u>Schiffsmannschaft.</u>	283
<u>Sechs und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Nachrichten von dem Schicksale des Schiffes während seiner</u> <u>Abwesenheit. — Schlechte Aufführung der Matrosen.</u>	287
<u>Sieben und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Fahrt nach Timeo. — Vorfälle auf dieser Insel.</u>	296
<u>Acht und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Weitere Vorfälle auf der Insel Timeo.</u>	301
<u>Neun und zwanzigstes Kapitel.</u>	
<u>Bemerkungen über Timeo. — Diese Insel ist schlechter,</u> <u>als Otahete. — Zurüstungen zu einer Unterneh-</u> <u>mung gegen Attahuru.</u>	306
<u>Dreißigstes Kapitel.</u>	
<u>Ankunft eines Schiffes. — Pomarre's Tod. — Charakter-</u> <u> Schilderung.</u>	314
<u>Ein und dreißigstes Kapitel.</u>	
<u>Kritischer Zustand der Angelegenheiten von Otahete. —</u>	

Eifer der Missionare. — Verstocktheit der Häuptlinge und der königlichen Familie in Rücksicht des Glaubens. 322

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Sterblichkeit auf der Insel. — Einige weitere Nachrichten von dem Zustande der Missionare. — Verachtung des Alters bei den Otahetiern. 331

Drei und dreißigstes Kapitel.

Einige besondere Gebräuche der Otahetier. — Ausschließung der Weiber von den Mahlzeiten der Männer. — Reinlichkeit und Sorge für den Putz. — Lächerliches Beispiel von der Einfalt der Eingebornen. 337

Vier und dreißigstes Kapitel.

Aberglaube der Otahetier. — Ihre Beschäftigung. — Trägheit. — Die Matavai bai. — Neugierde der Eingebornen. 345

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Speisen und Kochkunst. — Nützlichkeit des Brodsfruchtbaums. — Verschiedene Arten des Fischfangs. 353

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Häuser der Otahetier. — Mobilien. — Regierungsform. — Einfluß der Priester. 362

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Unglücklicher Zustand dieser Insel. — Krankheiten. — Ursachen der immer steigenden Abnahme der Bevölkerung. — Streich, welcher dem Capitän gespielt wurde. — Allgemeiner Hang zum Stehlen. 372

Acht und dreißigstes Kapitel.

Empfang der Fremden. — Gleichmüthigkeit. — Gutmüthigkeit unter ihnen selbst. — Geringe Eifersucht in Betreff ihrer Weiber. 380

Neun und dreißigstes Kapitel.

Otu's Geistesstumpfheit. — Otahetische Zahlen. — Menschenopfer. — Abscheuliche Verrätherci. 388

Vierzigstes Kapitel.

Fahrt nach Jacksonsport. — Anlanden an den Freundschafts-Inseln. — Verkehr mit den Einwohnern. — Ankunft auf der Norfolk's-Insel.	396
---	-----

Ein und vierzigstes Kapitel.

Erstaunen und Verwunderung der jungen Ottheitier bei ihrer Ankunft zu Jacksonsport.	410
---	-----

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt zu Port-Jackson. — Verbesserungen der Kolonie während unserer Abwesenheit. — Ankunft von Schiffen aus Europa.	415
--	-----

Drei und vierzigstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand dieses Landes. — Bewilligung von Ländereien an Kolonisten. — Arbeitslohn.	428
---	-----

Vier und vierzigstes Kapitel.

Neuester Zustand der Kolonie.	434
---------------------------------------	-----

Fünf und vierzigstes Kapitel.

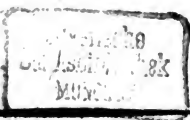
Charakteristik der Kolonisten. — Abreise von Port-Jackson. — Rückkunft in England.	442
--	-----

J o h n T u r n b u l l ' s
R e i s e
u m d i e W e l t.

I n d e n J a h r e n
1800, 1801, 1802, 1803 und 1804.

Turnbull.

H



John Turnbull's
Reise
um die Welt.

Erstes Kapitel.

Endzweck der Reise. — Abfahrt aus England. — Ankunft
auf der Küste von Brasilien.

Weder Gefahren, noch weniger Schwierigkeiten können einen unternehmenden Mann abschrecken, ein Abenteuer zu bestehen, das er als ein Mittel ansieht, zu seiner Unabhängigkeit zu gelangen. Während der kalte Moralist in seinen abstrakten Beurtheilungen, diese Begierde mit dem Namen einer schändlichen Habsucht brandmarkt, weiß der praktische Philosoph, der seine Vernunftschlüsse auf das menschliche Leben anpaßt, eine solche Begierde in einem günstigern Lichte zu betrachten, indem er sieht, daß sie die große Triebfeder ist, welche das Verkehr unter den Menschen befördert, und zur Verschönerung des menschlichen Lebens beiträgt.

Als zweiter Offizier auf dem Schiffe Barwell während dessen letzterer Reise nach Sina machte ich, eben so wie mein Schiffskapitän die Bemerkung, daß die Amerikaner einen äußerst einträglichen Handel nach der Nordwestküste des großen Erdtheils Amerika treiben. *) Wir überzeugten uns von dieser Wahrheit so sehr, daß wir beschloßen, bei unserer Rückkehr nach England einigen unternehmenden Kaufleuten den Vorschlag zu einer Handelsexpedition dahin zu thun. Dies geschah, und wir fanden Leute, welchen unser Vorschlag gefiel, und welche sogleich Hand an die Ausführung desselben legten.

Wir fanden auch bald ein neues, ganz aus britischem Eichenholze erbauetes Schiff, das zu einer so langen und gefährvollen Reise taugte; es wurde erkaufte und das Kommando darüber erhielt mein erstgedachter Schiffskapitän, und mir ward die Beforgung der Handelsgeschäfte übertragen. Wir hatten beide, als Mit-eigenthümer, für unsere Rechnung beträchtliche Waarenvorräthe bei uns, und folglich mußte der glückliche Erfolg der Reise uns beiden doppelt angelegen seyn.

Nachdem wir die hiezu erforderliche Erlaubniß von

*) Dies ist eine bekannte Thatsache; aber nicht minder bekannt ist es, daß der Pelzhandel auf dieser Küste, welcher eigentlich der Haupthandel auf derselben ist, bald erschöpft seyn wird; denn die Thiere, welche die so geschätzten Felle und Pelze liefern, vermindern sich von Tag zu Tag.

der Ostindischen Handelsgesellschaft erhalten, und alle unsere Zurüstungen vollendet hatten, giengen wir zu Ende des Maiß im J. 1800 nach Portsmouth, wo wir zu unserer Konvoi und der ostindischen Flotte stießen, und dann am ersten Julius aus England absegelten, um unser Glück in fernen Gegenden zu suchen, wohin nur selten Europäer kommen.

Ein für allemal will ich jetzt anmerken, daß hier alles nautische Detail aus unserm Tagebuche, das die Leser wenig interessiren kann, weggelassen wird.

Mit günstigem Winde und in fröhlicher Stimmung, erreichten wir in kurzer Zeit die Insel Madera, wo ein Theil der Schiffe, die uns bisher begleitet hatten, uns verließen. Ich hatte so Vieles schon von den Schönheiten und Annehmlichkeiten dieser Insel gehört, die als ein paradiesischer Garten gerühmt wird, daß ich ungeduldig war, dieselbe recht bald zu besuchen. Eine günstige Gelegenheit bot sich dazu an, und ich gieng sogleich ans Land.

Es war um 10 Uhr Morgens an einem Tage, den man zu Erfreung des menschlichen Herzens, in einem südlichen Lande, nicht schöner wünschen kann; die Blätter der Weinstöcke in den umliegenden Weingärten, glänzten noch von den Perlen des Morgenthaues; auf anderen Seiten war die Oberfläche der Insel mit tropischen Gewächsen bedeckt, und Pomeranzen, Melonen, Zuckerrohr und Bananas kugelten mehr als einen Sinn

durch ihren lieblichen Geruch, und ihre einladende Schönheit..

Während ich mich am Lande aufhielt, wurde ich von einer unzähligen Menge von Bettelmönchen überlaufen, welche im Namen der heiligen Jungfrau und aller Heiligen ihres Kalenders mich um Almosen ansprachen. Dieser Belästigung müde, wollte ich mir Ruhe vor ihren Zubringlichkeiten verschaffen, und theilte einige kleine portugiesische Scheidemünze unter sie aus; aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn diese meine Freigebigkeit zog mir nur einen noch größern Haufen von Bettlern auf den Hals, deren Schwärme gar kein Ende nehmen wollten. Wie ist es möglich, daß man hier zu Lande eine so unverschämte Bettelci nicht nur dulden, sondern sogar gutheißend, und gesehlich genehmigen kann? Welchen Einfluß muß dies nicht auf den Charakter des Volkes haben!

In verschiedenen Gegenden der Stadt, bemerkte ich eine Menge elender Buden, welche einen Negermarkt in Westindien im Kleinen darstellten; auch waren sie mit Allem versehen, was man auf einem andern Markte wegwerfen würde, als z. B. mit faulen Fischen, verfaultem Käse und ranziger Butter. Alles trug hier das charakteristische Gepräge spanischer und portugiesischer Besetzungen; Vernachlässigung aller Reinlichkeit und Feinheit, unüberwindliche Trägheit und höchst lächerlicher Stolz, welches Alles mit dem übrigen Ganzen sehr seltsam kontrastirt.

Die Insel Madera *) liegt ungefähr 19 Grade von England, und hat zwischen 120 und 130 Englische Meilen im Umkreise. Das Klima ist entzückend schön, und die Sorglosigkeit und Trägheit der Einwohner ist nicht im Stande, die Reize, welche die Natur über diese Insel ausgegossen hat, ganz unwirksam zu machen. Bei meiner flüchtigen Ansicht dieser Insel, konnte ich mir den Wunsch nicht versagen, daß England bei dem etwanigen Ausbruche eines Krieges mit Portugal, dieselbe mit der benachbarten Insel, Porto Santo, in Besitz nehmen möchte. Denn wenn noch irgend eine Kolonie in unserm Vaterlande fehlt, so ist es nur eine solche, welche Wein erzeugt. Gewiß haben unsere stolzen Nachbarn schon lange die Bemerkung gemacht, daß, trotz unserer weiträufigen Besitzungen außer Europa, uns doch noch ein ergiebiges Weinland fehlt.

Von Madera segelten wir südwärts nach den Kanarien-Inseln, wo uns das königliche Schiff verließ, das uns begleitet hatte, und nun erhielten wir von dem ältesten Kommandanten der ostindischen Flotte neue Instruktionen. Wir konnten diese auch gut befolgen, da unser Schiff vortrefflich segelte, und weit besser, als mehrere der schwer beladenen ostindischen Schiffe.

*) Wir haben schon mehrere gute Schilderungen von dieser Insel, worunter sich besonders die von Forster in seiner Reise um die Welt auszeichnet. Auch ist schon vor mehreren Jahren eine besondere Beschreibung derselben in englischer Sprache erschienen.

Bis zum 14ten Grade Norder Breite blieben wir bei der Flotte; da aber diese für uns zu langsam segelte, und wir nun keine Gefahr mehr von feindlichen Kreuzern zu befürchten hatten, so verließen wir, um keine Zeit zu verlieren, unsere bisherigen Reisegefährten, und nahmen dankbarlichen Abschied von ihnen, indem wir unsere Flaggen hissten, und sie mit neun Kanonenschüssen begrüßten, welchen Gruß sie erwiderten. Das Proviantschiff *Abundance*, das nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt war, nahm ebenfalls seinen Abschied von der Flotte, und da wir denselben Ruheplatz besuchen wollten, so bemüheten wir uns, in seiner Gesellschaft zu bleiben.

Dies gelang uns aber nicht, denn die *Abundance* war ein so schwerer Segler, daß wir bald genöthigt wurden, dieselbe zu verlassen. Den zweiten Tag nach unserer Trennung, stießen wir auf die nach Hause zurückkehrende ostindische Flotte, welche aus zwei und zwanzig Segeln bestand, und von dem königlichen Kriegsschiffe *Madras* von 50 Kanonen begleitet wurde. Diese Flotte sandte sogleich ein Boot an unsern Bord, um von uns zu erfahren, wie es um die politischen Angelegenheiten in Europa stände; wir beantworteten diese Anfrage so gut, als es in unseren Kräften stand, und fügten derselben noch überdies zum Geschenk ein Päckchen von den neuesten englischen Zeitungen bei, die wir hatten; ein Geschenk, dessen Werth nur derjenige erkennen kann, der je in einer ähnlichen Lage zwei Jahre lang von seinem Vaterlande entfernt,

und von aller Gemeinschaft mit demselben abgeschnitten war.

Auf unserer weiteren Fahrt wurden wir so sehr von den Südwinden aufgehalten, und abgetrieben, daß wir uns auf drittheilb. Grade der Brasilischen Küste näherten. Unsere Fahrt durch die heiße Zone war äußerst langweilig, und da unser ganz neues Schiff noch nicht an die Seefahrt gewöhnt war, so wurde es bald led; wir beschlossen deswegen, in den Haven von San Salvador einzulaufen, um unser Schiff wieder auszubessern, ehe wir weiter segelten.

Bei unserm Einlaufen in diesen Haven, erhob sich unter den Einwohnern mancherlei Verdacht gegen uns und den Zweck unserer Reise; die erste Veranlassung dazu war der Bau unseres Schiffes, welches einer Brigantine glich. Einige hielten uns für französische Espione, welche gekommen wären, um die Haven und Küsten auszuforschen, und Niemand war eifriger bemühet, dieses Gerücht zu verbreiten, als ein irländischer Nestiz, welcher Kommandant eines portugiesischen Packetboots war. Die allgemeinste Meinung gieng aber dahin, daß wir unter der Maske von Handelsleuten ein britisches Kriegsschiff führten, und bloß die Absicht hätten, die Zahl und Stärke der spanischen Schiffe auszulundschaften, welche in diesem Haven lagen. Dieses Märchen ward am ersten und festesten von den spanischen Schiffskapitänen geglaubt, deren damals sieben sich hier befanden. Ihre Angst ließ ihnen nicht zu, sich von dem

Gegentheile zu überzeugen; sie bildeten sich ein, wir hätten einen Theil unserer Schiffsmannschaft unter dem Verdeck verborgen, und daher wagten sie es nicht, sich uns zu nähern. So weit ist nun die Feigheit dieses Volks gekommen, das ehemals den Ruhm der Tapferkeit genoß. Dies ist aber die Folge bei Nationen, welche lange Zeit in Unthätigkeit zugebracht haben; denn der kriegerische Muth erschläft, sobald seine Thätigkeit aufhört.

Diese Sagen wurden bald dem Vicelönige hinterbracht, welcher sich dadurch veranlaßt fand, uns auf den folgenden Morgen in seinen Pallast zu bescheiden; zu gleicher Zeit wurde eine Wache mit einem Offiziere auf unser Schiff beordert, und noch zum Ueberflusse auf jede Seite desselben ein Wachtboot gelegt, so daß wir keinen Fuß aus unserm Schiffe setzen konnten.

Als eine besondere Vergünstigung mußten wir es daher betrachten, daß man noch einem Offiziere von dem Ostindienschiffe, die Königin, erlaubte, uns zu besuchen, der uns das Unglück seines Schiffes berichtete, welches in Brand gerathen, und bis auf die Oberfläche des Wassers hin abgebrannt war, so daß die ganze Ladung und viele Menschen dabei verloren giengen. Dieser Offizier war zu San Salvador zurückgeblieben, um dafür Sorge zu tragen, daß noch, so viel möglich, von der gesunkenen Ladung gerettet würde; da er aber die Unmöglichkeit einsah, irgend etwas davon wieder zu erlangen, so hatte er sich entschlossen,

auf einer Priße zurück zu kehren, die einem Wallfischfänger gehörte, und ward hier nur durch die Furchtsamkeit des Prißenmeisters zurückgehalten, welcher glaubte, die Spanier, die hier im Haven lagen, würden bei seiner Abfahrt Repressalien gegen ihn gebrauchen. Unsere Ankunft in diesem Haven schien einen Strich durch ihre Rechnung zu machen; denn sie fürchteten sich vor uns, und wagten es nicht mehr, ihre Drohungen gegen den Wallfischfänger zu wiederholen.

Auf unsere Anfragen im Betreff der gemachten Priße, berichtete uns der Besitzer derselben, daß, als er dieses Schiff an der Küste von Brasilien getroffen, er sogleich Jagd darauf gemacht hätte, und daß die Spanier alsbald ihr Schiff verließen, und mit ihrem baaren Gelde, das in 37,000 Thalern bestand, in die Schaluppe sprangen, um das Ufer zu gewinnen. Der Wallfischfänger war klug genug, sich nicht mit der Besitznehmung des verlassenen Schiffes lange aufzuhalten, sondern die Schaluppe zu verfolgen, welche er auch einholte und die Spanier zwang, ihm das Geld auszuliefern, mit welcher Beute er sodann erst nach ihrem Schiffe zurückkehrte und es in Besitz nahm; es war von nicht unbedeutlichem Werthe, denn die Ladung bestand in Kupfer und Häuten. Es war nach St. Helena bestimmt, und hatte auf seiner Fahrt einigen Schaden an seinem Steueruder und sonst gelitten, weswegen es genöthiget ward, nach dem Haven von St. Salvador zu steuern. Es ist leicht zu denken, welchen Antheil die spanischen Schiffskapitäne an dieser Begebenheit nahmen; auch war es

sehr wahrscheinlich, daß sie beschlossen hatten, mit vereinigten Kräften die Priße des Wallfischfängers wieder zu erobern. Der Prißenmeister suchte ängstlich um unsern Schuß an, und nun durfte er ungehindert den Haven verlassen. Unsere Boote wurden jedes Mal, wenn sie an den spanischen Schiffen vorbeifuhren, sehr höflich von denselben begrüßt, obgleich die Spanier in ihren Herzen ganz anders gegen uns dachten.

Zweites Kapitel.

Besuch bei dem Vizekönige. — Flüchtige Beschreibung von St. Salvador. — Abreise.

Am folgenden Morgen brachten wir einige Zeit mit den Zubereitungen zu dem Besuche bei dem Vizekönige zu. Ehe wir aber noch unser Schiff verließen, erschienen die Zollbeamten und Offiziere der Wachboote, um dasselbe sehr genau zu durchsuchen. Ein schwarzer Kreol von der Insel St. Thomas, welcher Hauptmann in portugiesischen Diensten war, empfing uns am Ufer, als wir ans Land traten, bot uns seine Dienste als Dolmetscher an — eigentlich aber sollte er unser Aufpasser seyn — und führte uns in den Pallast. Er trug eine Medaille in einem Knopfloche, auf welche er sehr stolz war, und von welcher er uns sagte, daß er sie von dem Prinzen von Brasilien zum Geschenk erhalten habe. Er schien

uns dadurch seine besondere Wichtigkeit anzeigen zu wollen.

Als wir in dem Pallaste ankamen, welchen der Vicerönig bewohnt, so mußten wir eine gute Zeit warten, ehe uns dieser Herr mit einer Audienz beehrte; entweder erforderte dieses die portugiesische Etikette, oder lag die Schuld daran, daß gerade zu dieser Zeit eine Zahl Offiziere ihm ihre Morgenaufwartung machten? Endlich wurden wir in das Puzzimmer eingeführt und dem Vicerönige vorgestellt. Man sagt, er sey ein Verwandter von der königlichen Familie; auch war er in jeder Hinsicht ein wahrer Portugiese; er trug die Staatsuniform eines Generals und empfing uns mit aller, an dem Hofe von Lissabon üblichen ceremoniösen Steifheit und kaltem Stölze. Er redete uns in sehr guter englischer Sprache an, und fragte uns so aus, daß wir den Verdacht, den er gegen uns hegte, sehr leicht bemerken konnten.

Nichts konnte lästiger seyn, als die Kleinliche und argwöhnische Ausforschung, welcher wir uns unterwerfen mußten. Unsere Schriften, unser Tagebuch, unser Logbuch, und alles was wir sonst von Dokumenten bei uns hatten, wurden zu wiederholten Malen sowohl von Sr. Excellenz, als auch von den anwesenden Offizieren genau untersucht. Der Schluß bestätigte uns das, was wir schon gehört hatten, nämlich daß die Spanier hier mehr begünstiget werden, als die Britten, die doch Bundesgenossen der Portugiesen sind; denn der Vi-

cekönig erklärte uns ein für allemal, daß wir innerhalb vier Tagen unsere nöthigen Ausbesserungen vollenden und dann ohne weiters diesen Haven verlassen müßten; wogegen keine Vorstellungen angehört wurden. Wir sahen nun die Parteilichkeit der Portugiesen für die Spanier gar wohl ein, und fühlten uns sehr darüber entrüstet.

Nachmittags kam unser kreolischer Dolmetscher in aller Eile zu uns an Bord, um uns die Nachricht von einem Siege mitzutheilen, welchen englische Schiffe über französische in diesen Gewässern erfochten hätten, und drang dabei sehr in uns, unsere Freude darüber, wie es gewöhnlich ist, durch Abfeuerung der Kanonen auszudrücken. Die Nachricht schien uns aber zu unbestimmt, als daß wir deshalb unser Pulver verschießen sollten; doch hat sie sich nachher bestätigt.

Bei unseren Besuchen am Lande benützten wir die so sehr beschränkte Freiheit, die uns zugestanden war, zur Beobachtung der Gegenstände, die uns auffielen. Die Stadt St. Salvador ist groß und volkreich; sie scheint von der Natur selbst in zwei Theile, nämlich in die obere und untere Stadt abgetheilt zu seyn. Die obere Stadt liegt auf dem Rücken einer Anhöhe und hat eine äußerst weitgedehnte Aussicht über die Bai und den Haven von Allerheiligen (Bahia de todos os Santos) welche nur von der See und den Wolken begränzt wird. In dieser oberen Stadt wohnt der Vicekönig, alle Civil- und Militärbeamten, so wie die vornehmsten Kaufleute

und übrigen Einwohner. In der unteren Stadt hingegen wohnen meistens nur geringere Leute, Krämer, Handwerker und dergleichen.

Die Stadt St. Salvador ist nächst der von Rio Janeiro derjenige Ort der Küste von Brasilien, welcher den stärksten Handel nach dem Mutterlande treibt. Dieser Handel, der von hier aus getrieben wird, ist in Betracht der charakteristischen Schläfrigkeit der Portugiesen sehr lebhaft. Da die Diamantengruben von Brasilien eine beträchtliche Zahl von Negerklaven und eine immerwährende Ergänzung derselben bedürfen, so wird von hier aus dieser Menschenwaare wegen ein beträchtlicher Handel nach der Küste von Afrika getrieben. Zwar ist es ganz gewiß, daß die Diamantengruben ohne Neger nicht wohl gebauet werden könnten; aber es scheint, daß eben dadurch die Diamanten zu hoch im Preise steigen.

Auf dem Schiffswerfte war ein Schiff von 64 Kanonen im Baue; es wurde aus dem Holze des Landes gebauet, das vielleicht etwas zu schwer zu diesem Gebrauche seyn möchte, doch ist es ohne allen Zweifel weit stärker als das europäische Eichenholz. Das dazu gehörige Eisen, Pech und Theer war, so wie ich hörte, aus Lissabon gebracht worden; denn die Politik des Mutterlandes erfordert, daß alle verarbeitete oder Manufakturwaaren bloß von daher eingeführt werden; ein Fehler der Einrichtung, welcher nur wenig gefühlt wird, so lange es in diesem Lande an einer hinreichenden Anzahl

von Arbeitsleuten fehlt und keine Hülfquellen da sind, um unternehmende Köpfe bei der Anlegung von Manufacturen zu unterstützen. Sollte aber der Gewerbsfleiß dieser Kolonie noch weiter emporsteigen und der Vorrath roher Materialien durch die weitere Verbesserung des Landbaues stärker anwachsen, so wird man bald das Nachtheilige dieser egoistischen Politik einsehen.

Da auf den Sonntag gerade ein hohes Fest in dem portugiesischen Kalender fiel, so benützten der Kapitän und ich diese Gelegenheit, die portugiesischen Kirchen zu besuchen. Wir fanden sie in jeder Rücksicht sowohl dem Geiste der katholischen Religion, als dem Wohlstande dieser Niederlassung angemessen; sie waren prächtig verziert und der Schmuck der Bilder schien von großem Werthe zu seyn. Ob wir gleich an das rohere Leben der Seefahrer gewöhnt waren, so sahen wir hier doch mit Vergnügen, daß es noch einen Ort in der Welt giebt, wo die Religion Mode ist; denn die Kirchen waren mit Leuten von allen Ständen angefüllt, von dem niedrigsten Sklaven bis zu Seiner Excellenz dem Herrn Statthalter. So angenehm und erfreulich ist wahre Gottesfurcht den unverdorbenen Menschen, daß ob wir gleich Protestanten waren und deshalb keine Vorliebe für seine päpstliche Heiligkeit hatten, so sahen wir doch diese Scene nicht gleichgültig an, und wirklich gab uns dieselbe eine bessere Meinung von den hiesigen Portugiesen, als wir nach dem bisher Gesehenen gehabt hatten. *)

*) Diese Aeußerung macht dem Herzen unseres Verfassers weit mehr Ehre, als seinem Kopfe; denn er bedachte dabei wohl

Nicht ohne große Schwierigkeit konnten wir einen Sitz in der Hauptkirche erhalten. Eine Zeitlang waren unsere Blicke von dem Prediger abgewandt, weil das Bild der heiligen Jungfrau, das in dem schönsten Winkel der Kirche aufgestellt war und von Gold und Juwelen strohte, uns zu sehr in die Augen strahlte; neben ihr stand das Portrait des Prinzen von Brasilien zur Rechten, wahrscheinlich um anzuzeigen, daß er einer ihrer Vertheidiger und Vorsechter sey. Der Bischof der Provinz, in dieser Gegend dem Range nach der zweite Mann, war der Prediger; seine Predigt war, so viel wir durch unsern Dolmetscher erfahren konnten, voll Beredsamkeit, seinem hohen Range und seinem heiligen Amte angemessen; er wandte sich vorzüglich an die Vornehmen, welchen er ihre Laster und Unsittlichkeiten vorwarf und zwar mit so vieler Freimüthigkeit und in einem so kraftvollen Tone, daß es wahrscheinlich ein Prediger von geringerem Stande nicht gewagt haben würde, sich soviel herauszunehmen.

Nach geendigtem Gottesdienste wurde das Bild der heiligen Jungfrau, so wie das des Prinzen, in Prozession durch alle Straßen der Stadt herum getragen und die Frauenzimmer warfen aus den Fenstern und von den Balkonen Blumenkränze auf sie herab. Ein zwar theatrales Schauspiel, das aber, wenn man die Verirrungen einer mißverstandenen Religion vorzieht, nicht ohne Reize ist.

nicht, daß dies Alles nur äußerliche und nicht innere Religiosität ankündigt.

D. H.

Turnbull.

B

Nachdem die heilige Jungfrau mit all ihren Gefährten in der ganzen Stadt umher die Parade gemacht hatte, so wurde sie wieder in die nächste ansehnliche Kirche zurückgebracht, um daselbst bis zu einem neuen Feste zu verbleiben. Mein Kapitän, welcher keine besondere Aufmerksamkeit auf diese heilige Mummerei gewandt hatte, wurde deshalb mit scheelen Augen angesehen und tüchtig ausgescholten. — Wir kamen durch keine Straße, in welcher wir nicht an einem in die Augen fallenden Plaze ein Heiligenbild aufgestellt sahen. Vor diesen versammelte sich des Abends das gemeine Volk in Haufen, um Gebete und Danklieder in der gewöhnlichen eintönigen Melodie des katholischen Kirchengesanges abzusingen.

Alles, was wir hier sahen, überzeugte uns von dem Werthe, den diese Kolonie für die Britten haben würde, wenn es mit Portugal zu einem Bruche käme. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Brasilien über kurz oder lang, uns oder den Franzosen in die Hände fallen wird; denn eine so kraftlose, eine in der Achtung von ganz Europa so tief gesunkene Nation, wie die portugiesische ist, kann den Alleinhandel einer so weitausgedehnten Kolonie, die sie weder gehörig zu benutzen noch zu vertheidigen im Stande ist, nicht lange behaupten. Sollten die Franzosen, wie es ohne Zweifel ihr Wille ist, uns hierin zuvorkommen — denn Eroberungssucht ist die erste Grundlage einer militärischen Regierung — so würden sie dadurch einen Gewinn machen, der ihnen den Verlust von Malta und Aegypten reich-

Ich ersehte. Eine solche Erwerbung würde aber uns als einer Handelsnation, weit mehr soliden Vortheil bringen, als den Franzosen alle ihre Eroberungen. Auch glaube ich, daß auf jeden Fall die Besitznehmung dieses Landes uns den ehrenvollsten Frieden zusichern würde.

Am Tage vor unserer Abfahrt aus diesem Haven, lief ein anderes spanisches Schiff daselbst ein, welches, außer einer reichen Ladung, bei hundert tausend Thaler in Geld an Bord hatte. Man kann leicht denken, daß es uns von Herzen leid that, daß wir nicht einen Tag früher absegelt waren; denn wir würden dann das reiche Schiff nach Standesgebühr begrüßt und den Spaniern die Mühe erspart haben, ihr Geld in portugiesischen Schiffen nach Hause zu schicken, welches sie meinem Vermuthen nach gethan haben werden.

Offenbar bestand damals und bestehet wahrscheinlich in diesem Augenblicke noch ein gutes Einverständniß zwischen Spanien und Portugal; doch wage ich nicht zu entscheiden, ob dies von der geographischen Lage herkömmt, da beide Mächte sowohl in Europa, als in Amerika Nachbarn sind, oder von der politischen Verwandtschaft, indem man von ihnen sagen kann, daß sie ein *par nobile fratrum* sind.

Da nun der uns anberaumte vierte Tag zu Ende gieng, und mit demselben die Höflichkeit, oder vielmehr die Enthaltung der Portugiesen von Gewaltthatigkeiten, so

kam der Havenmeister zu uns an Bord, welcher den Befehl von dem Vicekönige hatte, nicht eher zurückzukehren, als bis er uns hätte absegeln sehen. Unwillig gehorchten wir diesem peremptorischen Befehle. Es ist unnöthig hiebei zu erinnern, daß wir hier nicht schlechter behandelt wurden als jedes englische Schiff, welches der Zufall in diesen Haven führte. So ist es leider nur allzu wahr, daß die Portugiesen, die es den Britten zu danken haben, daß sie noch einen besonderen Staat bilden, ihre Dankbarkeit sehr unredlich gegen ihre Bundesgenossen beweisen; denn aus Furcht vor den nachbarlichen Rädereien der Spanier sind sie ungerecht gegen ihre Freunde.

Drittes Kapitel.

Ankunft und Aufenthalt an dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Fahrt nach Botanibai und Ankunft daselbst.

Da die Südwinde immer noch anhielten, so vergiengen mehrere Tage, ehe wir die Küste verlassen konnten; während dieser Zeit hatten wir das Vergnügen, den Portugiesen die Unhöflichkeit ihrer Aufnahme zurückzubezahlen; denn wir machten auf jedes portugiesische Schiff Jagd, das uns in den Weg kam. Da unser Schiff eine große Ueberlegenheit im Segeln hatte, so ward es uns nicht schwer, sie alle einzuholen, so sehr sie sich auch anstrengten, um uns zu entweichen. In einiger Entfer-

nung hielten sie uns natürlich für Feinde und lustig war es anzusehen, wie sich der Schrecken auf ihren Gesichtern ausdrückte, sobald wir sie aufforderten, beizulegen; als sie aber dann wieder entlassen wurden, so machten sie tausend Dankfagungen und riefen gute Engländer! gute Engländer!

Nachdem wir diese Küste verlassen hatten, so setzten wir unsern Lauf nach dem Kap der guten Hoffnung fort. Unsere Ueberfahrt von Brasilien bis dahin hatte durchaus nichts, das der Aufzeichnung werth wäre. Genug wir kamen nach einer angenehmen Fahrt, ohne allen Zufall glücklich an dem Vorgebirge an. Wir wurden durch den Havenkapitän, damals Admiral Roger Curtis in den Haven eingeführt. Dieser vortreffliche Offizier hatte zu dieser Zeit das Oberkommando über das Geschwader, welches hier stationirt war. Der Admiral empfing uns mit der Höflichkeit und Artigkeit, welche den brittischen Seeoffizier charakterisirt; er befragte uns um Neuigkeiten aus England und Brasilien, und dankte uns für die wenigen Nachrichten, die wir ihm hierüber geben konnten. Er sagte uns, er lasse verschiedene Schiffe an der Küste von Brasilien gegen die Spanier kreuzen und hoffe, daß sie hierin glücklich seyn würden; er war jedoch besorgt wegen des bisherigen Erfolgs, worüber wir ihm aber keine beruhigenden Nachrichten ertheilen konnten.

Wir wurden hierauf zu dem Gouverneur geführt, welcher uns eben so höflich empfing. Ich war zu sehr

in die Geschäfte vertieft, welche ich zu besorgen hatte, als daß ich viel Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, die mich umringten, wenden konnte. Was mir aber sogleich auffiel, war die romantische Lage der Kapstadt, welche in einem Thale eingeschlossen liegt, dessen Seiten sich allmählig bis zu dem Fuße der Berge hin erheben, welche einen natürlichen Wall um dieselbe bilden. Die Häuser sind alle von Stein gleich gebauet und gleich reinlich, alle weiß oder gelb angestrichen, und alle hatten bei der Reinlichkeit, mit welcher sie erhalten wurden, und bei der Milde des Klima's das Ansehen, als ob sie neu erbauet wären. Das Innere der Häuser ist gewöhnlich mit Steinplatten belegt, welche zu diesem Ende aus Indien hieher gebracht werden, und nicht wenig zu der Kühle derselben beitragen. Die Einwohner sind aus Abentheuern, aus allen Theilen der nördlichen Welt, und besonders aus allen Kreisen des teutschen Reichs zusammengesetzt.

Wir waren nun schon vierzehn Tage an dem Vorgebirge, und das Proviantschiff *Abundance* war noch nicht angelangt; auch hatten wir seit unserer Trennung von demselben, nichts von ihm gehört. Wir waren schon sehr deswegen in Sorgen, als wir endlich erfuhren, daß es wegen Mangel an Wasser genöthiget sey, in die *Sal-dan-ha-Bai* einzulaufen. Wie viel Zeit würden wir verloren haben, wenn wir in dessen Gesellschaft die Reise hätten fortsetzen wollen! es ist daher sehr thöricht, wenn man Schiffen, die auf Handelsunternehmungen aussegeln, auferlegen will, immer in Gesellschaft

mit andern zu fahren; wodurch denn mancher Schaden erwächst.

Wir brachten unsere Zeit so angenehm auf dem Vorgebirge zu, daß es uns Leid that, daß unser Aufenthalt nicht länger dauerte. Unser Umgang mit den Stadtbewohnern war für beide Theile angenehm und vortheilhaft; wir wurden mit aller den Fremden gebührenden Höflichkeit behandelt, und man betrachtete uns als Landsleute in Rücksicht der Vertraulichkeit, die man uns äußerte. Das Gemengsel von Einwohnern aus mancherlei Gegenden und Völkerschaften, das man hier trifft, ist durch die Folge der Zeit und den wechselseitigen Umgang so sehr in einander verschmolzen worden, daß die hervorstechendsten Züge des Nationalcharakters jedes Einzelnen verwischt, und in einen allgemeinen Charakter zusammengefloßen sind. So ist der Holländer am Kap von dem Holländer im Haag jetzt eben so sehr verschieden, als der hier angesiedelte Franzose es von seinen Landsleuten in Frankreich ist.

Der allgemeine Charakter dieses Volkes ist meines Erachtens das Resultat der Unabhängigkeit, Zufriedenheit, des Wohlstandes und aller Folgen eines glücklichen Lebens in einem so gesegneten Lande. Gewerbsfleiß ist hier das sicherste Mittel, sein Glück zu machen. Hier kann man jedes auch noch so kleine Kapital vortheilhaft umtreiben und jede auch noch so geringe Waare findet ihren Absatz. Daher auch die Unabhängigkeit, in die sich jeder durch seinen Fleiß versehen kann und, wenn es

nicht unnöthig ist beizufügen, die daraus fließende Heiterkeit, Selbstschätzung und Geselligkeit. *)

Der Ort, wo sich die hiesigen Einwohner versammeln, um zu sehen und gesehen zu werden, ist der Compagniegarten, welcher diesen Namen führt, weil er der ostindischen Compagnie gehörte, so lange dieselbe im Besitze dieser Niederlassung war. **) Dieser Garten ist mit vielem Geschmaack angelegt und enthält, durch den Boden und das Klima begünstigt, wahrscheinlich eine zahlreichere und schönere Sammlung von asiatischen und tropischen Pflanzen, als irgend ein Garten in der ganzen Welt. In diesem Garten liegt die Wohnung des Gouverneurs ***), welche dadurch einen ganz eigenen Vorzug erhält, daß sie von den süßesten Düften umflossen wird und von den reizendsten Frucht-
bäumen umgeben ist. Auch haben mehrere Privatleute ihre besonderen Gärten, worin sie ihre Erholungsstunden zubringen. Die Vergnügungen sind hier den unsrigen so gleich, daß ich beinahe glaubte in England zu seyn.

*) Diese treffende Bemerkung unseres Verfassers, der sich durchaus als offener Kopf zeigt, wird durch die Erfahrung bestätigt.
D. S.

**) Ausführlichere Schilderungen findet man bei Percival, Barrow, Semple u. A.
D. S.

***) Vormalß war dies nur ein Lusthaus des Gouverneurs, und seine beständige Wohnung war in dem Kastele.
D. S.

Da nun unser Aufenthalt am Kap schon beinahe einen ganzen Monat gedauert hatte, und unsere Geschäfte uns nöthigten, weiter zu segeln, so nahmen wir Abschied von unsern Freunden, und setzten mit einem günstigen Winde unsere Fahrt nach der Botany-Bai fort, welches der nächste Punkt unserer Bestimmung war. Auf dieser ganzen Fahrt fiel durchaus nichts bemerkenswerthes vor; wir mußten nur den trefflichen Gang unseres kleinen Schiffs, das nur von 120 Tonnen war, bewundern, der alle unsere Erwartungen übertraf; es war im buchstäblichen Sinne des Wortes die ganze Zeit des Weges über ganz unter Wasser; aber es tauchte unter wie ein Pfeil, und stieg wieder in die Höhe, ohne daß man nur einen Zwirnsfaden angespannt hätte.

Wir hatten uns vorgesezt, durch die Straße zu segeln, welche Neuhollland von Vandimensland trennt, und welche nach ihrem Entdecker, dem Schiffschirurgus Bass, auf dem königlichen Schiffe die Zuversicht, die Bass-Straße genannt wird. Seit wir das Vorgebirge der guten Hoffnung verlassen hatten, waren wir nirgends ans Land gegangen und erreichten erst unter dem 38ten Grade der Breite Land. Der Wind wehete um diese Zeit von Osten her, wir hielten uns dicht ans Ufer und bemerkten verschiedene Rauchsäulen, die von weit auseinander verbreiteten Feuern auf dem festen Lande aufstiegen. Da die Ostwinde anhielten, so vergiengen fünf Tage, ehe wir landen konnten, und einige Tage später mußten wir windwärts steuern. Da aber der Wind endlich plötzlich sich

wendete und es uns zu schwer machte, gegen denselben an die nördlichen Inseln zu steuern, so wendeten wir uns durch die Bank's - Straße und erreichten drei Tage darauf Port Jackson. Unser Schiff war das dritte, das damals diese Durchfahrt versucht hatte.

Bei unserer Ankunft in diesem Haven fanden wir mehr Gesellschaft daselbst, als wir erwartet hatten, nämlich es lagen hier folgende Schiffe: das königliche Schiff das Meerschwein, die Lady Nelson ein Aufseher - Schiff, der königliche Admiral aus Europa, der Unentschlossene aus Bengalen und der Quartiermeister vom Kap; diese drei letzten Schiffe waren wenigstens in Hinsicht dieses Havens in gleicher Absicht, wie wir, hiehergekommen. Wir sahen dieses nicht mit großem Vergnügen; denn wir hatten alle Ursache zu befürchten, daß ein ohnehin nicht allzu ausgedehnter Markt nun allzusehr mit Handelsleuten angefüllt werden möchte. Unsere Besorgniß war auch nur zu sehr gegründet, und wir hatten überdies noch den Verdruß zu erfahren, daß die Kolonie gänzlich von dem, wornach alle unternehmende Köpfe streben, nämlich von baarem Gelde entblößt war. Sie war auch in der That so arm als möglich; da wir aber fanden, daß doch noch Etwas vorhanden war, so verzweifelten wir noch nicht ganz.

Es ist gewiß eine, sowohl im Handel, als in dem praktischen Leben nützliche Maxime, aus jedem Unglücke das Beste zu ziehen, und wenn wir nicht alles erlangen

können, was wir hoffen, keine Mühe zu sparen, um wenigstens so viel zu erhalten, als wir können. Denn wenn selten ein Glück so vollkommen ist, daß nicht irgend etwas widerwärtiges daran klebt, so ist auch selten ein Unglück so groß, daß nicht noch ein Schimmer von Hoffnung dabei bleibe. Es ist eine Lehre, welche die Erfahrung mich gelehrt hat, daß wenn man die Hälfte der Zeit und Kraft, welche man gewöhnlich auf Seufzer und Klagen im Unglück verwendet, klüger zur Auffsuchung eines Hülfsmittels anwenden würde, es nicht leicht einen Unfall gäbe, der nicht noch erleichtert werden könne.

Diese Betrachtungen brachten uns zu einem Entschlusse, den die Umstände billigten; nämlich da die günstige Jahreszeit zu Handelsunternehmungen nach Nordwesten schnell heranrückte, so beschloßen wir, der Kapitän und ich, um keine Zeit zu verlieren, da in diesen Umständen kein anderes Hülfsmittel übrig blieb, daß ich zu Port Jackson bleibe und den Verkauf unserer hieher bestimmten Ladung so gut als möglich besorgen sollte, während der Kapitän selbst mit dem Schiffe auf die Fahrt nach Nordwesten gieng.

Viertes Kapitel.

Aufenthalt zu Sydney. — Bevölkerung dieser Stadt. —
Allgemeiner Charakter der Kolonisten. — Bürgerliche Re-
gierung. Barrington. — Partheigeist. — Auflagen.

Diesem Beschlusse zu Folge, wurde ich auf einige Zeit ein Bewohner dieser Kolonie, und fand dadurch die günstigste Gelegenheit die Naturbeschaffenheit, Lage und Eigenschaften dieser oft erwähnten, aber nicht hinreichend bekannten Niederlassung mit Aufmerksamkeit zu untersuchen. Zwar nahm die Sorge für das Unterbringen meiner Waaren, als mein Hauptgeschäft, den größten Theil meiner Zeit weg; dennoch hatte ich Muße genug, um mich her zu sehen und auch die oberflächlichste Beobachtung mußte hier gründlicher werden, da ich sie hier täglich und stündlich wiederholte.

Eine Bemerkung, welche mir besonders auffiel, war die, daß diese Kolonie dadurch sich besonders auszeichnet, daß sie die einzige europäische Niederlassung in der Welt ist, wo der Aufenthalt der Europäer auch nicht die mindeste Veränderung in den Sitten der Eingebornen, noch irgend einen Fortschritt in der Kultur derselben, oder in ihren nützlichen Kenntnissen veranlaßt hat. Die Tahitier haben doch, wie ich in der Folge erzählen werde, unsere Fischangeln angenommen und bedienen sich jetzt unserer bessern Werkzeuge, da sie die Vorzüge derselben vor ihren beinernen eingesehen ha-

ben. — Die Sandwich-Inulaner sind in der Kenntniß und dem Gebrauche europäischer Bequemlichkeiten noch viel weiter vorgerückt. — Nur die Neuholänder sind auf demselben Punkte stehen geblieben und haben seit der ersten Entdeckung dieses Landes ganz und gar nichts an Civilisation gewonnen. Es sind jetzt noch eben dieselben rohen Wilden, wie sie Kommodore Philipp bei der ersten brittischen Ansiedelung hier fand.

Die Stadt Sydney, der Hauptort dieser Kolonie und Sitz der Regierung, wird durch einen Fluß in zwei Theile getheilt, der sich in eine Bucht ergießt, welche nach dieser Stadt benannt ist und Sydney-Cove heißt; diese Bucht hat den doppelten Vortheil, daß sie reichlich mit vortrefflichem Wasser versehen ist, und daß sie zugleich einen Haven bildet, welcher gar leicht die ganze königlich brittische Seemacht in sich fassen kann. Diese wichtigen Vortheile geben ihr auch den Vorzug vor der Botany-Bai, an welcher der ersten Bestimmung zu Folge, die Kolonie angelegt werden sollte.

Die besonderen Umstände, unter welchen diese Niederlassung errichtet wurde, machten es nothwendig, daß man Borrathshäuser für den Proviant, Häuser für die dahin transportirten Verbrecher, und Kasernen für das Militär bei der Ankunft der ersten Ansiedler erbauen mußte. Diese Gebäude, die nach dem Bedürfnisse der ersten Anlage in verschiedenen Gegenden angelegt wurden, bildeten sodann die Gränzen der jetzigen Niederlassungs-

pläge, von welchen Sydney Paramatta und Hawkesbury jetzt die vorzüglichsten sind. Die umliegenden Felder wurden unter diejenigen Ansiedler vertheilt, welche sich den Feldbau zu ihrer Lebensweise erwählten; andere, welche mehr eine sitzende Lebensart oder Beschäftigung mit mechanischen Handarbeiten vorzogen, sammelten sich in Dörfer, legten Werkstätten und Buden an und machten die Unterhändler zwischen den Land- und Stadtbewohnern bei dem Austausch ihrer Bedürfnisse. Auf diese Art wuchsen die Dörfer zu kleinen Städten an, und Sydney hat jetzt, nach der genauesten Berechnung, die ich machen konnte, eine Bevölkerung von 2600 Einwohnern.

Diese Einwohnerzahl kann ungefähr unter folgende Classen gebracht werden:

Das Militär und die Civilbeamten	450 Köpfe.
Verbrecher, welche von dem Staate zu öffentlichen Arbeiten bei dem Brückenbau, bei den Batterien, bei dem Schiffsbau u. s. w. gebraucht werden	400 —
Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer,	
Zimmerleute, Maurer	250 —
Fischer	20 —
Leute, welche hauptsächlich zur Schifffahrt gebraucht werden, um Bauholz und Getraide beizuführen	350 —
Detailhändler und Tabulettfrämer	40 —
Weißpersonen	600 —
Kinder	450 —

Der Raum, welchen die Stadt einnimmt, ist ungefähr eine Englische ($\frac{1}{2}$ Deutsche) Meile lang; außer den Vorrathshäusern und andern öffentlichen Gebäuden sind die meisten Häuser nur ein Stockwerk hoch, und die, welche entweder sogleich bei der ersten Niederlassung, oder doch bald nachher angelegt wurden, sind größtentheils von Flechtwerk und Kalkmörtel erbauet; nur sehr wenige sind von Bruch- und Backsteinen aufgeführt. Da es hier durchaus an Thonerde fehlt und man auch keinen andern Kalk hat, als den aus Muschelschaalen bereiteten, so ist es beinahe unmöglich, solidere Gebäude aufzuführen.

Nichts desto weniger ist Sydney in jeder Hinsicht in einer so günstigen Lage, daß es mit der Zeit ein sehr lebhafter und stark besuchter Handelshafen werden kann. Die Stadt enthält jetzt schon über ein Drittel der ganzen Bevölkerung von Neu-Südwalis. — Den Einfluß des Klima's hat man unrichtig berechnet. Dies sieht man hauptsächlich an den Kindern, welche hier von Europäischen Vätern geboren sind; nicht etwa daran, daß sie irgend ein Gebrechen hätten, sondern an den ausgezeichneten Zügen ihrer Bildung. Diese Kinder sind zwar in Gestalt und Wuchs nicht von dem gewöhnlichen Schlage europäischer Kinder verschieden; aber sie sind alle von einer und derselben Leibesbeschaffenheit, hübsch weiß von Gesichte und mit blonden Haaren. Unter den eilf hundert Kindern, die seit der ersten Anpflanzung hier geboren wurden, ist schwerlich ein einziges, das eine Ausnahme

von dieser Nationalauszeichnung machte. Ihre Augen sind meistens schwarz und feurig, ihr Temperament ist sehr lebhaft und flüchtig. Ihre Geschwätzigkeit könnte zum Sprüchwort werden.

Die Kolonisten haben, so viel möglich, die Lebensart und Gebräuche ihres Vaterlandes beizubehalten gesucht; sie sind daher auch denselben Krankheiten, wie ihre Landsleute von gleichem Stande unterworfen. Die starke Anstrengung bei den Arbeiten, welche die erste Anlage einer Kolonie erforderte, veranlaßte eine Unmüdigkeit, welche vielen von den ersten Ansiedlern, die in solchen Fällen gewöhnlich eintretenden Krankheiten, Durchfälle und Leberbeschwerden zuzog, wodurch manche derselben zu früh weggerafft wurden.

Beinahe die Hälfte der sämtlichen Bewohner dieser Kolonie, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, besteht aus Irländern, von welchen viele bloß um ihrer aufrührerischen Gesinnungen willen hieher verbannt worden sind. Man darf gewiß nicht ohne Grund befürchten, daß ihre verrätherische Denkungsart bloß in einen andern Erdtheil verpflanzt worden ist, und ich glaube dafür halten zu dürfen, daß ihre Transportation auf keine Weise ihre Grundsätze geändert hat. Auch bin ich überzeugt, daß, wenn ein Feind mit einiger Macht hier erschiene, die seinen Unternehmungen einen guten Erfolg verspräche, dieser Theil der Beurtheilten, allerwenigstens sich zu denselben schlagen und das Leben für das Gelingen des Angriffs wagen würde;

denn sie würden sich dann als Märtyrer für die gute Sache ansehen. Französische Schiffe, welche auf Entdeckungsfahrten hier anlangten, und Kauffahrer von Île de France haben ihnen Hoffnung gemacht, daß sie von da aus Hülfe erwarten dürften. Ein einziger Umstand ist vorhanden, der die Kolonie jetzt noch vor feindlichen Anfällen sicher stellt, dies ist ihre Unbedeutenheit, die keinem Eroberer etwas verspricht. Wenn aber schon Neu holland an sich wenig Werth hat, so kann es doch, so wie Malta, in politischer Hinsicht eine relative Wichtigkeit haben, die allerdings diese Kolonie in Gefahr bringen könnte. — Sollte die brittische Regierung noch ferner solche Leute hierher schicken, so würde es höchst nöthig seyn, daß hiesige Militär zu verstärken, das jetzt nur auf dem Friedensfuße ist. Wirklich erfordern die gegenwärtigen Umstände, die innere Lage der Kolonie und ihre Regierung von selbst diese Verstärkung; denn, wenn dies nicht geschieht, so bin ich versichert, daß die Irländer, im Fall ihre Zahl noch durch neue Transporte vermehrt werden sollte, nicht ermangeln würden ihren Vorgesetzten alle Gewalt aus den Händen zu reißen; da sie jetzt schon Spuren von Widerspännigkeit zeigen. Man könnte zwar einwenden, daß, im Fall eine Rebellion ausbräche, die ersten Schiffe, die hier anlangten, die Ordnung wieder herstellen würden; aber diese dürften wohl zu spät kommen, um die Kolonie von dem Untergange zu retten; denn der Ausbruch eines Aufruhrs könnte hier nichts anders als die traurigsten Folgen haben, und es ist immer rathsamer

Turnbull.

C

einem Verbrechen zuvorzukommen, als es erst nachher zu bestrafen.

Die Kolonial-Regierung besteht, so wie sie durch einen Parlamentsschluß eingerichtet ist, aus einem Civil-, einem Kriminal- und einem Viceadmiralitätsgerichte. Das Civilgericht kommt mit den gewöhnlichen Gerichtshöfen in London überein, und ist nach dem darüber ertheilten Patente aus einem gelehrten Richter (Judge Advocate) und zwei angesehenen Bürgern zusammengesetzt, welche der Gouverneur hiezu ernennt. Dieses so konstituirte Gericht kann Vorladungen, Exekutions- und Arrestbefehle und jedes andere gerichtliche Document, so wie auch Verordnungen ertheilen, die dem Vollziehungsrichter (Provost-marshal) übergeben werden, wenn sie von dem gelehrten Richter unterschrieben und besiegelt sind. Von diesem Gerichte kann man in jedem Falle an den Gouverneur appelliren, der in solchen Fällen in Person zu Gerichte sitzt, und dessen Urtheilsspruch definitiv ist, wenn die streitige Summe unter drei hundert Pfund Sterlinge beträgt; ist die Summe aber beträchtlicher, so bleibt die Entscheidung dem königlichen Rathe in London überlassen.

Das Kriminalgericht spricht über alle Kapitalverbrechen, Verrätherei und andere Vergehungen und besteht, vermöge desselben Patents aus dem gelehrten Richter und sechs Offizieren von dem königlichen See- und Land-Dienste, welche von dem Gouverneur dazu ernannt werden. Gegen den Verbrecher wird die An-

Klage eingereicht und der Prozeß eben so geführt, wie in England, nur mit dem Unterschiede, daß der Delinquent keinen Anwalt haben darf, sondern sich selbst vertheidigen muß. Das Gericht spricht das schuldig oder unschuldig über den Angeklagten aus und in Fällen, wo die Strafe von den Gesetzen nicht genau bestimmt ist, spricht dasselbe nach Gutachten. Die Mehrheit der Stimmen giebt die Entscheidung; aber in Fällen, wo es auf Leben oder Tod ankommt, muß der Ausspruch einstimmig seyn, sonst wird die Entscheidung dem königlichen Rathe zu London überlassen. In allen andern Fällen sind die Urtheilssprüche dieses Gerichts definitiv, doch steht es den Verurtheilten frei, die Gnade des Gouverneurs anzurufen, welcher das Recht hat, entweder das Urtheil zu bestätigen, oder die Execution aufzuschieben, oder die Strafe zu mildern, oder den Verbrecher ganz zu begnadigen.

Das Viceadmiralitätsgericht soll vermöge des Patents aus dem Richter und zwölf Mitgliedern bestehen, wozu sowohl Pflanzer, als Kaufleute und Seeleute erwählt werden; sollten aber die Umstände nicht erlauben, diese Zahl voll zu machen, so sind vier Mitglieder und der Richter hinreichend, das Gericht zu bilden. Unter die Gerichtsbarkeit desselben gehören alle Verbrechen, Seeräubereien und Vergehungen, welche auf dem Meere oder in den Seehäfen innerhalb der Gränzen des Gouvernements von Neu-Südwallis begangen werden.

In jedem Hauptdistricte der Kolonie ist eine oder

mehrere Magistratspersonen, welche die Aufsicht über die Polizei haben, und unter demselben steht in jedem Bezirke ein Ober- und Unter-Konstabel, und zu besserer Erhaltung der Ruhe und Sicherheit ist eine verhältnißmäßige Zahl von Wächtern angestellt.

Der berühmte Georg Barrington versah mehrere Jahre lang zu Paramatta das Amt eines Oberkonstabels mit so viel Rechtschaffenheit und Dienst-eifer, daß die Regierung vollkommen mit ihm zufrieden war. Zu meiner Zeit hatte dieser Mann den Gebrauch seiner Seelenkräfte gänzlich verloren; er wurde bloß von einem kleinen Gehalte ernährt, das man ihm für seine früheren Dienste ausgeworfen hatte; er war ganz abgezehrt und schien am Rande des Grabes zu seyn; dahin hatte ihn der Mißbrauch seiner Talente und die Vorwürfe seines aufgewachten Gewissens gebracht, da er in Hinsicht seiner Geisteskräfte ein besseres Loos verdient hätte.

Ecktsam muß es einem vorkommen, wenn man hört, daß hier die Zahl der Prozesse das Verhältniß der Zahl der Einwohner weit übersteigt. Nicht weniger als 300 Streitsachen lagen zu meiner Zeit für die nächste Gerichts-sitzung bereit; und man versicherte mich, daß die Exortuln des Executionsrichters sich auf nicht weniger als 300 Pfund Sterlinge beliefen. Gewiß sind hier die Gewerbe der Advokaten und Schenk-wirthe die einträglichsten in der ganzen Kolonie. Einer von diesen Herren hatte die Bescheidenheit mir für einen halben Bogen Papier, den er mir voll geschrieben hatte, nicht mehr

als 4 Pfund 6 Schilling Sterling abzufordern, und als ich ihm Vorstellungen darüber machte, so antwortete er, er verliere noch an mir; dieser Halunke war einer von den Verurtheilten. Ein andrer solcher Schurke verlangte fünf Schillinge für eine kleine Reparatur, die er an einem Schlosse gemacht hatte; ein Kolonist, der gerade zugegen war, stellte ihm vor, daß er ihm nie mehr als die Hälfte für ähnliche Arbeit bezahlt habe; aber der unverschämte Schelm antwortete, das Schloß gehöre auf ein Schiff und ein Schiff müsse ihm alles doppelt bezahlen. Ich könnte noch mehrere ähnliche Geschichten erzählen, aber diese mögen schon zur Charakteristik dieses Völkchens hinreichen.

Die Verpflanzung hieher hat auf die moralische Verbesserung vieler von den Verbrechern eben so wenig gewirkt, als die weisen Anstalten, die hier getroffen sind, um sie zur Arbeitsamkeit und einem thätigen Leben zu gewöhnen, so daß mehrere derselben noch einen regelmäßigen Briefwechsel mit ihren Schelmereigenossen in England unterhalten und auch hier an ihrem Verbannungsorte ihr schändliches Gewerbe mit Betrug und Diebstahl fortsetzen, oder doch bald wieder in solche Vergehungen verfallen, sobald sie nur einige Hoffnung des Gelingens vor sich sehen. Ich muß daher alle, welche diese Niederlassung besuchen, daran erinnern, daß dies eine Diebskolonie, ein Verbannungsort für Verbrecher ist.

Während meines ganzen hiesigen Aufenthalts, wel-

cher gegen sechs Monate dauerte, bemerkte ich eine schon hochgespannte gegenseitige Erbitterung zwischen dem Gouverneur und den Militär-Offizieren, von welchen mehrere nach England zurückgeschickt wurden, damit sie dort zur Verantwortung gezogen würden.

Es herrschte damals großer Mangel in der Kolonie an animalischer Nahrung, so wie überhaupt an Provisionen aller Art. Das Schiff *Meerschwein* wurde daher nach *Otaheite* abgeschickt, um daselbst Schweine einzuhandeln. Inzwischen langten auch einige amerikanische Schiffe auf ihrem Wege nach *China* hier an, welche auf Spekulation einen Vorrath von Rindfleisch und Mehl an Bord hatten; diesen verkauften sie daher mit beträchtlichem Gewinne an die hiesige Regierung.

Gut unterrichtete Leute versicherten, daß dieser Mangel in gewisser Hinsicht der irrigen Oekonomie der Regierung zuzuschreiben sey, da der von dem Gouverneur bestimmte Preis des Fleisches nicht in gehörigem Verhältnisse mit dem Arbeitslohne steht. Bei einer andern Einrichtung, wenn man z. B. den Preis des Schweinefleisches von 6 Pence auf 8 Pence *) erhöhte, würde die Kolonie gewiß Schweine genug für die eigne Konsumtion liefern; denn hier hindert es weder das Lokale, noch irgend ein physischer Umstand, daß man nicht eine gute und hinreichende Zahl von Schweinen halten könnte.

*) Sechs Engl. Pence sind ungefähr 3 Gr. 6 Pf. und 8 Pence = 4 Gr. 8 Pf. säch.

Zölle und Abgaben sind sehr frühe in dieser Kolonie eingeführt worden. Der größte Theil derselben ist von dem Gouverneur, vermöge der ihm hiezu verliehenen Gewalt, auferlegt worden; einige besondere aber sind durch einstimmige Bewilligung der vornehmsten Einwohner eingeführt worden. Es sind vorzüglich folgende:

	Pf.	Sch.	Pf.
Für die Erlaubniß der Schiffe in den Haven einzulaufen	—	15	—
Für die Erlaubniß zu handeln	—	10	—
Für die Erlaubniß Holz zu fällen	—	10	—
Für die Erlaubniß Wasser einzunehmen	—	10	—
Für den Zollschein	—	5	—
Für Pilotengeld	7	—	—
Für jeden Waarenballen, der vom Schiffe ans Land geschafft wird	—	—	6
Für jedes Kolonialboot u. s. w. zum Küstenhandel	—	5	—

Diese Abgaben werden von dem Haven-Kapitane erhoben, welchem für seine Bemühung 10 pro Cent von der Einnahme bewilliget sind. Das ganze Einkommen dieser Abgaben, die erwähnte Einnahmegebühr abgerechnet, ist für die Unterhaltung des hiesigen Waisenhauses bestimmt; zu demselben Zwecke wird auch der Betrag aller Geldstrafen und Konfiskationen und die Abgabe von 5 Pfund Sterling, welche jeder Speisewirth und Brantweinchenke, deren hier ungefähr zwanzig sind, für ihre verschiedenen Rechte entrichten müssen,

verwendet. Außer den gedachten Abgaben muß noch ein Zoll von einem Schilling von jedem Gallon (Maß von 4 Quart) Branntwein aller Art, und von 6 Pence von jedem Gallon Wein, welcher hier eingeführt wird, entrichtet werden, dessen Einnahme zu Arbeiten für das gemeine Beste, zum Bau und zur Unterhaltung der Gefängnisse und der Haupt-Strassen bestimmt ist.

Fünftes Kapitel.

Charakter der Ur-Einwohner von Neu-Süd-Wallis im Allgemeinen. — Besondere Anlagen zur Nachäffung. — Persönliche Eigenschaften und Art des Lebensunterhalts. — Bestrafung eines Verbrechers. — Wenne-long, ein Neuholländischer Häuptling. — Sonderbare Gebräuche. — Häusliches Leben. — Heurathen. — Kuradschis.

So wenig lobenswürdig der Charakter der hieher verbannten Verbrecher und zum Theil auch der Ansiedler ist, eben so wenig Gutes verspricht auch der National-Charakter der Ur-Einwohner. Sollte unsre Niederlassung in Neu-Südwallis von dem Schicksale bestimmt seyn, sich einst durch einen höhern Grad von Cultur auszuzeichnen, so müßten ganz andere Mittel zur Civilisirung der Eingebornen angewendet werden, welche jetzt nur das schlechte Beispiel unserer, ihrer Vergehungen wegen hieher verbannten, Landsleute vor Augen haben.

Die Ur-Einwohner dieses entfernten Erdstrichs sind wahrlich ohne allen Vergleich die rohesten aller Erdbewohner. *) — Der Aufenthalt der Europäer hat, wie gesagt, noch nicht den mindesten Einfluß auf ihre Verfeinerung gehabt; sie sind noch ganz dieselben, wie zu Anfang der Niederlassung. Täglich sieht man Männer und Weiber dieses Volkes in den Straßen von Sydney und Paramatta, so mutternacht, als sie zur Welt gekommen sind. Vergebens haben die menschenfreundlicher denkenden hiesigen Beamten sich bemühet, den armseligen Zustand dieser Wilden zu verbessern; sie beharren noch immer in dem Genuße des ihnen so behaglichen Zustandes der Unabhängigkeit und der ihnen eigenen Lebensart, und haben taube Ohren für alles, was man ihnen hierüber sagt.

Sollte dies einem höhern Grade von Geistesstumpfheit zuzuschreiben seyn, als man gewöhnlich bei Wilden findet? — Gewiß nicht! denn, wenn eine genaue Beobachtung und lebhafte Auffassung alles Lächerlichen für einen Beweis von natürlichen Anlagen gelten kann, so fehlt es den Ur-Einwohnern von Neu-Südwallis gewiß nicht daran. Sie sind so geschickt die auszeichnenden Eigenheiten, das Außere, den Gang, die Gebärden und Mienen aller der Europäer, die seit Gouverneur Philipp's Zeiten hier waren, auf das ge-

*) Sollte es nicht noch rohere Wilde in Amerika, z. B. die Feuerländer, oder die barbarischen Gallaer und Schaggaer im Innern von Afrika — geben?

naueste nachzuahmen, so daß sie als eine lebendige Darstellung ihres verschiedenen Betragens und ihres Charakters angesehen werden können. Den Gouverneur Philipp und den Oberst Groß stellen sie nach dem Leben dar. Noch jezt, wenn sie bei einem von unseren Landsleuten, bei einem Offizier oder auch wohl bei einen verbannten Verbrecher irgend etwas Ausgezeichnetes bemerken, es sey ein besonderer Blick, oder ein Fehler im Gange, ein linkisches oder ein stolzierendes Aeußeres, ein Stammeln oder Schnarren im Sprechen, so fassen sie es sogleich auf, und äffen es so nach, daß man unmöglich das Original erkennen kann. Auch haben sie von den Verbrechern die Ausdrücke des niedrigsten Londoner Pöbels gelernt, und wenn es zu Bänkereien kommt, so können sie so gut schimpfen, als diese.

Dies ist aber auch alles, was sie zur Zeit noch in dem Umgange mit den Europäern gewonnen haben. In jeder andern Rücksicht scheinen sie aller Verbesserung oder Aenderung ganz unfähig zu seyn. Sie sind noch immer ganz ohne Schutz gegen die Einwirkungen des übeln Wetters, so wie gegen die Abwechselung von Wohlleben und völliger Hungersnoth, welche gewöhnlich das Leben der Wilden so unsicher machen. Was ihre körperliche Gestalt betrifft, so ist ihre Magerkeit zum Sprichworte geworden. Ihre Haut ist mittelst scharfer Muschelschaalen tättauirt; ihr Gesicht mit Muschelschale und rothem Harze beschmiert; und ihr Haar ist mit Moos bedeckt und mit Haifischzähnen besteckt, welches

sie für eine besondere Zierde halten. Durch den Nasenknorpel stecken sie sich ein Stüchchen Holz, und so erscheinen sie als die ekelhafteste und widerlichste Völkerschaft auf der Welt.

Sie ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und aus dem Meere, welches das große Proviant-Magazin aller Bewohner der Inseln und Länder der Südsee ist, ohne welches sie ihr Leben nicht fristen könnten. — Es ist daher auch leicht zu schließen, daß auf Neu-Holland die Seeküsten weit stärker bevölkert sind, als das Land im Innern. — Ein todter Wallfisch, der an diese Küsten getrieben wird, giebt den Neu-Holländern einen köstlichen Schmauß; dann haben sie vollauf und leber herrlich. Dann läuft Alles herbei und der Wallfisch wird selten verlassen, als bis alle seine Knochen rein abgenagt sind. — Statt des Brodes essen sie eine Art von Wurzeln, welche einigermassen dem Farrenkraute ähnlich sind; diese Wurzeln werden geröstet, zwischen zwei Steinen zerquetscht und dann mit Fischen u. dgl. vermischt; und dies ist ihre gewöhnliche Speise. Man findet hier Aустern oder Muschelthiere von außerordentlicher Größe, von welchen dreie hinreichend sind, einen Mann vollkommen zu sättigen. Die Klippen sind mit einer kleineren Art Aустern bedeckt, die weiter nichts kosten, als die kleine Mühe, sie wegzunehmen und aufzubrechen.

Einige von den Eingebornen haben doch noch Etwas durch unsere Niederlassung unter ihnen gewonnen, nämlich sie haben unsre Fischangeln und andre Fischergeräth-

schaften, deren Vorzüge vor den übrigen ihnen auffallen mußten, angenommen, welche die Bewohner der Nachbarschaft der Kolonie entweder geschenkt, oder durch Tausch gegen Fische und Austern erhielten. — Selten lassen sie sich zu irgend einer Arbeit gebrauchen; nur zuweilen, wenn sie guter Laune sind, fällt es ihnen bei, mit an einem Fischneße oder an einem Boot im Haven ziehen zu helfen; aber zum Ackerbau oder zu anderen Geschäften scheinen sie eben so wenig Lust und Geschicklichkeit zu besitzen, als die Thiere des Feldes.

Es fehlt ihnen jedoch auch gar nicht an persönlicher Tapferkeit. In den förmlichen Schlachten sowohl, welche die Bewohner eines Theils des Landes, oft denen eines andern liefern, als auch in einzelnen Gefechten und Zweikämpfen zeigen sie, wenn es die Gelegenheit erfordert, den entschlossensten Muth. Sie vertheidigen sich gegen den Wurf der Speere der Angreifenden bloß mit Schilben von dicker Rinde, die sie ihnen entgegen halten. Ehe der Angriff beginnt, singen die Kämpfer gemeinschaftlich eine Art von Lied; stufenweise erhebt sich das Geschrei, bis sie sich in eine völlige Raserei versetzt haben, wo dann ihre Bewegungen konvulsivisch werden, und jeder Gesichtszug Muth ausdrückt. Die Veranlassungen dieser Kriege scheinen meistens von Eifersucht wegen ihrer Weiber herzurühren, wo sie dann zur Wiedervergeltung wieder welche ergreifen und entführen. Der Krieg fängt gewöhnlich mit einem Zweikampfe an, und das Gefecht wird dann erst nachher allgemein. Nirgends findet man eine so entschlossene Tap-

ferkeit, wie bei diesem Volke. Sie werfen ihre Speere mit solcher Gewalt, daß die Schilde ganz davon durchbohrt werden. Ob ihnen gleich das Ausziehen der Speere aus der Wunde, wenn sie damit getroffen werden, den äußersten Schmerz verursacht, so geht doch ihre Standhaftigkeit oder vielmehr Gefühllosigkeit so weit, daß sie keine scheinbare Empfindung äußern. Auch sieht man sie nie, oder höchst selten, von dem Schlachtfelde fliehen.

Ein einziges Mal war ich wirklich selbst Augenzeuge, daß ein Neuholländer vor seinen Feinden floh; dies war aber ein ganz besonderer Fall. Nämlich der Flüchtling war ein Mann, der wegen irgend eines Verbrechens zu einer exemplarischen Strafe verurtheilt war, Ungefähr vierzehn seiner Kammeraden wurden dazu erwählt, die Strafe an ihm zu vollziehen; sie stellten sich in Gestalt eines halben Mondes um ihn her, und warfen ihre Speere nach ihm; der arme Tropf hatte nichts als seinen Schild aus Baumrinde zu seiner Vertheidigung, womit er die Würfe auffing. Sie fiengen damit an, daß sie ihre Speere in verschiedenen Richtungen nach ihm warfen, welchen der Verurtheilte mit der bewundernswürdigsten Geschicklichkeit auswich; auch würde er wahrscheinlich alle Würfe glücklich ausparirt haben, wenn seine Angreifer in gerader Linie vor ihm gestanden wären; da sie ihn aber umringten, so empfieng er mehrere schwere Wunden; endlich riß er aus und floh in die Stadt Sydney, wo er niederstürzte und starb. — Hier ist auch der Gebrauch, daß, wenn einer umgebracht wird, es sey in einer Schlacht, oder durch einen unglück-

lichen Schlag, bei einem aus Born entstandenen Streite, über Mörder desselben genöthigt ist, sich zur Vertheidigung gegen eine bestimmte Zahl von Speeren zu stellen, welche die Hinterbliebenen des Getödteten auf ihn abschleudern; bleibt er bei Leben, so ist aller Streit zu Ende; wird er aber getödtet, so muß der, welcher den tödtenden Speer auf ihn abschleuderte, ebenfalls sich den Speeren der andern bloß geben.

Die Schärfe des Gesichts und Gehörs dieser Wilden ist wirklich außerordentlich; sie können in weiter Entfernung Töne hören und Dinge sehen, die ein Europäer nicht im Stande ist zu bemerken. Daher taugen sie sehr gut in den Wäldern zu Führern für unsere Jäger; sie erkennen ein Stück Wild, ehe noch ein Europäer dasselbe gewahr wird. Sie sind auch überhaupt die geschicktesten Schützen, die man finden kann, und ich sah einen, der einen Vogel nicht größer als eine Taube in einer Entfernung von 30 englischen Ellen niederwarf.

Sie schlafen meistens ohne Bedeckung unter freiem Himmel, oder in einer armseligen Hütte, die eben so wenig gegen den Winterfrost und Stürme hinreichend geschützt ist. Bei sehr schlechtem Regenwetter verkriechen sie sich in Felsenhölen und zünden Feuer bei dem Eingange derselben an, bis das Wetter vorüber ist. Man sagt, daß sie sich sehr vor Geipensfern und Erscheinungen fürchten. Ihre Kanots sind aus Baumrinde gemacht, welche in kleinen Spänen zusammengebunden wird; die armseligsten Fahrzeuge, die man sich denken kann; sie sind ge-

wöhnlich halb mit Wasser angefüllt, und bloß die natürliche Leichtigkeit der Materialien, welche immer auf dem Wasser schwimmen, verhindert, daß sie nicht augenblicklich sinken. In einem so gebrechlichen Kahne sieht man oft eine ganze Familie beisammen, welche mit dem Fischfang beschäftigt ist; in der Mitte des Kahns unterhalten sie glühende Asche, worauf sie die Fische, welche sie fangen, auf der Stelle rösten oder eigentlich nur erwärmen.

Seit die Europäer sich hier niedergelassen haben; sind diese Wilden in den Bemühungen, sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen, noch kühner geworden, und die entferntern Pflanze leiden oft viel von ihren Diebereien. Es ist ja leichter und mühloser, zu stehlen, als Fische zu fangen, und wenn man aus ihren Diebstählen schließen darf, so schmecken ihnen Kartoffeln und Wälschkorn besser, als ihre armselige Kost. Glücklicherweise entspringt aus diesem Mangel an Lebensmitteln bei den Eingebornen, der einzige Vortheil für die Regierung des Landes, daß die hierher verbannten Verbrecher von dem Ausreißen zurückgeschreckt werden. Einige derselben haben anfangs die Tollheit begangen, einen solchen Versuch zu wagen; aber sie fühlten bald genug die Folgen ihrer Verirrung, und kehrten schnell wieder zurück, um sich in ihre vorige Sklaverei selbst wieder zu überliefern. Einige, die aus Furcht vor der Strafe wegen ihrer Desertion nicht sobald zurückkehrten, starben entweder vor Hunger, oder wurden von den Eingebornen ermordet.

Bei der ersten Anlegung dieser Kolonie, hatten die Britten sehr wenigen Verkehr mit den Eingebornen, weil diese die Ankunft der fremden Gäste sehr ungern sahen. Nur durch das freundschaftlichste zuvorkommendste Betragen, und durch mancherlei Kunstgriffe konnte es der Gouverneur dahin bringen, daß sie besänftigt wurden, und sich den neuen Ansiedlern näherten. Einer von den Häuptlingen dieser Wilden, Namens *Ben nelong* *), wie man sagt, ein berühmter Krieger, wurde auf eine sonderbare Art erhascht; er hatte nämlich ein großes Wohlgefallen an der Tacke eines Matrosen gefunden, und diese wurde ihm auf der Stelle angeboten, und ein Matrose beordert, ihm dieselbe anziehen zu helfen. Dieser Schelm legte sie ihm verkehrt an, so daß er des Gebrauchs seiner Arme beraubt ward, wodurch die Britten den halsstarrigen Wilden in ihre Gewalt bekamen.

Es ist aber gewiß nicht einerlei, einen Wilden von Neu-Südwallis zu fangen und ihn zum gesitteten Menschen zu bilden. Vergebens verschwendete der Gouverneur alle Aufmerksamkeit auf ihn, erwies ihm alle Freundschaft, bekleidete ihn und machte ihm täglich neues Vergnügen; alle diese Sorgfalt war verschwendet. Der Wilde machte mehrere Versuche, sich wieder in Freiheit zu setzen, aber sie mißlangen. Diesen Wilden nahm Kommodore Philipp mit nach England, als er dahin

*) Kapt. Hunter schreibt diesen Namen *Banalong*. Man sehe in dessen historischen Nachrichten ein Mehreres von diesem Manne. D. S.

zurückreisete, um ihn in London als ein Muster oder Proßchen von der Nation der Neuholländer darzustellen. Aus Gutmüthigkeit und wohl auch thörichter Laune, ward er von der sogenannten großen Welt mit Gunstbezeugungen und ausgezeichnete Behandlung überhäuft; denn alles Neue entzückt. —

Man erzählte mir eine Anekdote von der Einfalt der Neuholländer, deren Wahrheit ich jedoch nicht ganz verbürgen will, obgleich die Unwissenheit dieser Leute den Vorfall gar nicht unglaublich macht. Nämlich die Matrosen eines Schiffes, das im Haven lag, hatten am Ufer einen Feldkessel mit Fischen über dem Feuer stehen, welche gesotten wurden; einige Eingeborne sahen es, warfen lüsterne Blicke auf den Kessel, und lauerten die Gelegenheit ab, um insgeheim und behende einen Fisch herauszuholen; schnell tauchten sie die Hände in das siedende Wasser im Kessel, aber eben so schnell zogen sie sie wieder zurück, da sie eine unsichtbare Macht hier festzuhalten schien, und rannten mit angstvollen Gesichtern, brüllend wie verwundete Stiere davon. Ich kann dieser Erzählung um so eher Glauben beimessen, da ich aus eigener Erfahrung weiß, daß diese Wilden, ihre erwähnte Nachahungskunst ausgenommen, selten im Stande sind, zwei Ideen mit einander zu verbinden. *) —

*) Dessen bedurfte es hier auch nicht. Die Neuholländer, die keine dazu tauglichen Gefäße besitzen, haben auch keinen Begriff von siedendem Wasser, und folglich konnten sie hier die Wirkung desselben nicht voraussehen, die ihnen allerdings sehr wunderbar vorkommen mußte. D. S.

Während Bennelong sich in England aufhielt, wurde er mehreren Personen vom hohen Adel und von den ersten Familien des Königreichs vorgestellt, welche ihn mit Kleidungsstücken und andern Sachen beschenkten, welchen jeder andere Wilde einen unschätzbaren Werth beigelegt haben würde; so dachte aber Bennelong nicht; denn kaum war er wieder in seinem Vaterlande angekommen, so vergaß er alles, und legte sogar den Schmuck und die Hülfsmittel zur Verbesserung seines Zustandes, die er auf seiner Reise eingearndtet hatte, bei Seite, und kehrte zu den garstigen und rohen Sitten seines Landes zurück, gerade als ob die Erfahrungen, die er gemacht hatte, seine Vorliebe für dieselben nur vermehrt hätten. Er warf seine Kleider als eine lästige Bürde weg, die nur dazu dienten, den freien Gebrauch seiner Gliedmaßen zu beschränken, und er ward wieder ein völliger Neuholländer, als ob er nie die Wildnisse seines Vaterlandes verlassen hätte. Dasselbe bemerkt man an allen seinen übrigen Landsleuten, die oft von den Europäern Kleider erbetteln, aber höchst selten zum zweiten Male sich in denselben sehen lassen.

Es kann jedoch auch nicht geläugnet werden, daß er nicht wenigstens einige Vorschritte vor seinen Landsgenossen durch den Umgang mit Europäern gethan hat; er kann zum Beispiel sich mit Vergnügen und Interesse von dem Geesehenen unterhalten. Die Namen der Ladies Sydney und Dundas werden oft von ihm genannt und scheinen ihm aus Dankbarkeit unvergeßlich zu seyn, da diese schönen Damen sehr viel für ihn gethan haben.

Es ist auch nicht uninteressant, ihm zuzuhören, wenn er von den Wunderdingen erzählt, die er während seines Aufenthalts in England gesehen hat. Auffallend ist es, daß er mit sichtbarem Vergnügen einen Vorfall erzählt, der seine Lieblingsgeschichte zu seyn scheint, und folgender ist: — Er war eines Abends in dem Hause eines angesehenen Mannes, umringt von neugierigen Begaffern; ein alter Herr, der bloß einen Blick auf ihn geworfen hatte, nahm dann keine weitere Notiz mehr von ihm, trotz des neugierigen Zudringens der Uebrigen; er nahm gemächlich eine Prise Schnüpstobak und bat die Gesellschaft, ihm die Flasche zukommen zu lassen, die eine Zeitlang in Vergessenheit gerathen war. Diese Antheillosigkeit, und unbiegsame Ernsthaftigkeit scheint auf Bennelong's Gemüth mehr Eindruck gemacht zu haben, als all das wunderbare Neue und der Glanz, den er diesen Abend sah. Aus dem Vergnügen, mit welchem er diesen Vorfall erzählt, läßt sich schließen, daß er ohne Zweifel den alten Herrn für den weisesten in der Gesellschaft und vielleicht für den größten Weisen in ganz England hält.

Die Neugierde, mit welcher man diesen Wilden in England betrachtet hat, ist leicht zu entschuldigen, da der Wunsch, ein neu aufgefundenes Volk näher kennen zu lernen, so natürlich ist, und da Bennelong, der wie gesagt, ein Häuptling der Neuholländer war, für einen Inbegriff seiner Nation gelten konnte. Dieser Mann ist jetzt dem Trunke so sehr ergeben, daß er gewiß niemals nüchtern wäre, wenn er nur immer Brant-

wein haben könnte, und wenn er berauscht ist, dann ist er unausstehlich unartig. Zwar bereut er seine Ungezogenheiten, wenn er wieder nüchtern ist; aber kaum hat man ihm dieselben verziehen, so verfällt er wieder in neue Unarten, die alle Geduld ermüden. Er ist ein wahrer Wilder, an welchem alle Hoffnung zur Besserung und Sittenverfeinerung gänzlich verloren ist. — Bei meiner Abreise wurde er als ein, jeder Besserung unfähiger, Büßling nach Coventry geschickt.

Ein sehr menschenfreundlicher Herr machte den Versuch, zwei neuholländische Kinder, einen Knaben und ein Mädchen durch Erziehung zu bilden, indem er glaubte, daß die moralische Bildung solcher Leute von der frühesten Kindheit an ihren Anfang nehmen müsse, wenn sie gelingen solle.

Man wandte die möglichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Erziehung, Wartung und Verpflegung dieser Kinder; sie wurden mit Nahrung, Kleidern und allem versehen, was dazu erforderlich war, um ihnen ihre Lage angenehm zu machen, und sich an europäische Sitten zu gewöhnen. Erst als sie erwachsen waren, wurde ihnen die Wahl ihrer künftigen Lebensart freigelassen; aber sie zögerten nicht, allen ihren europäischen Bedürfnissen sogleich zu entsagen; mit Verachtung legten sie alle Gewohnheiten des gesitteten Lebens ab und eilten zu ihren Landsleuten, deren wildes, unsicheres und dürftiges Leben sie dem Ueberflusse und den Bequemlichkeiten der kultivirten Welt vorzogen. — Die

Beispiele dieser Art sind so zahlreich, daß man dadurch verleitet wird, zu glauben, die Neuholländer seyen von Natur aller feinem Kultur unfähig. Ihre Neigung zu einer wilden, umherschweifenden Lebensart läßt ihnen nicht zu, sich anhaltend mit etwas zu beschäftigen, oder sich an einer Stelle festzusetzen. Nur das unstäte Leben der Jäger und Fischer, wo sie ihre Wohnplätze nach Laune ändern können, so wie es der Ueberfluß oder Mangel an Lebensmitteln nöthig macht, kann ihren unbeschränkten Hang zur Abwechslung befriedigen. —

Dieselbe unglückliche Neigung, welche alle feinere Kultur hindert, findet man bei allen Südsee-Insulanern. Entweder ist diese Neigung durch lange und frühere Gewohnheit so tief gewurzelt, oder wird durch ein falsches Ehrgefühl erhalten, das man es für einen Beweis von Muth ausgiebt, wenn man den vaterländischen Boden und die vaterländische Lebensart nicht verläßt. Doch, darin zeichnen sich die Eingebornen von Neu-Südwallis von allen anderen Südsee-Insulanern aus, daß man auch nicht die mindeste Spur von natürlicher Schamhaftigkeit bei ihnen findet. *) — Täglich schenkt man einem oder dem andern Kleidungsstücke, und doch sieht man sie immer in den Straßen von Sydney und Paramatta mutternackt umherlaufen. Meines Erachtens bilden diese Neuholländer die

*) Auch die Peljuaner gehen ganz nackt.

stupideste und fühlloseste Menschenrasse, die ich je gesehen habe.

Man findet bei diesen Wilden ganz und gar keinen Schein von Regierungsform, noch eine Familie oder eine Person, welche vor andern als Gewalthaber, Oberhaupt oder König ausgezeichnet wäre. Bloß Leibesstärke oder Tapferkeit geben einem Manne eine gewisse Ueberlegenheit oder einen Vorzug, der aber weiter keinen Vortheil gewährt, als daß ein solcher Mann desto öfter aufgefodert wird, die wirklichen oder eingebildeten Beleidigungen zu rächen, die seine Freunde oder Nachbarn erlitten haben. — Die Neuholländer kennen keine andere Eintheilung des Landes, als nach den Familien, welche einzelne Stellen bewohnen oder häufig besuchen, nach welchen auch diese Gegenden benannt werden. So heißen die Familien, welche an der Botanybai wohnen: Widgal, diejenigen an der Rosenbai heißen Kardagal, an der Brokenbai wohnen die Kameralgal und bei Paramatta die Wangal. Einer ihrer berühmtesten Krieger Namens Kolbe*) war ein Waegal und Bennelong ein Wangal.

Zuweilen verheurathen sich die Neuholländer auch in andre Familien; doch scheint es, daß sie eine eheliche Verbindung zwischen nähern Verwandten, als Geschwisterkindern für unerlaubt halten. Bei ihren Heurathen beobachten sie keine besonderen Ceremonieen; hin-

*) Hunter schreibt diesen Namen Coalby. D. H.

gegen ist ihre Freierei seltsam genug. Wenn nämlich ein junger Mann ein Mädchen sieht, das ihm gefällt, so meldet er ihr, daß sie ihn nach Hause begleiten müsse; das Mädchen weigert sich; damit aber erzwingt der Freier die Nachgiebigkeit des Mädchens nicht bloß durch Drohungen, sondern auch durch Schläge; auf diese Weise kann dem Liebhaber der Sieg nicht fehlen, und er führt dann das Mädchen, das sich nur zum Scheine widersetzte, als ein tapferer Kämpfer mit sich fort. Anfangs standen die Kolonisten in dem Wahne, die Weibspersonen würden auf diese Art wider ihre Neigung zur Ehe gezwungen; aber die jungen Weiber bekräftigten ihnen selbst, daß dieser Gebrauch bloß eine Art von Galanterie und ganz nach ihrem Geschmacke sey.

Die Weiber scheinen den Ehemännern, von welchen sie auf diese Art gewählt worden sind, treulich ergeben zu seyn. Die Männer sind auch äußerst eifersüchtig auf ihre Weiber, und dazu mögen sie auch wohl sehr gegründete Ursache haben. Aus dieser Quelle entspringen die meisten ihrer Streitigkeiten, welche gemeiniglich bloß zwischen zwei oder drei einzelnen Leuten ihren Anfang nehmen, dann sich aber bald auf ganze Familien, und selbst auf die benachbarten Stämme erstrecken. Bei solchen Veranlassungen sind die Gefechte, wie wir schon angemerkt haben, über alle Begriffe wüthend, und enden sich selten, ohne daß mehrere von den Streitenden todt auf dem Plage liegen bleiben. Sie werfen ihre Speere und pariren den Würfen derselben mit ungemeiner Geschicklichkeit aus. Kommen sie aber in einem engen

Räume nahe an einander, so schlagen sie mit ihren schweren Streitkeulen eben so geschickt und mit dem entschlossenen Muth auf einander los. — Da diese Wilden kein anderes Eigenthum besitzen, als ihre Weiber, so sind diese auch gewöhnlich die Ursache aller Streitigkeiten, und dann die Beute des Siegers. Mit Nothzuchtigung endet sich dann die Beleidigung, die den Weibern angethan wird; aber es scheint, daß die Neuholländerinnen dies nicht für ein großes Unglück ansehen.

Das Kindergebären scheint hier von den gewöhnlichen Regeln eine Ausnahme zu machen. Bei der Niederkunft haben die Weiber selten einen andern Beistand, als den ihrer Ehemänner, welche ihnen etwas Wasser reichen. Wenn nun die Natur, welche hiebei ihre einzige und beste Gehülfin ist, das Kind ohne große Mühe und ohne besondere Schmerzen der Gebärerin zur Welt gebracht hat, so geht die Mutter wenige Stunden darauf wieder an ihre gewöhnliche häusliche Arbeit. *) Das neugeborne Kind wird in eine Art von Korb gelegt, der aus der Rinde des Theebaums **) gemacht ist, und mit einer ängstlichen Sorgfalt gestillt und aufgezogen, welche diesen Wilden wahrhaft Ehre macht. Bei ihrer rauhen und armseligen Lebensart erreicht, wie man berechnet hat, kaum ein Kind von vierein das Alter von

*) Dasselbe findet man bei den meisten wilden Völkern, besonders bei den Negern. D. P.

**) *Melaleuca trinervia*? D. P.

drei Jahren; daraus läßt sich die geringe Bevölkerung dieses Landes erklären. Das Kind, wenn es ein Junge ist, kann kaum seine Glieder bewegen, so wird es schon zum Speerwurfe gewöhnt, indem man ihm ein Rohr oder Stück Schilf in die Hand giebt und es damit übt. Den Mädchen werden in der Kindheit zwei Glieder von dem kleinen Finger der rechten Hand abgelöst. Diese Glieder werden durch starkes Unterbinden abgenommen und dann in das Meer geworfen, damit das Kind nachher im Fischfange glücklich sey. Eben so ist es hier gebräuchlich, daß man den Knaben zur Zeit ihrer Mannbarkeit einen von den Vorderzähnen ausreißt. Diese Operation wird auf eine ganz einfache Art von den Kuradschis, oder den vermeinten klugen Männern verrichtet, welche den Zahn bloß mit einem Steine heraus schlagen. Diese Ceremonie hat nur alle drei oder vier Jahre Statt; bei dieser Gelegenheit versammeln sich alle jungen Leute aus den benachbarten Bezirken mit ihren Freunden, und bei dieser feierlichen Zusammenkunft wird ein Fest gehalten, das mit Tanz gefeiert wird. Knaben, welche bei dieser Operation eine unerschütterliche Standhaftigkeit beweisen, werden für Jungen gehalten, welche viel für die Zukunft versprechen; und da diese Ceremonie zugleich die Einweihung zum männlichen Alter ist, so darf der auf diese Art eingeweihte Jüngling von dem Tage dieser Feierlichkeit an, sich gegen Feinde schlagen und Kängurus jagen. — Ich sah einmal ein Duzend solcher Jungen, welche einen von ihren Kameraden wegen irgend einer Sache abstrafen wollten. Diese kleinen Bursche beeiferten sich eben so sehr, als erwachsene

Krieger, sich durch Heldenmuth auszuzeichnen; der Angeklagte vertheidigte sich mit dem entschlossensten Muthe, und warf die Speere seiner Gegner mit verdoppelter Kraft zurück. Es war auch ein gewandter, tapferer Bursche.

Trotz ihrer Tapferkeit fürchten sich doch die Neuholländer gar sehr vor dem Feurgewehre, welches den entfernteren Pflanzern zu einem großen Vortheile gereicht, da die Wilden dadurch von den Anfällen abgehalten werden, welchen sie sonst ganz gewiß ausgesetzt wären, und gegen die sie sich nicht so leicht vertheidigen könnten.

Die Kuradschis sind sehr alte Männer, welche bei diesen Wilden in großem Ansehen stehen, sind ihre Aerzte, welche Krankheiten heilen, werden bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt, und sind die Schiedsrichter bei ihren Streitigkeiten. Sie geben vor, zukünftige Dinge vorher zu wissen, und Umgang mit den Geistern ihrer verstorbenen Freunde zu haben. Einige Familien behaupten, die prophetische Gabe erbt zu haben; aber um Kredit zu haben, müssen die Leute alt seyn, denn so wie in England nur ein altes Weib eine Hexe seyn kann, so kann hier auch nur ein alter Mann ein Kuradschi oder Zauberer seyn.

Sechstes Kapitel.

Abreise von Port-Jackson. — Norfolk-Insel. — Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Insel. — Ermunterung des Gouverneurs zur Industrie. — Preise der Lebensmittel.

Da der Vorrath von Waaren täglich hier durch neue Zufuhr aus verschiedenen Gegenden vermehrt wurde, und noch überdies unter anderen unglücklichen Umständen, auch der Fall eintrat, daß die Regierung für ungefähr 11 bis 12,000 Pfund Sterling Waaren überhaupt zu 25 pro Cent unter dem ersten Ankaufspreise loszuschlug, wodurch dann der Handel, der ohnehin schon geringe war, vollends stockte. Baares Geld war nun gar nicht mehr im Umlaufe; selbst die Waaren, welche die Regierung verkauft hatte, wurden mit Getraide bezahlt.

In diesen Umständen, und da ich schon einen Versuch mit der Ubersendung eines kleinen Waarentransports nach der Norfolk-Insel gemacht, und dadurch in Erfahrung gebracht hatte, daß noch Geld in dieser Niederlassung vorhanden sey, so entschloß ich mich, selbst dahin zu gehen, und bei dieser Gelegenheit auch die Zahlungen für meine frühere Sendung einzufassiren.

Ich wurde hier mit Gefälligkeit und Gastfreiheit aufgenommen; ich fand aber zu meinem Verdrusse, daß auch hier die Regierung mir zuvorgekommen war, indem sie einen Theil der Waaren, die sie um den niedrigen

Preis von 25 pro Cent unter dem ersten Ankauf loschlug, für das Bedürfniß der Insel hierher geschickt hatte.

Bei meiner ersten Ankunft auf dieser Insel, ward ich entzückt von dem herrlichen Anblicke dieses kleinen Fleckchens Erde; die ganze Oberfläche war durchaus mit einem Dunkelgrün überkleidet, das die Ueppigkeit der hiesigen Vegetation bewies. — Der ganze Umfang der Insel beträgt etwas mehr als 15 engl. (= 3 $\frac{1}{4}$ geogr.) Meilen *), und in Betracht dieser geringen Ausdehnung muß ich gestehen, daß ich nie eine eben so schöne Landschaft gesehen habe; ja ich glaube beifügen zu dürfen, daß es wenig Länder von gleicher Größe giebt, welche mit diesem verglichen werden könnten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Insel ein Garten ist, dessen größter Theil ein weitausgedehntes Treibebeet ist; denn die Bergecken ausgenommen, die sich in das Meer hinaushängen, findet man schwerlich ein einziges Fleckchen, das minder fruchtbar wäre, - als der übrige Boden der Insel.

Diese Insel wurde bald nach der Besignehmung von Port-Jackson von dem ersten Gouverneur Philipp zu einer Kolonie gemacht; denn da die Zahl der ihm übergebenen Verbannten zu groß für den ersten Anfang war, so theilte er die Verbrecher in zwei Theile; den

*) Sie ist (nach King in Hunter's historischen Nachrichten, II. S. 194) 6 engl. Meilen lang, 4 breit, und enthält 14,000 engl. Morgen Landes. D. S.

minder zahlreichen, aber verworfensten Theil derselben, schickte er auf die Norfolk-Insel, und seither ist es zur Regel geworden, daß die niederträchtigsten Verbrecher, und die, welche zum zweiten Male straffällig werden, auf diese Insel verbannt werden. Eine Strafe, die bloß durch den engen Umfang der Insel einigermaßen furchtbar wird; denn in jeder andern Hinsicht betrachtet, ist der hiesige Aufenthalt, dem zu Port-Jackson vorzuziehen; da die Schönheit des Landes und die Fruchtbarkeit des Bodens ungleich größer ist *)

Ein vielsagender Umstand, der diese Niederlassung zu einer Lieblingsidee des Gouverneurs Philipp machte, war, wie man sagt, die allgemeine Meinung, daß die (neuseeländische) Flachspflanze **) auf der Norfolk-Insel einheimisch sey: gewiß ein sehr großer Vortheil, wenn die Erfahrung diese Sage bestätigt hätte. — Was das Klima betrifft, so ist dasselbe ungemein angenehm und gesund; die Insel liegt unter dem 29sten Grade der Breite, und daher ist das Klima immer gemäßigt, nie zu heiß und nie zu kalt. Ohne die Beihülfe von irgend einem Dünger, giebt der Boden jährlich zwei Aerndten, die eine von Weizen, der im April oder zu Anfang des

*) Man sehe die Geschichte dieser Niederlassung in Hunter's historischen Nachrichten und in King's Tagebuch.
D. 5.

**) *Phormium tenax*. Nach King soll sich doch wirklich bei der Besichtigung der Insel diese Pflanze gefunden haben. (Hunter's histor. Nachrichten II. S. 200.)

Mais gesäet, und gewöhnlich im Oktober geschnitten wird. Acker wird dann aufs neue bearbeitet und Mais darin gepflanzt, welcher zur nächsten Saatzeit geerntet wird. Man hat mich auch versichert, daß mehrere Pflanzler diese Art der Ackerbestellung eine lange Reihe von Jahren nach einander getrieben haben, ohne daß sie die mindeste Abnahme in den Produktionskräften des Bodens bemerkt hätten. Ja, die Fruchtbarkeit ist hier, trotz des Mißbrauchs, den Gobsucht und Unwissenheit davon machen, so groß und unerschöpflich, daß die einzige Ackerarbeit darin besteht, das Unkraut auszurotten, dessen üppiger Wuchs der schädlichste Feind dieser sicilischen Aerndten ist.

Es wäre ungeracht, hiebei nicht zu erinnern, daß die Einwohner dieser Insel weit arbeitsamer sind, als die Ansiedler von Port-Jackson, welches vielleicht der größern Fruchtbarkeit des Bodens zuzuschreiben ist; da der glückliche Erfolg der Arbeiten immer ein mächtiger Antrieb für den Arbeiter ist. Nur ein Umstand hindert hier wirklich das weitere Aufblühen des Wohlstandes dieser Pflanzler, nämlich ihr Hang zum Trunke, der so stark ist, daß sie nicht bloß auf eine Stunde oder einen Tag sich berauschen, sondern eine ganze Woche lang in Einem fort. Ohne diese Tollheit würden viele derselben schon längst sich ein ruhiges und unabhängiges Leben verschafft haben. Ein solches Glück wird ihnen aber nicht zu Theil; denn trotz aller Fruchtbarkeit des Bodens und der gedoppelten Aerndte, lebt doch der größte Theil derselben in Armuth, und zwar in einer Armuth, welche

gar kein Mitleiden verdient, da sie die Folge ihrer Thorheit und Laster ist. Doch muß man nicht glauben, daß es nicht auch Ausnahmen giebt, Leute, welche ganz das Gegentheil von den Anderen sind; aber leider sind diese selten!

Der Ackerbau erfordert hier eine beständige und sorgfältige Aufmerksamkeit; denn so wie diese auch nur auf eine kurze Zeit nachläßt, so nimmt das üppig wachsende Unkraut so außerordentlich schnell überhand, daß man mit Verwunderung sieht, wie es das Getraide zu ersticken drohet. — Während meines Aufenthalts auf dieser Insel, hat der Gouverneur selbst in eigener Person ein edles Beispiel von Industrie und von seiner ununterbrochenen Sorgfalt für das Emporkommen des Ackerbaues gegeben. Um den Arbeitsfleiß zu ermuntern, war er so staatsklug, daß er denselben als ein Mittel betrachteten ließ, um sich in Gunst zu setzen, und Belohnungen zu erhalten; denn die Belohnungen der Regierung (hier hat die Regierung Belohnungen und die Gewalt Einfluß) werden nur unter diejenigen vertheilt, deren Felder Beweise ihres Fleißes geben. Im Gegentheile werden diejenigen, deren Acker die Nachlässigkeit der Anbauer beweisen, hintangesetzt und mit Verachtung behandelt.

Während seiner Amtsführung war dieser Gouverneur eifrigst bemühet, den Absichten der Regierung gemäß, weite Strecken unbefestigten Landes anbauen zu lassen; so auch mehrere niedrige Thäler, welche einen vor-

trefflichen Wieswachs haben, weil sie von durchlaufenden Bächen bewässert werden, einhagen zu lassen. Diese Thalgründe werden zu Weideplätzen für die Schweine der Kolonie gebraucht. Diese Thiere werden täglich mit einer Portion Mais gefüttert, und werden dabei in sehr kurzer Zeit fett. Auf diese Art wurde der Gouverneur der Norfolk-Insel in den Stand gesetzt, die Kolonie von Jacksons-port, in der Zeit, wo es dieser an Schlachtvieh fehlte, mit Schweinefleisch zu versehen.

Das Pfund Schweinefleisch kostet hier geschlachtet, 6 Pence (3 gr. 6 pf.) und am lebenden Schweine 4 Pence (2 gr. 4 pf.). Wenn man aber den Kaufpreis in Branntwein bezahlt, so bekommt man die Schweine um die Hälfte. Denn da die Regierung das Branntweinbrennen weislich verboten hat, so kaufen die Pflanze dieses Getränk um jeden Preis. — Ein Scheffel (Buschel *) Weizen kostet 8, Mais 4, indianisches Mehl (Maismehl) 5 Schilling **), Kartoffeln ungefähr 6 Sch. 6 Pence, der Centner Zwiebeln 8 bis 10 Schilling; eine Henne 18 Pence (10 gr. 6 pf.) und eine Gans 5 bis 6 Schilling (1 Thlr. 16 gr. bis 2 Thlr.). — Das Land wurde ungefähr nach folgendem Maaßstabe unter die Ansiedler vertheilt; nämlich: ein Verbrecher, dessen Strafzeit um ist, und der die Erlaubniß erhält, sich hier niederzu-

*) Ein englischer Buschel Getraide ist 64 Pfund schwer.

**) Ein englischer Schilling ist = 8 Gr. säch.

lassen, bekommt 24 Acres *), ein gemeiner Soldat 30, ein außer Dienst stehender Offizier 50 Acres. Solche Ackervertheilungen geschehen aber nicht ohne Unterschied; nur solche Leute werden damit belohnt, welche sich durch Nüchternheit und gute Aufführung auszeichnen; denn solche Belohnungen werden selten ohne die Theilnahme und Empfehlung der Offiziere, welche die Oberaufsicht führen, ertheilt. — Die Achtungswerthesten unter den hiesigen Kolonisten, sind die Leute desjenigen Theils der Mannschaft des Sirius, welcher, als dieses Schiff an der Insel scheiterte, sich, von der Fruchtbarkeit desselben gereizt, entschloß, lieber hier sich anzusiedeln, als wieder in das Vaterland und zu den vorigen Beschäftigungen zurückzukehren. Mehrere Seesoldaten, die bei der ersten Niederlassung hierher gekommen waren, faßten denselben Entschluß. Die übrigen Pflanzler bestehen aus denjenigen Verbannten, welche sich durch Fleiß und gute Aufführung ausgezeichnet haben.

Die Aloepflanze **) wächst in mehreren Gegenden der Insel in großer Menge wild; mehrere der kleineren Plantagen sind mit Zuckerrohr eingefaßt. Die Regierung sucht die Anpflanzung des Zuckers auf das möglichste zu befördern, und die Beamten ermuntern sie durch Belohnungen und Gunstbezeugungen. Eine Kuh,

*) Ein englischer Acre oder Acker hält 4840 engl. Quadratellen (Yards.) D. S.

**) Agave oder Aletris? — Andere Nachrichten melden nichts hierüber. D. S.

welche hier 30 Pfund Sterlinge werth ist, ist als Prämie für denjenigen Pflanze ausgesetzt, welcher die ersten 500 Pfunde Zucker von selbst gepflanztem Zuckerrohre vorweisen kann. Außerdem hat die Insel ein Product, das der Kolonie zu Jacksons Port, wie ich schon erinnert habe, gänzlich mangelt, nämlich vortreflichen Kalkstein, welchen die von Port-Jackson hieher kommenden Schiffe bei ihrer Rückfahrt gewöhnlich als Ballast laden.

Die Insel bringt mehrere Arten von Bäumen hervor; die Fichten sind aber die häufigsten; man findet welche darunter von ganz ungewöhnlicher Höhe, und wenn ihre übrigen Eigenschaften ihrer Größe entsprechen, so sind sie für unsern Schiffbau von großem Werthe. Doch die Fichte der Südsee-Inseln ist, so wie in allen warmen Landstrichen von der europäischen Fichte in Rücksicht ihrer Beschaffenheit, sehr verschieden. Die Fichte auf der Norfolk-Insel ist sehr zerbrechlich und taugt daher bloß zu Hausgeräthschaften und zu verschiedenem anderem Gebrauche, zu welchem sie von den Kolonisten angewandt wird.

Das Meer trägt hier, so wie bei den übrigen Inseln dieses Erdstrichs, sehr viel zum Unterhalte der Einwohner bei; denn wenn die Witterung es erlaubt, so schiffen die Boote über das Riff hinaus und ihre Bemühung wird gewöhnlich durch einen reichen Fischzug belohnt. Die Soldaten, die nicht im Dienste sind, beschäftigen sich mit dem Fischfange: denn nirgends kann

eß einen größern Ueberfluß an Fischen geben, als rings um die Küsten dieser Insel her.

Da zu dieser Zeit mehrere Schiffe, die in diesen Gegenden auf den Wallfischfang ausgiengen, Mangel an Erfrischungen litten, so zogen sie mit Recht diese Insel dem Port-Jackson vor, da sie hier nicht nur ihren Bedarf in größerer Menge und wohlfeiler haben können, sondern auch nicht so vielen den Handelsleuten lästigen Formalitäten und Verzögerungen unterworfen sind. Einige von den Schiffsbefehlshabern, welche hievon unterrichtet waren, entsagten jeder Gemeinschaft mit Jacksons port, und mehrere Amerikaner, welche dasselbe in Erfahrung gebracht hatten, segelten lieber an Jacksons port vorbei und nach dieser Insel, um hier ihre Erfrischungen einzunehmen.

Durch einen Schiffskapitän dieser Nation, welcher zufälliger Weise hier anlegte, wurde die Nachricht von dem Friedensschlusse zwischen England und Frankreich und von der glorreichen Eroberung Aegyptens, unter dem unsterblichen Her c r o m b i e und seinen tapfern Genossen hieher gebracht. Zum Beweise der Wahrheit seiner Aussage legte der Kapitän das von dem Admiral Sir Roger Curtis unterzeichnete und an alle Schiffskapitäne gerichtete Umlaufschreiben vor, worin diese frohe Botschaft mitgetheilt wurde, die auf diesem entlegnen Flecke der brittischen Niederlassungen mit lautem Entzücken aufgenommen wurde.

Siebentes Kapitel.

Mißlingen der Speculation nach Nordwesten. — Neuer deßhalb gefaßter Entschluß. — Militärische Verfassung der Norfolk's-Insel. — Bevölkerung. — Philipps- und Nepeans-Inseln. — Nachtheile der Norfolk's-Insel. — Wehlthau. — Schwierigkeit der Ladung. — Absicht, diese Insel zu verlassen. — Sonderbare Begebenheit eines Flüchtlinge. — Abreise von der Norfolk's-Insel.

Auf die am Schlusse des vorhergehenden Kapitels gemeldeten erfreulichen Nachrichten, folgten ganz anders lautende Berichte, die mich insbesondere betrafen; nämlich zwei Tage darauf erhielt ich ganz unerwartet einen Brief von meinem Gesellschafter, dem Schiffskapitän, worin er mir meldete, daß die nach Nordwesten unternommene Handelsspeculation gänzlich fehlgeschlagen, und daß er dem zu Folge, nach Tadsouport zurückgekehrt sey; daß er nun den Entschluß gefaßt habe, nach der Bass-Straße zu segeln, um dort den Versuch zu machen, ob eine Ladung Felle einzuhandeln sey, die er dann nach Sina zu bringen im Sinne habe, da die von der ostindischen Compagnie ertheilte Erlaubniß uns diesen Handel verstattete.

Er meldete mir, daß er, um dies Geschäft zu beschleunigen zehn überzählige Leute angenommen habe, die auf der Kings-Insel in der gedachten Straße zugleich mit einem in der Schiffarthskunst erfahrenen

Offizier ans Land gesetzt werden sollten, während das Schiff nach den Gesellschafts-Inseln segelte, um daselbst die nöthigen Lebensmittel einzunehmen, die zu Port-Jackson um keinen Preis zu bekommen wären. — Ich war daher genöthiget, mich nach einem Aufenthalte von zehn Monaten, die ich in jeder Hinsicht vergnügt zugebracht hatte, zur Abreise von der Norfolk-Insel anzuschicken.

Sollten die Nachrichten, die ich hier von dieser Insel mitgetheilt habe, den wißbegierigen Leser nicht befriedigen, so bitte ich zu bedenken, daß meine meiste Zeit ganz andern Geschäften gewidmet war. Ich sammelte jedoch alle Berichte ein, die ich mir durch meinen Umgang mit den angesehensten Männern der Kolonie verschaffen konnte. Ich war hier als Handelsmann und nicht als Naturforscher, und in dieser Hinsicht wird man mir es verzeihen, daß ich keine naturhistorische Schilderungen und neue Entdeckungen hier mittheilte. *) Die nach Port-Jackson zurückkehrenden Schiffe nöthigten mich, auf ganz andere Dinge zu denken.

Das Militär dieser Insel bestand, während meiner Anwesenheit, aus dem Gouverneur mit Oberst-Lieutenant-Ränge und einer hinreichenden Anzahl Offizieren,

*) Weitere Nachrichten von der Norfolk-Insel findet man vorzüglich in Kapt. Hunter's histor. Nachrichten und in Gouv. King's (denselben beigelegten) Tagebuche.

um, bei erforderlicher Gelegenheit, ein Kriegsgericht zu bilden. Die unter ihren Befehlen stehende Mannschaft war nahe an hundert Köpfen stark. Der Militärdienst ist hier sehr leicht, denn er betrifft hauptsächlich nur den Beistand, der bei Gelegenheit der Polizei geleistet werden muß, deren Thätigkeit beinahe alles leitet. Ihre Wachsamkeit kann auch nicht genug gerühmt werden, wenn man bedenkt, daß zwei Drittel der hieher Verbannten aus den niederträchtigsten und verworfensten Menschen bestehen; daher würde auch die Regierung der Kolonie bald ihre Endschaft erreicht haben, wenn die strenge Aufsicht erschlasste. *)

Die Zahl der Einwohner dieser Insel ist verschiedentlich angegeben worden. Nach einer gleichen Berechnung, wie die, welche ich von Port-Jackson gemacht habe, glaube ich die ganze Bevölkerung der Norfolk's-Insel auf ein tausend Seelen anschlagen zu dürfen. Unter dieser Zahl sind aber alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, Verbannte, freie Ansiedler und alle Civil- und Militärpersonen mitbegriffen.

Bei der Norfolk's-Insel liegen zwei kleinere Inseln, nämlich die Philipps- und die Repean-

*) Ein Aufruhr ward schon bald nach der ersten Niederlassung angezettelt, aber noch in Zeiten entdeckt. (King's Tagebuch.) D. 5.

Insel. *) Die erstere ist ungefähr halb so groß, als die Norfolk-Insel und liegt ungefähr 6 oder 7 englische (1 $\frac{1}{2}$ geographische) Meilen südwärts von derselben; sie ist gänzlich unangebaut; da sie aber Ueberfluß an Wieswachs hat, so hat man, um sie für die Regierung so vortheilhaft, als möglich, zu machen, verschiedene Schweine frei auf derselben ausgesetzt, in der Hoffnung, daß sie sich vermehren und dann zu einem Vorrathe von Lebensbedürfnissen anwachsen würden. Dieser erste Versuch schien aber der Erwartung nicht zu entsprechen. Die Vorsorge der Regierung ward aber dadurch nicht ermüdet; denn, um Port-Jackson, dessen Bedarf stark ist, hinreichend mit Lebensmitteln versorgen zu können, mußte man auf neue Hülfsmittel denken; man verpflanzte daher, während meines hiesigen Aufenthalts eine frische Kolonie von trächtigen Mutterschweinen auf diese Insel, und gab ihnen Hirten zur Aufsicht und Wartung der Ferkel zu, nebst einem Vorrathe von Wälschkorn, um das Fortkommen der Heerde desto mehr zu befördern.

Dennoch bleibt ein Hinderniß übrig, das sich dem Emporkommen dieser Anstalt sehr entgegen setzt; nämlich die Gefahr, welche mit der Ueberfahrt von einer dieser Inseln zur andern, so wie von der Norfolk-Insel aus nach beiden, verknüpft ist; und die den größten Theil des Jahrs hindurch dieselben unzugänglich macht;

*) Sie werden von Gouv. King in Hunter's histor. Nachrichten II. S. 108. n. ff. beschrieben. D. H.

auch haben hier schon manche ihr Grab in den Wellen gefunden. — Während meines Hierseyns kam der Wundarzt der Insel, welcher ein in der Bai liegendes Schiff besucht hatte, bei seiner Rückkehr ans Land in den Wellen um. Ein anderer Offizier wurde zu gleicher Zeit halb todt an das Ufer gezogen; das Boot war in Stücken zerschmettert und der größte Theil der Mannschaft wurde schrecklich zugerichtet. Ein anderes Boot schlug um, als es mit einer Ladung von Schweinen die Ueberfahrt machte, und von den acht Mann, die darauf waren, kam nur einer mit dem Leben davon.

Die Nepean-Insel hat augenscheinlich vor Zeiten mit der Norfolk-Insel zusammen gehangen, von welcher jene jetzt kaum eine (englische) Viertelsmeile entfernt ist. Nach dem Anscheine zu urtheilen, ist dieses Stück Landes durch eine heftige Naturerschütterung von der größern Insel losgerissen worden; denn nach der Angabe der Naturforscher, sollen ja mehrere Inseln in den europäischen, so wie in den entfernteren Meeren entstanden seyn. — Hieher werden die unverbesserlichsten und verdorbensten Verbrecher gebracht, damit sie ihre minder lasterhaften Mitbrüder nicht noch mehr verderben; sie müssen hier Salz bereiten; nur zuweilen werden sie von den Booten besucht.

Die Gemeinschaft zwischen diesen Inseln ist, wie gesagt, immer gefährlich; wenn aber das Wetter schlimm wird, dann ist das Anlanden an denselben ganz un-

möglich. Wäre die Stadt Sydney *) nicht durch ein Korallenriff, gleich als durch eine unersteigliche Vor-mauer geschützt, so würde dieser ganze Ort, so wie die niedrige Fläche, in welcher er liegt, schon längst unwiederbringlich unter den Fluten begraben seyn. Die Brandung an dem Schiffe steigt oft weit höher, als die Dächer der Häuser; aber jenes natürliche Bollwerk setzt dem Fortwälzen der Fluten Schranken, und die Einwohner können diesem Aufruhre des Meeres ohne Furcht zusehen.

Da so viele widrige Umstände die Verbindung zwischen den Inseln erschweren, so beschloß der Gouverneur alle Schweine, deren man habhaft werden könnte, von der Philippi's-Insel wieder zurückzunehmen, und dieselbe gänzlich zu verlassen.

Aus dem Gesagten ist leicht zu ersehen, daß die Vorzüge, welche die Norfolk's-Insel besitzt, beinahe von den Nachtheilen, die damit verbunden sind, aufgewogen werden; wenigstens wird doch ihr Werth dadurch gar sehr vermindert. Zu diesen Nachtheilen gehört auch dieser, daß nämlich die Insel, seit ihre Waldungen gelichtet und der Boden angebaut worden, heftigen Ostwinden ausgesetzt ist, welche sehr oft Mehlthau mitbringen, der sodann nicht selten die ganze Aerndte zerstört. Was aber noch mehr das Emporkommen einer

*) Die Haupt-Niederlassung auf der Norfolk's-Insel an der Sydney-Bai. D. H.

so sehr entfernten Kolonie erschwert, ist ihre so beschwerliche Zugänglichkeit, da sie ganz von einem Riff umrinnet ist, das sie gegen die stürmischen Fluten eines ungestümen Meeres schützt. Das Zusammentreffen von schlechtem Wetter und einem schlimmen Ufer verursachte den Untergang des königlichen Schiffes *Sirius*. *) Es geschah in der That nicht selten, daß Schiffe, die von Port-Jackson hieher kommen, oft einen Monat lang hin und her laviren mußten, ohne landen zu können, und da sie doch nicht unverrichteter Dinge zurückkehren wollten, auch nach Verlauf dieser Zeit sich dem Ufer noch nicht nähern konnten. Dieser Unzugänglichkeit wegen urtheilte ein europäischer Seefahrer von dieser Insel, daß sie eigentlich zum Aufenthalte für Engel oder Adler geschaffen zu seyn scheine.

Der Mangel eines Havens oder einer Rheebe für die Schiffe, ist hier um so fühlbarer, da der Grund des Meeres mit scharfen Korallenklippen bedeckt ist, welche das Ankerwerfen unthunlich machen. Dieser unglückliche Mangel ist der Sorgfalt der Regierung nicht entgangen; aber alle ihre bisherigen Bemühungen, ein Hülfsmittel dagegen aufzufinden, waren vergeblich. Sie ist daher auf den Gedanken gekommen, auf der andern Seite der Insel, wo eine Bai ist, die Schiffe von 100 Tonnen fassen kann, das Riff, das sie verschließt, wegräumen

*) Die Geschichte dieses Schiffbruchs beschrieb der Kapitän des *Sirius* der ofterwähnte Hunter selbst in seinen mehrerwähnten historischen Nachrichten. D. S.

zu lassen; man wandte alle Sorge auf die Ausführung dieses Entwurfs, und man versuchte es, das Riff durchzusprengen; aber ohne Erfolg.

Dieses Hinderniß wird für so wichtig und für so unausweichlich gehalten, daß die Kolonisten darauf rechnen, man werde sie, falls gar kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt, von hier zur gänzlichen Verlassung der Insel abrufen, um sie nach Neu-Seeland, oder auf das feste Land von Neu-Holland zu verpflanzen.

Da mein Kapitän nun seine dazu bestimmte Mannschaft, seinem gemeldeten Entschlusse gemäß, in der Baßstraße ans Land gebracht hatte, und jetzt nach den Gesellschafts-Inseln segeln wollte, so rief er mich von der Norfolk-Insel ab; ich folgte sogleich seinem Rufe und gieng nun wieder an Bord der Margarethe.

Ich kann jedoch nicht von der Norfolk-Insel Abschied nehmen, ohne die sonderbare Geschichte eines Einsiedlers zu erzählen, die sich vor ungefähr acht Jahren hier zutrug.

Einer von den Gefangenen, der zu den Vorposten gehörte, und an einem Sonnabende ins Lager geschickt wurde, um eine Portion Mundvorrath für die Woche, für sich und seine Kameraden abzuholen, gerieth zu seinem Unglücke unter eine Gesellschaft von Verbannten, welche um ihren Antheil in Karten spielten, wie dies

sehr häufig unter ihnen geschieht. Er war eine Weile bloßer Zuschauer; aber seine Entschlossenheit wankte bald; er ließ sich bereden mitzuspielen, und verlor am Ende nicht nur seine eigene Portion, sondern auch die seiner ganzen Kameradschaft. Da er ein furchtsamer Mensch war, und sich leicht vorstellen konnte, was seine Tischgenossen dazu sagen würden, so überwältigte das Unglück seine Vernunft, und er faßte den tollen Entschluß, sich in die Klüfte und Höhlen zu verbergen, welchen er auch sogleich ausführte.

Man stellte nun sogleich alle mögliche Nachforschungen seinetwegen an. Man erfuhr, daß er den Mundvorrath abgeholt, und es kam auch heraus, daß er ihn verspielt habe. Man spürte ihm eifrigst nach; aber vergebens. Da man sich leicht vorstellte, daß er stehlen mußte, um sein Leben zu fristen, so gedachte man ihn auf solchen Streifzügen zu erhaschen. Diese Erwartungen wurden aber nicht erfüllt; denn der schlaue Schelm hielt sich den ganzen Tag in seinen Schlupfwinkeln verborgen, und wagte sich nur bei Nachtzeiten heraus, um die zu seinem Unterhalte nöthigen Lebensmittel zu rauben, nämlich Mais, Kartoffeln, Kürbisse und Melonen. Er betrug sich dabei so listig, daß man trotz des engen Raums der Insel, seiner doch nicht habhaft werden konnte. Er nahm bloß so viel weg, als er zur Fristung seines elenden Lebens bedurfte; selten besuchte er den nämlichen Ort zum zweiten Male; er schweifte auf der ganzen Insel umher, und benahm sich so geschickt bei seinen Diebereien, daß er längst entwischt war, wenn man

den Raub entdeckte, und daß man nicht einmal den Dieb beargwöhnte. Vergebens setzte die Regierung eine Belohnung auf seine Erhaschung, und jedes Jahr wurden die Nachforschungen nach ihm erneuert. Zumeilen glaubte man, er müsse gestorben seyn; aber plötzlich bewiesen wieder neue Räubereien, daß der pfiffige, unsichtbare Dieb noch am Leben sey.

Seine Verfolger waren auf ihren Streifereien oft so nahe bei ihm, daß er sie nicht selten ihre Wünsche, ihn zu erhaschen äußern, hörte. Da die Belohnung für sein Einfangen in Brantwein ausgesetzt war, so war dies ein sehr großer Reiz für Viele, worunter mancher um diesen Preis seinen Bruder aufgeopfert haben würde; ja, die ganze Insel wetteiferte in der Verfolgung des Flüchtlings, und selbst sehr angesehene Leute, die für keine Geldbelohnung so etwas unternommen hätten, konnten dem Wunsche nicht widerstehen, an einer so seltsamen Jagd Theil zu nehmen. Diese Umstände machten die traurige Lage des unglücklichen Flüchtlings noch schrecklicher; denn wegen seiner so oft wiederholten Räubereien glaubte er nun auf keine Gnade mehr hoffen zu dürfen.

Die Regierung dachte jedoch in dieser Hinsicht ganz anders; sie war menschlich genug dafür zu halten, daß er in seiner elenden Lage, sein erstes Verbrechen schon hinreichend abgehüßt habe, und daß, da seine nachherigen Räubereien sich bloß auf das beschränkten, was ihm zu seinem Lebensunterhalte unumgänglich nöthig war, so hielt man dieselben für sehr verzeihlich, und glaubte

mit Recht, daß er mehr ein Gegenstand des Mitleids, als der Strafgerechtigkeit sey. Von alle dem wußte aber der arme Schelm kein Wort, und er verharrete also in seiner Herzensangst.

Der Zufall vollbrachte jedoch am Ende das, was durch kein bestimmtes Vorhaben hatte erreicht werden können. Ein Mann, der einst Morgens mit Tagesanbruche an seine Arbeit gieng, sah einen Burschen eiligst queer über den Weg laufen; sogleich fiel ihm der Gedanke bei, dies möchte wohl der Mensch seyn, welchem so allgemein nachgeseht wurde; und in demselben Augenblicke faßte er, von diesem Einfalle gereizt, den Entschluß, ihm nachzujagen; er strengte deshalb alle seine Kräfte an, und es gelang ihm, ihn einzuholen, und sich des armen Tropfs, nach einer heftigen Gegenwehr zu bemächtigen. — Vergebens versicherte der Mann der ihn gefangen nahm, daß er nichts für sein Leben zu fürchten habe, sondern daß die Absicht seiner Einfangung bloß die sey, ihn einem Leben zu entreißen, das sich mehr für ein Thier, als für ein menschliches Geschöpf schickte. Der arme Teufel war ganz außer sich vor Angst.

Die Nachricht von diesem Fange durchlief bald die ganze Insel, und jeder war begierig, den Sonderling zu sehen, der über fünf Jahre lang, sich so ganz von aller menschlichen Gesellschaft entfernt haben konnte. Als er in das Lager vor den Gouverneur gebracht wurde, sah er nicht anders aus, als ein Uebelthäter, der die Todesangst fühlt; er schien zu glauben, daß der Augen-

blitz seiner Hinrichtung nahe sey, und mit seinen Augen den Nachrichter zu suchen; er zitterte an allen Gliedern. Man kann leicht denken, wie er aussah, da er so lange das traurige, einsiedlerische Leben geführt hatte, sein Bart war von seiner Flucht an, nicht beschoren worden; seine Kleidung bestand bloß aus alten Lappen, die er bei seinen nächtlichen Wanderungen auf den Straßen aufgelesen hatte, und seine Sprache war schwer und unverständlich geworden.

Nach einigen vorläufigen Fragen, über den Beweggrund seines so außerordentlichen Entschlusses und über die Mittel, die er angewandt habe, um sein Leben so lange zu fristen, kündigte ihm der Gouverneur seine Begnadigung an, und setzte ihn wieder in die menschliche Gesellschaft ein, von welcher er nachher ein sehr nützliches Mitglied ward.

Als ich meinen Kapitän diese Geschichte erzählte, so berichtete er mir einen ähnlichen Vorfall, von welchem er selbst Augenzeuge war, als er von seiner Fahrt nach Nordwesten zurückkehrte.

Die Geschichte ist folgende: Um den Vorrath von frischem Wasser wieder zu ergänzen, war der Kapitän genöthigt, ein Boot an eine von den vielen öden Inseln zu schicken, womit die Südsee bedeckt ist, und welche meist bloß von Seevögeln bewohnt sind.

Nachdem die dazu beorderten Matrosen, den nöthi-

gen Vorrath von frischem Wasser eingenommen hatten, wozu sie zwei Tage brauchten, so wurde das Boot in eine andre Gegend der Insel geschickt, wo Kokosnüsse und Palmkohl in Menge zu finden waren, deren man ebenfalls zur Verstärkung des Proviantvorraths bedurfte. Die dazu ausgeschieden Matrosen spotteten über die gewöhnliche Art, die Früchte zu pflücken, und schlugen einen kürzern Weg ein, indem sie die Bäume geradezu fällten. Sie waren alle ausgelassen lustig, wie es gewöhnlich Seeleute sind, welche nach einer langen Fahrt zum ersten Male wieder ans Land kommen.

Ihre Lustigkeit dauerte aber nicht lange; sie wurde bald von einem abscheulichen Gebrülle unterbrochen, das sie in äußersten Schrecken versetzte; denn sie glaubten nicht anders, als daß die furchtbare Stimme von einem Land- oder Seeungeheuer herrühre, das ihnen die Angst als sehr fürchterlich und groß schilderte, und von welchem sie angefallen zu werden vermutheten. Einige Matrosen riethen, das Land sogleich zu verlassen, und sich in das Boot zu retten; andere aber, die beherzter waren, befahlen Stillschweigen an, um das Schreien besser hören zu können.

Der Schall näherte sich, und nun hörten sie eine fürchterliche Stimme, welche ihnen in englischer Sprache, so wie sie vernahmen, donnernd zuschrie: „Hört auf!“ — Ein panischer Schrecken überfiel nun alle; sie waren nun fest überzeugt, daß dies nichts anders, als ein übernatürliches Wesen sey, das sie warnte, seinen Aufent-

halt nicht zu entheiligen, und daß plöthlicher Tod, oder sonst eine schwere Strafe sie für ihren Ungehorsam züchtigen würde. — Es ist nicht zu läugnen, daß ein solches Abenteuer zu schwer für die Herzhaftigkeit eines Hausens englischer Matrosen ist; denn, wenn sie schon bei dem Anblicke eines Feindes den unerschütterlichsten Muth behaupten, so sind sie doch wahre Memmen, wo es einen Handel mit Gespenstern betrifft. — Unsere Matrosen faßten sich doch sogleich in so weit, daß sie Rath hielten, was zu thun sey, und nach langem Hin- und Herreden beschloßen sie endlich, standhaft beisammen zu bleiben, und nicht eher die Flucht zu ergreifen, als bis sie den Feind auch gesehen hätten.

Endlich kam das Gespenst herbei; es hatte das Ansehen eines Wilden, und machte in gut englischer Sprache den Matrosen Vorwürfe, daß sie ohne Noth unrechtmäßige Eingriffe in sein Eigenthum gethan hätten. Die Matrosen überzeugten sich endlich, daß das vermeinte Ungeheuer ein Mensch war, welcher es eingestand, daß er vor ungefähr vier Monaten von einem Schiffe hier zurückgelassen worden sey; es läßt sich leicht denken, daß ihm diese Strafe nicht wegen seines Wohlverhaltens zu Theil geworden sey. Er hatte seit seines hiesigen Aufenthaltes seinen Bart wachsen lassen. Wenn es seine Absicht gewesen wäre, sich ein recht scheußliches Ansehen zu geben, so hätte er es nicht besser anfangen können. Seine Kleidung war ganz zerlumpt, und seine Haut so schwarz, wie die eines Bergmannes, der noch nie auf der Oberfläche der Mutter Erde erschienen ist.

Die erste Frage, die man an ihn that, betraf die Ursache, warum er hier zurückgelassen worden sey, da er hier doch der Gefahr, umzukommen ausgesetzt wäre. Er ertheilte aber keine befriedigende Antwort darauf. Hierauf befragte man ihn, wie er denn hier gelebt und womit er sich genährt habe? Worauf er verständlicher antwortete, und berichtete, daß seine Nahrung hauptsächlich in Kokosnüssen, Fischen, Land- und Seekrabben bestanden hätte; auch habe er einst das Glück gehabt, ein wildes Schwein zu erlegen; da es ihm aber an Salz fehlte, um es einzusalzen, so konnte er es nur zwei Tage lang aufbewahren.

Nach dieser ersten Unterredung führte er die Matrosen in das, was er sein Haus nannte; ein sonderbares Stück von Gebäude, das bloß aus drei in die Erde gesenkten Pfosten bestand, die sich oben gegen einander zusammen neigten, so daß sie die Hälfte eines durchschnittenen Kegels bildeten; diese erbärmliche Hütte war zwei- und dreifach mit Kokosblättern und Zweigen bedeckt, und sah eher einem Hundestalle, als einer menschlichen Wohnung ähnlich. Die Hausgeräthschaften entsprachen dem Aeußeren des Gebäudes; sie bestanden aus einem Dinge, das wahrscheinlich ehemals eine Kiste gewesen war; einer mit Scheermolle ausgestopften Matratze, die so schmutzig war, als ob sie schon auf allen Erdbeilmärkten umhergeschleppt worden wäre; einer Art, einem Taschenmesser, einem Fleischerstahl und vier Flintenfeinen. In dieser Lage, 400 englische Meilen von aller menschlichen Gesellschaft, und in unermesslicher

Weite von seinem Vaterlande entfernt, schien dieser Mensch mit seinem Zustande so sehr zufrieden zu seyn, daß er keinen Wunsch äußerte, von hier wegzugehen, und der erste Antrag, mit an Bord zu kommen, scheint von unseren Leuten gethan worden zu seyn.

Auf den desfallsigen Vorschlag schwieg er eine Weile, endlich fragte er nach dem Solde; dies bezeichnete hinreichend seine Gleichgültigkeit, so daß man ihn ohne Bedenken seinem Schicksale hätte überlassen können; auch that er, als ob er sich endlich bereden ließe, und es schien gerade, als wenn wir derjenige Theil wären, der dadurch verpflichtet würde.

Man konnte es auf keine Weise von ihm herausbringen, um welcher Ursache willen er auf dieser Insel ausgesetzt worden sey. Es bleibt aber kein Zweifel übrig, daß er nicht ein großes Verbrechen begangen haben müsse, das eine so harte Strafe verschulden konnte. Diese Vermuthung ward auch durch sein nachfolgendes Betragen bestätigt; denn uneingedenk der seinen Befreiern schuldigen Dankbarkeit, suchte er Aufruhr unter der Schiffsmannschaft zu stiften, so daß der Kapitain, um die Ordnung auf dem Schiffe zu erhalten, genöthigt war, ihn zu Port-Jackson zurückzulassen.

Der Kapitain fand, daß die gedachte Insel ein trefflicher Erfrischungsplatz ist, welcher einen reichen Ueberfluß an Kokosnüssen und Palmkohl hat, eine Beihülfe, die besonders damals sehr wichtig war für Leute, die vier

Monate lang durchaus aller vegetabilischen Nahrung beraubt waren. Das Meer hat überdies hier einen so großen Reichthum an Fischen, daß unsere Schiffsmannschaft nicht nur während ihres dortigen Aufenthalts reichlich mit dieser Speise versehen war, sondern daß man auch noch einen Vorrath davon für die Zukunft einsalzen konnte.

Achtes Kapitel.

Ankunft zu Otaheite. — Besuch von den Häuptlingen und Missionaren. — Bewillkommung. — Pomarre. — Aufenthalt und Vorfälle zu Otaheite.

Wir segelten mit günstigem Winde, und frohem Muthe; wie es in solchen Umständen bei den Seeleuten gewöhnlich ist, von der Norfolk-Insel ab, und erreichten die kleine Insel Maitia, welche ungefähr einen Grad von Otaheite liegt, und von dieser Insel abhängt. Bei Sonnenuntergang wurden wir von drei Eingebornen in einem Kanot besucht, welche uns mit Gesang und Tanz belustigten; diese Leute schienen uns beträchtlich größer zu seyn, als Europäer von gewöhnlicher Leibesgröße. Ihr artiges, und wie es schien, kunstloses Betragen brachte uns eine sehr günstige Meinung von den Bewohnern von Maitia. Sie machten uns Geschenke mit Brodsrüchten, Kotosnüssen und Ba-

nanas, oder Pifangfrüchten, und gaben sich alle Mühe, uns dahin zu vermögen, bis den anderen Morgen bei ihnen zu bleiben, indem wir dann noch von mehreren ihrer Landsleute würden besucht werden, welche uns dann auch Schweine, und andere Erfrischungen liefern würden. Wahrscheinlich glaubten sie, daß diese Versprechungen reizend genug wären, um uns zu verleiten, bei ihnen zu verweilen. Wir setzten nichts destoweniger unsere Reise fort, als die Nacht einbrach. Ohne Zweifel war dies den Insulanern sehr unangenehm, da sie vermuthlich von einem längeren Umgange mit uns beträchtliche Vortheile erwartet hatten.

Man kann die Produkte dieser Insel wohlfeiler haben, als dieselben Artikel auf Otaheite gelten; denn die Bewohner von Maitia begnügen sich geringere Waaren im Tausche anzunehmen. Diese Insel hat ungefähr vier englische Meilen (etwas weniger als eine geogr., oder deutsche Meile) im Umfange; ist aber so hoch, daß sie 14 bis 15 See- (gegen 12 geogr.) Meilen weit im Meere sichtbar ist. Die Zahl ihrer Einwohner wird auf ungefähr 120 Seelen geschätzt.

Wir setzten unsre Fahrt die Nacht hindurch mit einem mäßigen Winde, nämlich dem Südsee-Passatwinde fort, und waren mit Tagesanbruch an der Insel Otaheite. Da die Insulaner unser Schiff bereits entdeckt hatten, so hatten sie sich in großer Zahl an dem Riff, das sich längs dem Ufer hinziehet, versammelt, und sahen mit der aufmerksamsten Neugierde dem Schiffe zu, das an dem-

selben hinsegle. Die Insel gab uns hier einen ungemöhnlichen und malerischen Anblick. Um halb eilf Uhr Morgens, kamen wir in der Matavaibai vor Anker, wo wir das königl. Schiff, das Meerſchwein, unter dem Kommando des Lieutenants Scot vorfanden, das hier für die Kolonie zu Port-Jackson in Neu-holland Schweine einhandelte. Auch sahen wir hier noch am Ufer das Brak von der königl. Kolonial-Brig Norfolk, welche zu gleichem Zwecke hierher gesendet, aber ungefähr 8 Monate vor unserer Ankunft, von einem heftigen Windstoße auf den Strand geworfen worden war.

Sobald wir vor Anker gegangen waren, kam der Schiffer von dem Meerſchwein zu uns an Bord, und theilte uns die Nachricht von dem verderblichen Kriege mit, der schon vor geraumer Zeit auf dieser Insel ausgebrochen, und wie man sagt, durch die Unterdrückungen und Tyrannei der Familie von Pomarre, angefaßt worden war. Während dieser Unterredung kamen einige von den auf dieser Insel ansässigen Missionaren, *) nebst dem Kapitan House, der vormals den Norfolk kommandirt hatte, und einem Landschaftsmaler, der von Neu-holland hierher geschickt worden war, um die Ansichten der Insel und andere merkwürdige Gegenstände abzuzeichnen, zu uns an Bord, um uns

*) Die Geschichte dieser Missionsreise macht den 2ten Band der Sprengelschen Bibliothek von Reisebeschreibungen aus, auf welche wir hier verweisen müssen. D. S.

zu unserer Ankunft Glück zu wünschen. Diese Herren bestätigten uns die Nachricht von dem Kriege, der diese Insel verheerte, und setzten hinzu, daß eine jetzt herrschende allgemeine Theurung, welche eine Folge der Verheerungen dieses Krieges ist, es uns wohl unmöglich machen würde, einen etwas beträchtlichen Vorrath von Schweinefleisch einzuhandeln, wenn dies der Zweck unserer Hieherkunft wäre. Denn nur mit großer Mühe hätte das Meerſchwein seinen Vorrath davon erhalten. — Warlich, dieß waren schlimme Aspekten für uns, und eine niederschlagende Nachricht sogleich bei unserer Ankunft!

Das Schiff lag noch nicht lange auf seiner Stelle, als der König Otu mit seiner Gemahlin Tetua, jedes in einem besondern Kanot herbeikamen; beide waren mit der Tibuta oder königlichen Kleidung angethan, welche bloß die königliche Familie und Frauenzimmer vom höchsten Range tragen dürfen. Diese Kleidung besteht bloß aus einem länglichten Stücke Tuch, welches in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf gesteckt wird, so daß die eine Hälfte des Tuches vorne, und die andere hinten herabhängt, so daß die Seiten offen sind, und den Armen freie Bewegung lassen. Die Königin hatte noch überdieß ein Stück von dem im Lande gefertigten Zeuche um den Unterleib gewickelt. Ihr Kopfschmuck bestand aus einer Art Haube, von Kokosblättern gemacht. Sie schien ungefähr 24 Jahre alt zu seyn, hatte eine gute Gesichtsbildung, und war von etwas höherem Wuchse, als die gewöhnliche Frauenzim-

mergröße in England. Sie war, als wir sie zu Gesichte bekamen, mit der niedrigen Arbeit beschäftigt, das Wasser aus ihrem Kanote auszuschöpfen. Sie und Dtu waren Geschwisterkinder, und ihre Schwester war an Dtu's Bruder Terenaveroa, König von Tieraabu verheurathet. Denn hier heuratheten die nächsten Verwandten einander, wie zu den Zeiten der Patriarchen. Diese Dame war bei ihrer ersten Zusammenkunft etwas zurückhaltend; bei näherer Bekanntschaft aber wurde sie vertraulicher. — Der König erschien in seiner Tibuta und Marra; dieses letztere ist ein schmaler Streif von Zeug, der zwischen den Beinen durchgeschlungen, um den Mittelleib gewunden wird, und wovon die Enden einwärts gesteckt werden; denn Stednadeln kennt man hier nicht. Diese Kleidungsstücke machen den vollständigsten otahetischen Puh aus. — Der König stand eine Zeitlang in stiller Bewunderung versunken, und starrte Alles, was er sah, mit stieren Blicken und widerlichen Mienen an. Diese ungewöhnliche Stupidität, die bei unserer ersten Zusammenkunft aus seinen Blicken und seinem Betragen hervorleuchtete, war ohne Zweifel die Wirkung des unmäßigen Gebrauchs der Ava *), einer Pflanze, welche gleich dem Opium bei den Türken eine berauschte Kraft besitzt. — In den nachfolgenden Zusammenkünften, die wir mit ihm hatten, war er lebhaft und gesprächig; er that mancherlei Fragen an uns über verschiedene Dinge, die einen

*) Es ist die Wurzel des sogenannten Taumelpfeffers (Piper methysticum).

Wißbegierigen und deshalb auch verständigen Wilden interessiren können. Zum Beispiel er fragte uns, in welcher Richtung Britanni (so nennen sie hier England) läge; in welcher Botanybay sey; wo das Land der Spanier, wo Amerika, wo Owaïhi liege? dieß scheinen die Namen der vorzüglichsten auswärtigen Länder zu seyn, von welchen er einige Kenntniß hat. Er fragte uns ferner, ob es in England auch viele schöne Weiber, viele Tatapuh puai (d. h. Flintenmänner) gäbe, ob in unserm Lande Feuerge- wehre und Schießpulver in Menge zu finden sey? und dergleichen mehr. Von der Religion wurde kein Wort gesprochen; auch nicht im mindesten darnach gefragt.

Bei dem so engbeschränkten Kreise der Ideen dieser Halbwilden, war es unmöglich ihnen einigen Begriff von den Künsten, den Manufacturen, dem Wohlstande, den Genüssen und Vergnügungen der Europäer beizubringen. Sie sind vollkommen davon überzeugt, daß ihre Insel das erste Land auf der ganzen Oberfläche der Erde sey, ob sie gleich auf manche Geräthschaften, Werkzeuge und andere nuzbare Dinge der Europäer einen so hohen Werth setzen, daß sie nicht selten sich in Lebensgefahr begeben, um zu dem Besitze derselben zu gelangen. Mehrere Umstände haben hier zusammengewirkt, um diesen Volke, das ohnehin sehr unwissend ist, einen so hohen Begriff von seinem Vaterlande einzulösen. Hieher gehören die Niederlassung der brittischen Missionare, die Unternehmung des Kapitan Bligh, um Brodfrucht-

pflanzen von hier abzuholen, und dann die häufigen Besuche vieler Schiffe von mehreren Nationen. *)

Der König war nach unserm Aua, d. h. Branntwein, sehr lüßtern; wir machten ihm daher ein Geschenk mit etwas Branntwein, den wir in einer Kokosnussschale ihm in seinem Kapote überreichten. Bei Empfang dieses Geschenks rief er laut aus: Mai tai ti tata, Mai tai ti phái! d. h. sehr gute Männer! sehr gutes Schiff! — Mit diesem Komplimente nahm er Abschied von uns, um ebenfalls einen Besuch in gleicher Absicht am Bord des Meerschweins zu machen. Wir erfuhren nachher, daß Seine otahaitische Majestät etwas zuviel dem Genuße geistiger Getränke ergeben sind, und daß Höchstdieselben alles Mögliche zu thun im Stande sind, um sich welche zu verschaffen. — Pomarri, der Vater des Königs, war um diese Zeit noch auf einem Feldzuge gegen seine Feinde in einem andern Theile der Insel begriffen. Wir müssen hiebei anmerken, daß nach den Gesetzen von Otaheiti der Sohn, sogleich von seiner Geburt an, dem Vater in der Regierung nachfolgt, und daß dann dieser von diesem Augenblicke an, bloß der Vormund seines Kindes ist. Diesem nach war Otu König, und sein Vater Pomarri, Regent.

Wir fanden die Nachricht, welche uns die Missionare

*) Auch die Desertion mehrerer Europäer, die lieber hier bleiben, als in ihr Vaterland zurückkehren wollten — mag vieles hierzu beigetragen haben. D. S.

von der hier herrschenden Theurung gegeben hatten, vollkommen bestätigt; denn es wurde uns beinahe unmöglich, uns nur etwas Weniges von frischem Proviant zu verschaffen; doch erhielten wir von einem der Missionare ein Ferkel. Obgleich unser Schiff immer mit Kanoten umringt, und das Verdeck desselben mit Eingebornen bedeckt war, welche trotz des Verbotes von unseren Matrosen insgeheim eingeladen wurden, an Bord zu kommen, so wurde uns doch nicht einmal ein Ferkel zu Kaufe gebracht, und von anderen inländischen Lebensmitteln konnten wir nur einen geringen Vorrath erhalten, da der Krieg in diesem Lande große Verheerungen angerichtet hatte.

Um diese Zeit besuchte uns auch des Königs Mutter Edeah (Idia) mit ihrem Liebhaber, einem Häuptlinge von der Insel Huahine, einem Manne von milder Gestalt, und rohem Betragen. Diese Dame war vor einigen Jahren von ihrem Ehemanne Pomarrigeshieden worden; hatte aber deswegen nichts von ihrer Gewalt, und Ansehen in dem Lande verloren. Diese zwei Leutchen kamen mit der charakteristischen Zwanglosigkeit dieser Insulaner zu uns an Bord, und wurden von uns mit möglichster Achtung behandelt, da wir von den Missionaren erfahren hatten, daß Edeah noch immer einen großen Einfluß auf das Land habe, und daß ihre Gunst uns sehr nützlich seyn könne, so wie wir hingegen von ihrem Hasse Alles zu befürchten haben dürften. Daher wurde nichts gespart, um uns ihre Freundschaft zu erwerben. Sie und ihr gedachter Günstling wurden in die Kajüte geführt, und daselbst mit Branntwein, Tabak u. s. w.

bewirthet. Man bot ihr mehrere Geschenke an, auf welche alle sie aber wenig Werth zu sehen schien; dagegen äußerte sie aber eine große Begierde, ein Pu pã i, oder Glinte zu besitzen. — (Welch' ein Unterschied zwischen dieser Dame, und unseren Landsmänninnen!) Wir hielten es aber für rathsam, dies Geschenk noch zurückzuhalten, da wir mit unserer Gesellschaft, so wie mit dem Zustande der Angelegenheiten der Insel nicht hinreichend bekannt waren. Die zur Wittwe gemachte Königin, und ihr Galan fuhren nichts destoweniger immer fort, zu trinken, und dazwischen Tabak zu rauchen, bis sie beide in einem solchen Zustande waren, daß es ihnen beinahe unmöglich wurde, das Schiff zu verlassen; beide schienen über ihre gute Bewirthung gleich entzückt. Der Günstling der Königin war bei so guter Laune, daß er in den Verfasser dieser Reisebeschreibung drang, sein Tayo *), oder Herzensfreund, zu werden. Diese Höflichkeit ward aber auf die möglichst schonende Weise abgelehnt, um den Mann nicht böse zu machen.

Bei einbrechender Nacht versammelte sich eine Menge junger Weibspersonen in vollem Pute auf unserm Schiffe; denn ihr Zweck war, sich Liebhaber zu erwerben. Sie waren olivenfarbig, hie und da aber etwas schwärzer schattirt. Ihr Kopfsputz bestand in einer niedlichen Art Haube von dünn gespaltenen Kokosnußblättern, welche theils grün, theils gelb, oder

*) Wir wissen schon aus Cook's Reisen, wie viel dies sagen will. D. S.

strohfarbig waren; das Haar war mit weißen, den Lilien ähnlichen Blumen geziert, stark mit Sandelholz parfümirt, und mit Kokosnußöl eingeschmiert. Ihre Kleidung bestand hauptsächlich aus zwei Stücken im Lande fabricirten Zeuges, deren eines um den Leib gewickelt, das andere aber zierlich um die Schultern geworfen war, und bis auf das Dickbein hinunterfiel. Ihre Füße waren nach dem allgemeinen Landesgebrauche unbedeckt. — Die Farben und Beschaffenheiten ihres Puges waren, wahrscheinlich nach dem Geschmacke einer Jeden, verschieden; keine trug aber ein T i b u t a. — Mehrere dieser Frauenpersonen ruderten ihre Kanote mit gleicher Geschicklichkeit, wie die Männer; diese letzteren trugen alle ein T i b u t a und M a r r a, aber von geringerem Zeuche, als die Vornehmen, die wir früher gesehen hatten. In ihrem ganzen Aeußeren zeigte sich Gutmüthigkeit, und Munterkeit, und in ihrem Betragen waren sie artig, und höflich. Viele Mannspersonen ließen ihr dichtes schwarzes Haar frei auf die Schultern herabfallen. Andere trugen es in einem Knoten auf dem Wirbel des Kopfes zusammengebunden. Sie unterscheiden sich dadurch von den Weibspersonen, deren Haar hinten kurz abgeschnitten ist. Sie sahen alle reinlich und gut aus.

Da P o m a r r i um diese Zeit unsere Ankunft erfahren hatte, so eilte er, uns in seinem Lande zu bewillkommen, ohne Zweifel bloß, um seinen Antheil an den Geschenken zu erhalten; denn man hatte ihm berichtet, unser Schiff habe eine besonders reiche Ladung am Borde. Er kam mit zwei Kanoten herbei, welche mit mancher-

lei Formalitäten sich näherten. Als er auf die Seite unseres Schiffs gekommen war, so gab er Befehl, uns in der gehörigen Form seine Ankunft anzuzeigen, und weigerte sich, eher an Bord zu steigen, als wir alle in Bereitschaft wären, ihn mit der schuldigen Ehrerbietung zu empfangen. Als er in das Schiff trat, überreichte er mir ein Plantan- oder Pisangblatt, welches auf dieser Insel das Zeichen des Friedens, und der Freundschaft ist. Er betrug sich überhaupt sehr artig; doch ließ er seine vormalige hohe Würde etwas fühlen.

Wir haben schon angemerkt, daß nach einer hier herrschenden seltsamen Sitte, Pomarri, der vormalß König gewesen, jezt nur noch Regent, und sein Sohn Otu König war; obgleich die königliche Gewalt, soweit sie sich erstreckte, von Pomarri ausgeübt wurde. Dieser Gebrauch, daß der Sohn den Vater enterbt, ist wahrlich der sonderbarste Theil der Dtaheitischen Regierungsverfassung. In einem civilisirteren Lande würde dies eine unversiegbare Quelle von Bürgerkriegen seyn, und eine so getheilte Gewalt würde zu unnatürlichen Verbrechen verleiten. Dtaheite ist aber zur Zeit noch ein Land der Natur.

Es wäre doch wohl der Mühe werth, daß ein Reisender, dem es hiezu nicht an Gelegenheit fehlte, den Ursprung und Zweck dieser seltsamen Sitte näher zu erforschen suchte; denn vielleicht entstand sie in ganz anderen Zeiten und unter ganz verschiedenen Umständen von den jezigen.

Da wir von den Vortheilen, welche die Gunst und der Einfluß des Pomarri uns hier verschaffen konnten, nur zu gut unterrichtet waren, so versäumten wir nichts, so weit die Klugheit und die Umstände es erlaubten, um uns ihm auf jede Art gefällig zu machen.

Der Verfasser dieses Werks ward besonders von Pomarri ausgezeichnet; er umarmte ihn nach Landes Art, nämlich so, daß die Nasen einander berührten; er drückte ihn sanft am ganzen Körper und wickelte ihn hierauf so fest in eine Menge Zeuche ein, daß er kaum mehr ein Glied rühren konnte und gewiß in dieser Hülle kugelfest gewesen wäre. Pomarri sagte ihm hierauf, daß dies hier zu Lande die Zeremonie sey, womit Einer den Andern zu seinem Tayo oder speziellen Freunde machte, und zu gleicher Zeit gab er ihm seinen eignen Namen und nahm den seinigen in Tausch an. Nachdem diese Zeremonie geendigt war, untersuchte Pomarri Alles was er um sich her sah, und drückte seine Verwunderung oft laut und kraftvoll durch den Ausruf: *Mai tai, mai tai!* (sehr gut, sehr gut!) aus. Er bat, man möchte ihm zu Ehren einige Kanonen abfeuern, damit die Einwohner von der Ehrerbietung, mit welcher wir ihren Regenten behandelten, überzeugt würden; wir willfahrten ihm sogleich hierin, und er drückte uns seine Zufriedenheit darüber sehr lebhaft aus. Um uns zu zeigen, daß seine Krieger nicht vom Kanonendonner erschreckt würden, wünschte er, wir möchten einigen derselben erlauben, die Kanonen selbst abzufeuern.

211. Pomarri war nicht weniger, als 6 Fuß 4 Zoll (englisch Maas) hoch, besonders stark und wohl gebauet. Sein Sohn Dtu ist über 6 Fuß 2 Zoll hoch und ebenfalls wohlgebildet. In dem Gefolge des Regenten befand sich ein Zwerg, der nur 39 Zoll hoch, gehörig ausgewachsen, sehr gut proportionirt, und zwischen drei und vier und zwanzig Jahren alt war. — Pomarri schien damals an einer allgemeinen Entkräftung zu leiden, wovon die Strapazen des nun glücklich geendigten Kriegs die Ursach waren. Die englischen Missionare hatten an diesem Tage wegen dieser glücklichen Begebenheit ein öffentliches Dankfest gehalten, und Abends kam einer derselben zu uns an Bord und hielt bei dieser Gelegenheit eine Ermahnungsrede an seine Landsleute.

Am folgenden Tage erhielten wir einen andern Besuch von dem größern Theile der königlichen Familie, so daß es nun nöthig ward, unsre Geschenke auszutheilen, damit unser bisheriges gutes Einverständniß mit den Eingebornen erhalten würde. Von allen Geschenken waren hier keine angenehmer, als Feuerge-
wehre, gegen welche diese Leute alles andere als unnütze Kleinigkeiten betrachten. Diejemnach gaben wir dem Pomarri eine schwere Büchse (a Blunderbuss) woran er einen besondern Gefallen zu haben schien; seinem Sohne, dem regierenden Könige Dtu aber, machten wir ein Geschenk mit einer Flinte. Diese Vertheilung war aber nicht nach dem Geschmacke des Dtu, der jetzt ein vernnehmerer Mann war als sein Vater; er drang daher auch darauf, daß man ihm die Büchse auslieferte und

Pomarrî mußte sich mit der Flinte begnügen. Dies alles ist den otahitischen Sitten gemäß. Da nun dieser streitige Punkt erörtert und beseitigt war, so erhob sich eine neue Schwierigkeit in Betreff des Geschenks, das der Königin-Mutter Edeah gemacht werden sollte. Alles was man ihr anbot, Beute, Spiegel, Scheeren, Beile, alles ward mit Verachtung verworfen; dabei gab sie uns zu verstehen, daß sie eben so geschickt, als irgend ein Mann in dem Lande, mit Feuergewehr umzugehen wisse. Missionare hatten uns wirklich benachrichtigt, daß sie im Kriegswesen eben so erfahren, als in der Landesüblichen Staatskunst sey, und daß ihr Haß mehr zu fürchten wäre, als der ihres vormaligen Ehemannes Pomarrî. Wir erklärten ihr, daß alle diese Geschenke, die wir ihr angeboten hätten, von unsern Landsmänninnen würden jedem andern vorgezogen worden seyn, und beschloßen damit, daß wir ihr eine Flinte überreichten. Dieses Geschenk befriedigte sie vollkommen und sie verließ das Schiff in der besten Laune. Es ist nicht zu läugnen, daß, ob gleich diese Insulaner sehr leicht zum Zorn und Hasse zu reizen sind, diese Leidenschaften bei ihnen doch nicht von Dauer sind. Wir waren gewiß glücklich genug, die ganze Sache auf eine gütliche Art mit dieser otahitischen Semiramis in Richtigkeit zu bringen, da sie auf ihre Vorrechte eben so eifersüchtig war, als die stolzeste Dame in Europa. Auch war es uns sehr bemerklich, daß trotz der Blutsfreundschaft, welche die königliche Familie unter sich verband, doch jedes Glied derselben sein eigenes, abgesondertes Interesse hatte.

Turnbull.

G



Pomari's Besuch war, wie er sagte, bloß ein Freundschaftsbefuch bei seinem Taro; er wünschte ein Bett sowohl für sich, als für sein Nebenweib zu haben, welche bei ihm zugleich die Stelle einer Maitresse, und einer Aufwärterin versah. Es war seine Gewohnheit, wann er in Gesellschaft war, sich von diesem Weibe, oder von sonst einem vertrauten Aufwärter das Essen in den Mund stopfen zu lassen *); denn, nach den hiesigen Gebräuchen, würde er es für schimpflich gehalten haben, die Hand selbst nach dem Maule zu führen; doch fanden wir nachher, daß er es am Lande in diesem Punkte nicht so genau nahm. — Den ganzen Nachmittag über erwies ich ihm alle mögliche Aufmerksamkeit, um ihm zu zeigen, wie sehr ich mich dadurch geehrt hielt, daß er mich zu seinem Taro gemacht hatte; ja ich bediente ihn, als ob ich sein Aufwärter wäre. Er that eine Menge Fragen an mich, welche wie gewöhnlich meistens sehr unbedeutend waren. Mehrere derselben aber betrafen ernstere, und meistens kriegerische Gegenstände. Er fragte mich zu wiederholten Malen, ob nicht Einer unter uns wäre, welcher Schießpulver zu verfertigen verstände, und ob die dazu erforderlichen Materialien nicht auch in diesem Lande zu finden wären? Denn er hatte schon von den Aufrührern von dem Schiffe *Bounty* (unter Kap. Bligh) erfahren, daß das

*) Forster erzählt in seiner Reise um die Welt von einem vornehmen Otahetier, der sich von zwei Weibspersonen füttern ließ. — Dieselbe Sitte findet man (nach Bruce's Bericht) auch in Habessinien. D. H.

Schloßpulver nicht, wie sonst die Wilden glaubten, ein Pflanzenmehl, sondern eine besondere künstliche Composition sey. — Er fragte mich unter anderen auch, ob der König von England ein größerer und stärkerer Mann sey, als er? Ob Er ein gutes Ansehen habe? Ob er sich schön kleide, und sich von anderen Privatleuten durch seine Kleidung auszeichne? So fragte er auch nach der Königin, und den vornehmsten Damen. Er erkundigte sich ferner, ob unser Waffenschmied Flinten verfertigen könne, und wie es uns zu Dtaheite gefiele? — Die Wißbegierde des Pomarri, und seines Rebweibes gieng so weit, daß sie den ganzen Nachmittag damit zubrachten, alle Dinge, die sie um sich her sahen, aufs genaueste zu untersuchen. Was ihnen am meisten auffiel, war der Anblick von zwei westindischen Negern, die sich unter unserer Schiffsmannschaft befanden, und die beide außerordentlich schwarz waren, und kurzes Wollenhaar hatten. Es schien, als ob die Dtaheitier glaubten, diese schwarze Farbe rühre von einem künstlichen Anstriche her; denn sie versuchten es zu verschiedenen Malen, sie abzureiben.

Die Dtaheitier sind, wie alle Wilde, leidenschaftliche Liebhaber der Musik; bei dem Anhören eines musikalischen Instruments zeigt jede ihrer Mienen, jedes Glied ihres Körpers den Eindruck, welchen die Musik auf sie macht, und dies beweist, daß sie Gefühl, und Anlagen zu gesellschaftlichen Tugenden haben. Die Musik dieser Insulaner hat keine Vorzüge vor derjenigen der übrigen Südindier; denn sie besteht bloß aus vier

Tönen, welche eben nicht die harmonischsten der Tonleiter sind; zwar hat sich ihr Geschmack durch den Umgang mit den Europäern etwas verfeinert; dennoch ziehen sie von allen europäischen Instrumenten diejenigen vor, welche sich der otakeitischen Flöte am meisten nähern. Die schottische Sackpfeife versetzt sie in das höchste Entzücken, und nie werden sie müde, ihre Mistsöne anzuhören.

Diese Musik war es, die Pomarrri von uns verlangte, indem er seinen Wunsch durch ein sehr ausdrucksvolles Gebärdenspiel anzeigte; er bewegte nämlich seine Ellenbogen, und blies die Nasenlöcher auf. Er sagte dabei, Táp ten Tuhti (d. h. Kapitain Cook) habe ihm öfters mit diesem Instrumente Unterhaltung verschafft.

Für uns war es jedoch unmöglich, dem Pomarrri diese Freude zu machen; doch Einer von den Negern spielte die Geige, und der andere, der aus Brasilien gebürtig war, tanzte mit einem Spanier, den wir an Bord hatten, den Fandango. So wurden unsere Gäste diesen Abend mit Gesängen, Spielen und Kontretänzen, welche andere von der Schiffsmannschaft ausführten, auf eine, wie es schien, ihnen sehr gefällige Weise unterhalten. Am folgenden Morgen nahm Pomarrri sehr herzlich von uns Abschied, und kehrte ans Land zurück. — Bald darauf schickte er uns ein Paar Schweine, nebst Brodfrüchten, Kokosnüssen, Bananas und dergleichen zum Geschenke, und solche Geschenke machte er uns zu verschiedenen Malen; er verlor aber

ganz und gar nichts dabei; denn unsere Gegengeschenke waren immer ansehnlicher. Ohne diese Art von Tauschhandel würden wir in kurzer Zeit wegen Mangel an Lebensmitteln in große Verlegenheit gerathen seyn; denn obgleich unser Schiff immer mit Kanoten umringt war, so wurden uns doch nur sehr wenig Schweine an Bord gebracht.

Da nun der glückliche Erfolg unserer Reise großen Theils von den Arbeiten unsers Schmiedes abhieng, so wurde die Schmiedewerkstätte errichtet, und der Meister begann seine Arbeit, sobald als die erste Unruhe bei der Ankunft, das Gewirre der Besuche ein Ende hatte, und das Zudringen der Eingebornen sich verminderte. Nun aber strömten erst die Dtaheitier zu der Schmiede herbei, da sie tausenderlei Wünsche zu befriedigen hatten; Dem einen sollte der Schmied seine Werkzeuge repariren, dem anderen einen Stiel an sein Beil, oder ein Beil an den Stiel machen u. s. w. Kurz wir hätten Beschäftigung genug für sie gefunden, wenn wir auch noch einmal so lange hier verweilt hätten. Aber unsere eigenen Bedürfnisse erforderten beinahe den ganzen Aufwand unserer Zeit. Wir weigerten uns zwar nicht, die Tayos der Dtaheitier zu werden, aber wir hatten in Europa eben so gut gelernt, als unsere Tayos in Dtaheite, daß die Liebe bei sich selbst anfängt.

Es ist wahrlich nicht leicht, der schmeichlerischen Zudringlichkeit dieser Insulaner auszuweichen, besonders, wenn man bedenkt, daß es den Fremden so sehr daran

gelegen seyn muß, mit diesen Leuten überhaupt in gutem Vernehmen zu stehen, und daß dieses nicht anders, als durch immerwährende kleine Freundschaftsbezeugungen, und Dienstleistungen erhalten werden kann. Diese Behandlungsweise haben schon die früheren Seefahrer eingeführt, und was nun einmal angefangen ist, das muß von den Nachkömmlingen fortgesetzt werden. — Doch dieß mag für Schiffe eher angehen, deren Zweck astronomische Beobachtungen, oder neue geographische Entdeckungen sind, als für Handelsleute, wie wir. Wir mußten daher auf Mittel denken, uns diesen Zubringlichkeiten, wenn sie fortbauern sollten, bestmöglichst zu entziehen. Wir beschloßen daher, die Insulaner mit ihren desfallsigen Forderungen unmittelbar und allein an unsern Schmied zu verweisen; der ganz dazu geeignet war, mit diesen Insulanern sich abzugeben. Er war ursprünglich ein Grobschmied von Stockton, und hatte mit unserer Armee verschiedene Feldzüge als Fahnen schmied gemacht. — Er wurde nun von den Tahitiern mit allen den Schmeicheleien, und herzlichsten Liebkosungen, welchen ein gefühlvolles Herz am wenigsten widerstehen kann, bestürmt; aber, zu unserer großen Verwunderung blieb er ganz kalt dabei, und erklärte ihnen allen, und Jedem insbesondere, ein für alle Mal, daß sein Feuergeschütz (fire gun), so nannten sie nämlich seinen Blasebalg, nicht in Gang gebracht werden konnte, als bis ihm eine bestimmte Abgabe dafür entrichtet wäre, und da er diese ziemlich hoch ansetzte, so verlor er allmählich seine Kundleute. Vergebens machten sie ihn zu ihrem Taho, wickelten ihn in Zeuche ein, und stellten

sch eifersüchtig, wann er einem andern den Vorzug gab. Der Schmied war unerbittlich, und eben so taub gegen ihre Schmeicheleien, als sein Blasebalg. Da sie nun zu ihrem Verdrusse sahen, daß sie mit all diesem nichts ausgerichtet, so änderten sie ihre Sprache, und nannten ihn; Ahau tatá, ahau tatá, d. h. einen sehr bösen Menschen; Ausdrücke, die sie von früheren brittischen Seefahrern aufgeschnappt hatten.

Bei den übrigen Leuten von der Schiffsmannschaft gelang es den Otahetitiern desto besser; Jeder hatte sich einen Tano unter denselben ausgewählt, und ein solcher machte seinem europäischen Freunde so eifrig seine Auswartung, und überhäufte ihn mit so schmeichlerischen Liebkosungen, daß den armen Schelmen kaum noch ein Lappen zu ihrer Bedeckung übrig blieb, und viele sich in otahetitische Beuche kleiden mußten; auch mußte bei der Fortsetzung dieser Reise beinahe die ganze Mannschaft mit neuen Kleidern versehen werden. — Da nun der Schiffschmied nach der getroffenen Verabredung selten den Insulanern ihren Willen erfüllen konnte, so bat ich zuweilen bei Gelegenheit für sie, und auf diese Weise erhielt ich mir ihre Freundschaft und Gewogenheit bis ans Ende. Da sie unseren Schleiffstein aufgefunden hatten, so waren sie nun unablässig über denselben her, um ihre Werkzeuge zu schärfen, und bald würde derselbe zu einem Skelette geworden seyn, da zu gleicher Zeit oben, und an den Seiten auf ihm geschliffen wurde, hätten wir nicht die bestimmtesten Befehle gegeben, daß Niemand ihn ohne besondere Erlaubniß

berühren solle. Durch dieses und andere ähnliche Mittel führten wir eine gewisse Ordnung in unserem Verkehr mit den Eingebornen ein, wodurch dasselbe sodann in einen besseren Gang kam. Die Vornehmeren beschenkten uns mit Brodfrüchten, Kokosnüssen, Fischen und dergleichen, wogegen wir sie häufig mit uns an Bord speisen ließen.

Zu dieser Zeit führte ich die Oberaufsicht über das Schiff, da der Kapitän sich am Lande aufhielt, um das Einsalzen des Fleisches und andere nöthige Geschäfte zu besorgen. Es geschah aber, daß für ein Schwein, das er am Lande einhandelte, fünf auf dem Schiffe eingetauscht wurden, und noch dazu in wohlfeileren Preisen. Denn die Insulaner wurden durch ihre eigene Habsucht getäuscht, da sie sich einbildeten, den vortheilhaftesten Handel auf dem Schiffe abschließen zu können.

Einst speiste Edeah mit ihrem Günstlinge bei uns an Bord zu Mittag; nicht als ob sie eine besondere Lust zu den nach unserer Art zubereiteten Speisen gehabt hätten, sondern bloß weil sie wußten, daß sie sonst nichts von unserm A v a t r u n k e und Tabak zu bekommen hoffen durften, nach welchen sie beide äußerst lüstern waren. Um ihnen nicht als Perre perre d. h. silzige Knicker zu erscheinen, gegen welche sie sehr piffig eine große Verachtung äußern, erfüllten wir alle ihre Wünsche. Nach einem kurzen Zwischenraume wiederholten sie ihre Bitte um ein Mehreres von Branntwein; dies wurde ihnen hingestellt, aber über die Vertheilung desselben entstand ein Streit

zwischen der Dame und ihrem Liebhaber, welcher sehr ernsthaft zu werden drohte; der Günstling sprang vom Tische auf, und mit der vollen Wuth eines Wilden schwor er in der Landessprache, er wolle ihrem Daseyn ein Ende machen, da sie, wie er behauptete, Etwas wenig mehr, als ihren gebührenden Antheil von dem Brantweine zu sich genommen habe.

Die Wirkung des Brantweins war auf unsre beiden Gäste sehr verschieden; während der Mann toll und wüthend ward, zeigte sich die Königin-Mutter albern und kindisch; während ihr Günstling immer wüthender und verzweifelter that, brach sie in Thränen aus und zitterte vor Furcht. Gerade zu dieser Zeit kam Pomarri an Bord, weil er gerne etwas in unserer Schmiede gemacht haben wollte. Er hörte den Lärm in der Kajüte unten, und äußerte Mitleid mit Edeah, seiner vorigen Gemalin; er ward gerührt; da er aber nicht selbst sich in den Handel mischen wollte, so bat er mich hinunter zu gehen, und den Streit bestens beizulegen, doch ohne merken zu lassen, daß er das Mindeste davon wisse. Dies geschah; doch wurde der Friede nur dadurch hergestellt, daß ich noch etwas Brantwein herzugeben versprach; dadurch wurde doch der schrecklichste Ausbruch der verzweifelten Wuth des Wilden verhindert. Die arme Edeah war aber immer in Sorgen, er möchte die nächste Gelegenheit ergreifen, um ihr die eingebildete Beleidigung vorzuwerfen. Das Glas gieng nun wieder zum großen Vergnügen unserer Gäste herum, und es gelang uns am Ende, beide glücklich über Bord

zu schaffen. Pomarri bezeugte mir nachher zu wiederholten Malen seine Dankbarkeit dafür.

Wir waren auch in anderer Rücksicht froh, dieser Gesellschaft entledigt zu seyn; denn bei solchen Besuchen war das nachziehende Gefolge von Eingebornen immer so zahlreich, daß sie im eigentlichen Sinne des Worts, das ganze Schiff bedeckten; sie durchkrochen dann alle Winkel, guckten durch alle Fenster und Oeffnungen, und drangen nicht selten mit der lästigsten Neugierde bis in die Kajüte. Edeah hatte entweder das, was bei der erwähnten Gelegenheit vorgefallen war, rein vergessen, oder war es Beschämung; kurz sie erwähnte dieses Vorfalles mit keinem Worte mehr. —

Ueberhaupt waren alle Glieder dieser Königsfamilie sehr große Liebhaber des Branntweins, und alle, nur den Pomarri ausgenommen, waren gleich brutal und beleidigend, sobald sie einen Rausch hatten. *) Pomarri hatte einen viel jüngern Bruder, der gewöhnlich sein Weib auch in unserer Gegenwart sehr niedrig behandelte; doch bei solchen Anlässen maßigte er sich. Außer den beiden genannten Fällen, scheint den Weibern hier mit eben so vieler Artigkeit begegnet zu werden, als in gesitteteren Ländern, und Vorfälle von Mißhandlungen werden mehr durch Trunkenheit, als durch angeborene Hartherzigkeit veranlaßt. — Der gedachte Mann

*) Wie alle Wilden und Halbwilden. (M. s. die Geschichte aller Völker dieser Klassen.) D. G.

war ganz ausgemergelt von dem immerwährenden Gebrauche der Ava oder Javawurzel; sein Verstand schien sehr dabei gelitten zu haben, seine Haut war mit einem grindigen Schorf bedeckt; seine Augen lagen tief im Kopfe, und sein ganzes Ansehen verkündigte eine baldige Auflösung.

Dieser Ava oder Java ist eine Wurzel, welche die Eigenschaft zu berauschen und die Sinne zu benebeln in einem hohen Grade besitzt. *) Aus derselben wird auf eine sehr edelhafte Art ein starkes Getränk bereitet; nämlich diese Wurzeln werden, nachdem sie wohl gesäubert und in kleine Stücke zerschnitten worden, von denjenigen Aufwärtern, auf deren Mäßigkeit man sich am meisten verlassen kann, **) gekäuet, und der Saft davon in einer hölzernen Schüssel gesammelt, und dann um das Getränk wohlschmeckender zu machen, mit Kokosnußmilch oder Wasser vermischt, und mittelst des Fingers eingerührt. Diese Mischung wird sodann durch eine Anzahl von Kokosnußfasern durchgeseiht, und hernach in kleinen, aus Kokosblättern gemachten, Gefäßen von einem Quartierchen bis zu einem Rösel (half a pint) aufgetischt. Dieses köstliche Getränk wird dann als eine besondere Leckerei für die königliche Familie und die Vornehmsten des Landes betrachtet.

*) Es soll die Wurzel des sogenannten Zaumelpfeffers seyn. D. S.

**) Denn manche kauen auch die Wurzel und schlucken den Saft hinunter ohne weitere Zubereitung. D. S.

Diese Wurzel wird mit großer Sorgfalt gebaut; sie ist auch die einzige Pflanze, auf welche so viele Mühe gewendet wird; wir sahen Stücke von derselben, die wohl über 40 Pfunde wogen. Der edelhaften Zubereitung zum Tröke, kosteten einige unserer Matrosen von diesem Getränke, und liebten es dann eben so leidenschaftlich, als die Eingebornen. Doch konnten sie diesen für so leckerhaft gehaltenen Trank, nur von ihren besten Freunden und in sehr kleinen Portionen erhalten.

Da diese Insulaner so leidenschaftliche Liebhaber von gebrannten Wassern und allen berausenden Getränken sind, und da dieselben so schreckliche Wirkungen bei ihnen haben, so könnte die stärkere Einfuhr europäischen Branntweins, oder vollends gar die Erlernung der Kunst, Branntwein zu brennen, zuverlässig keine andere Folge haben, als die gänzliche Entvölkerung des Landes. Gewiß würden diejenigen, welche das *Alva Britannia* (so nennen die Stahetier alle Arten von europäischem Branntwein) in Menge einfuhrten und vertheilten, ohne militärischen Schutz, bald das Opfer ihrer eigenen Unklugheit und der großen Begierde der Einwohner nach geistigen Getränken werden. Einen Beweis von dieser unaufhaltsamen Begierde giebt folgender Umstand: Europäer, welche diese Insel besuchten, hatten aus gutgemeintem Wohlwollen, Weinstöcke daselbst gepflanzt, und die Eingebornen belehrt, welchen Vortheil sie davon ziehen würden, wenn sie die Stöcke unbelästigt fortwachsen ließen. Die Insulaner konnten aber aus Begierde nach einem ihnen versprochenen köstlichen Getränke, sich

nicht enthalten, die Trauben noch unreif abzureißen. Da sie aber fanden, daß diese Früchte ihrem beliebten A va tranke gar nicht gleich kämen; so bildeten sie sich thörichter Weise ein, die berausende Kraft müsse ebenfalls, wie bei dem A va in der Wurzel sitzen; sie rissen daher die Wurzeln der Weinstöcke aus, und suchten durch Käuen den Saft aus denselben zu ziehen; da sie sich aber hierin getäuscht sahen, so traten sie in Unmuth über diese betrogene Erwartung, die Weinstockwurzeln mit Füßen.

Die Wirkungen der Böllerei dieser Insulaner sind wirklich schauerhaft. Der junge König Otu wurde, sobald er berauscht war, so wütend, daß ich überzeugt bin, er würde ohne Bedenken, alle seine Unterthanen seiner Raserei aufgeopfert haben. — Die Kränklichkeit, welche sich Pomarri in dem letzten Feldzuge zugezogen hatte, nahm immer mehr überhand; so daß er für sein Leben besorgt ward. Als ein letztes Hülfsmittel ließ er uns durch die Missionare ersuchen, zwei Kanonen auf dem Schiffe abzufeuern, um, wie er sagte, den Zorn seines Gottes zu besänftigen, von welchem ihm, wie er vermuthete, diese Krankheit als eine Strafe irgend eines Vergehens gegen ihn, zugeschickt worden seyn mußte. Wir gewährten ihm diese seltsame Bitte, ob wir gleich von der Unwirksamkeit dieses Mittels vollkommen überzeugt waren; wir waren aber hierin so willfährig, nicht bloß um dem Pomarri einen Gefallen zu erweisen, sondern auch, um nicht den Schein zu geben, als ob die Missionare sich die Sache nicht hätten

angelegen seyn lassen, oder als ob wir nicht die Hochachtung für sie hätten, die dazu erforderlich war, sie bei den Eingebornen in gebührendem Ansehen zu erhalten. Dies war aber nicht der einzige Fall, wo die Insulaner unsre Achtung für diese Missionare benutzten, um durch sie Vergünstigungen von uns zu erhalten, die sie selbst durch ihre eigene Bemühungen bei uns nicht zu erlangen hofften. Wenig Tage vergiengen, daß nicht dieses oder jenes Gesuch durch denselben Kanal an uns gelangte. Endlich aber wurde dieses Unterhandeln sowohl den Missionaren, als uns selbst sehr lästig.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit, den sanften, liebenswürdigen Sitten und dem ächt christlichen Betragen dieser Männer volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Gleich den vormaligen Aposteln, haben sie auf alle Vortheile des Lebens unter civilisirten Menschen Verzicht gethan; sie haben, da sie doch in ihrem Vaterlande wenigstens hätten in Ruhe leben können, eine so weite Fahrt unternommen, die einer Reise um die Erde gleich geschätzt werden kann, und haben gleich der Taube aus Noah's Arche den Delzweig des Christenthums über eine ganze WasserpWelt herüber getragen. *) Ihr hiesiges Leben ist ein Gewebe von Streitigkeiten mit den Eingebornen, Ungegemach und Verdrüßlichkeiten. Gleich ihrem großen

*) M. s. die von Wilson herausgegebene Missionsreise. Neuere Nachrichten werden weiter unten angeführt.

Herrn und Meister predigen sie den Tauben und zeigen ihre Werke vor den Blinden.

Während unsers kurzen Aufenthalts auf dieser Insel, gab ich mir alle mögliche Mühe, um die Landessprache zu erlernen. Ich wurde hierin gar sehr von sechs Dtabeitiern unterstützt, die ich an Bord genommen hatte; weil unsre Schiffsmannschaft gar nicht zahlreich genug war. Diese Insulaner wußten aber von der englischen Sprache durchaus nichts, als die Worte Yes (Ja) und No (Nein) die sie oft genug falsch anwendeten; so daß wir sie nicht bei unserm Handel mit ihren Landsleuten gebrauchen konnten, sondern selbst uns anstrengen mußten, um uns diesen Insulanern so gut als möglich verständlich zu machen; weswegen wir die Landessprache zu erlernen trachteten. Die gedachten sechs Dtabeitier hatten so viel vortheilhaftes von den Sandwich-Inseln von einigen Reisenden erzählt gehört, daß sie höchst begierig waren, dieselben zu besuchen und zu diesem Ende wollten sie uns begleiten. Ein Umstand, der mir die beste Gelegenheit anbot, in ihrer Sprache mich zu vervollkommen. —

Der verderbliche Krieg auf Dtabeite, der erst kürzlich geendiget ward, und von welchem schon gesprochen worden ist, war in so weit, als uns die hier ansässigen Europäer berichten konnten, durch die außerordentlichen Bedrückungen veranlaßt worden, welche sich die verschiedenen Glieder der königlichen Familie und besonders der junge König Dtū, Sohn des Pomarri, erlaubten,

welcher, wie man behauptete, seiner herrschsüchtigen Tyrannei keine Schranken zu setzen wußte. Er hatte seit dem Antritte seiner Regierung, besonders den Bewohnern des Bezirks von Attahuru, die ihn als einen unrechtmäßigen König betrachteten, mehrmals Anlaß zu großen Beschwerden gegeben; daher waren sie immer bereit, sich seinen Befehlen zu widersetzen und sein Joch abzuschütteln, auch gewährte ihr Bezirk den Mißvergnügten aus anderen Gegenden der Insel einen gewissen und sichern Zufluchtsort. Die Attahuruaner hatten außerdem noch eine besondere Ursache ihrer Unzufriedenheit, nämlich, wie man mir versicherte, die Ermordung ihres Hohenpriesters. Da dieses Volk äußerst abergläubisch ist, und daher eine tiefe Verehrung für seine Götter hat, so ist leicht daraus zu schließen, daß auch die Priester bei demselben in großem Ansehen und Ehren stehen, da sie für die Mittler zwischen den Göttern und ihren Verehrern gehalten werden. — Es ist schon aus früheren Reisebeschreibungen bekannt, daß die *Morais*, welche sowohl zu gottesdienstlichen Handlungen, als zur Aufbewahrung der Todten gebraucht werden, von allen Otahetitern mit großer Verehrung betrachtet werden. Vor allen *Morais* wird aber denen von Attahuru, als besonders heiligen Orten, in welchen auch jeder Verbrecher eine sichere Freistätte findet, der Vorzug gegeben. In einem von diesen *Morais* wurde das hochgeschätzte Bild des Oro, eines Gottes vom ersten Range (nach der otahetischen Mythologie) aufbewahrt. Hier wurden die großen Staatsversammlungen gehalten; hier wurden bei ge-

wissen Gelegenheiten Menschenopfer dargebracht, und andere religiöse Ceremonien vollzogen. Auf dieser heiligen Stätte sollte der neue König *Dtu* nach dem Verlangen der Landesgebräuche sich einigen bestimmten Ceremonien, z. B. der Beschneidung u. s. w. unterwerfen, ehe er von dem Staate öffentlich als König anerkannt wurde. Vorher waren ihm nur einige wenige besondere Vorrechte eingeräumt, z. B. der Spaziergang an bestimmten Plätzen u. dergl. Die königliche Einweihung zu *Dparri* *) wurde nur als eine partielle Königsweihe und als die Vorbereitung zu der großen Ceremonie angesehen, welche bei den *Attahuruanern*, dem kriegerischsten Stamme der Insel, vorgenommen werden sollte, welche aber sich immer standhaft weigerten, die Obergewalt des neuen Königs anzuerkennen. Offenbare Feindseligkeiten, geheime Ränke und Unterhandlungen wurden gleich vergeblich angewandt, um die genannte Lieblings-Gottheit auf *Dtu's* Seite zu bringen. *Pomarri* und *Edeah* nahmen gleich starken Antheil an dem Erfolge und fanden sich durch die Fehlschlagung ihrer Versuche um so mehr gekränkt, da auch die Bewohner anderer Bezirke dadurch aufgemuntert wurden, die Widerspännigkeit der *Attahuruaner* nachzuahmen.

Um diese Zeit erschien *Dtu* bei einer großen religiö-

*) Einer von den zwanzig Bezirken, in welche *Otaheite* abgetheilt ist. — Eine Schilderung dieser Ceremonie findet man in *Wilson's* mehrerwähnter Missionsreise.

sen Feierlichkeit, die zu Attahuru gehalten wurde. Er hielt dies für die glücklichste Gelegenheit zu dem Besitze des Gegenstandes seiner Wünsche zu gelangen, und befahl plötzlich einem Theile seines Gefolgs, sich schnell des Götzen zu bemächtigen; dies geschah sogleich, und das Bild wurde im Triumphe davon geschleppt. Aber die Attahuruaner, die nicht geneigt waren, sich den Gegenstand ihrer Anbetung so ganz ohne Widerstand entreißen zu lassen, griffen sogleich zu den Waffen, und fielen über die Götzenräuber her. Es kam zu einem Gefechte, in welchem mehrere von Dtu's Leuten fielen. Das köstliche Palladium ward wieder erobert. — In den Kriegen der Wilden wird der ganze Streit gewöhnlich, ja beinahe immer durch eine einzige Schlacht entschieden; denn da sie keine Festungen, keine Reserven haben, so ist es ihnen unmöglich, den Vorschritten des Siegers Schranken zu setzen; es bleibt ihnen nichts übrig, als sich in ihre Kanote zu retten, und in einer anderen Gegend einen sicheren Zufluchtsort vor ihren Feinden zu suchen. Hier verläßt sie dann gar oft ihre gewöhnliche Vorsichtigkeit; sie wagen sich auf das hohe Meer hinaus, und werden sodann nicht selten von Winden überfallen, die sie an ferne Länder treiben, welche ohne solche Zufälle vielleicht unbewohnt geblieben wären. — Dies ist also auch ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, um die entferntesten Inseln mit Menschen zu bevölkern. — Eine solche Flucht war es auch, die Dtu mit seinen Anhängern nach der erlittenen Niederlage beschloß, und nur mit vieler Mühe konnten sie davon zurückgehalten werden. Sie gaben nun Alles

verloren, und glaubten, es bleibe ihnen nun kein anderer Ausweg übrig, als schnelle Entweichung; die Missionaren brachten es jedoch endlich durch ihre Vorstellungen dahin, daß Otu und Pomarri sich entschlossen, ihre vaterländische Insel nicht zu verlassen.

Die siegenden Attahuruaner verfolgten aber ihren erfochtenen Sieg nicht weiter; sie begnügten sich mit dem Triumphe selbst, und suchten keine weiteren Früchte davon einzuharnten, als die Rache, worin der barbarische Sieger unter den Wilden seine Wenugthuung zu erhalten glaubt. Sie begiengen die scheußlichsten Grausamkeiten an allen von der Feindes-Partei, die ihnen in die Hände fielen, und verheerten durchaus das benachbarte Gebiet ihrer Feinde; doch waren sie so klug, ihren Vorschritten Gränzen zu setzen; denn sie wußten wohl, daß sie, wenn sie Matavai *) angriffen, einen ihnen überlegenen Feind zu bekämpfen hätten, der nicht mehr neutral bleiben könnte, sobald er zur Selbstvertheidigung genöthigt würde,

Die Missionnare hatten nämlich ihr Wohnhaus an der Matavai-Bai wirklich zu einer Art von kleiner Festung gemacht; sie hatten die Kanonen von dem Norfolk, der, wie gesagt, hier Schiffbruch gelitten hat, bekommen, und auf den oberen Theil ihres Hauses auf-

*) Derjenige Bezirk von Otaheite an der Matavai-Bai, wo die englischen Missionare sich angesiedelt haben.

gepflanzt; auch hatten sie sich mit einem großen Vorrathe von Brodfrüchten, Kokosnüssen und anderen Bedürfnissen versehen, so daß sie im Stande waren, einen stärkeren Angriff, als den von den Attahuruanern, auszuhalten. —

Pomarri war auch so glücklich, daß ungefähr dreißig Europäer, die mit dem Feurgewehre umzugehen verstanden, meistens von der Mannschaft des Norfolk, und dann auch andere hier wohnende Europäer, sich auf seine Seite schlugen, als es mit ihm aufs Aeufferste gekommen war. Bei dieser sowohl, als schon bei früheren Gelegenheiten hatte er und seine Familie die Rettung bloß den europäischen Bundesgenossen zu danken. Mit Hülfe dieser Europäer übte Pomarri nun das Vergeltungsrecht an den Attahuruanern aus, und bestrafte sie an ihren eigenen Personen wegen den begangenen Grausamkeiten. Nachdem sodann viele Zeit mit Unterhandlungen verfloßen war, so wurde endlich zwischen beiden kriegsführenden Parteien Friede geschlossen. Diesem zu Folge blieben jedoch die Attahuruaner im Besitze ihres Götzenbildes, des bisherigen Zankapfels, und ihrer Unabhängigkeit, wie vorher.

Die Europäer beklagten sich nachher, daß Pomarri ihnen nicht Wort gehalten habe; wahrscheinlich hatte dieser Häuptling in der Noth, in welcher er sich befand, das gethan, was andere unter gleichen Umständen schon oft gethan haben, nämlich er versprach wahrscheinlich Manches, was er nachher entweder nicht im

Stande, oder vielleicht auch nicht gesinnet war, zu halten. — Dieser Friede, oder vielmehr Waffenstillstand, denn mehr war es nicht, da ihn bloß die Noth erzwungen hatte, hielt bloß auf kurze Zeit den Groll zurück, welchen Otu's Anhänger gegen die Attahuruaner hegten; denn sie nährten dabei immer die Hoffnung, daß sich bald eine günstige Gelegenheit anbieten würde, ihre Rachgierde zu befriedigen, und den Gegenstand ihrer Wünsche zu erhalten. Eine solche Gelegenheit bot sich einige Monate nachher an, wie zur gehörigen Zeit berichtet werden soll.

Neuntes Kapitel.

Abreise von Otaheite. — Landung zu Huahine. — Besuch von einem Landsmanne. — Haven von Huahine. — Besuch der Häuptlinge. — Freundschaftlicher Empfang. — Abreise nach Ulietea.

Wir hatten nun schon beinahe einen ganzen Monat zu Otaheite mit dem Einkaufe von Schweinen zugebracht, und doch nur einen geringen Vorrath davon, in Betracht unserer Bedürfnisse und unserer Erwartung, erhalten; wir beschloßen daher diese Insel zu verlassen, und nach Huahine zu segeln, um zu sehen, was wir daselbst von Lebensmitteln werden haben können, im Fall bei unserer Rückkehr von den Sandwich-Inseln die Schweine auf Otaheite noch immer so selten wären.

Am Tage darauf, nachdem wir *Otaheite* verlassen hatten, erreichten wir nach einer Fahrt von beinahe 30 (engl.) Meilen nordwestwärts die Insel *Huahine*. — Als wir an der Einfahrt in den Haven lagen, wurden wir sehr angenehm überrascht, da uns ein Doppellanot entgegen kam, das eine röthe Flagge wehen ließ. Wir schlossen daraus, daß der König, oder der Admiral, oder ein anderer Vornehmer der Insel am Bord desselben wäre; aber als er an unsern Bord kam, so fanden wir, daß der Mann, der darin war, kein anderer, als ein vormaliger brittischer Seemann war, ein alberner, auf- rührischer Kerl, der schon vor einiger Zeit auf dieser Insel zurückblieb.

Wirklich haben europäische Schiffe in der Südsee kein größere Sorge, als die, wie sie ihre Schiffsmannschaft beisammen behalten können, so reizend und verführerisch ist den Seeleuten das unthätige, sorgenlose Leben, das die Südsee-Inseln anbieten. Die Schönheit des Landes, besonders auf *Otaheite*, und was noch mehr ist, die Leichtigkeit, mit welcher man sich hier seinen Lebensunterhalt verschaffen kann, sind zu starke Versuchungen, als daß Seeleute, die von einer so weiten Fahrt erschöpft sind, ihnen so leicht widerstehen könnten. Wenn man nun noch den Reiz des weiblichen Geschlechts hinzufügt, so wird man dann die Mühe, die man hat, seine Mannschaft vor so vielen Verführungen zu bewahren, leicht einsehen.

In Rücksicht der Kleidung und des äußeren Anse-

hens, war es schwer, den vormaligen brittischen Seemann von den Eingebornen zu unterscheiden. Unsere Matrosen unterließen nicht, sich auf mancherlei Art über ihn lustig zu machen. Dies machte aber alles keinen Eindruck auf ihn; auch schien er mit seiner Lage vollkommen zufrieden zu seyn. Wahrscheinlich hatte sich der Bursche ein gewisses Ansehen von Wichtigkeit zu geben gewußt, als man unser Schiff erblickte, und ohne Zweifel die Häuptlinge dazu berebet, ihn so glänzend ausstaffirt an uns abzusenden, indem er ihnen dabei vorstellte, daß die von uns zu hoffenden Geschenke, die unter sie vertheilt werden sollten, nur desto beträchtlicher ausfallen würden, wenn wir ihn für einen Mann hielten, der in dem Lande in Ansehen stände. Aber die lustige Art, mit welcher ihn seine alten Schiffskameraden behandelten, war nicht so beschaffen, daß sie die Achtung für ihn bei den Eingebornen, die im Kanote waren, vermehren konnte. Wir machten ihm nichts desto weniger ein Geschenk mit einigen Kleinigkeiten, damit er doch nicht ganz mit leeren Händen zurückkehrte. Unsere Matrosen konnten wenig mehr entbehren; denn sie waren von ihren otahaitischen Tayos rein ausgezogen worden.

Dieser Mann ertheilte uns den Rath, nicht bei dieser Insel zu verweilen, sondern nach Ulietea zu segeln. Da wir aber dem Haven so nahe waren und überdies kein großes Vertrauen auf die Wahrheitsliebe unsers Berichtgebers setzten, so beschloßen wir dennoch, in denselben einzulaufen. Wir wurden artig und höflich

von den Häuptlingen empfangen, welche sich mit größter Bereitwilligkeit alle Mühe gaben, uns die fehlenden Bedürfnisse zu verschaffen, wogegen wir ihnen ein ansehnliches Geschenk machten. Einer von den Häuptlingen trug einen alten Hut auf dem Kopfe, und eine abgenähte Decke von brittischer Arbeit, statt eines Marra um den Leib gewickelt. Ein Anderer trug einen alten blauen Rock mit großen gelben Knöpfen, den er mit einem hier zu Lande gefertigten Stricke um den Leib gebunden hatte; dieser Rock war aber für den Mann so klein, daß mehrere Bolle dazu fehlten, um ihn zuknöpfen zu können, und die Ärmel waren für ihn so kurz, daß sie ihm kaum die Ellenbogen bedeckten. Diese beide waren zwei der angesehensten Männer der Insel nächst dem Könige. Sie hatten sich auf die beschriebene Weise herausgeputzt, in der Hoffnung sich uns dadurch desto gefälliger zu machen.

Sobald wir vor Anker gegangen waren, ließen wir sogleich unsere Schmiedewerkstätte aufschlagen, um unsere nöthigen Reparationen fortzusetzen. Aber auch hier wurden wir, so wie zu Otaheite von den häufigen Besuchen der Eingebornen belästigt, die theils herbeikamen, um ihre Werkzeuge wieder herstellen zu lassen, theils aus einer uns eben so beschwerlichen Neugierde, da sie vorher noch keine solche Werkstätte gesehen hatten. Da aber unser Schmidt die auf Otaheite beobachtete Weise auch hier befolgte, und streng darauf beharrte, daß man ihm die bestimmte Gebühr abtragen müsse, so verlor er bald die gute Meinung der Eingebornen, und wir blieben nun von ihren Zudringlichkeiten unbelästigt.

Wir wurden mit einem Besuche von der vornehmsten Dame auf dieser Insel beehrt; sie war nämlich wie man uns berichtete, die Regentin, welche als Vormünderin während der Minderjährigkeit ihres Enkels des Königs, die Regierung führte. Sie war so wohlbeleibt, daß man sie nur mit Mühe auf das Verdeck bringen konnte. Ihr Enkel, der junge König begleitete sie; er war aber noch zu klein, als daß er an Bord steigen konnte. Er war in eine Art langem Rocke von rothem Boy gekleidet, der sein Staatskleid und von unsern alten Seefameraden Joe mit grobem weißem Zwirne, der nicht viel feiner war, als unser gewöhnlicher Bindfaden, zusammengendehet war. Eine andere Auszeichnung hatte er nicht, außer daß er, wie es schien, von seinen Unterthanen mit Ehrerbietung behandelt, und von Männern auf den Achseln getragen wurde. *) Zwei Schwestern des Königs kamen zu gleicher Zeit auch herbei, blieben aber in einiger Entfernung von dem Schiffe und kamen nicht an Bord. Sie mochten etwa neun bis zehn Jahre alt seyn, und der König war ungefähr ein oder zwei Jahre jünger. — Die alte Dame war von mehreren hübschen Weibern, die ihre Rosen vorstellten, begleitet, welche von dem Anblicke der brittischen Manufakturwaaren ganz entzückt schienen. Wir unterhielten unsern vornehmen Gast mit Geigenspiel, welches der Dame ein außerordentliches Vergnügen zu machen schien. Als der Abend herbei kam, nahmen die Frauen

*) So erschien auch der junge Otu auf Otaheite, als er noch ein Knabe war.

zimmer, dem Anscheine nach sehr mit uns zufrieden, Abschied, sie dankten uns mit vieler natürlichen Höflichkeit für die gute Aufnahme, und wünschten uns eine glückliche Reise, indem sie in ihrer Landessprache sagten: Sur Anná ti Catua, d. h. Gott erhalte Euch! —

Am darauf folgenden Tage wurden wir von den Insularern mit einem feierlichen Tanze beehrt. Die Tänzerinnen und ihre Aufwärter kamen im festlichen Zuge in einem großen Doppelkanote herbei, auf dessen Vordertheile ein Gerüste errichtet war, auf welchem die Tänzerinnen und Musikanten saßen. Eine Menge kleinerer Kanote begleiteten dasselbe, angefüllt mit Eingebornen, welche dem Feste, das für uns Fremdlinge veranstaltet war, als Zuschauer beizuhohnen wollten. Die Weibspersonen waren in eine Art von glockenförmigen Reifröcken gekleidet, die von Landeszeugen gemacht, und mit einem purpurnen Saume eingefast waren. Um diese Röcke gleich den Reifröcken auszuspannen, und sie zu tragen, hatten sie ein Paar ausgestopfte Wülste um den Bauch gebunden; um den Oberleib war eine große Menge von Zeug gewickelt, das mit Bändern festgebunden war; auf jeder Brust trugen sie ein Büschel schwarzer Federn. Ihr Kopfschmuck bestand aus einer Art von Turban, der mit mancherlei Blumen geschmückt war. Ein Ceremonienmeister war der Vorsteher des Tanzes und dirigierte alle Bewegungen desselben, die eben nicht alle sehr züchtig waren. Die Musik bestand aus zwei Trommeln, die aus einem walzenförmigen ausgehöhlten Stücke Holzes gemacht waren, das an dem einen Ende

mit einer stark angespannten Seehundshaut bedeckt war. Die Musikanten bedienten sich dabei keiner Klöppel, sondern bloß ihrer Finger, und zuweilen auch ihrer Hände, womit sie so darauf los trommeln, daß man sie auch in einer beträchtlichen Entfernung hören kann. Anfangs trommeln sie ganz sanfte, um dadurch die Tänzerinnen aufzufordern, sich zum Tanze zuzubereiten. So wie nun aber die Musik lebhafter wird, so werden auch die Bewegungen der Tänzerinnen rascher. Auch werden bei solchen Gelegenheiten eine Art Flöte gespielt, welche aber nur drei Löcher haben, wovon eines so groß ist, daß der Spieler mit den Naslöchern hinein blasen kann. Der Tanz erfordert wirklich viele Anstrengung; denn die Tänzerinnen müssen den Takt mit dem Athem durch Ein- und Aushauchen desselben, und mit Verziehung des Mundes halten, wobei sie ihre Arme und Finger nach bestimmten Regeln in einer gewissen Ordnung umbrehen. Die, welche sich bei diesen Verdrehungen und Gestikulationen am meisten hervorthaten, wurden beklatscht. Diese Tänzerinnen gaben sich die äußerste Mühe, den Beifall der Zuschauer einzunähen, und ihre Anstrengungen dabei, da sie noch überdies mit Kleidern überladen, und mit Bändern fest geschnürt sind, waren so heftig, daß Manche derselben am Ende so entkräftet schienen, daß man glaubte, sie würden darunter erliegen. Der Tanzausschreiber strengte sich selbst dabei an, um sie zur Fortsetzung dieser ermüdenden Belustigung aufzumuntern, welches wir für sehr grausam hielten, und daher ein Fürwort für sie einlegten, um ihnen die weiteren Anstrengungen zu ersparen; womit

die Tänzerinnen auch sehr zufrieden zu seyn schienen. Unsere Leute hatten soviel Gefallen an diesem Schauspiele gefunden, daß sie mich um einige Waarenartikel baten, um sie unter die Frauenzimmer zu vertheilen, die sich so viele Mühe gegeben hatten, sie zu belustigen. Ich willfahrte ihnen, und gab für ungefähr drei Pfund Sterling verschiedene Sorten Waaren heraus, welche sogleich unter die Tänzerinnen vertheilt wurden. Dadurch wurde dann auch eine nähere Bekanntschaft mit denselben gestiftet, die zum Theil auch am Ende in die engste Vertraulichkeit übergieng.

Während des erwähnten Tanzes machten sich einige Männer eine Belustigung auf eine eigene Manier. Nämlich drei derselben nahmen ein großes hölzernes Gefäß in Gestalt einer Schüssel, das bei großen Schmaußereien gebraucht wird, stellten sich auf dem Wasser darein, so daß es von dieser Schwere bis ungefähr einen Zoll vom Rande einsank, und in dieser Stellung drehten sie das Gefäß mittelst ihrer Ruder mit ungemeiner Schnelligkeit im Kreise herum, bis alle ins Wasser fielen, worauf sie dann den Spaß zu nicht geringer Belustigung der Zuschauer von neuem begannen. —

Der Haven von Huahene, in welchem wir lagen, ist im Inneren sehr groß, geräumig und vor allen Winden gesichert. Das niedrige Land zunächst am Ufer, gewährt den schönsten Anblick, und hat einen Ueberfluß an Brodfruchtbäumen, Kokospalmen und anderen Bäumen. — Die Insel Huahene schien uns im Ver-

hältniß ihrer Größe, reicher an Producten zu seyn, als Otaheite; obgleich beide Inseln es mit einander gemein haben, daß ihr Reichthum bloß auf der Fruchtbarkeit des schmalen Randes, längs dem Meere um die Insel herum, beruhet. Dieselbe Beschaffenheit haben die meisten Inseln der Südsee. — Die Insel Huahine gewährt jedoch, so weit wir sie von unserem Schiffe aus sehen konnten, keinen so schönen Anblick, wie Otaheite, welches wir trotz des Reizes der Neuheit, den sie für uns hatte, eingestehen mußten.

Sprache, Sitten und Gebräuche scheinen sich auf beiden Inseln ziemlich gleich zu seyn; doch dünkte es uns, die Männer von Huahine wären von stärkerem Gliederbau, und die Weiber hübscher, und von besseren Gesichtszügen, als die auf Otaheite.

Auf dieser Insel hat Capitain Cook den Omai zurückgelassen, welchen Capt. Furneaux im Jahre 1774 mit nach England genommen hatte. Capt. Cook verpflanzte ihn hieher, weil er hoffte, daß er hier mit den vielen Geschenken, die er aus Europa mitgebracht hatte, eher in Sicherheit seyn würde, als zu Otaheite, wo die schlauen Einwohner ihm mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit bald das Seinige würden abgeschmeichelt, wo nicht gar abgestohlen haben. *)

*) M. s. Capt. Cook's und Forsters Reisen wegen weiterer Nachrichten von diesem Omai. Er wurde nachher bei einem Einfalle der Insulaner von Bolabola ausgeplündert.

Zehntes Kapitel.

Ankunft zu Ulietea. — Besuch der Häuptlinge. — Ein Engländer ruft den Schutz seiner Landsleute an. — Verschwörung gegen das Schiff. — Ausbruch der Feindseligkeiten.

Nachdem wir die nöthigsten Untersuchungen in Betreff des Hauptzwecks unserer Reise angestellt, und dadurch gefunden hatten, daß ein längerer Aufenthalt zu Huahine uns wenig Vortheil bringen würde, so nahmen wir Abschied von den freundschaftlichen Häuptlingen, und segelten weiter nach der weit größeren Insel Ulietea *), welche ungefähr 8 Seemeilen von der vorgenannten Insel gegen Westen liegt. — Wir fanden das Anker an vielen Stellen sehr gefährlich, da der Grund aus Korallenfelsen besteht, gegen deren scharfe Ranten auch das stärkste Ankertau es nicht aushalten, und dem Schiffe Sicherheit verschaffen kann. — Seefahrer dürfen daher diesen wichtigen Umstand nie vergessen, durch welchen sich die Ankerplätze in der Südsee so sehr auszeichnen.

So bald das Schiff vor Anker gekommen war, erhielten wir einen Besuch von dem Könige, der in Begleitung seiner Berathen mit größter Zwanglosigkeit u uns an Bord kam. Denn er ist keinen solchen Beschränkungen unterworfen, wie Otu auf Otaheite, da er alle die Ceremonien durchgemacht hat, die dazu

*) Auch O. Raietea.

D. S.

erforderlich sind, ihn in den vollen Genuß seiner Würde zu sehen.

Da mir die Leibesgröße des Pomarri zu Dätheite sehr aufgefallen war, so hatte ich, bei näherer Bekanntschaft, ihn gebeten, sich von mir messen zu lassen, unter dem Vorgeben, daß ich meinen Landsleuten seine majestätische Gestalt und Ansehen rühmen wolle; welches auch wirklich meine Absicht war. Er ließ es sich daher auch gefallen; da aber unsere Kajüte zu niedrig war, als daß er ausgerichtet hätte darin stehen können, so stellte ich ihn unter die Fallthiere des Schiffs, und bezeichnete seine Höhe mit einem Messer. — Auf dieselbe Art maas ich auch den König von Ulietea, und fand, daß er um nichts kleiner war, als sein königlicher Mitbruder, und er fand sich eben so sehr dadurch geschmeichelt, daß wir bei unserer Rückkunft nach Europa unseren Landsleuten seine Figur anpreisen wollten. Doch ob er gleich eben so lang, als Pomarri war, so war er doch nicht so gut beleibt, auch lag in seinem ganzen Aeußern nicht so viel Würde. Sein Name war Tomagua, und seine Gemahlin hieß Tirimanie.

Diese Dame hatte angenehme Gesichtszüge, und war eine schlaue, scharfsinnige Frau, die großen Einfluß auf ihren Ehemann zu haben schien. Diese königliche Dame war eifrigst beschäftigt, sich Tayos, oder Freunde unter der Schiffsmannschaft zu machen; eine Sitte, welche auch den Personen vom ersten Range nicht zu verächtlich ist, so bald sie dadurch ihren Eigennaz zu befrie-

digen hoffen. Diese Vertraulichkeit mit allen Klassen von Fremden scheint ihnen mit der großen Eifersucht, die sie auf ihren Rang haben, und mit dem Ansehen, das sie unter ihren Landsleuten behaupten, gar nicht unverträglich zu seyn.

Auf dieser Insel Ulitea wurden wir abermals durch die Erscheinung eines Landsmanns, Namens Pul-pit, überrascht; er kam mit dem Könige, und mit einem otahetischen Mädchen von 14 oder 15 Jahren, das ein Stück schwarzes brittisches Tuch, welches gleich einem Marra um den Leib geschlagen war, statt der Kleidung trug, und das sein Weib war, zu uns an Bord, nachdem wir einige Zeit uns bedacht hatten, ihnen die Erlaubniß hiezu zu ertheilen. Kaum war der arme Mensch auf unserem Verdecke, als er mit verstörtem Blicke und Gebärden, welche seine Aufrichtigkeit verbürgten, auf das feurigste dem Himmel laut seinen Dank abstattete, ihn aus den Händen dieser wilden Mörder gerettet zu haben! Wir verlangten von ihm eine nähere Erklärung hierüber, und er erzählte uns, daß er von der Brigg Venus auf der Insel Huahine ans Land gesetzt worden sey, und zur Belohnung für seine freiwilligen Dienste auf gedachtem Schiffe mehrere Dinge zum Geschenke erhielt, von welchen man dachte, daß sie ihm auf dieser Insel nützlich seyn könnten; darunter waren auch eine Muskete und eine Doppelflinte. Diese beiden Stücke machten einen solchen Eindruck auf die Inselaner, daß sie alles anwandten, um denselben habhaft zu werden; und da sie sahen, daß List und andre Mittel

vergeblich waren, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, so faßten sie den Entschluß, ihn zu ermorden, und sich auf diese Weise all' seines Eigenthums zu bemächtigen. Sein Weib, die Tahaitierin, welche die Insulaner beläuscht und ihre Mordanschläge gehört hatte, entdeckte sie ihrem Manne, der dadurch ganz in Verzweiflung gerieth, und den Vorsatz faßte, eher das Aeußerste zu wagen, als zuzugeben, daß ihm dasjenige entriffen würde, was ihm noch einiger Maassen das Leben in einer solchen Lage erträglich machen konnte. Er war daher auf seiner Hut, und hielt Wache gegen seine Feinde, wobei ihn die junge Tahaitierin treulich unterstützte; denn sie konnte leicht voraussehen, was für ein Schicksal nach dem Tode ihres Liebhabers sie erwartete. In dieser sorgenvollen Wachsamkeit brachten sie einige Tage zu; endlich wurden sie aber von der Ermüdung bei der unaufhörlichen Angst, dem langen Wachen, und der allzu großen Anstrengung überwältigt, und die Wilden benutzten diesen Augenblick, um über den unglücklichen Pulpit herzufallen, ihn auszuplündern, und dann gefangen fortzuschleppen, um ihn irgend einer Gottheit zu opfern. Er wurde beinahe eine Stunde weit von seinem bisherigen Wohnplatze geführt. Indessen entspann sich zwischen den Einwohnern ein Streit über die Art, wie sie mit ihm verfahren wollten. Da trat nun eine ältliche Frau auf, welche in großem Ansehen zu stehen schien, und die sich immer dem blutdürstigen Verfahren ihrer Landsleute widersetzte; diese drohete nun die Insel zu verlassen, wenn sie auf ihrem Vorhaben bestanden. Diese Vorstellungen wirkten; sie gaben ihr erstes Vorhaben auf,

und führten ihn wieder zu seinem vorigen Wohnplatze zurück, der aber jetzt rein ausgeleert war. Da er ein geschickter Mann ist, so mußte er den Insulanern versprechen, einige ihnen gehörige Flinten wieder auszubessern. Zum Zeichen des Friedens gaben sie ihm und seiner Drahtzieherin einige Lebensmittel, und schieden dann von ihm. Pulpit's einziges Denken und Trachten gieng nun darauf hin, von dieser Insel zu entweichen; es fand sich auch bald eine Gelegenheit dazu; er benutzte die Dunkelheit der Nacht, um sich eines Kanots zu bemächtigen, in welchem er mit seinem heldenmüthigen Weibe glücklich nach Ulietea entkam. — Da er aber auch hier seine Lage unter diesen Insulanern nicht behaglich fand, so hatte er die jetzige Gelegenheit ergriffen, um seine Zuflucht auf unser Schiff zu nehmen.

Die Erzählung dieses Unglücklichen schien an sich seltsam genug, uns aber kam sie zugleich unerklärlich vor, da wir auf Huahene mit so viel scheinbarer Herzlichkeit empfangen worden waren. Doch war freilich ein großer Unterschied zwischen der Lage dieses einzelnen Mannes, und der unserigen, da wir mit hinreichender Macht versehen, am Borde eines Schiffes waren; wir konnten daher seinem Berichte weder unbedingten Glauben beimessen, noch auch denselben ganz verwerfen.

Zu Folge der Schilderung, welche Pulpit uns von den Bewohnern von Ulietea machte, schienen dieselben ungefähr denselben Charakter, und gleiche Sitten und Gewohnheiten mit den Insulanern von Huahene zu

haben. Es war daher unmöglich, diesen Mann dahin zu bringen, daß er wieder an das Ufer zurückkehrte. — „Nehmet mich mit nach den Sandwichinseln“ — „sagte er, mit vieler Hefigkeit — „oder nach irgend einem anderen Orte, nur laßt mich nicht hier ermordet werden!“ — Dem zu Folge wurde ihm erlaubt, mit seiner jungen Stahetierin an Bord zu bleiben. — Bald darauf hatten wir aber Anlaß genug, uns zu überzeugen, daß seine ungünstige Schilderung von diesen Insulanern weder von böshafter Erbitterung, noch von einer zerrütteten Einbildungskraft herrührte, wie wir anfangs geglaubt hatten.

Nachdem dies in Ordnung gebracht war, gieng ein Theil von uns ans Ufer, und wurde von dem Könige, und den Vornehmen eben so gastfreundschaftlich empfangen, als auf den übrigen Inseln, die wir besucht hatten. Der König und seine Gemahlin brachten überdies den größten Theil ihrer Zeit bei uns zu, und hatten sich es besonders ausgebeten, in einem Bette an Bord schlafen zu dürfen. Da nun der Erfolg unserer angelegentlichsten Geschäfte auf dieser Insel hauptsächlich von dem guten Willen des Königs abhieng, so erfüllten wir in Allem seine Wünsche. Er ward immer zu einem Plaze an unserem Tische eingeladen, wurde von Einem seiner näheren Freunde gefüttert, und in jeder Hinsicht mit aller Aufmerksamkeit und Ehrerbietung behandelt. Das ganze Schiff stand ihm offen, und seine Neugierde, die oft sehr lästig und unverschämt war, wurde durch nichts beschränkt.

Dennoch blieben unsere Bemühungen, uns in so weit die Gunst dieses Mannes zu erwerben, daß er uns, was unsere dringendste Angelegenheit war, zu dem nöthigen Vorrathe von Lebensmitteln verhälfe, völlig unwirksam. Während seiner Besuche auf dem Schiffe, machte er Bekanntschaft mit einigen Verbrechern von der *Botany - Bai*, die wir zu *Port - Jackson* an Bord zu nehmen genöthigt gewesen waren, um den Abgang unserer Mannschaft zu ersetzen, von welcher mehrere auf unserer Reise uns durchgegangen waren; wobei wir aber versprochen hatten, sie wieder dahin zurückzubringen, von wo wir sie mitgenommen hatten. Aber diese verzweifelten Bursche hatten sich andere Dinge vorgenommen; sie hatten insgeheim beschlossen, die erste günstige Gelegenheit zur Entweichung zu ergreifen, und sich auf einer von diesen Inseln eine ihren Wünschen mehr entsprechende Niederlassung zu suchen. Die unbegranzte Sorglosigkeit und der Müßiggang, in welchem diese Insulaner ihr Leben hinbringen, die keine Mühe erfordernde Fruchtbarkeit des Bodens dieser Inseln, und besonders die Menge und die Gefälligkeit der Weiber, waren unwiderstehliche Reize für diese Elenden. Es ward diesen Schurken, die längst in allen Künsten des Betrugs geübt waren, nicht schwer, den König von *Ulitea* mit Vorspiegelungen zu hintergehen. Er ließ daher ihren glänzenden Versprechungen willig sein Ohr, und wahrscheinlich hoffte er, mit dem Beistande solcher Generale, und Minister, alle benachbarte Inseln zu erobern; denn im Punkte der Ehrsucht können die Südsee - Insulaner mit den civilisirtesten Nationen in Europa wetteifern.

Die Verbrecher waren schlaue genug, die Kenntniß von dieser Schwäche des Oberhauptes der Wilden zu ihrem Vortheile zu benutzen.

Wirklich ist die Verführung europäischer Seeleute in neueren Zeiten eine Maaßregel der leichtfertigen Politik dieser kleinen Fürsten geworden. Sie haben erfahren, welche ausgezeichnete Dienste die Europäer dem Pomarri auf Otaheite geleistet haben, und um sich auch solche Leute zu verschaffen, wenden sie alle Verführungskünste an, um europäische Matrosen dahin zu bringen, daß sie ihre Schiffe verlassen, und sich bei ihnen ansiedeln. — Ein Haupttheil des Plans, den die Verbrecher mit den Häuptlingen verabredet hatten, bestand darin, daß man unsere Ankertaue kappen müsse, damit das Schiff auf den Strand getrieben würde, wo sodann die Mannschaft ermordet werden sollte, wodurch das Schiff dann den Verschwornen zur Beute werden mußte. Unsere Kanonen, unsere Flinten und unsere Munition waren vermuthlich diejenigen Dinge, nach welchen diese Leute in ihrer Lage am meisten lüstern waren.

In der Nacht vor unserer beschlossenen Abreise von Ulietea machten wir die Entdeckung, daß folgende Leute unserer Mannschaft von dem Schiffe desertirt waren, nämlich: David Clark, ein Lehrling, Thomas Smith, seines Handwerks ein Böttcher, Timotheus Goumley, und Wilhelm Andretos, Matrosen; die drei letzteren waren Verbrecher von der Bo-

t a n y b a i. Diese hatten überdies noch zwei von unsern mitgenommenen D t a h e i t i e r n verführt.

Dieser Entwurf ist wahrscheinlich zuerst von einem der Häuptlinge des Landes ausgeheckt worden, der einen oder den andern von unsern Ausreisern zu seinem T a n o gemacht hatte. — Sobald diese Entdeckung gemacht war, es war um zwei Uhr Morgens, ging ich sogleich ganz allein ans Land, um den König aufzufordern, all' sein Ansehen zu verwenden, damit wir unsre Leute wieder erhielten; ich rechnete dabei auf seine scheinbare Freundschaft und auf seine Dankbarkeit für die zahllosen Geschenke, die er von uns erhalten hatte, und zweifelte daher gar nicht an dem glücklichen Erfolge meines Gesuchs. Aber bald sah ich ein, wie sehr ich mich in dem Charakter der Insulaner von U l i e t e a geirrt hatte, welche von allen guten Eigenschaften, die man ihnen zuschreiben mag, gewiß am wenigsten auf den Ruhm der Dankbarkeit Anspruch machen. So ist die gerühmte Tugend der Wilden beschaffen! — Vergebens bemüht sich die Theorie schimmernde Hypothesen aufzustellen; wenn die Erfahrung eines Augenblicks sie wieder über den Haufen wirft!

Als ich dem König und seinen Vornehmen den Vorfall erzählte, so drückte der erstere, mit einer Verstellung, die jedem Hßlinge Ehre bringen würde, sein äußerstes Erstaunen darüber aus, und erklärte dabei, daß die Flüchtlinge nicht in dieser Gegend ans Land gekommen wären, und auch nicht am Ufer gesehen worden seyen.

Wir hatten aber guten Grund zu glauben, daß die Ausreißer ungefähr eine halbe Stunde vor meiner Landung an diesen Hause vorbeigekommen waren, und daß sie während meiner Anwesenheit sich ganz in der Nähe befanden. Ich sah mich daher hier in einer mißlichen Lage, zu einer so ungewöhnlichen Zeit, in einem Hause, wo ich vielleicht von mehr als hundert Insulanern umringt war, und während in einem benachbarten Hause das Oberhaupt der Insel Ota ha mit seinen Kriegsleuten sich aufhielt.

Ich kann es bei dieser Gelegenheit allen Reisenden und Schiffahrern, welche die Südsee besuchen, nicht genug empfehlen, vorher die so lehrreichen Beschreibungen der früheren Reisen dahin, die sich vor den meisten anderen Reisebeschreibungen sehr vortheilhaft auszeichnen und von wohl unterrichteten Männern verfaßt sind, zu durchlesen und sich daraus zu belehren.

Hätte ich in dem erwähnten Falle mich an die Arglist und die Verrätherei derselben Insulaner erinnert, wie sie von Kapitän Cook berichtet wird, und welche strenge Maafregeln dieser große Mann ergreifen mußte, um sie in den gehörigen Schranken zu halten und sie zu verhindern, die Desertion seiner Mannschaft zu begünstigen, so würde ich es wohl nicht gewagt haben, zu einer solchen Stunde und ohne gehörige Begleitung mich mitten unter diese Wilden zu begeben. Aber ich war so eifrig darauf, unsere Ausreißer wieder zu erhal-

ten, daß mir kein Gedanke an die Gefahr, in die ich mich begab, vorschwebte.

Während ich mit dem Könige in Unterhandlung begriffen war, kam auch der Oberbefehlshaber oder Generalissimus der beiden Inseln aus dem andern Hause herüber; er bezeugte viel Erstaunen über diesen Vorfall und nahm sehr großen Antheil an unserm Verluste; dabei äußerte er aber, daß die Flüchtlinge sich wahrscheinlich nach der Insel *Hu a he i n e*, oder *Bol a b o l a* begeben hätten, welche Inseln aber von *U l i e t e a* unabhängig wären, so daß weder der König, noch er selbst die Gewalt hätten, die Einwohner zu zwingen, unsere Ausreißer wieder auszuliefern. Dabei versicherten sie mich aber, daß, falls diese Ausreißer noch auf dieser Insel sich aufhalten sollten, sie unvorzüglich ausgeliefert werden würden, wogegen sie nichts verlangten, als eine der Mühe des Nachsuchens angemessene Belohnung. Diese Belohnung bestimmten sie auf eine Flinte; denn Flinten sind hier die höchste cursirende Münze, und eine Flinte wird unabänderlich immer für die Bezahlung einer außerordentlichen Mühewaltung verlangt.

Vergebens stellte ich ihnen dagegen vor, daß, wenn einige von ihrem Volke sich heimlich auf unser Schiff geflüchtet hätten, dieselben gewiß sogleich würden ausgeliefert worden seyn, ohne daß man eine Bezahlung dafür verlangte; weswegen ich auch in Rücksicht unserer bisherigen Freundschaft kein solches Betragen von ihnen erwartet hätte. Nun stand mit einem male die ganze

Versammlung zu gleicher Zeit auf und ich sah mich von allen Seiten umringt; eine Lage, die mir gar nicht gefallen konnte, und die mich auf den Gedanken brachte, aus Klugheit nachzugeben und ihnen die verlangte Flinte zur Belohnung zu versprechen. So gut verstehen sich diese Herren, diese Naturkinder auf ihren Vorthail und auf die Mittel, sich ihn zu sichern.

Hier trat aber wieder eine neue Schwierigkeit ein; denn die Häuptlinge erklärten, daß sie nicht von unsern Versprechungen abhängen könnten, sondern daß sie die Flinte in ihren Händen haben müßten, ehe sie einen Schritt in dieser Sache thun würden. Ich gab ihnen daher sogleich eine; denn ich sah, daß sie es gar wohl verstanden, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen. Aber auch jetzt waren ihre Kränke noch nicht erschöpft; denn nun kamen sie auf einen andern listigen Einfall, indem sie nun sagten, daß sie sich der Flüchtlinge, die ohne Zweifel mit Messern und andern Waffen versehen wären, nicht würden bemächtigen können, wenn sie nicht noch mehr Feuergewehr hätten u. s. w. — Um diese Zeit erfuhr ich, daß die Leute, die ich suchte, in einem Hause verborgen waren, das eine Strecke weiter im Innern des Landes lag, und ich ermangelte nicht, dieses den versammelten Insulanern anzuzeigen; sie läugneten es auch gar nicht; doch erwiederten sie, daß sie nicht ermangeln würden, uns die Ausreißer in die Hände zu liefern, da sie nun ihre Belohnung dafür erhalten hätten; sie wollten aber, um desto sicherer zu gehen, die folgende Nacht abwar-

ten, und dann die Bursche im Schlafe überfallen. — Ich sah wohl ein, daß hier nichts weiter auszurichten war, und kehrte daher an Bord zurück; aber hier erwartete mich ein anderer Verbruch. Nämlich ich kam gerade dazu, als einer von meinen Leuten, der beste Matrose auf dem Schiffe, die übrige Mannschaft anredete und ihr vorschlug, nicht eher wieder den Schiffsdienst zu versehen, als bis die fehlenden Leute wieder herbeigeschaft wären. Ich gerieth darüber so sehr in Zorn, daß ich ihm sogleich ein paar geladene Pistolen vor den Kopf hielt und in einem entschlossenen Tone ihm erklärte, daß, wenn er noch ein einziges Wort spräche, es gewiß sein letztes seyn würde. Auf der Stelle war nun dieser Anfang einer Meuterei gedämpft, und der Redner wurde sammt seinem Anstifter sogleich abgestraft. Dadurch ward die Ordnung wieder hergestellt.

Der ganze Tag gieng nun in fruchtlosen Unterhandlungen mit den Insulanern hin. In der darauf folgenden Nacht, ungefähr um halb elf Uhr, wurde ich von unserem Capitain, welcher die Wache hatte, aufgeweckt, indem er mir zurief: „Turnbull, unser Schiff läuft „auf den Strand!“ Ich sprang sogleich aus dem Bette, und lief im Hemde auf das Verdeck. Ich fand aber, als ich hinauf kam, daß gar kein Wind wehete, und da es zu stockfinster war, um das Ufer sehen zu können, so warf ich das Senkblei aus, und fand über 12 Faden Tiefe, und keine merkliche Bewegung weder an dem Schiffe, noch in dem Wasser; ich glaubte daher nicht anders, als der Capitain habe sich geirret, die Furcht

habe seine Wachsamkeit überwältigt, und die Einbildungskraft habe ihn verleitet, ihre Schattenbilder für Wahrheit zu halten. Ich wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, als ich die Kabeltaue schlaff auf dem Verdecke liegen fand, aber wie erschrock ich, als die Matrosen, welche beordert waren, die Kabeltaue anzuziehen, bei dem ersten Zuge die Enden von beiden an Bord heraufzogen. Wir sahen nun mit Entsetzen, daß unsere Ankertaue abgeschnitten waren, und daß wir gegen den Strand hin trieben. Es ist mir unmöglich, die Gefühle zu schildern, die uns alle ergriffen, als wir diese schreckliche Entdeckung machten. Sogleich wurde ein anderer Anker herbeigebracht, welcher ein eisernes Kreuz hatte; aber die Verwirrung und unser Schrecken waren so groß, daß es uns nur nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang, einen Stoß, oder Handhabe daran zu befestigen. Hier bestätigte sich das alte Sprüchwort: „Eile mit Weile, Eilen thut nicht gut!“ Es war ein großes Glück, daß auch nicht das mindeste Lüftchen wehete, denn sonst würde das Schiff bald gescheitert seyn, da es mit der einen Seite an einem Korallenriff lag, dessen Kanten so scharf waren, wie Flintensteine, und an dessen Außenseite das Wasser eine Tiefe von zwölf Faden hatte. Dazu kam noch, daß wir von den Ränken und Entwürfen eines Theils unserer Schiffsmannschaft alles zu befürchten hatten, und ihnen eben so wenig trauen durften, als den Wilden am Lande. Wir mußten daher alle unsere Geschicklichkeit zusammennehmen, um die Gemüther in Ruhe, und das in einem so kritischen Falle höchst nöthige Ansehen zu erhalten, und besonders wohl

Acht zu haben, wessen Händen wir Feuergewehre anvertrauten. Doch erfordert es auch die Gerechtigkeit, einzugestehen, daß, wenn uns nicht aller Anschein tröge, unsere Vorstellungen und Vorsichtsmaaßregeln in diesem entscheidenden Falle die glücklichsten Wirkungen äußerten.

Dazu wirkte in dieser Verlegenheit auch besonders glücklich der Umstand, daß einige von unseren Leuten, die den Wilden irgend einen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hatten, von denselben bedroht worden waren, daß sie sie umbringen wollten, sobald sie eine schickliche Gelegenheit dazu fänden. Diese Leute waren nun in äußerster Angst, und da sie ihre Furcht ihren Kameraden mittheilten, und denselben vorstellten, daß sie alle ohne Unterschied nur einerlei Loos treffen würde, so waren nun alle einverstanden, und einmüthig entschlossen, alle ihre Kräfte aufzubieten, um sich zu bemühen, das Schiff aus dieser gefährlichen Lage zu ziehen. Dies bestätigt eine Bemerkung, die ich durch eigene Erfahrung gemacht habe, daß nämlich ein wahrhaft edelmüthiges Gefühl die brittischen Seeleute beseelt, das sie, wenn sie auch sonst noch so unzufrieden sind, doch in Augenblicken der Noth und Gefahr zur Treue, und zur Befolgung ihrer Pflichten anhält. Es ist nicht selten schon geschehen, daß in dem Zeitpunkte, als eine Meuterei auf einem Schiffe auszubrechen drohete, ein Feind erschien, und sogleich giengen alle einmüthig auf denselben los, und gehorchten pünktlich den Befehlen derselben Offiziere, gegen die sie vorher sich auflehnen wollten.

Nachdem wir den Ueberrest eines Kabeltaues von etwa 30 Klaftern an den Anker befestigt hatten, ward derselbe von dem Langboote in 18 Faden Wasser ausgeworfen, und das Schiff 7 bis 8 Klaster von dem Riff weggezogen. Während dies vollbracht wurde, hörten wir ein lautes, wildes Geschrei vom Strande her, und, wie es schien, nge an dem Hintertheile unsers Schiffs. Die Schurken waren jetzt wütend, da sie ihre Hoffnungen vereitelt sahen, indem sich das Schiff sehr merklich von den Klippen entfernte. Bisher hatten sie ein tiefes Stillschweigen beobachtet, in der Erwartung, daß unser Schiffbruch ihnen das Zeichen zur Plünderung geben würde. Jetzt fiengen sie aber an, uns mit Steinwürfen zu bestürmen, die so stark und häufig wurden, daß wir, in der Hoffnung, sie abzuschrecken, einige Drehbassen und Musketen über ihre Köpfe hin abfeuerten. Dies veranlaßte aber nur, daß die Insulaner von verschiedenen Punkten des Ufers her, alle ihre Flinten auf uns abschossen. Wir fanden es für nöthig, unsere größeren Stücke spielen zu lassen, und fiengen ein lebhaftes Kanonenfeuer an. Der Erfolg desselben ist uns unbekannt. Sie setzten ihr unregelmäßiges Schießen von verschiedenen Seiten her fort, ob wir gleich unsere Kanonen nach denjenigen Gegenden richteten, von welchen her das Feuern zu kommen schien. Das wilde Geschrei und Loben der Insulaner dauerte immer fort, und aus ihren wütenden Drohungen konnten wir abnehmen, was sie noch zu bezwecken hofften, und was dann für ein Schicksal unser war. Einige von uns wurden besonders bezeichnet, daß sie sollten gebraten, andere, daß

sie sollten lebendig geschunden werden, damit sie sich aus ihren Häuten Tiäbuläs, oder Jacken machen könnten, u. s. w. Diese und andere Drohungen machten einen wahrhaft heilsamen Eindruck auf unsere Matrosen, indem diese dadurch zum muthigsten Widerstande aufgemuntert wurden; denn unter allen Schrecknissen verabscheuten sie nichts mehr, als die Aussicht, gebraten zu werden.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Feindseligkeiten. — Erblickung der Ausreißer.
— Glückliches Entkommen.

Unsere Besorgnisse waren jedoch sehr vermindert; da es uns gelungen war, unser Schiff flott zu machen; aber wir befanden uns noch zu nahe am Ufer, und das Wasser war hier zu tief, als daß wir mit einem so kurzen Kabeltaue sicher hätten vor Anker liegen können; die Gefahr war daher noch nicht vorüber.

Um nun durchaus kein Mittel, das uns die Umstände anboten, zu unserer Sicherstellung zu versäumen, holten wir noch einen anderen Anker aus dem Raume heraus, machten einen Schast daran, und befestigten ihn an den Ueberrest des anderen Kabeltaues; während dieser Zeit unterhielten wir unser Musketenfeuer, und schossen von Zeit zu Zeit eine Kanone ab. Als nun die

ser zweite Anker ausgeworfen, und das Tau bis auf den letzten Zoll ausgelaufen war, da hatten alle am Bord dasselbe Gefühl, das einen Missethäter befallen muß, dem noch auf dem Richtplatz seine Begnadigung angekündigt wird. Die Wut und die Drohungen der Wilden am Ufer schienen immer mehr zuzunehmen, und sie fuhren unablässig fort, uns mit Steinwürfen zu bestürmen, und mit Flinten nach uns zu schießen. Ihre Zahl hatte sich jetzt beträchtlich vermehrt.

Als der Tag anzubrechen begann, hofften wir, sie aus ihrem Schlupfwinkel vertreiben zu können, und bedrohten sie ebenfalls mit unserer wirksamsten Rache. Dies schien sie aber nicht zu schrecken, da sie sich auf die Sicherheit ihrer Posten verließen; auch bewirkten unsere Drohungen weiter nichts, als daß sie ihre Anfälle erneuerten, und uns herausforderten. Wir lernten nun durch eigene Erfahrung, daß es wahr ist, was wir schon oft von anderen gehört hatten, daß die Wut der Wilden in Gefechten ganz unglaublich ist, und nicht mit der Hitze civilisirter Krieger in ähnlichen Fällen verglichen werden kann. Man erinnert sich dabei an die alten Fabelgeschichten; sie sehen aus wie Besessene; eine unmenschliche Wut blüht aus ihren Augen, und versetzt ihre Seele in gichtische Zuckungen. Doch, ich will es nicht wagen, das zu schildern, was keine Worte auszudrücken vermögen. Ich will nur noch anmerken, daß sie unüberwindlich seyn würden, wenn ihre Tapferkeit, und ihre Kriegskunst ihrer Wut gleich wäre.

Wir sahen nun wohl ein, daß wir mit diesen Wil-

den, die sich durch ihre Verrätherci, und ihre wütenden Drohungen als die blutdürstigsten Unmenschen erwiesen hätten, zu keinem gütlichen Vergleiche kommen könnten, und folglich blieb uns nichts übrig, um dem Untergange zu entgehen, mit welchem wir bedrohet waren; als die gegenwärtige Windstille zu benutzen, um das Schiff ins Meer hinaus zu bringen, oder es doch wenigstens so weit von dem Strande zu entfernen, daß wir nichts mehr von dem Musketenfeuer, oder anderen Anfällen der Insulaner zu befürchten hätten. Dem zu Folge mußten wir nun auf Mittel denken, dies zu bewerkstelligen, und einen Entschluß hierin fassen.

Wir theilten nun vorläufig eine Portion Brantwein von unserem noch übrigen geringen Vorrathe unter die Mannschaft aus, und bemühten uns dabei, ihnen die Gefahr anschaulich zu machen, mit welcher wir alle bedroht waren. Doch war es wirklich ganz überflüssig, ihnen auf solche Art noch mehr Muth einzulößen; denn die Furcht lebendig gebraten oder geschunden zu werden, wirkte noch mehr auf unsere Leute, als die eindringendste Beredtsamkeit hätte thun können, und gewiß würden sie alle, um nur einem so schrecklichen Schicksale zu entgehen, ohne Bedenken auf einer Bresche Sturm gelaufen haben. Ihre Entschlossenheit zur verzweifelten Vertheidigung war ernstlich, und ich bin überzeugt, daß, wenn unser Schiff gestrandet wäre, die Wilden gewiß keinen so leichten Sieg davon getragen haben würden.

Das Wetter war zum Glücke immer heiter und stille; wenn aber ein Pfistchen sich erhob, so war es ein See-

wind; wir hatten daher Ursache genug zu befürchten, daß derselbe sich in dieser Richtung bei Tage noch verstärken möchte. Da das Hintertheil des Schiffes gegen das Ufer hin gewandt war, so wurde es nöthig, alle Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen, um diesen leicht verwundbaren Theil zu schützen. Unsere Drehbassen auf dem Sterne waren bei dem ersten Abseuern demontirt worden; wir brachten daher zwei größere Kanonen hinauf. Als der Tag anbrach, bemerkten wir zu unserm großen Verdrusse, daß die Insulaner sich vor dem, was wir gegen sie unternehmen könnten, wenig fürchteten. Sie waren mit dem Gebrauche der Kanonen schon bekannt genug, um alle unsere Bewegungen bei der Bedienung derselben an Bord beobachten zu können; wenn wir im Begriffe waren, abzufeuern, so verkrochen sie sich schnell hinter die Felsen oder Bäume, womit das ganze Ufer zahlreich besetzt war. Wir fanden daher, daß unser Feuern zu weiter nichts diente, als unseren Munitionsvorrath zu erschöpfen und, wie es schien, unsere Feinde noch mehr in ihren Angriffen aufzumuntern. Die Bäume und Felsenrücken dienten den Insulanern noch zu einem andern Zwecke, und würden uns, wenn sie geübtere Soldaten gewesen wären, sehr gefährlich worden seyn; nämlich sie gebrauchten sie als Stützen, um ihre Flinten darauf zu legen, damit sie desto besser zielen könnten, und gewiß würden sie auf diese Weise Manchen von uns niedergeschossen haben, wenn sie nur die mindeste Fertigkeit in dem Gebrauche dieser Waffen gehabt hätten; zum Glücke aber war ihre Ungeschicklichkeit so groß, daß sie ihre übrigen Vortheile überwog.

Turnbull.

K.

Dennoch war ihr Feuer nicht ganz ohne Wirkung; denn es fügte unserem Takelwerke, dem kleinen Tauenwerke, der Schiffsverkleidung und den Booten großen Schaden zu, und mancher ihrer Schüsse blieb in dem Rumpfe des Schiffes stecken. Sie waren so sehr auf unseren Untergang erpicht, daß solche Insulaner, die keine Flinten hatten, — (denn wie wir vor diesem feindlichen Anfälle erfahren hatten, so belief sich ihre Zahl nur auf vierzehn) — sich auf die Berge begaben, die über das Ufer hiengen, und von da ganze Ladungen von Steinen auf das Schiff herabschleuderten, worunter manche von unglaublicher Größe waren. — Ungefähr um zehn Uhr Vormittags ließen sie mit Schießen und Werfen etwas nach. Diesen günstigen Augenblick wollten wir benutzen, um die Anker zu lichten, und das Schiff weiter in die See hinaus zu bringen; wir besetzten zu diesem Ende das Boot mit Freiwilligen; aber die Insulaner hatten nicht sobald unsere desfaßigen Anstalten bemerkt, als sie wieder anfiengen zu feuern, und ihre Schüsse hauptsächlich auf das Boot richteten, dessen Mannschaft dadurch in so augenscheinliche Gefahr gerieth, daß sie genöthigt war, diesen Versuch aufzugeben, und auf das Schiff sich in Sicherheit zu begeben. Um diese Zeit erblickten wir zwei von unseren ehemaligen Schiffsgegnossen, die sich bei dem Angriffe so eifrig zeigten, als die wüthendsten Wilden. — Verrätherei ist ein so abscheuliches Verbrechen, daß es Jeden empört, und daß der Anblick dieser beiden Bösewichter unseren Zorn weit mehr reizte, als alle Drohungen der Insulaner. — Ich weiß gewiß, daß, wenn wir in unserem Kampfe so glücklich gewesen wären,

diese Schürken wieder in unsere Gewalt zu bekommen, unser Ansehen gewiß nicht hingereicht haben würde, um unsere Mannschaft abzuhalten, auf der Stelle Gerechtigkeit an ihnen zu üben. Sobald das Port zurückgekommen war, fiengen wir wieder an, mit Kugeln und Hagel zu feuern, aber ohne die mindeste Wirkung, da sich die Wilden immer gut gedeckt hielten, und uns dabei in allem, was wir vornahmen, gar sehr beschwerlich fielen.

Eine Stunde später hörte das Feuern von beiden Seiten auf, gerade als ob es verabredet gewesen wäre. Wir benutzten diesen Stillstand, da unsere Leute nun schon beinahe 40 Stunden immerfort auf den Beinen gewesen waren, um sie einige Erfrischungen genießen zu lassen; auch sollte sich jetzt die Hälfte der Mannschaft zur Ruhe legen, während die andere wachte, und so sollten sie einander der Reihe nach ablösen. Wir hatten allen Grund zu vermuthen, daß die Insulaner nicht lange zögern würden, einen neuen Angriff zu wagen, der um so heftiger seyn würde, da sie nun Zeit gewonnen hatten, und da unsere Kanonenschüsse ohne Zweifel die ganze Insel aufgeschreckt, und eine große Zahl von Insulanern veranlaßt haben mußte, auf diesem Fieße zusammen zu laufen. Wir durften auch nicht erwarten, daß die neuen Ankömmlinge eine Veränderung in der Gemüthsstimmung ihrer erbosten Landeute bewirken würden, sondern wir mußten eher befürchten, daß sie sie noch mehr antrieben, alle ihre Kräfte aufzubieten, um sich eines Schiffes zu bemächtigen, dessen Wegnahme

eben sowohl die Eroberer bereichern, als dieser Insel eine Macht = Ueberlegenheit über alle umliegende Inseln geben würde.

Wir hatten in diesem Augenblicke auch nicht die mindeste Aussicht, uns aus der so mißlichen Lage zu ziehen, in welcher wir uns hier befanden; doch bald darauf zeigte sich eine günstige Gelegenheit, die Anker zu lichten und das Schiff weiter vom Ufer weg zu bringen. Das Boot wurde daher wieder bemannt und der Versuch gewagt; aber auch diesmal wurde ein so gut geleitetes Feuer auf dasselbe gerichtet, daß unsre Leute genöthigt waren, den Versuch aufzugeben und wieder an Bord zurückzukehren. Es kann gewiß keine beunruhigendere Lage geben, als die, in welcher wir uns diesen ganzen Tag über befanden. Wir hatten erfahren, daß die Insulaner beschloßen hatten, so viele Kanote, als sie zusammen bringen konnten, zu bemannen, um uns unter dem Schutze der Nacht zu überfallen, während ihre übrigen Spießgesellen herbeischwimmen und das Schiff ersteigen sollten, um den großen Versuch, es durch Entern zu erobern, zu unterstützen, oder im Fall dies nicht gelänge, zum zweiten Male die Ankertaue zu kappen, um uns ganz in ihre Gewalt zu bekommen.

Das Schicksal, das uns bevorstand, im Falle wir in diesem Kampfe unterlügen, wäre gewiß über alle Begriffe, welche gebildete Menschen von der Grausamkeit haben, hinausgegangen; denn der Wuth der Wilden kommt nichts an Unmenschlichkeit bei, als ihre bar-

barische Rache. Der Mörder des Königs Heinrichs IV von Frankreich kann gewiß keine größere Qualen erlitten haben, als uns zugebracht waren, wenn die Wilden den vollständigen Sieg über uns davon getragen hätten, den sie sich schon zum voraus versprochen. Auch waren ihre Hoffnungen gar nicht grundlos; denn unsre Lage war, die Wahrheit zu gestehen, wirklich verzweifelt, da wir kein Mittel zur Rettung vor uns sahen.

Um diese Zeit erblickten wir ein großes Doppel-Kanot, mit Insulanern besetzt, das von der Windseite der Insel um eine Landspitze herum kam. Dieser Anblick erschütterte die ganze Schiffsmannschaft, welche ganz natürlich und vielleicht mit Recht schloß, daß dieses Kanot wohl nur der Vorläufer von mehreren andern seyn müsse, welche zu unserm Untergange herannaheten. Dieses Kanot näherte sich uns ungefähr auf eine Meile; wir schossen darauf eine dreipfündige Kugel quer über den Bug desselben, wodurch die Insulaner so sehr in Verwirrung geriethen, daß viele derselben ins Wasser sprangen und ans Land schwammen, während die Zurückgebliebenen ihre Fahrt sogleich änderten und so eilig als möglich nach dem nächsten Lande zurückruderten. Ein zweiter Schuß mit doppelter Ladung, aus derselben Kanone, gieng mitten durch sie und brachte sie so sehr in Angst und Schrecken, daß sie sich ins Wasser stürzten und ans Ufer schwammen; sie überließen die Führung des Kanots einigen Alten Leuten, welche ihre letzte Kraft anstrebten, um das Land zu erreichen.

Die Unflugheit einiger wenigen Europäer, die von den Schiffen entflohen waren, welche diese Inseln zu verschiedenen Zeiten besucht haben, ist Schuld daran, daß unsere Feuergewehre viel von ihrer Wirksamkeit auf die Furcht der Eingebornen derselben verloren haben. Denn nun können wir nicht mehr durch bloßes Vorzeigen unserer Flinten, oder durch das Abbrennen derselben über den Köpfen dieser Wilden hin, wie es der menschenfreundliche Kapitän Cook im Gebrauche hatte, ihre Insolenz im Zaume halten, oder sie von wirklichen boshaften Beleidigungen zurückschrecken. Jetzt kann man sie von ihren wilden Feindseligkeiten nicht eher abstecken machen, als bis man zum abschreckenden Exempel, einen oder mehrere von ihren Räubersführern niedergeschossen hat. Dies ist um so nöthiger hier anzumerken, da man sonst ein solches Verfahren für grausam und unbesonnen halten könnte.

Dies war hier die einzige Gelegenheit, wo wir diesen Insulanern die Wirksamkeit unserer Kanonen fühlbar machen konnten; denn hier waren sie durch nichts beschirmt; auch hofften wir, daß dieser Vorfall sie von allen weiteren feindlichen Versuchen, wenigstens zu Wasser, abschrecken werde. Es war weder den Umständen, in welchen wir uns befanden, noch unseren Neigungen angemessen, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Wir hatten während unsers kurzen Verkehrs mit diesen Insulanern, den von uns angenommenen festen Grundsatz befolgt, daß auch gegen Wilde die Vorschriften des Naturrechts und eine gewisse Gerechtigkeit ausgeübt

werden müsse; denn ob wir gleich uns jetzt außerhalb des Gebietes der positiven Gesetze befanden, so glaubten wir doch nicht auch außerhalb des Gebietes der moralischen Pflichten zu seyn. Gewiß würden die Südsee-Insulaner mehr Ehrerbietung und Furcht vor den Europäern behalten haben, wenn diese immer jenen Grundsatz beobachtet hätten. Aber bei manchen Leuten ist Ungestraftheit eine allzugroße Anreizung zu Verbrechen. So aufgebracht wir auch über die Verrätherei dieser Insulaner waren; so glaubten wir doch nicht, daß uns dieselbe mehr Recht die Frevler zu bestrafen gebe, als so weit dies zu unsrer Selbstvertheidigung nöthig wäre. — Dieser Vorfall war nun entscheidend; denn alles Feuern hörte jetzt auf, und man hörte nur noch wenig Geräusch am Ufer.

Es war um vier Uhr Nachmittags und wir alle waren eifrigst damit beschäftigt, alle mögliche Vorkehrungen zu treffen, um den großen Angriff abzutreiben, den wir auf die Nacht erwarteten. Jeder Mann erhielt zwölf Flinten- und vier und zwanzig Pistolen- Patronen. Unsere Flinten, deren wir dreißig hatten, wurden gepuht und mit frischen Steinen versehen; die Kanonen und Drehbassen erhielten doppelte Ladung und wurden mit altem Eisen angefüllt, und schwere Büchsen (Blunderbusses) und Säbel wurden auf dem Verdecke umher vertheilt, um im Nothfalle sogleich bei der Hand zu seyn. Um uns vor den Steinwürfen der Wilden zu schützen, die uns großen Schaden zufügten, wurden Decken von verpichter Leinwand (Awnings) über das Schiff gezogen,

und überhaupt wurden alle Vorkehrungen getroffen, um unser Leben für den theuersten Preis zu verkaufen, und das Schiff bis aufs äußerste zu vertheidigen. Unser würdiger Kapitän litt, während diese Veranstaltungen getroffen wurden, große Pein; er war von einer überladenen Büchse verwundet worden, die er zu Anfang des Gefechts, als die Drehbassen waren demontirt worden, abgefeuert hatte.

Ungefähr um halb sieben Uhr Abends sprang der Wind, der bisher von der See her gewehet hatte, sackte um, und verwandelte sich in einen Landwind, der uns die günstigste Gelegenheit versprach, uns bei der Nacht unbemerkt davon zu schleichen. Um unsre Vorkehrungen vor den Wilden geheim zu halten, verhüllten wir unsre Schiffswinde und siengen zuerst an, einen Anker auf ein Mal in die Höhe zu heben; hierauf gieng das Langboot vorwärts und hob den zweiten Anker, und ließ dann den ersten und nachher den zweiten wieder fallen, wodurch wir unmerklich um eine Kabeltaulänge von dem Ufer entfernt wurden. Nun begann unsre Hoffnung wieder aufzuleben; denn jetzt hatten wir doch die Aussicht, von dem Strande abzukommen, und vielleicht gar das offene Meer zu erreichen, ehe der Tag anbräche und unsre Bewegungen bemerkt würden. Die Gemüther aller Leute am Bord waren von dem Gefühle unsrer gefährlichen Lage so sehr durchdrungen, daß man auch nicht das leiseste Geflüster auf dem Schiffe hörte. Wir waren nur in Furcht, daß der helle Sternenglanz unsern Feinden das Hin- und Herfahren des Bootes

bei dem Lichten und Auswerfen der Anker verrathen möchte.

Bei allen diesen Anstalten leistete uns der arme Pulpit ausgezeichnete Dienste. Er war ein trefflicher Schütze; auch wußte er gar wohl, was für ein Loos seiner wartete, wenn er wieder in die Hände der Ulieteer fiel. Er focht daher wie ein Löwe, fest entschlossen, sich nicht zu ergeben, so lang er noch Athem holen könne. Sein junges otahaitisches Weibchen betrug sich auch wie eine wahre Heldin; sie trug den Männern Pulver zu und strengte sich in jedem Falle auf das Aeußerste an, wo sie nur auf irgend eine Art nützlich seyn konnte. Dabei schien sie nur zu bedauern, daß so viel Munition verschwendet wurde, wovon die Hälfte hingereicht hätte, sie zum reichsten Weibe auf ihrer ganzen vaterländischen Insel zu machen.

Trotz aller Schwierigkeiten, waren wir unter dem Beistande der Vorsehung doch so weit gekommen, daß wir einige Segel ausspannen konnten, ehe unsere Bewegungen von den Eingebornen entdeckt werden mochten. Die Glenden, als sie nun unser Schiff unter Segel sahen, schrieen uns ein abscheuliches, wildes Geheul nach, worunter wir die wechselseitigen Vorwürfe und Beschuldigungen hörten, die sie einander machten, daß sie nicht besser Acht gegeben hätten, und daß das Schiff nun auf ewig für sie verloren sey.

Um diese Zeit, es war gegen zwei Uhr Morgens,

waren wir schon so weit vorwärts gerückt, daß wir aus der Schußweite unserer Feinde waren. Da das Wetter trübe und düster war, so warfen wir wieder beide Anker aus, und blieben dabei auf unserer Hut, bis der Tag anbrach. Wir hofften nun, daß es möglich seyn würde, die verlornen Anker wieder zu erhalten; aber unser Oberbootsmann kam zu uns auf das Viertelsverdeck, und bat uns im Namen der ganzen Schiffsmannschaft, zu erlauben, daß die Anker gelichtet würden, damit wir unter Segel gehen könnten, ehe der Wind sich drehete, der uns dann aufs neue in die Hände dieser treulosen Wilden treiben könnte. Dieser Vorschlag wurde angenommen; denn es war wirklich äußerst schwer, die verlornen Anker wieder zu erhalten, so sehr wir den Verlust derselben bedauern mußten. Als wir nun glücklich zu dem Haven hinaus gekommen waren, und uns damit beschäftigten, das Boot wieder einzunehmen, so bemerkte einer von den Matrosen, die es unter dem Bug des Schiffs hervorzoogen, ein langes, dickes Tau, das am Hintertheile nachschleppte, und 5 bis 6 Fuß unter dem Wasser an dem Steuerruder befestigt war; dies war ohne Zweifel dasselbe Tau, womit die Insulaner das Schiff ans Ufer zogen, nachdem sie die Ankertaue gesappt hatten.

Werfen wir einen Blick auf die frühere Geschichte dieser Insulaner zurück, so finden wir, daß die Hauptzüge ihres Charakters aus Bosheit und Verstellung zusammengesetzt sind; diese letztere scheint in ihr ganzes Wesen verwebt zu seyn. Die Größe und Stärke der

Schiffe des Capt. Cook, wären, wie man denken sollte, hinreichend gewesen, diese Insulaner in dem schwachen, und schuglosen Zustande, in welchem sie damals gefunden wurden, im Respekto zu erhalten; und doch wurden sie dadurch nicht abgeschreckt, ihre Ränke an dem Schiffsvolke zu versuchen, und einige seiner Leute zur Desertion zu verleiten, und sie nachher, so viel als in ihrem Kräften stand, zu verheimlichen. Sie konnten versichert seyn, daß diese Bosheit dem Scharfblicke des großen Mannes nicht entgehen, und dann nothwendiger Weise ihnen seinen gerechten Zorn zuziehen würde. Der Capitain ward daher oft genöthigt, wider seine Neigung strenger zu verfahren, sowohl um seine Leute wieder zu erhalten, als um den Tücken der Insulaner für die Zukunft zuvor zu kommen. Bei dieser Gelegenheit bewiesen diese Wilderz jedoch auch, daß sie sich auf das Wiedervergeltungsrecht verstanden; denn wären ihre Plane gelungen, so würden sie den Capitain Clark, und Hrn. Gore überfallen haben; ja sie hatten sogar die Absicht, sich, wo möglich des Capit. Cook's selbst zu bemächtigen; denn sie dachten ohne Zweifel, daß alsdann ein überwiegendes Vortheil auf ihrer Seite seyn würde. Er war aber klug genug, ihnen dies unmöglich zu machen, indem er während der Unterhandlungen immer bei dem Schiffe blieb.

Ehe wir Ulitea verlassen, wollen wir noch im Allgemeinen anmerken, daß diese Insel nächst Otaheite die beträchtlichste unter den Gesellschaftsinseln ist, und mit der benachbarten Insel Otaha in der engsten politischen Verbindung steht, indem der König, oder Haupt-

ling von Otahe, der beinahe immer auf Ulietea wohnt; zu gleicher Zeit der Oberkriegsbefehlshaber der Einwohner beider Inseln ist; und wie es scheint, mehr Gewalt und Einfluß auf Ulietea hat, als der König dieser Insel selbst.

Fremde, welche etwa bei Gelegenheit an einer, oder der anderen von diesen Inseln anlegen, müssen in ihrem Verkehre mit den Eingebornen sehr auf ihrer Hut seyn; denn unsere gemachte Erfahrung berechtigt uns zu der Versicherung, daß diese Wilden im Allgemeinen tückisch, betrügerisch, arglistig und sähig sind, die teuflischsten Anschläge unter dem täuschendsten, gefälligsten Aeußern zu verbergen. Sie verschmähen kein Mittel, wäre es auch noch so niederträchtig; selbst nicht den Mäuchelsmord, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, sobald es die Beförderung ihres Eigennuzes betrifft. Da nun diese Insulaner nicht aufhören, Versuche zu machen, um die Leute von europäischen Schiffen zu verführen, sich bei ihnen niederzulassen, und besonders, da man oft den Schiffen, welche in Neuhollland anlegen, erlaubt, eine Zahl der dorthin verbannten Verbrecher zur Verstärkung ihrer Mannschaft an Bord zu nehmen, und diese dann jede Gelegenheit zum Entwischen ergreifen, so kann es nicht fehlen, daß ohnehin schon bössartige Wilde durch solche Spießgesellen noch mehr verdorben, und in allen Niederträchtigkeiten noch besser unterrichtet werden, und, ich glaube es unter diesen Umständen vermuthen zu dürfen, in kurzer Zeit möchten wohl diese Inseln zu wahren Nestern von alle Gesetze verspottenden Bösewichtern und Seeräubern werden.

Man sagt, die Häuptlinge dieser Insel seyen mit der königlichen Familie von Otaheite nahe verwandt. Wir haben schon bemerkt, daß im Durchschnitte genommen, hier gleiche Sitten und Gebräuche herrschen; doch besitzen die Ulieteaner sehr wenig von dem freundschaftlichen Wohlwollen sowohl unter sich, als gegen Fremde, das immer die Otaheitier besonders auszeichnet hat. Vielleicht mag dies großen Theils von den häufigeren Kriegen der Ulieteaner herrühren, die theils unter sich, theils mit den Bewohnern von Bolabola führen, und diese anhaltenden Streitigkeiten sind gewiß schlechte Erhalterinnen des gesellschaftlichen Wohlwollens.

Der Gebrauch, vermöge dessen der Sohn den Vater der Regierung beraubt, herrscht auch hier, so wie auf Otaheite, nur mit mehr herabwürdigenden, und naturwidrigen Umständen begleitet. Von der Geburt, oder wenigstens von der Mannbarkeit des Sohnes an, verschwindet alles Ansehen des Vaters, und so geachtet und mächtig dieser auch gewesen seyn mag, so sinkt er doch jetzt zu einem unansehnlichen Häuptlinge herab. Der Vater des jetzigen Königs besuchte uns; aber er hatte so wenig das Aeußere eines Mannes von Ansehen und Gewicht, daß wir ihn nicht für das, was er war, erkannt haben würden, wenn man es uns nicht gesagt hätte. Er zeichnete sich durch gar nichts von dem gemeinsten Manne aus.

Wir erhielten überdies auch einen Besuch von der

Mutter der Königin; sie brachte uns zwei Schweine, und klagte mit vielem Scheine von Aufrichtigkeit, daß sie nicht im Stande sey, mehr zu geben. Obgleich diese vornehmen Personen so tief in der Achtung ihres Volkes gesunken waren, so empfingen wir sie doch mit der Auszeichnung, welche ihrem vormaligen Stande entsprach, und sie schienen sehr durch unsere Aufnahme geschmeichelt zu seyn. Wir richteten uns auch in den Geschenken, die wir austheilten, nach ihrem Range.

Nach dem zu urtheilen, was wir nachher erfuhren, war unsere Freigebigkeit hier auch nicht übel angewandt; denn wir hörten, daß die Mutter der Königin, und die Frau des Oberkriegsbefehlshabers ernstliche Vorstellungen gegen die Treulosigkeit ihrer Landsleute gemacht hatten, als diese den Entschluß faßten, sich unsers Schiffes zu bemächtigen. Aber sie predigten tauben Ohren, und mit aller Härte befahl man ihnen, sich nur mit ihren eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Es waren dies dieselben Freibeuter *), welche dem Dmai all' das Seinige raubten; denn bald nach seiner Niederlassung auf Huabeine, wurde diese Insel von den Ulieteanern überfallen, und sein Eigenthum ward die Beute der siegreichen Feinde. —

*) Nach anderen Berichten waren es Bewohner von Botsabola.

Zwölftes Kapitel.

Abfahrt von Ulietea. — Vorbeifahrt an Bolabola, ohne sich mit den Einwohnern einzulassen. — Verkehr mit den Eingebornen von Maura.

Die Gefahren, die wir zu Ulietea ausgestanden hatten, waren bei unserer Abfahrt von dieser Insel noch so frisch in unserm Gedächtnisse, daß wir, ob wir gleich nahe an der Insel Bolabola vorbeisegelten, doch keinen Versuch machten, uns mit den Einwohnern derselben in ein Verkehr einzulassen; denn sie sind als verwegene Räuber bekannt. — Man sagt, sie seyen ursprünglich aus den umherliegenden Inseln entflohen oder verbannte Verbrecher gewesen. Man hält sie für sehr zahlreich und für die besten Kriegsleute auf den Gesellschafts-Inseln; sie sind das Schrecken der Ulieteaner. — Die Insel Bolabola liegt 6 engl. Seemeilen ($= 4\frac{1}{2}$ geogr. M.) weit von Ulietea und zeichnet sich durch einen hohen Berg mit zwei Gipfeln aus, die man bei gutem Wetter in einer Entfernung von 15 Seemeilen ($= 11\frac{1}{2}$ geogr. M.) sehen kann. Die Ostseite, an welcher wir hinsegelten, hat ein sehr unfruchtbares Ansehen, auch steht die Insel nicht in demselben Rufe der Fruchtbarkeit wie Otaheite oder Ulietea. Da wir hier nicht stille hielten, so können wir nichts aus eigener Erfahrung von dieser Insel sagen. Nach dem Berichte ihrer Nachbarn, zeichnen sich aber ihre Bewohner be-

sonders durch die roheste Wildheit aus, welches auch ihrem bereits erwähnten Ursprunge entspricht.

Unsere nächste Station war die Insel Marra oder Mohidie; *) sie ist die östlichste und kleinste von den Gesellschafts = Inseln; sie hat nur ungefähr 14 bis 15 engl. (etwa 4 geogr.) Meilen im Umfange, und ist ganz mit einem Korallenriff umgeben, welches das Anlanden sehr beschwerlich macht. Die Eingebornen meldeten uns aber, daß sich auf der Westseite ein guter Haven für Schiffe befinde; ein Umstand, der, wenn er wahr ist, allen früheren Südseefahrern unbekannt blieb. Denn alle ältere Berichte sagen, diese Insel habe keinen Haven. Die so gefährlichen Korallenriffe, womit alle Gesellschafts = Inseln umgürtet sind, machen auch die Haven oder Landungsplätze auf denselben ziemlich unsicher, und keiner derselben gewährt hinreichende Sicherheit, wenn der Wind nur mit einiger Heftigkeit von dem Meere her bläst.

Die Ostküste dieser Insel Marra hat einen großen Reichthum an Kokosbäumen, und die Brodfrucht ist hier größer und besser, als auf den östlicheren Inseln; die Schweine, von welchen wir einige einhandelten, sind hier auch wohlfeiler. Die Bewohner dieser Insel sind in keinem wesentlichen Puncte von den benachbarten Insulanern verschieden, und nach dem, was wir bei unserer Rückkunft zu Port = Jackson erfuhren, zu urtheilen,

*) Auch Maura oder Maurua genannt. D. S.

scheinen sie auch nicht besser geartet. Denn als das königliche Schiff Meerſchwein (Porpoise) hier lag, machten diese Insulaner den Anschlag, sich des Boots zu bemächtigen, worin sich der Schiffer, der Wundarzt, vier Matrosen und zwei Seesoldaten, alle bewaffnet befanden. Das Komplott wurde zum Glück von dem Wundarzte, welcher der Landessprache kundig war, noch zeitig genug entdeckt, um den Anschlag zu vereiteln. Der Zweck dieser Wilden war, wenn ihnen das Vorhaben gelungen wäre, sich der Feuergewehre in dem Boote zu bemeistern; denn ihre Begierde nach diesen Zerstörungswaffen ist so heftig, daß sie keine Gefahr scheuen, und zu jedem Verbrechen bereit sind, wenn sie nur zum Besitze derselben zu gelangen hoffen. Es ist jedoch wahr, daß besondere Lokalumstände hier diesen Waffen einen so hohen Werth geben, daß mehr als eine gemeine Ehrlichkeit dazu erfordert wird, um der Versuchung, sich dieselben auf jede Art zu verschaffen, widerstehen zu können; denn mit einem Duzend Flinten können sie alle Angriffe ihrer Nachbarn zurückschlagen, ja wohl gar dieselben sich unterwürfig machen; wenn nun deshalb ihre Ehrsucht über alle gewöhnliche Schranken wegspringt, so ist dies weniger zu beklagen, als wenn man dieselbe Schwachheit bei weit gebildeteren Nationen wahrnimmt.

Auf dieser kleinen Insel fanden wir einen Häuptling (oder Vornehmen) von Diabeite, der wegen eines Vergehens hatte sein Vaterland verlassen und sich hieher flüchten müssen. Der Fall dieses Mannes bestärkte mich in der Meinung, die ich aus eigener Beobachtung abge-

Turnbull.

2

zogen hatte, daß nämlich die D a h e i t i e r nicht sowohl durch ihren persönlichen Charakter und ihre natürlichen Anlagen, als durch ihre Regierungs-Versaffung von ihren Nachbarn verschieden seyen, und daß der größte Theil ihrer scheinbaren Artigkeit und ihrer feineren Sitten, durch welche sie sich auszeichnen, mehr auf Rechnung der Gewalt und des Ansehens ihres Königs, oder regierenden Oberhauptes, als auf die ihrer natürlichen guten Eigenschaften zu setzen sey. Dies war wenigstens gewiß der Fall unter der Regierung unsers Freundes Pomarri. — Wir hatten auch hier wieder fernere Beweise, daß die Eingebornen beständig den nützlichen Artikeln den Vorzug vor Puz- und Spielwaaren gaben. Korallenkügelchen, Spiegel und dergleichen Kleinigkeiten wurden nicht hoch geschätzt im Verhältnisse mit Messern, Beilen, Flinten und anderen Werkzeugen, deren Nützlichkeit ihnen sehr wohl bekannt war. Während unsers kurzen Aufenthaltes in dieser Gegend hatten wir die Gelegenheit, zwei Männer zu sehen, die den scheußlichsten Anblick darboten; es waren nämlich Aussätzige, die ihre erste Haut gänzlich verloren zu haben schienen; denn sie sahen aus, als ob sie vom Kopfe bis zu den Füßen völlig gebrühet wären. Diese elenden Geschöpfe schienen in unseren Augen eben sowohl Gegenstände des Abscheus, als des Mitleids zu seyn; aber von ihren Landsleuten wurden sie sehr geehrt; denn sie waren Priester und von dem Volke für besonders heilige Männer gehalten.

Gewiß ist es eine der sonderbarsten Eigenheiten

dieser Wilden, daß ihre Religion nicht nur den äußern schwarzen Anstrich von Ideen hat, vor welchen die menschliche Natur am meisten zurückschaudert, sondern offenbar ganz daraus zusammengesetzt ist. Ihr Begriff von einem Gott — denn sie erkennen alle eine Gottheit, d. h. eine übernatürliche Macht an — ist nicht der von einem wohlthätigen Wesen, einem Allvater der Natur, einem Schöpfer und Erhalter der Menschen, einen solchen Gott kennen die Gesellschafts-Insulaner nicht. Im Gegentheile, das Wesen, das sie göttlich verehren, ist zugleich der Gegenstand ihrer Furcht, ein Wesen, welchem sie die Zerstörung ihrer Kanote, jede Gefahr, so wie Krankheiten und Tod ihrer Häuptlinge zuschreiben. Ihre Krankheiten, besonders die der Priester, werden als unmittelbare Wirkungen der göttlichen Macht, für heilig gehalten. Darum hätten jene zwei Ausschägigen nicht mehr, als es geschah, verehrt werden können, wenn sie auch wirkliche Propheten gewesen wären.

Aus diesem allgemeinen Kennzeichen, daß nämlich die Gottheit dieser Insulaner ein Kind ihrer Furcht ist, läßt sich das ganze System ihrer Fabellehre ableiten, und lassen sich die Attribute ihrer Gottheiten erklären. Da nun der Begriff von Schrecken mit dem von Ungestaltlichkeit verschwistert ist, so kommt es wohl eben daher, daß die Abbildungen ihrer Gottheiten gewöhnlich ganz unformlich, oder wirklich scheußlich sind.

Dreizehntes Kapitel.

Abschied von den Gesellschafts-Inseln. — Lustiger Vorfall auf der Fahrt zwischen den Otaheitiern und unseren Matrosen. — Ankunft an den Sandwich-Inseln. — Handel. — Entweichung des Schiffszimmermanns.

Als wir von Marra absegelten, nahmen wir für dies Mal von den Gesellschafts-Inseln Abschied, und richteten unsern Lauf nach den Sandwich-Inseln. Unsere Fahrt hatte bis dahin nichts Außergewöhnliches. Die Matrosen belustigten sich nach ihrer Art damit, den Otaheitiern, die wir am Bord hatten, die Gefahren vorzumalen, die ihrer warteten, wenn wir einen gewissen Theil des Meeres durchkreuzen würden. — sie meinten nämlich die Linie oder den Aequator — wo sie gewiß von höllischen Geistern, die aus dem Meere emporsteigen, würden gehudelt werden. Diese Märchen machten einen gewaltigen Eindruck auf unsere Fremdlinge, die ohnehin schon seit geraumer Zeit besorgt und ängstlich waren, da sie so lange kein Land mehr sahen, und gewiß in ihrem Innern es schon längst herzlich bereut hatten, sich auf eine Fahrt begeben zu haben, deren Gränzen sie nicht absehen konnten. Ihre Aengstlichkeit war um diese Zeit so groß, daß ich überzeugt bin, sie würden bei dem ersten Lande, dem wir uns genähert hätten, ohne Abschied durchgegangen seyn. Hier war aber keine Hinterthüre für sie offen, und sie mußten sich nothgedrungen, ihrem Schicksale unterwer-

fen. Ihre Zaghaftigkeit gab unseren schelmischen Matrosen einen unerschöpflichen Stoff zur Kurzweil.

Endlich fiel es doch den geängsteten Wichten in ihrer Beklemmung bei, sich nach der Wahrheit der Aussagen der Matrosen zu erkundigen, und als sie hierüber gehörig belehrt waren, so überließen sie sich der ausgelassensten Freude, liefen auf dem Verdecke umher, und jauchzten, als ob ihre Gemüther plötzlich von der schrecklichsten Angst erlöst worden wären. Es stand jedoch nicht in meiner Gewalt, sie von der sogenannten Taufe und anderen Possenspielen zu befreien, welche gewöhnlich bei der Fahrt durch die Linie von den Matrosen an solchen Personen vorgenommen werden, welche diese Fahrt zum ersten Male machen; denn die Seeleute halten diese Ceremonie für ein zu wichtiges Vorrecht, als daß sie sich durch Vorstellungen davon abbringen ließen. Wir bemerkten, daß dieser ganze Vorfall einen tiefen Eindruck auf unsre Otaheitier gemacht hatte, welche sich nicht wenig Vergnügen davon versprachen, wenn sie bei ihrer Rückkunft ihren Landsleuten die Abenteuer erzählen konnten, die sie bestanden hätten; wobei sie sicher die Wahrheit sehr zu verbrämen bereit waren; denn diese Insulaner haben einen großen natürlichen Hang zum Abenteuerlichen, und sind eben nicht sehr gewissenhaft in der Erzählung der außerordentlichen Begebenheiten, die ihnen zugestoßen sind.

Da der Wind gegen das Ende unsrer Fahrt schwach ward, so war das erste Land, das wir erreichten, die

Insel Wahu oder Woahu (Whahoo) welche dem Tamahama, dem großen Oberhaupte der Sandwich-Inseln unterworfen ist. Hier eröffneten wir einen Handel mit Salz, das aber hier seltner und theurer war, als wir erwartet hatten. Dieser erhöhte Preis rührte jedoch nicht sowohl von der Seltenheit der Waare, als von dem häufigen Verkehre der Eingebornen mit Europäern und Amerikanern her, von welchen sie es gelernt haben, ihre Naturproducte nach dem wahren Werthe zu schätzen, und ihre Art zu handeln zeigt mehr als gemeine Kenntnisse und Scharfsinn.

Die Amerikaner treiben besonders einen sehr lebhaften Handel nach diesen Inseln, indem sie denselben allerlei nützliche Dinge zuführen, die sie in einem billigen Preise gegen Lebensmittel vertauschen, und tragen, wenn ich mich nicht sehr irre, mehr als alle andere Nationen dazu bei, diese Insulaner auf einen ausgezeichneten Grad der Kultur zu bringen.

Man erlaube mir hier eine kurze Bemerkung über den Handel der Amerikaner. Dieser Handel übertrifft alles, was alle früheren Handels-Nationen in diesem Fache gethan haben, so daß selbst die Holländer keine Vergleichung mit den heutigen Nord-Amerikanern aushalten können. Schwerlich ist in diesem Erdtheile ein Land, schwerlich ist in diesen, noch so wenig bekannten, Meeren eine Bucht, wohin dieser handeltreibende Bienenschwarm nicht schon gedrungen ist. Ganz Ostindien steht ihnen offen, und ihre Flaggen wehen in den

stnefischen Gewässern. Zu ihrer Ehre muß man dabei gestehen, daß ihre industriöse Thätigkeit auch so glückliche Fortschritte verdient!

In der Absicht, den Insulanern das Herbeischaffen ihrer Waaren zum Handel, oder vielmehr zum Tausche zu erleichtern, legten wir unser Schiff so nahe als möglich ans Ufer; dies veranlaßte aber, daß sich so viele Männer und Weiber herbeidrängten, daß unser Schiff nicht hätte den vierten Theil derselben fassen können, wenn wir alle hätten an Bord lassen wollen. Um uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen, beschlossen wir, so gut es angieng, den Schein eines Kriegsschiffs anzunehmen; wir ließen daher sechs von unsern Seeleuten Soldaten-Uniformen anziehen, und mit dem Gewehre auf der Schulter auf dem Verdecke auf- und abmarschieren; auch ließen wir den ganzen Tag unsre Wimpel flattern. Wir hatten alle Ursach zu glauben, daß diese Maaßregeln nicht überflüssig waren, denn diese Insel war es, auf welcher der Befehlshaber *) und der Astronom **) des königlichen Schiffes Dáda-lus in einem Streite mit den Eingebornen ihr Leben verloren. Die exemplarische Art, mit welcher Kapitán Bancouver, als er bald darauf hieher kam, diese Mordthat bestrafte ***) war für alle Seefahrer, die seit dieser Zeit

*) Lieutenant Ferges.

D. S.

**) Herr Cook.

D. S.

***) Er ließ sich die Mörder ausliefern und sie von einem Eingebornen erschießen.

D. S.

hieher kamen, sehr wohlthätig. Einige wenige ähnliche Beispiele strenger Gerechtigkeitspflege sind wirksamer zur Sicherstellung unsers Verkehrs mit diesen Insulanern, als jene unbesonnenen, ungerechten Grausamkeiten, welche bei dem geringsten Anlasse von unbedeutenden Bänkereien an diesen Insulanern nur zu gewöhnlich verübt werden.

Die Bewohner dieser Insel äußerten eine ganz ungemaine Begierde, an Bord zu kommen; da aber alle ihre desfallsigen Bemühungen vergebens waren, und sie jedes mal von unsern neugebacknen Seesoldaten in ihre Kanote zurückgetrieben wurden, so begnügten sie sich zuletzt in einer kleinen Entfernung liegen zu bleiben und mit unsern Otahetlern zu schwätzen. — Nach Verfluß einiger Zeit erschien einer von den Häuptlingen der Insel; als Abgeordneter von Tamahama, dessen Ankunft ein großes Getümmel und Lärm unter den übrigen Insulanern erregte, die sich beeiferten, demselben eine Durchfahrt zu öffnen; da aber viele von ihren Kanoten allzusehr mit Menschen überladen, und überdies in einander verwickelt waren, so wurden sie in der Eile von dem Kanote des großen Mannes niedergefahren, der nicht die mindeste Notiz von dem Unheile nahm, daß er so unbesonnener Weise angerichtet hatte; oder vielleicht nahm er dies vornehme Betragen nur deswegen an, um uns einen hohen Begriff von seinem Ansehen in diesem Lande einzuprägen. Die armen Insulaner, die nun ihre Kanote wieder erhielten, das Wasser aus denselben schöpften, und sich wieder in dieselben bega-

ben; blieben in der Nähe des Schiffs und äußerten weder Unwillen, noch stießen sie eine Klage aus über das tyrannische Verfahren des Häuptlings. Dieser fieng sogleich, als er an Bord kam, an, alle Waaren, die man uns zu Kaufe gebracht hatte, gleich einem Generalzoll-Inspektor durch zu mustern, und zuletzt packte er einen alten Mann, dem er, ich weiß nicht, ob mit Recht oder mit Unrecht, vorwarf, er habe uns Salz verkauft, das dem Könige gehöre. Dieser Vorwurf erschütterte den Alten so sehr, daß es schien, als ob er vor Schrecken den Geist aufgeben würde; wir legten daher eine Fürbitte für ihn ein, welche auch wirkte; denn der arme Tropf wurde sogleich begnadigt und in Freiheit gesetzt. Während dieses Besuchs wurden wir nicht von den zahlreichen Neugierigen, die uns umlagerten, belästigt; denn es schien, als ob der vornehme Mann beschlossen hätte, nur durch seine eigene Unverschämtheit uns zur Last zu fallen. Er befahl den Kanoten, sich weiter zurückzuziehen, und zwar in einem Tone, der einem Bascha nicht übel gelassen hätte. Er schien völlig gleichgültig bei all' dem Unfug zu seyn, den er veranlassen mochte; ja als mehrere seiner Landsleute etwas zögerten, seinen Befehlen zu gehorchen, so nahm er Steine von unserm Ballast und schleuderte sie nach den Ungehorsamen, so daß nicht wenige derselben verwundet wurden.

Auch dies Mal äußerten die Insulaner gar keine Widersetzlichkeit, sondern unterwarfen sich ihm, gleich einer anerkannten öffentlichen Gewalt, ohne Murren,

oder Widerstreben. Warlich, auf diesen Inseln ist der Gehorsam eben so gut eingeführt, als die Tyrannei, und nichts kommt dem Despotismus, und der Unüberlegtheit der Befehle der Häuptlinge bei, als die damit übereinstimmende Schüchternheit, und Unterwürfigkeit des Volkes. — Die Philosophen, welche Systeme von natürlicher Freiheit auführten, haben sich sehr geirrt. Rousseau's Naturmensch, der nach eigener Willkür in den Wäldern umherschweift, ist nirgends, als in seinen Schriften zu finden.

Ob wir nun gleich nicht umhin konnten, das despotische Verfahren dieses Häuptlings zu verabscheuen, so waren wir ihm doch dafür Dank schuldig, daß er unser Schiff von den Haufen Neugieriger befreite, die uns auf alle mögliche Art bestürmten, um an Bord zu kommen. Doch hatte er einige Freunde bei sich, für die er um Erlaubniß bat, bei uns eingeführt zu werden, und welchen wir daher die erforderliche Höflichkeit bewiesen.

Wir hielten uns nur wenige Tage an dieser Insel auf; denn das Salz war hier so selten geworden, daß wir das Schiff an verschiedene Stellen bringen mußten, wo noch etwas Salz zusammen zu klauben war. Nachdem dies Geschäfte vollbracht war, schlossen wir unsere Rechnung mit dem genannten Häuptling ab, welcher Generaleinnehmer des Königs war. Er verließ sodann unser Schiff, und zu unserem größten Erstaunen griffen auch sogleich alle Eingeborne nach ihren Rudern, folg-

ten ihm nach, und eilten in möglichster Geschwindigkeit dem Ufer zu. Nur ein einziges Kanot blieb zurück, das einen Seeoffizier des Tamahama herbeigebracht hatte. Wir befragten daher denselben, was wohl die Ursache von der so plötzlichen Entfernung seyn müsse? Er konnte, oder wollte uns aber keine befriedigende Antwort darüber geben, und erklärte uns, er wisse durchaus nichts davon. — Da wir nun befürchten mußten, daß die Insulaner, oder ihre Häuptlinge irgend einen verrätherischen Anschlag gegen uns im Sinne hätten, so war unser erster Gedanke der, uns der Person dieses Offiziers zu versichern, und ihn als Geißel für unsere Sicherheit zurückzubehalten; da wir aber weiter bedachten, welchen Gefahren dieser Schritt nicht nur uns, sondern auch andere Seefahrer, die künftig hieher kommen würden, aussetzen könnte, so hielten wir es für klüger, ihn frei abziehen zu lassen.

Nachdem er uns verlassen hatte, fiengen wir erst an, die wahre Ursache der schnellen Entfernung der Insulaner zu argwöhnen, und ich stellte daher unter unseren Leuten eine Nachforschung an, ob die Insulaner nicht etwa Mittel gefunden hätten, etwas, das zum Schiffe gehörte, zu entwenden. Ihre allgemeine Eile und Flucht brachte mich auf die Vermuthung, daß das Gestohlene von nicht geringer Bedeutung seyn müsse, ich konnte aber lange nichts herausbringen; endlich aber kam es an den Tag, daß unser Schiffszimmermann sich heimlich in ein Kanot begeben habe, und von den Insulanern aus Land gebracht worden sey.

So schwer, ja beinahe unmöglich ist es, auf solchen Reisen seine ganze nöthige Schiffsmannschaft vollständig zu erhalten; daß ich Niemanden rathen mag, einen solchen Versuch zu wagen, es sey denn am Bord eines Kriegsschiffes, wo man seine Autorität auch mit bewaffneter Hand behaupten kann. — Keiner kann, wie gedacht, so leicht den Verführungen, und Kunstgriffen der Südsee-Insulaner widerstehen, und der Anblick der Weiber, und die Aussicht auf ein sorgloses, müßiges Leben sind zu mächtige Reize, als daß sie nicht das Pflichtgefühl unserer Seeleute überwältigen sollten. Ja gewiß, hätten wir auch nur einen einzigen Augenblick in unseren desfallsigen, sorgfältigen Bemühungen nachgelassen, so würde unser Schiff bald menschenleer gewesen seyn.

Die Erlangung eines solchen Handwerksmannes mußte gewiß für den König Tamahama einen unschätzbaren Werth haben, und es blieb uns kein Zweifel übrig, daß die Insulaner, da sie den vollen Werth dieses Erwerbes kannten, auch ihre äußersten Kräfte anstrengen würden, um sich im Besitze desselben zu erhalten. Ueberdies war unsere Macht viel zu geringe, um sie mit Gewalt zur Wiederablieferung des Ausreißers zu zwingen, und wahrscheinlich würde der Versuch, Einen Verlorenen wieder zu erhalten, uns der unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt haben, noch mehrere von unserer Schiffsmannschaft auf gleiche Weise durch Desertion zu verlieren. Aus diesem und ähnlichen Beweggründen hielten wir es für rathsamer, unseren Verlust geduldig

zu verschmerzen, so empfindlich er uns auch war, da er uns eines Mannes beraubte, den wir so wenig entbehren konnten.

Vierzehntes Kapitel.

Abfahrt von Waahu. — Ankunft zu Attowai. — Besuch von dem Könige und General der Insel. — Tamahama's Entschluß, dieselben anzugreifen. — Freundschaftliche Aufnahme.

Wenn schon die Insel Waahu eine der fruchtbarsten von den Inseln ist, die unter Tamahama's Herrschaft stehen, und obgleich die Einwohner uns mit einem Ueberflusse von allen nöthigen Lebensmitteln zu versehen bereit waren, so konnten wir doch hier nicht das Bedürftige einhandeln; denn die Verkäufer setzten weit höhere Preise an, als wir vorher zu vermuthen Ursache gehabt hatten, und als wir wirklich dafür geben konnten; wir mußten gestehen, daß sie ihr Verkehr mit den Seefahrern gut zu benutzen verstanden, von welchen sie gelernt haben, einen höheren Werth auf ihre Landesproducte zu setzen, als vormalß.

Einer von diesen Insulanern war sogar so bescheiden, für vier Schweine, die er zu Kauf brachte, nicht mehr in Tausch zu verlangen, als unser Schönsfahrsegel *)! — Bei jedem Handel, den sie abschließen, wol-

*) Das Hauptsegel am großen oder Mittelmaße. D. S.

len sie die Wahl unter den Artikeln haben, die sie eintauschen, und so viel davon, als sie gerade bedürfen. Auf andere Bedingungen ließen sie sich nicht ein, und kehrten lieber mit ihren Waaren an das Ufer zurück. Wir wurden daher genöthigt, unsere Einkäufe bloß auf die unumgänglichst nothwendigen Bedürfnisse unseres Schiffes, und Schiffsvolkes zu beschränken.

Wir erfuhren hier, daß König Tamahama sich mit dem größeren Theile seiner Häuptlinge vermalen an der Insel Maui befände. Dieser König beobachtet nämlich die schlaue Politik, daß alle Vornehmen, die irgend eine Gewalt, oder Einfluß auf das Land haben, ihn auf seinen Zügen durch seine Herrschaften immer begleiten müssen, damit er sie beständig unter den Augen habe, und sie der Gelegenheit entziehe, sich von seinen Nebenbuhlern verführen und gegen ihn aufwiegeln zu lassen; denn viele Häuptlinge gehen immerfort damit um, Mittel aufzusuchen, um sich seiner Oberherrschaft zu entziehen, und sich von ihm und jedem andern eben so unabhängig zu machen, als von ihrem vorigen Könige.

Zu Ergreifung dieser Vorsichtsmaaßregel hat ihn seine eigene Erfahrung gebracht; denn als er einst auf eine Unternehmung gegen eine benachbarte Insel ausgezogen war, brach während seiner Abwesenheit eine Empörung aus, und es gelang ihm nur mit Mühe sein voriges Ansehen wieder herzustellen. Seit dieser Zeit hat er den Häuptlingen keine solche Gelegenheit mehr gegeben; denn diese sind es allein, die er zu fürchten hat; auch

weiß er wohl, daß die untere Volksklasse ihm nicht gefährlich ist; so lange sie von den Häuptlingen getrennt bleibt. — Durch weitere Nachfragen erfuhren wir, daß *Tamahama*, wie es scheint, in seinen Vergrößerungsplanen schnelle Fortschritte macht. Nachdem er den rechtmäßigen Beherrscher der Insel *Woahu*, nebst allen Königen der östlichen Inseln besiegt hatte, zwang er diesen, nach langen vergeblichen Kämpfen, sich nach der Insel *Attowai* zu flüchten. Auf diese Weise hat er die höchste Gewalt über alle diese Inseln an seine Familie zu bringen gewußt, und durch sein Verkehren mit den hierher kommenden Schiffen nimmt seine Macht und sein Reichthum täglich zu. — Zu dieser Zeit machte er große Zurüstungen, um den flüchtigen König von *Woahu* auch in seinem letzten Zufluchtsorte zu verfolgen. Er war auf diese Unternehmung sehr eifrig bedacht; denn der Häuptling, den er an uns abgeschickt hatte, fragte uns ganz ängstlich, wohin wir von da zunächst segeln, und ob wir nicht auch zu *Attowai* anlegen würden? Er drang sehr in uns, ihn und noch einen anderen mit dahin zu nehmen, um dort die Dienste der Kundschafter zu versehen. Wir entschuldigten uns aber so gut als möglich damit, daß unsere Fahrt von den Umständen abhängen, und damit befreiten wir uns von den Zudringlichkeiten der Spione dieses neuen *Alexanders der Sandwich-Inseln*.

Als wir nun *Woahu* verließen, so richteten wir zwar unsern Lauf nach der unter dem Winde liegenden Insel *Attowai*; da uns aber der Wind nicht günstig

war, so konnten wir der südlichen Küste dieser Insel nicht beikommen, und fuhren daher nahe an der Nordküste derselben, jedoch ganz langsam hin, um den Einwohnern Gelegenheit zu geben, die Absicht unsers Besuchs zu errathen. Es dauerte nicht lange, so kamen einige von diesen Insulanern zu uns heran; sie ersuchten uns, bis zu ihrer Rückkehr vor Anker zu gehen; denn sie wollten ihre Landsleute von unserer Ankunft auf dieser Küste benachrichtigen.

Bei diesen Insulanern ist das Anlangen eines europäischen Schiffes eine höchst wichtige politische Begebenheit, ein Vorfall, welcher den König und das Volk gleich nahe angeht. Die Tahaitier empfingen uns mit Freuden als Freunde; die Sandwich = Insulaner aber, die schon mehr als eine Stufe auf der Kultur höher gestiegen sind, und ihren eigenen Vorthail kennen, betrachten die Europäer, die sie besuchen, als Leute, die neue Künste, Fertigkeiten und Erwerbszweige auf ihre Inseln bringen. Vancouver's Reise hat eine sehr auffallende und bleibende Veränderung in der Lage der Sandwich = Insulaner bewirkt. Sie haben, so zu reden, einen Sprung in der Civilisirung gethan, und gewiß, wenn ihre weiteren Fortschritte dem so feurigen ersten Anfange gleichen, und ihr Eifer nicht zu frühe wieder erkaltet, so werden sie nicht lange mehr als Wilde betrachtet werden dürfen.

Während wir die versprochenen Besuche erwarteten, puzten wir unsere seyn sollenden Seesoldaten wieder

heraus, und trafen überhaupt alle weiteren zweckdienlichen Vorkehrungen, um einen günstigen Eindruck auf die Eingebornen zu machen.

Sobald es auf der Insel ruchtbar geworden war, daß ein Schiff angekommen sey, in der Absicht, eine Zeitlang hier zu verweilen und Lebensbedürfnisse einzunehmen, so wurde der Oberbefehlshaber oder General an uns abgeschickt, um uns im Namen des Königs zu bewillkommen.

Dieser Mann erschien in einem sehr schönen Kanot; er schien über unsere Ankunft sehr erfreut zu seyn, und entschuldigte den König bei uns, daß er nicht auch herbei gekommen sey, indem es schon zu spät an der Zeit sey.

Er erkundigte sich sehr genau und angelegentlich nach der Lage der Dinge auf *Boa hu* und nach den Zurüstungen, welche *Tamahama* machte, um den feindlichen Angriff auszuführen, womit er diese Insel bedroht hatte. Wir erklärten ihm, daß, so wehe es uns auch thue, die Ueberbringer schlimmer Botschaften seyn zu müssen, wir ihn doch nicht mit der tröstlichen Hoffnung täuschen könnten, daß *Tamahama* sein Vorhaben aufgegeben habe, da im Gegentheil Alles andeute, daß derselbe entschlossen sey, seinen Entwurf auszuführen, so schnell es die nöthigen Vorkehrungen erlaubten. Der Häuptling sagte hierauf, er habe dies Alles zwar schon erfahren; es thue ihm aber leid, nun auch die Bestäti-

Turnbull.

M.

gung dieser Nachricht von Fremden hören zu müssen, die durchaus keinen Beweggrund haben könnten, ihn zu hintergehen.

Es war auffallend bemerkbar, wie sehr diese Nachricht ihn angriff; denn so äußerst munter und gesprächig er bei seiner Ankunft war, so trübsinnig und verschlossen wurde er jetzt. Er war ein naher Verwandter seines Königs, und hatte ihm in allen seinen Unglücksfällen treulich beigestanden. Die Zahl ihrer treuen Anhänger war nun auf ein kleines Häufchen herabgebracht, und doch waren sie fest entschlossen, sich aus allen Kräften den Angriffen des Tamahama zu widersetzen.

Möchten die Anstrengungen ihres Heldenmuths und ihrer Vaterlandsliebe dem ehrsüchtigen Eroberer die abschreckende Lehre geben, daß in einer an sich guten Sache Tapferkeit von der Verzweiflung angefaßt, ein hinlängliches Uebergewicht über große Ungleichheit an Macht sey! — Tamahama ist kein unwürdiger Nachahmer seines europäischen Originals. Der hohe Ton, in welchem er mit seinen Feinden spricht, so wie sein Genie und Unerbarmungsgeist, der ihm neue Hülfsmittel erschaffen hilft, mögen ihn nicht so unrichtig mit dem französischen Kaiser in Vergleichung bringen.

Um die düstern Gedanken unsers Gastes aufzuheitern, legten wir ihm allerlei Artikel von brittischen Manufacturwaaren vor. Er lobte sie, jedoch mit dem Ausdrücke der Unaufmerksamkeit eines Mannes, dessen

Kopf mit Gegenständen, die ihn weit näher angehen, ganz angefüllt ist. Er fragte zu wiederholten Malen, ob wir keine Feuegewehre oder Schießpulver am Bord hätten, in der Hoffnung, wir würden ihm doch wenigstens einen ganz kleinen Theil davon überlassen. — Dieses Ansuchen mußten wir aber, so schien es rathsam, von uns ablehnen; wir suchten ihm begreiflich zu machen, daß unser Vorrath selbst zu unseren eigenen Bedürfnissen nicht hinreichend sey, indem wir leicht in die Verlegenheit kommen könnten, Mehreres zu unserer Selbstverteidigung gebrauchen zu müssen, ehe wir in unser Vaterland zurückkommen, oder frischen Vorrath erhalten könnten.

Abends, als der Capitän in einigen Charten von diesen Meeren nachsah, blickte dieser Häuptling begierig darauf hin, und bat, ihm seine Insel nachzuweisen; dies geschah, und es freute ihn sehr, daß auch dies kleine Fleckchen Erde nicht auf der Charte vergessen war. — Als es Nacht wurde, bat unser Gast, man möchte die Eingebornen, die ihn begleitet hatten, mit einigen Decken versehen; diese Bitte wurde sogleich erfüllt; denn wir hatten einen reichen Vorrath von Otahitischen Zeuchen. Unseren Gästen geschah dadurch ein großer Gefallen, und unsere Otahitier fanden zu ihrem Vergnügen dadurch Gelegenheit, denselben die Schönheit und Güte dieser Zeuche anzupreisen, und ihnen dabei die Reichtümer und Macht ihrer Könige Pomarri und Otu vorzurühmen; der Hauptzweck all' ihrer Beredsamkeit gieng aber dahin, diesen unseren Gästen die ungeheuer-

ren Vorzüge der Insel Otahite vor allen übrigen Ländern der Welt auf das kündigste zu beweisen. In diesen Erzählungen wurde dann auch die weite Reise nicht vergessen, die sie mit uns gemacht hatten, und worauf sie sich nicht wenig zu gute thaten; denn sie glaubten nicht anders, als daß dies ihnen eine außerordentliche Ueberlegenheit über alle andere Insulaner gebe.

Der Häuptling begab sich in Zeiten zur Ruhe; aber sein Gefolge von Eingebornen und ihre neuen Freunde unsere Otahitier, deren Sprache, Bildung und Sitten ihren eigenen so sehr ähnlich waren, hatten zuviel wechselseitiges Vergnügen an einander gefunden, als daß sie nicht erst nach Mitternacht von einander schieden.

Der vertriebene König dieser Inseln hat, in moralischer Hinsicht wenigstens, einen weit bessern Charakter, als sein mächtigerer Nebenbuler Tamahama. Gewiß ist die standhafte Anhänglichkeit vormaliger Unterthanen zur Zeit des Unglücks und der gesunkenen Macht ein unverwerfliches Zeugniß für die Tugenden eines besiegten Königs, und wenn dieser Probierstein angenommen werden kann, so muß gewiß die Tugend des Oberhaupt's, von welchem wir hier sprechen, sehr groß seyn. Wir fanden, daß er beinahe bis zur Anbetung geliebt wurde, und sein Ansehen und Einfluß schienen fast in demselben Maaße zugenommen zu haben, wie seine wirkliche Macht abnahm. — Ist es

nicht eine sonderbare Erscheinung in der politischen Welt, daß die meisten von allen unglücklichen Revolutionen, Empörungen und Länderbezwingungen sich gewöhnlich unter solchen Königen zutragen? — Es macht wahrlich der Menschheit keine Ehre, daß wir so sehr geneigt sind, die Zutraulichkeit und Sanftheit zu mißbrauchen, die bei einem Regenten immer ein wohlwollendes Herz beweisen! —

Am folgenden Morgen erhielten wir einen Besuch von diesem guten Könige, der uns herzlich willkommen hieß auf Attowai. Seine Haut war mit einem graulichten Schorfe bedeckt, der wahrscheinlich eine Folge des unmäßigen Abatrinkens war: *) Diese abscheuliche Krankheit war bei diesem Manne schon viel weiter gekommen, als wir noch je bei einem gefunden hatten; und wir hatten doch auf Dtaheite verschiedene solcher Auswüchse gesehen, die in sehr hohem Grade mit dieser Krankheit behaftet waren. — Er war äußerst niedergeschlagen, und konnte sich nicht enthalten, sich sehr über gewisse Gerüchte zu beklagen, die von einigen Engländern verbreitet wurden, welche bei seinem Feinde Tamahama waren, und wodurch verschiedene Schiffe abgehalten wurden, an seiner Insel zu landen, um Erfr.

*) War dies auch eine von den hohen Tugenden des guten Königs? — Doch, wir wollen es hier nicht so genau nehmen, und nur anmerken, daß es wirklich zu bedauern ist, daß unser Verfasser, der so sehr die Parallelen liebt, nicht auch hier eine sehr auffallende zu ziehen mußte. D. P.

schungen einzunehmen. Er erklärte sich selbst für einen standhaften Freund der Engländer, und wies uns mehrere sehr günstige Zeugnisse seines Betragens von verschiedenen Schiffskapitainen, mit welchen er Handelsgeschäfte gemacht hatte.

Durch einige Engländer, die seit mehreren Jahren sein Schicksal mit ihm theilten, hatte dieser unglückliche Fürst eine hinreichende Kenntniß von unserer Sprache erlangt, um uns zu verstehen, und jede Frage, die wir ihm vorlegten, deutlich beantworten zu können.

Dies fiel uns um so mehr auf, da die Dummheit der, ungeachtet der besseren Gelegenheit, die sie dazu haben, bisher nur so geringe Fortschritte in der Erlernung unserer Sprache gemacht haben, daß sie selbst die Namen derjenigen Engländer, mit welchen sie in vertrautester Bekanntschaft standen, durch ihre Aussprache so sehr verderben, daß man Mühe hat, sie zu verstehen. — Dieser König war eben so angstvoll begierig, als der andere Häuptling, Nachrichten von den Bewegungen seines Feindes zu erhalten, und war eben so sehr von demjenigen betroffen, was wir ihm hierüber mittheilen konnten; denn er wußte gar wohl, welches die unvermeidlichen Folgen eines Angriffs von Tamahama seyn mußten. Er brachte uns ein Geschenk von Yamswurzeln, Fische und einem Paar Schweinen; wobei er uns versicherte, daß alles, was sich auf dieser Insel befände, zu unseren Diensten stände. — Er äußerte eine hohe Achtung für die brittische Nation, und zum Beweise da-

von hatte er selbst den Namen König Georg angenommen, und seinen zahlreichen Kindern die Namen der englischen Prinzen und Prinzessinnen gegeben, indem er bei dem Prinzen von Wallis anfieng, und bis zum jüngsten Sproßlinge unserer Königsfamilie herabstieg. Bei dieser Namensvertheilung hatte sich aber manche Verwechslung eingeschlichen; denn die Engländer, von welchen er die Kenntniß dieser Namen erhielt, hatten die Genealogie nie zu ihrem Studium gemacht.

Während seiner Unterhaltung mit uns, wiederholte er zu verschiedenen Malen die Klage, daß es ihm an Feuergewehren, und an Schießpulver fehle; aber wir bemühten uns, allen weiteren Erörterungen hierüber auszuweichen.

Da wir bemerkten, in welche Kleinmüthigkeit der verzweifelte Zustand seiner Angelegenheiten, diesen König versenkt hatte, so rieth uns auch die Menschlichkeit ihm keinen Branntwein, oder sonst ein geistiges Getränk zukommen zu lassen; er erwartete ohne Zweifel Branntwein zum Geschenke; aber er war zu bescheiden, etwas davon zu erwähnen.

Die Verlegenheit, in welche ich auf Otaheite, wie ich oben erzählt habe, mit Obeah, und ihrem Liebhaber gerathen war, machte mich in dieser Hinsicht sehr vorsichtig gegen alle Eingebornen dieser Inseln. Ihre Leidenschaften sind ohnehin schon von Natur sehr heftig; wenn sie aber noch vollends durch Branntwein ent-

flammt werden, so sind sie ganz zügellos und unbändig. — Ich kenne keine Strafe, die hart genug wäre, um den Elenden zu züchtigen, der es wagen würde, eine Ladung von geistigen Getränken in die Sandwich-, oder Gesellschafts-Inseln einzuführen; denn dies wäre eben so gut, als wenn man eine Ladung Gift dahin brächte; indem das dadurch gestiftete Unheil nicht eher als mit der gänzlichen Entvölkerung dieser Inseln aufhören würde.

Fünfzehntes Kapitel.

Große Anhänglichkeit der Eingebornen an ihren gegenwärtigen Beherrscher. — Verzweifelter Entschluß des Königs im Fall eines feindlichen Angriffs. — Abreise nach Niha u.

Dieser unglückliche Mann, der nach allem, was wir von ihm sahen und hörten, wohl eines besseren Schicksals würdig gewesen wäre, hatte nun von der Ehrsucht und Uebergewalt des Tamahama schon so viel gelitten, daß er jetzt auf dem Punkte war, einen der verzweifeltsten Entschlüsse, die man sich denken kann, zu fassen.

Die Europäer, die willig sein Schicksal mit ihm theilten, waren meist Handwerksleute, Grobschmiede, Zimmerleute und dergleichen, und machten mit ihren Kindern schon eine ziemliche Zahl aus. Als ihr letztes

Rettungsmittel sahen sie ein Schiff an, das sie erbaut und zu einer langen Reise eingerichtet hatten; auf diesem wollen sie entfliehen, sobald die Insel feindlich angefallen wird, um einen Sicherheitsort gegen die Grausamkeit ihres Feindes auf einer von den Inseln zu suchen, welche, wie sie gehört hatten, in diesem großen Meere zerstreut liegen. Es fehlt ihnen aber ganz an der Kenntniß, den Schiffslauf zu berechnen, so wie überhaupt an der erforderlichen Bekanntschaft mit anderen nöthigen Theilen der Schifffahrtskunst; doch haben sie einen Kompaß. Sie haben beschlossen, zuerst westwärts zu steuern, in der Hoffnung, einen Theil der Küste von Sina zu erreichen, oder im Fall der Wind sie südwärts triebe, nach Otaheite, oder einer anderen von den Gesellschafts-Inseln zu schiffen. Schreckliche Wahl! — Warlich, dieser Fall ist verzweifelt; denn sie wissen gar wohl, daß aller Widerstand vergeblich ist, sobald sie angegriffen werden. Vielleicht giebt es unter der ganzen Reihe menschlichen Elends keines, das so schmerzhaft ist, und so sehr das Mitleiden aller edel denkenden Seelen erregt, als das entsetzliche Schicksal eines ganzen Volkes, welches das Schlachtopfer der Ehrsucht eines einzelnen geworden ist, der, um seine Eroberungssucht zu befriedigen, dasselbe nöthigt, sein Vaterland zu verlassen. — Die rührendsten Gedichte, die man in irgend einer Sprache findet, sind die Klaglieder der Mauren über ihre Austreibung aus Spanien. — Die Liebe zum Vaterlande ist nie glühender, als wenn wir dieses für verloren achten, oder es doch in höchster Gefahr sehen. Ich kann von diesem unglücklichen Volke nicht sprechen,

ohne unwillkürlich von der Schwermuth hingerissen zu werden.

So toll dieser Auswanderungsplan auch scheinen mag, da es diesem Volke so sehr an den tauglichen Mitteln zur Ausführung desselben fehlt, so ist es doch wahrscheinlich, daß auf ähnliche Art in verschiedenen Zeitpunkten die entferntesten Inseln bevölkert worden sind; und daraus allein läßt es sich auch erklären, wie man in verschiedenen Gegenden, die ihrer Entlegenheit wegen, in keinem Verkehre mit einander stehen können, dennoch einerlei Sprache, und Lebensweise angetroffen werden.

Auf Otaheite ist, wie ich schon erinnert habe, das Rettungsmittel der Flucht schon mehrere Male in Vorschlag gebracht worden, um der Wuth der siegreichen Feinde zu entgehen. So hat selbst der alte Pomarri zu wiederholten Malen europäische Seefahrer ersucht, ihn in irgend eine entfernte Erdgegend zu bringen, wo er in Sicherheit leben könne.

Sogar unsere Matrosen wurden sehr gerührt von dem unglücklichen Schicksale dieses Oberhauptes, der gewiß bei weitem der einsichtsvollste Mann unter allen Bewohnern der Südsee-Inseln war, und dessen Werth die heiße Liebe seiner Unterthanen beurkundete.

Während unsers Aufenthalts auf dieser Insel verließ dieser König unser Schiff nicht; aber er befahl

alles herbei zu schaffen, was wir bedurften, und alle seine Befehle wurden schnell und pünktlich vollzogen. Da er so große Fortschritte in der Erlernung der englischen Sprache gemacht hat, so war uns seine Unterhaltung sowohl angenehm, als lehrreich, und gewiß, wäre sein Gemüth in einer ruhigern Stimmung und seine Lage günstiger gewesen, wir würden eine sehr vortheilhafte Verbindung mit ihm angeknüpft haben.

Sein Aufenthalt am Borde munterte die Insulaner auf, uns beträchtliche Vorräthe von Salz herbei zu bringen, so daß wir gute Fortschritte in unsern Geschäften machten. Wann jedesmal unsere Tagarbeit vollbracht war, so unterhielten wir den König und seinen Freund, den General, samt ihrem Gefolge mit Tanz und Gesang. Unsere Dtahaitier führten den Tanz auf, und Pulpit's junges Weib zeichnete sich vorzüglich dabei aus. Da die Weiber auf den Sandwich-Inseln durchgehends grobe männliche Gesichtszüge, und eine nußbraune Farbe haben, so galt diese junge Dtahaitierin, die wirklich auch eine der hübschesten ihrer Landsmänninnen war, in diesem Lande für eine wahre Schönheit, und der König selbst nannte sie ein schönes Mädchen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, daß er einen Gesandten bis nach Dtahaitie abgesandt habe, um mit Dtū wegen eines Weibes zu unterhandeln, das er zu haben wünschte; auch bemerkte er dabei, daß er erwartet habe, dieser Mann würde mit dem Gegenstande seiner Sendung auf unserm Schiffe, da wir von daher kämen, zurückgekehrt seyn. — Wirk-

lich hatte sich derselbe auch vor unsrer Abreise von Tahiti bei uns gemeldet, um die Erlaubniß zu erhalten, mit uns nach den Sandwich-Inseln zu fahren, da sein Gesuch bei Otu vergeblich gewesen war, und diese Erlaubniß hatten wir ihm auch ertheilt; aber in der Nacht vor unsrer Abfahrt schwamm er wieder vom Schiffe ans Ufer zurück und vergaß alle Pflicht und Treue, die er seinem Oberherrn schuldig war; Otu's Einfluß war zu mächtig auf ihn, und dieser hatte ihn verleitet, eine Partei aufzugeben, die ihrem Untergange nahe war. —

Die Leute in des Königs Gefolge wollten bei diesen Abend-Unterhaltungen auch nicht dahinten bleiben, und zeigten ihre Geschicklichkeit auf dieselbe Art, wobei sie sich aufs äußerste anstrebten, um der Gesellschaft zu gefallen. Endlich brachten auch unsre schmutzigen Matrosen eine Geige hervor, um ebenfalls zur gesellschaftlichen Unterhaltung etwas beizutragen, und einer derselben, der ein trefflicher Tänzer war, tanzte einen englischen Bauerntanz oder Matelote *) mit so vieler Gewandtheit, daß alle unsre Gäste eingestanden, unser Tanz und Musik übertreffe die ihrigen bei weitem. — Wir bemerkten mit Vergnügen, daß diese Belustigungen den unglücklichen König doch wenigstens auf einige Zeit aufheiterten; ja er schien auf einen Augenblick seinen Kummer zu vergessen und Theil zu nehmen an dem

*) Hornpipe, ein ländlicher Tanz in England, dem Matelotten-Rosakentanz ähnlich; es wird dazu gewöhnlich auf einem Horne geblasen, daher der Name. D. H.

Vergnügen seiner Unterthanen. — Möchten wir doch so glücklich gewesen seyn, die ängstlichen Besorgnisse des guten Königs wirklich zu heben! —

So wie wir an die Küste dieser Insel gekommen waren, hatten wir es für nöthig gefunden, alle Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um fernere Desertionen von dem Schiffe zu verhüten; da wir uns nun auf die Treue des Pulpit, den wir auf Ulitea an Bord genommen hatten, ganz verlassen konnten, indem er bereits alle Anträge des Königs, der ihn gern in seinen Diensten haben wollte, ausgeschlagen hatte; so nahmen wir ihn an unsern Tisch in der Kajüte, während sein otahaitisches Weibchen mit unserm Kajütenjungen aß. Diese Trennung geschah nicht aus Anhänglichkeit an die otahaitischen Gebräuche, welchen zufolge Männer und Weiber nicht mit einander essen, sondern weil diese Otahaitierin bei dem Essen sich nicht so fein und wohlständig betrug, daß wir sie an unsern Tisch hätten zulassen können.

Während unsers hiesigen Aufenthalts hatten wir Gelegenheiten genug, den Charakter und das Betragen des Königs zu beobachten. Einst erhob sich bei Nacht ein Sturm, der uns aus dem Gesichte der Insel wegtrieb, so daß wir zwei Tage dazu brauchten, um wieder auf unsre vorige Station zu gelangen. Diese ganze Zeit über äußerte dieser König seine größte Besorgniß wegen seiner auf der Insel zurückgelassenen Familie und Freunde, ohne daß er wegen seiner selbst in einiger Unruhe

zu seyn schien. Bei unsrer Rückkunft auf unsre vorige Stelle fiel es dem Könige bei, die Anhänglichkeit der Insulaner an ihn auf die Probe zu stellen. Als das erste Kanot ans Schiff heran kam, verbarg er sich in der Kajüte, und befahl einem von seinen Leuten, den Herankommenden zu sagen, wir hätten ihn zu *Boa hu* ans Land gesetzt, und als Gefangenen seinem Hauptfeinde *Ta mah a ma* ausgeliefert. Dieß Kanot, das dem Könige selbst gehörte, war mit Lebensmitteln für seinen Bedarf beladen, worunter auch einige junge Hunde waren, welche auf diesen Inseln für eine ganz besondere Leckerspeise gehalten werden, und daher allein für die Tafeln der Vornehmen bestimmt sind. — *)

Hiebei muß angemerkt werden, daß die Hunde auf den Gesellschafts- und Sandwich-Inseln von den gemeinen Hunden in Europa sehr verschieden sind. Sie werden sehr sorgfältig gefüttert, und alle Nahrungsmittel, die ihr Fleisch grob oder hart machen könnten, werden ihnen aus dem Wege geräumt. Auf diese Art wird ihr Fleisch, wie man sagt, mehr dem jungen Ziegenfleische, als dem Hundefleische ähnlich, wie unsre Matrosen berichteten, die, wenn sie hungrig waren, nicht selten welches kosteten. **)

Da diese Insulaner ihren Herrn nicht auf dem Ber-

*) Auch in Neapel u. s. w. ißt man Hundefleisch. D. H.

**) Auch Forster (in seiner Reise um die Welt) rühmt den guten Geschmack dieses Fleisches. D. H.

bede sahen, so erkundigten sie sich sehr dringend, wo er wäre und wie er sich befände? Als man ihnen nun berichtete, er sey zu Waahu als Gefangener; so lachten sie herzlich über den Scherz, den man mit ihnen treiben wolle; aber da alle ihre Landleute, die bei uns am Borge waren, in vollem Ernste und wiederholt dasselbe versicherten, so verstummten sie vor Entsetzen und Schmerz. Nie kann herzliche Liebe, nie der Schrecken ungeheurer Ergebenheit auffallender ausgedrückt werden, als jene Empfindungen sich in den Gesichtszügen dieser biederen Unterthanen eines unglücklichen Königs malten! — Dieser sprechende Beweis von Unterthanentreue und Regentenverdienst, mußte jedem Edelkenden wohl thun; denn hier war keine Heuchelei, keine Schmeichelei, sondern der edle Trieb unverdorbener Herzen unverkennbar.

Nach einiger Zeit, da sie sich etwas gesammelt hatten, erneuerten sie ihre Nachfragen mit starren, bebenden Blicken, und forschten sehr begierig, wie sich denn dieß Unglück zugetragen habe? Zu gleicher Zeit machten sie sich selbst Vorwürfe, daß sie ihren König an Bord gelassen und dadurch einem solchen Schicksale Preis gegeben hätten. — Als nun ihre Verzweiflung aufs höchste gebracht war, so konnte der gute König, der von Allen unbemerkt Zeuge gewesen war, seine Gefühle nicht mehr zurückhalten; er lief auf das Verdeck, zeigte sich den Insulanern und warf ihnen liebevoll vor, wie sie nur hätten glauben können, daß wir fähig wären, so verrätherisch an ihm zu handeln und ihn in die Hände

seiner Feinde auszuliefern. — Der plötzliche Uebergang von dem Schmerze zu der Freude, brachte bei diesen biederer Leuten die lebhafteste und herzangreifendste Veränderung hervor. Doch verlor sich ihr Schrecken nicht so sehr, daß sie nicht ihren König ersucht hätten, das Schiff zu verlassen, das ein zweites Mal von der Insel abgetrieben werden, und er selbst dabei irgend einem Unglücksfalle ausgesetzt werden könnte. Aus Gutherzigkeit willigte der König sogleich darein, und machte seine Zurüstungen, um unser Schiff zu verlassen.

Inzwischen kam ein großes Doppellanot mit einem Europäer an Bord, welcher die Botschaft brachte, daß die Nachricht, welche auf der Insel verbreitet worden, der König sey in die Gewalt seiner Feinde gefallen, Unordnungen unter den Einwohnern veranlaßt habe, und daß nur seine persönliche Erscheinung die Ruhe wieder herstellen könne. Man sah es dem guten Könige an, daß dieser Vorfall ihn glücklich und zufrieden machte, wozu er auch Grund hatte; er schien neue Hoffnungen auf diese Liebe seines Volkes zu ihm zu gründen und alle Gefahren über dem tröstlichen Gedanken, so sehr geliebt zu seyn, zu vergessen. Ich bin überzeugt, daß, wenn dies Völkchen, das von einer solchen Liebe zu seinem Fürsten beseelt ist, im Verhältnisse mit seinen Feinden nur um etwas Weniges zahlreicher wäre, auch der kriegerische Tamahama es nicht so leicht würde besiegen können; aber die beiderseitigen Kräfte sind allzu ungleich, als daß bei einem Widerstande auch nur die mindeste Hoffnung zur Rettung vorhanden seyn könnte.

Es bleibt also diesen Unglücklichen wirklich nichts anders übrig, als die Flucht in ihrem neuerbauten Schiffe, die, sie mag so verzweifelt und schimärisch scheinen, als sie will, doch immer noch mehr Hoffnung des Gelingens giebt, als der Krieg.

Da nun dieser König seine Trennung von uns nicht länger aufschieben konnte, so fragte ich ihn, womit wir ihm die viele Freundschaft, die er uns erwiesen hatte, erwidern könnten? — Er antwortete hierauf; wenn wir wirklich seine aufrichtigen Freunde wären, so möchten wir ihm von Eisen, Segeltuch und anderen Nothwendigkeiten für sein neuerbautes Schiff so viel geben, als wir schicklich entbehren könnten.

Da wir mit einem guten Vorrathe von Eisen versehen waren, so gab ich ihm so viel davon, als er selbst zu seinem Bedarf für nöthig achtete; ferner Axte, einige andere Werkzeuge, sodann auch einige Spiegel, ein ziemliches Quantum englisches Tuch und einen kleinen Vorrath von Schießpulver.

Diese Geschenke nahm der gute Mann mit den rührendsten Beweisen der ungeheucheltsten, herzlichsten Dankbarkeit an, und als er in sein Kanot trat, bat er uns, bei unserer Rückkunft nach Hause, unseren Landsleuten zu erzählen, welch ein hartes Schicksal ihn betroffen habe. Er überhäufte uns mit Segenswünschen; und nachdem er uns das letzte Lebewohl gesagt hatte, ruderte er eiligst nach der Küste hin.

Das traurige Schicksal dieses Oberhaupt's, der sonderbare Wechsel seines Glücks und die schreckliche Aussicht, die er vor sich hat, und dabei sein guter Charakter und sein Betragen, hatten uns gänzlich für ihn eingenommen, und wir wünschten von Herzen, daß es ihm gelingen möchte, am Ende noch über seinen mächtigen Feind Tamahama zu siegen.

Wir bedauerten beinahe, daß Kapt. Vancouver jemals an der Insel des Tamahama gelandet habe; denn nur dem Beistande dieses Seefahrers hat er die Vergrößerung seiner Macht zu danken, durch welche er mit Hülfe seiner ausgezeichneten Talente in den Stand gesetzt wurde, ein Eroberer und Kronenräuber zu werden. Ich bin überzeugt, daß Kapt. Vancouver die Fortschritte des Tamahama mit ganz anderen Augen angesehen haben würde, wenn er die Folgen von den Aufmunterungen, die er diesem ehrsüchtigen Häuptlinge gab, hätte voraussehen können. — So sind wir alle bloß blinde Werkzeuge in den Händen der Vorsehung, und uns bleibt dabei nur der Trost, daß Alles dieses zum Guten abzwengt, wenn wir es schon nicht begreifen können.

Wir hatten uns nun mit einem guten Vorrath von Salz versehen, doch war derselbe zu unserm Zwecke noch nicht hinreichend. Da wir deshalb so weit her gekommen waren, so wollten wir doch auch nicht zurückkehren, ohne die Absicht unsrer Reise erfüllt zu haben. Es blieb uns daher nichts übrig, als wieder zu einer oder der andern von den Inseln, welche unter Tamahama's

Herrschaft standen, uns zu wenden; doch mußten wir befürchten, auch hier nur mit Mühe unsre Schiffsbedürfnisse zu erhalten, da nicht nur die Preise der Landesprodukte auf den, diesem Oberhaupte unterworfenen, Inseln sehr hoch sind, sondern auch die Verkäufer (wie schon gedacht), die Tauschwaren nach Belieben aussuchen wollen. Um, so viel möglich, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, beschloßen wir nach der kleinen Insel Dnihau zu steuern, welche ebenfalls dem rechtmäßigen Könige von Attowai treu geblieben ist. Da dieser unsre Absicht kannte, so hatte er Anfangs beschloßen, uns selbst in Person dahin zu begleiten; aber nachher schien es rathsamer, daß er für den Augenblick da blieb, wo er war; doch schickte er vor unsrer Abfahrt einen Boten dahin, um den Einwohnern unsre Ankunft anzuzeigen, und ihnen die Weisung zu geben, daß sie uns freundschaftlich aufnehmen und mit den nöthigen Bedürfnissen versehen sollten.

Diese Botschaft hatte auch die erwünschte Wirkung; denn als wir an diese Insel kamen, so strömten die Einwohner haufenweise zu uns herbei und brachten uns Yamswurzeln in reicher Menge und um einen sehr leidlichen Preis; aber unsern Salzvorrath konnten wir nur wenig vermehren. Hier, wie auf den übrigen Inseln, äußerten die Eingebornen die größte Begierde, zu uns an Bord kommen zu dürfen; doch hielt sie die Nachricht, daß unser Schiff ein Kriegsschiff wäre, und der furchtbare Anblick unsrer Seesoldaten im Respekt. Wir ließen Niemand auf das Schiff, als einen von des Königs Abgeordneten und, auf die Verwendung dieses angesehenen

Mannes, zwei andere Häuptlinge. — Wir hörten aus den Reden dieser Leute, so wie der übrigen Eingebornen, daß sie alle mit unverbrüchlicher Treue ihrem rechtmäßigen Könige zugethan und fest entschlossen waren, in dieser Gesinnung standhaft zu verharren, so gering auch die Hoffnung war, daß sie im Stande seyn würden, den Angriffen ihres gemeinschaftlichen Feindes Widerstand zu leisten.

Sechzehntes Kapitel.

Abreise von den Inseln unter dem Winde, und Fahrt nach den Inseln vor dem Winde. — Ankunft zu Owaïhi. — Anfang des Handels. — Besuch von Herrn Young.

Nachdem wir innerhalb vier Tagen ungefähr drei Tonnen Damswurzeln eingesammelt hatten; ein unschätzbarer Schatz für uns in diesen Umständen; so gien-gen wir unter Segel, und richteten unseren Lauf ostwärts nach der Insel Owaïhi *), und hier fiengen wir unser Handelsverkehr mit den Einwohnern an, die, wie

*) Die Engländer schreiben Owhyhee. — Dies ist die Hauptinsel des Archipels der Sandwich-Inseln und ihre Bevölkerung wird auf 150,000 Seelen geschätzt. Sie ist in der Geschichte der Schifffahrt nach der Südsee merkwürdig, weil der unsterbliche Capt. Cook auf derselben erschlagen wurde. Der Sandwich-Inseln sind überhaupt elf.

gedacht, Meister in der Führung ihrer Handelsgeschäfte sind. — Jeder Artikel, dessen wir bedurften, war hier, drei auch wohl sechs Mal theurer, als auf der Insel, die wir erst verlassen hatten.

Bald nach unserer Ankunft erhielten wir einen Besuch von unserm Landsmanne Herrn Young, der nun schon seit vierzehn Jahren hier wohnt. Von demselben hörten wir die Bestätigung aller der Nachrichten, die wir zu Waahu in Betreff des Königs Lamahama erfahren hatten. Er hatte seine Residenz zu Maui errichtet, und beharrte immer noch auf dem unabänderlichen Entschlusse, auch die zwei übrigen Inseln Attowai und Dnihau zu erobern.

Der Residenzpalast dieses Königs ist nach europäischer Art von Backsteinen erbaut, und mit Glasfenstern versehen; denn er hat europäische, und amerikanische Handwerksleute von beinahe allen Arten bei sich; auch haben sich seine eigenen Unterthanen durch den Umgang mit Europäern viele Fertigkeiten in mancherlei mechanischen Künsten erworben, und ihn dadurch in den Stand gesetzt, seine Seemacht zu verstärken, welches sein Lieblingsproject ist. — Ich zweifle auch gar nicht, daß es ihm nicht in wenig Jahren gelingen werde, eine Macht aufzustellen, die für diese Gegenden gar nicht zu verachten seyn wird.

Seit Capt. Vancouver's Anwesenheit haben sich die Umstände hier gar sehr geändert, und der unterneh-

mennde Tamahama hat sich sehr empor gehoben, seit er dem Könige von Großbritannien in der Person des genannten Capitains, als dessen Bevollmächtigtem und Stellvertreter, förmlich und feierlich gehuldigt; und die Insel Owaïhi dessen Oberherrlichkeit unterworfen, und von ihm zu Lehen empfangen hat. *) Er that dies zuverlässig bloß, um sein Ansehen desto fester zu gründen, und um die nöthige Unterstützung zu erhalten, damit er seinen Feinden widerstehen könne.

Seine Gewalt und Herrschaft scheint nun ganz fest gestellt zu seyn. Er ist nicht nur ein großer Kriegsheld und Staatsmann, sondern auch ein schlauer Handelsmann, der in der Kunst, Handelsgeschäfte mit Vortheil zu betreiben, keinem Europäer weicht. Er kennt die verschiedenen Gewichte und Maße, und den wahren Werth aller Handelsartikel, die zum Austausch gebracht werden, und ist immer gefaßt, Vortheile aus der Verlegenheit derjenigen zu ziehen, die sich an ihn, oder sein Volk wenden, um die ihnen fehlenden Bedürfnisse zu erhalten.

Seine Unterthanen haben bereits große Vorschritte in der Civilisirung gemacht; sie werden jedoch in der tiefsten Unterwürfigkeit erhalten; denn Tamahama ist unerbittlich, wenn es auf die Bestrafung solcher Vergehen ankommt, die eine Nichtachtung seines höchsten Ansehens beweisen.

*) Die Ceremonie geschah am 25ten Februar 1794. (M. T. Kapt. Vancouver's Reise.) D. S.

Erst im J. 1792 legte Capt. Bancouër den Kiel zu Tamahama's erstem Schiffe, oder vielmehr kleinem Fahrzeuge; aber dieser ließ sich die Sorge für die Ausfuhrung seines großen Lieblingsentwurfs, nämlich eine Seemacht aufzurichten, so sehr angelegen seyn, daß er zur Zeit unserer Hierherkunft bereits über zwanzig Schiffe von verschiedener Größe, von 25 bis 50 Tonnen hatte, wovon einige sogar mit Kupfer beschlagen waren.

Zu dieser Zeit fehlte es ihm jedoch noch an verschiedenen Schiffsbedürfnissen, die er, um seine Flottille auf einen respectablen Fuß zu setzen, gut zu bezahlen geneigt war. Er hat auch zu seiner Bewachung eine gewisse Zahl von Leibgardisten, außer den vielen Häuptlingen, die ihn auf allen seinen Reisen und Feldzügen begleiten müssen.

Die Betrachtung dieses Mannes, und seiner ersten Unternehmungen brachten mich auf den Gedanken, daß dieß einer von jenen außerordentlichen Menschen seyn müsse, welche die Natur nur selten hervorbringt, und der, unter günstigeren Glücksumständen, und in einer anderen Lage, zu einem Helden herangereift wäre, dessen Ruhm die ganze Welt erfüllt hätte. Was war Philipp von Macedonien, wie ihn die griechischen Geschichtschreiber schildern? Ein Mann, der alle Hindernisse, die ihm geringe Hülfsmittel, und mächtige Nebenbuhler entgegen setzten, überwand, und seine anfangs engbeschränkte Macht bald über ganz Griechenland ausdehnte.

Einige Verbrecher, die von Botany-Bai nach den Sandwichs-Inseln entflohen waren, hatten anfangs dem Tamahama gute Dienste geleistet; zur Belohnung gab er ihnen kleine Ländereien zum Anbaue. Auf denselben bauten sie einiges Zuckerrohr, und es gelang ihnen, ein geistiges Getränk daraus zu ziehen, womit sie einander wechselseitig an Geburts- und anderen festlichen Tagen bewirtheten. Tamahama erfuhr es, und da er fand, daß solche Zechgelage sie in ihren Arbeiten hinderten, so machte er ihnen gelinde Vorstellungen darüber.

Diese Gelindigkeit wirkte jedoch nicht, und die Pflanzer schienen es jezt im Trinken, Müßiggang und dabei ausgebrochenen Raufereien nur noch ärger zu treiben; ja ihre Brutalität gieng so weit, daß sie mehrere Eingeborne beleidigten und mißhandelten. Tamahama ließ daher den Fremdlingen andeuten, daß er ihrer nächsten Rauferei selbst beiwohnen wolle, um zu sehen, wer sich bei dieser Gelegenheit am besten hielte. Dieser Fingerzeig wirkte. Die Ansiedler aus Botany-Bai unterwarfen sich gänzlich; denn sie fühlten das Kügliche ihrer Lage.

Diese Nachrichten theilte uns Herr Young mit, ein Wahrheitsfreund, der lange genug in diesem Lande lebte, und die beste Gelegenheit hatte, sich von Allem genau zu überzeugen. Er war lange der Vertraute von Tamahama, mit welchem er vom Anbeginn an, alle Schicksale treulich theilte, und der ihm noch täglich Be-

weise seiner aufrichtigen Zuneigung giebt. Derselbe berichtete uns auch, daß Tamahama mehrere Jahre lang sich es zur Regel gemacht hatte, von allen Europäern, die in sein Gebiet kamen, schriftliche Zeugnisse seines guten Betragens gegen sie, zu verlangen; jetzt aber, da sein redlicher, und leutseliger Charakter hinreichend erprobt und bekannt ist, hält er solche Zeugnisse nicht mehr für nöthig.

Tamahama's brennendes Verlangen nach einem Schiffe, das er von der Freundschaft des Capt. Vancouver zu erhalten wünschte, war ohne Zweifel zuerst durch die Eingebungen dieses Young, und seines Landsmanns Davis aufgeregt worden. Dieses Unternehmen hatte bei Tamahama die Wirkung, daß er nun seltener an Bord der *Discovery* kam; denn jetzt brachte er seine meiste Zeit damit zu, auf die Zimmerleute Acht zu haben, welche für ihn das neue Kriegsschiff erbauten, das nachher den Namen *Britannia* erhielt. Dies war der erste Anfang von Tamahama's Seemacht, die er dann nach seinen eigenen Erfahrungen, von den Herren Young, Davis und anderen unterstützt, unablässig zu vermehren suchte, bis er sie in den gegenwärtigen vollkommneren Zustand gebracht hatte; dadurch hat er sich nicht nur eine große Ueberlegenheit über die zerbrechlichen Kanote seiner Nachbarn, sondern auch ein Mittel verschafft, seine Kriegsleute in entferntere Gegenden zu bringen. Einige von diesen Fahrzeugen werden als Transportschiffe gebraucht, um Proviant für die Kriegsleute von einer Insel zur anderen überzuführen.

ren. Die größeren stellen Kriegsschiffe vor, und werden im nöthigen Falle mit einigen leichten Kanonen versehen. Kurz, Niemand kann sich auf seinen Vortheil besser verstehen, als dieser ehrgeizige Fürst, Niemand kann besser einen ersten Gedanken benutzen, als er. Die Freundschaftsbeweise, die er vom Capt. Vancouver und anderen Wohlthätern erhalten hat, würden an jeden anderen Wilden nutzlos verschleudert worden seyn. Aber Tamahama's Genie ist über seine Lage erhaben.

Seine Leibgardisten, die in einiger Hinsicht als regulirte und disciplinirte Soldaten angesehen werden können, versehen die Wache, und lösen einander ab, wie die Truppen in Europa. Alle halbe Stunden rufen die Wachen, wie es auf den Schiffen gebräuchlich ist: Alles gut! — Ihre Uniform besteht jetzt bloß in einem blauen Ueberrocke mit gelben Aufschlägen.

Unter andere Dinge, die er von den Engländern gelernt hat, gehört auch die Liebe zum Branntwein, und daher haben verschiedene Schiffe ihren Rum sehr vortheilhaft an ihn verhandelt. Zuweilen, wenn sein eigener Branntweinvorrath erschöpft ist, läßt er von den Europäern, die sich in seinem Gebiete niedergelassen haben, Branntwein aus dem Zuckerrohre brennen, das hier von vortrefflicher Güte wächst. Wenn Tamahama sich von seinen ernstern Beschäftigungen eine Erholung vergönnen will, so läßt er seine eigenen Weiber, und die der Häuptlinge zu einem Branntweingelage einladen, das dann gewöhnlich, wenn der Branntwein zu wirken anfängt,

zur größten Belustigung des Königs und der männlichen Gäste, sich mit Zänkereien und Raufereien unter den Weibern, endigt.

Unstreitig sind die Eingebornen der Sandwich-Inseln in jedem Betrachte weit geistreicher, und viel weiter in der Kenntniß der nützlichen Künste zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse vorgerückt, als die Tahaitier, ob zwar diese letzteren jene in der Verfertigung von Zeuchen übertreffen; aber die Speere, die Keulen, die Matten, die Kürbissflaschen, die Fischangeln und andere Geräthschaften der Sandwich-Inulaner sind um vieles besser gearbeitet, als die ähnlichen Werkzeuge, und Dinge bei den Tahaitiern; auch stehen die Tahaitier in keiner Achtung bei den Bewohnern der nördlicheren Inseln dieser Meere. Dagegen werden die Bolabolaner, als die tapfersten und kriegerischsten aller Bewohner der Gesellschafts-Inseln von den Sandwich-Inulanern gar sehr geschätzt, ja sie pflegen sprichwörtlich zu sagen: Alles, was von Bolabola kommt, ist gut. — Zu verschiedenen Zeiten sind mehrere Eingeborne von den Sandwich-Inseln nach Tahaitie hinüber gekommen, und der junge König Dtu hat sich immer bemüht, sie dahin zu bringen, sich bei ihm niederzulassen; denn ihre Geschicklichkeit, und ihre kriegerische Anlagen sind ihm nicht entgangen, und er wünschte daher, solche Leute in seinem Gefolge zu haben.

Während unsers Aufenthaltes zu Attowai, be-

merkten wir, daß der dortige König, und sein General sich solcher Speikästchen bedienten, welche mit den Zähnen ihrer im Kriege erschlagenen Feinde ausgelegt waren. Dieser Gebrauch und andere Umstände, die man zur Zeit der Entdeckung dieser Inseln durch Capt. Cook beobachtete, lassen vermuthen, daß die Sandwich-Inulaner nicht selten Menschenfleisch essen; wenigstens waren sie noch zu Cook's Zeiten Menschenfresser. *)

Die Sandwich-Inseln sind im Verhältniß ihrer Beschaffenheit und Fruchtbarkeit sehr gut bevölkert, und, nach Hrn. Youngs Versicherung, ist hier die Zahl der Weiber stärker, als die der Männer; da im Gegentheil auf Otaheite die Weibspersonen nur ungefähr den zehnten Theil der ganzen Volksmenge ausmachen sollen.

Dieser auffallende Unterschied mag wohl großen Theils davon herrühren, daß die auf Otaheite übliche abscheuliche Sitte, die Kinder umzubringen **) auf dem Sandwich-Inseln nicht eingeführt ist. Die starke Bevölkerung dieser letzteren ist auch die Ursache, warum dieselben besser, als andere angebaut sind; denn die Ein-

*) Man vermuthet ja, daß selbst Capt. Cook's Leichnam, wenigstens zum Theil, aufgespeist worden sey. D. S.

**) Nämlich die Kinder derjenigen Weiber, die zu der Gesellschaft der Erclois gehören. (Worüber Cook's Reisen nachzusehen.) D. S.

geboren wurden dadurch zum Gewerbsfleisse genöthigt. Die Larrawurzeln, Yamswurzeln und süßen Pataten sind allen diesen Inseln gemeinschaftlich; aber am häufigsten findet man diese Producte auf den Inseln unter dem Winde, und sie sind besonders zu Attowai und Onihau sehr häufig und wohlfeil. Auf dieser letzteren Insel nahmen wir drei Tonnen Yamswurzeln, und zwanzig Schweine an Bord, ein Quantum, das uns auf irgend einer von den Inseln, welche der Herrschaft des Lamahama unterworfen sind, eine ansehnliche Summe gekostet haben würde. Ferner bringen diese Inseln, die meisten tropischen Producte hervor, als: Melonen, Pampelmus *), Kürbisse, Pisangfrüchte und Bananas in großem Ueberflusse. Mais ist hingegen nicht so häufig. Das Zuckerrohr ist von vorzüglicher Güte. Die Berg-Pisangs leisten den Eingebornen sehr gute Dienste; denn sie bereiten aus denselben durch Beifügung von etwas Kokosnußsaft, und einer kleinen Portion Mahei (dies ist ein saurer Teig, der aus der Brodfrucht gemacht wird, wenn sie reif ist), welches alles wohl durch einander geknätet werden muß, eine Speise, Poppai genannt, welche von allen Ständen, vom König bis zum geringsten Unterthan genossen wird. Dasselbe Gericht ist auch auf Otaheite allgemein.

*) *Citrus decumanus*. Eine Art sehr großer Pomeranzen.

D. S.

Siebenzehntes Kapitel.

Unternehmungs-Geist der Sandwich-Inulaner. — Ihre Bekanntschaft mit unserer Sprache. — Geschicklichkeit im Untertauchen. — Entweichung unserer Staheitier. — Tamahama's Entwurf, ein Handelsverkehr mit Sina zu eröffnen.

Die Bewohner derjenigen Sandwich-Inseln, welche unter der Herrschaft von Tamahama stehen, unternehmen häufig Fahrten nach der Nordwest-Küste von Amerika, wobei sie genug gewinnen, um dann ruhig und im Wohlstande, auch von ihren Mitbürgern geehrt leben zu können. Dabei macht es ihnen dann ein besonderes Vergnügen, wenn sie nach ihrer Rückkehr ihren Landsleuten mit großem Wortschwall und vielen Uebertreibungen die Abenteuer ihrer Reise erzählen können. Mehrere von diesen Leuten haben schon beträchtliche Fortschritte in der englischen Sprache gemacht, wozu ihnen ihr Verkehr mit den Anglo-Amerikanern und mit den hieher kommenden brittischen Seefahrern die beste Gelegenheit anbietet, die sie sich auch mit vieler Begierde zu Nuzze machen.

Die Kanote der Sandwich-Inulaner übertreffen alle andere Kanote unkultivirter Völker, die wir noch in der Welt gesehen haben, sehr weit, nicht nur in Betracht ihrer Stärke und Dauerhaftigkeit, sondern auch in Rücksicht der niedlichen und künstlichen Arbeit

an denselben. Diese Kanote sind auch zum Geschwindfahren so geschickt gebaut, daß diese Insulaner mit ihren kurzen Rudern oft in einer Stunde eine Strecke von 11 bis 12 engl. (ungefähr $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr.) Meilen in denselben zurücklegen, und sehr leicht die Wellen durchschneiden, wie wir selbst gesehen haben.

Ob nun gleich diese Insulaner treffliche Kanote genug haben, so bedienen sie sich doch gar oft derselben nicht, um zu den Schiffen zu fahren, die sich ihren Inseln nähern; sondern sowohl Männer als Weiber schwimmen dahin, ohne andre Beihülfe, als die eines dünnen, an den Seiten abgeschärften, hölzernen Bretschens; und damit treiben sie tausenderlei Poffen, indem sie allerlei Bewegungen machen, einander unter das Wasser stoßen, dann wieder in die Höhe fahren, um aufs neue wieder unterzutauchen, gleich verschiedenen Arten von Wasserbewohnern.

Ihre Vorliebe für das Wasser ist wirklich außerordentlich. Man sieht sie zuweilen den ganzen Tag in träger Ruhe so gemächlich auf dem Wasser liegen, ohne Beschäftigung dabei zu haben, als ob das Wasser ihr angebornes Element wäre. Soviel ich weiß, ist es ein äußerst seltener Fall, daß ein Sandwich-Insulaner ertrinkt. Ihre Verwegenheit und Geschicklichkeit im Untertauchen hat vielleicht auf der ganzen Welt ihres gleichen nicht. Einige von denen, welche uns bei einigen Arbeiten auf dem Schiffe behülflich waren, tauchten bis auf funfzehn Faden tief unter, um das Ankertau los

zu machen, daß sich an den zackigen Felsen auf dem Grunde verwickelt hatte.

Herr Young erzählte mir, daß einst Tamahama in der ersten Zeit seiner Regierung am Borde eines Schiffes war, und den Kapitän um einen Ambosbat, ein Stück, dessen Mangel ihm damals sehr empfindlich war. Um ein Proböchen von dem Mythe und der Geschicklichkeit dieser Insulaner zu sehen, versprach der Kapitän, daß er ihm einen geben wolle, wenn er ihn aus einer Tiefe von zehn Faden Wasser herauf holen lassen würde. Der Häuptling willigte ohne Bedenken sogleich darein, und der Ambos wurde ins Meer geworfen. Tamahama schickte ihm sodann einige von seinen Leuten nach, in Hoffnung, sie würden ihn ohne Mühe heraufbringen können; sie fanden ihn aber etwas zu schwer; doch da sie einen so kostbaren Schatz nicht aus den Händen lassen wollten, so setzten sie ihre Bemühungen fort und, nach langen wiederholten Anstrengungen, gelang es ihnen, den Ambos auf dem Grunde des Meeres, ungefähr eine halbe englische Meile (eine kleine Viertelstunde) weit, fortzurollen, wobei sie einander ablösten, bis sie das Ufer erreichten, wo sie unter dem lautesten Beifall von ihren Landsleuten empfangen wurden.

Solche schwere Beweise ihrer Geschicklichkeit lehnen zwar die Taucher nie von sich ab, doch haben solche Anstrengungen gefährliche Folgen für ihre Gesundheit. Wir sahen solche Taucher, die, wenn sie wieder auf die Ober-

fläche des Wassers kamen, stark geschwollene Gesichter, rothe entzündete Augen hatten und aus Nase und Ohren strömte ihnen eine Menge Blut. — Doch sind sie in kurzer Zeit wieder hergestellt, und dann sogleich auch wieder zu neuen Versuchen dieser Art bereit, ohne die Gefahr, sich noch üblere Folgen zuzuziehen, zu scheuen. Jedoch beobachteten sie dann die Vorsicht, sich Mund, Nase und Ohren zu verbinden, um das Eindringen des Wassers zu verhindern.

Um ihre bewundernswürdige Fertigkeit im Untertauchen zu zeigen, stiegen sie zuweilen auf unsre Topsegel-Raa *) hinauf, stürzten sich von dieser Höhe ins Meer hinab, schwammen unter dem Schiffe durch, und kamen auf der andern Seite wieder gaulelnd und scherzend hervor, gleich den Wasservögeln. Wir suchten nun auch von dieser Geschicklichkeit der Insulaner Vorthell zu ziehen, indem wir einst einige derselben dazu gebrauchten, einige Kupierplatten am Schiffskiele festzunageln. Sie blieben nicht weniger, als drei bis vier Minuten lang unter dem Wasser, dann kamen sie in die Höhe, um Luft zu schöpfen, und setzten hierauf ihre Arbeit wieder fort. Wir würden dies nicht geglaubt haben, wenn wir es nicht selbst gesehen hätten.

Beide Geschlechter sind starke, robuste Leute, fähig die größten Strapazen auszuhalten. — Während un-

*) Die Stange des obersten Segels am Hauptmaste eines Schiffes.

D. S.

fers Aufenthalts an dieser Insel, benutzten die Otaheitier, die wir am Bord hatten, die Dunkelheit einer sehr finstern Nacht, um an dem Schiffe hinab zu gleiten, und ans Ufer zu schwimmen; wahrscheinlich hatte das muntere Betragen dieses Volks, und die Ansicht der Insel sie hingerissen. Aber sie fanden bald, daß sie nicht auf Otaheite waren; denn auf den Sandwich-Inseln duldet man keine Müßiggänger; Jedermann muß arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Diese Lebensart war nicht nach dem Geschmacke unsrer Otaheitier, welche die erste Gelegenheit ergriffen, um nach ihrer vaterländischen Insel zurückzukehren, wo sie auch, bald nach unsrer Ankunft daselbst, anlangten; zugleich mit ihnen kam auch unser Schiffszimmermann zurück, der, wie gemeldet, bald nach unsrer ersten Ankunft an diesen Inseln (zu Woahu) von uns entwichen war.

Ein ordentliches Verlehr zwischen den Sandwich-Inseln und Otaheite, würde für diese letztern von großem Nutzen seyn; da die Bewohner der erstern in dem Felddbau und in mehrern andern nützlichen und sinnreichen Künsten wohl erfahren sind, von welchen die Otaheitier keine Kenntniß haben. Seit der ersten Entdeckung dieser Inseln durch Capitán Cook, der so unglücklicher Weise auf Owaïhi, einer derselben, sein Leben verloren hat, dessen Schicksal die Einwohner noch jetzt betrauern, haben die Insulaner schnelle Fortschritte in mehrern mechanischen Künsten gemacht, und innerhalb wenigen Jahren hoffen sie im Stande zu seyn,

ein Handelsverkehr mit Sina zu eröffnen, und zwar auf Schiffen, die sie selbst erbauen, und mit ihren eigenen Leuten bemannen.

Sie sind bereits sehr erfahren in dem Handel nach der Nordwest-Küste von Amerika, und von da können sie manche Waaren beziehen, die zu einer Rückladung sowohl für ihr eigenes Land, als für die benachbarten westwärts gelegenen Inseln tauglich sind.

Natürlicher Weise wird man fragen: Was für Waaren kann ein Volk, wie die Sandwich-Inulaner, das noch nicht lange dem Naturstande entsprungen ist, zum Tausche in den Handel bringen? Die Antwort ist leicht. Sie können Feueergewehre, Schießpulver, Metallwaaren und Zeuche von verschiedenen Sorten an Andere ablassen; denn von allen diesen Artikeln hat Tamahama einen Vorrath gesammelt, der den eigenen Verbrauch des Landes weit übersteigt.

Diese Waaren hat der genannte König sowohl als Belohnung für geleistete Dienste, als in Tausch von den Schiffen erhalten, die hier angelegt haben, um Lebensmittel einzunehmen; vorzüglich von Schiffen, welche nach der Nordwest-Küste von Amerika Handel treiben; denn diese, wenn sie ihre volle Ladung eingenommen und noch Waaren übrig haben, schlagen dieselben lieber um einen sehr niedrigen Preis los, als daß sie sich auf ihrer Rückreise damit belasten. Außer den genannten Artikeln, welche die Sandwich-Inulaner von

außenher erhalten, besitzen sie selbst Handels-Artikel, die in Sina in hohem Werthe stehen, nämlich Sandelholz, Perlenmuttermuscheln und einige Perlen. Doch haben sie noch eine Schwierigkeit bei der Ausführung dieses Entwurfs zu überwinden, nämlich den Mangel an Seeleuten, die geschickt genug sind, ein Schiff auf einer so weiten und schwierigen Reise zu führen. Glücklicher Weise haben diese unternehmenden Insulaner mehrere Europäer und Anglo-Amerikaner, geschickte und kenntnißvolle Männer bei sich, als z. B. Herr Young, Davis, Capitän Stewart und andere. Denn zwölf oder vierzehn Jahre vor unsrer Hieherkunft, haben diese Herren schon angefangen, sich dem mühsamen Geschäfte zu unterziehen, diese Insulaner und deren so außerordentliches Oberhaupt Tamahama in mancherlei nützlichen Künsten, und besonders in der Schifffahrtskunst, wenigstens so weit zu unterrichten, daß sie von Insel zu Insel schiffen können; auch sind dadurch schon viele von diesen Insulanern zu wackeren, kühnen und nicht unerfahrenen Seeleuten gebildet worden.

Ohne Zweifel werden die Europäer bei den ersten Versuchen von Handelsfahrten das Obercommando erhalten; doch werden diese Insulaner, die so lernbegierig sind, und eine so schnelle Fassungskraft haben, bald selbst im Stande seyn, Schiffe zu führen, und die Handelsangelegenheiten zu besorgen. Vielleicht möchte man aber glauben, der König werde Bedenken tragen, seine Schiffe, sein Eigenthum und seine Unterthanen Europäern, und Amerikanern, die bei ihnen wohnen, anzu-

vertrauen, besonders auf einer Fahrt nach einem so weit entlegenen Lande, wie Sina ist, wo sie dann leicht den Gewinn für sich behalten und die Schiffe im Stiche lassen könnten. Doch von dieser Seite ist keine Gefahr zu befürchten; denn nicht zu gedenken, daß diese Fremdlinge sich bisher so gut betragen, und sich dadurch bei den Insulanern in Achtung gesetzt haben, so sind sie auch beinahe alle im Lande verheurathet, und haben eine zahlreiche Nachkommenschaft erzeugt, an welcher sie mit ganzer Seele hängen; auch haben sie überdies alle Gedanken an eine Rückkehr in ihr Vaterland aufgegeben.

Dieser Handel, oder Waarenumsatz zwischen Sina und der Nordwestküste von Amerika, wird dann die Sandwich-Insulaner bald bereichern, und schnell wird dann auch die Zahl ihrer Bedürfnisse in Betreff der Bequemlichkeiten des Lebens, so wie des Luxus, und der Weichlichkeit anwachsen, und dadurch wird dann den Künsten, Sitten, Kenntnissen und allen Verfeinerungen des cultivirten Europa's der Eingang geöffnet werden.

Achtzehntes Kapitel.

Wink für die Gesellschaft der Missionare. — Abreise von den Sandwich-Inseln. — Fahrt nach Süden. — Verdächtiges Benehmen der Eingebornen.

Vielleicht würde es die Gesellschaft der Missionare ihrem Vorhaben entsprechender finden, wenn sie ihr Augenmerk auf die Sandwich-Inseln richteten, wo, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, ihre wohlthätigen Bemühungen einen weit glücklicheren Erfolg haben würden, als zu Otaheite. Zwar scheinen die Otaheitier wirklich mildere Sitten zu haben, als die nördlichen Insulaner; aber was die Geschicklichkeit in den nothwendigsten Künsten, und die Lernbegierde betrifft, die sich auf alles Wissenswerthe erstreckt, so sind jene noch weit hinter diesen zurück.

Es ist wahr, einige Vorfälle bei der Entdeckung dieser Inseln, besonders das bedauernswürdige Schicksal des Capt. Cook, haben die Sandwich-Inulaner allgemein in den Ruf roher, barbarischer Wilden gebracht; jedoch ist es eben so wahr, wie ich schon angemerkt habe, daß mehrere verabscheuungswürdige Gebräuche, wie z. B. der Kindermord u. s. w., welche bei den liebenswürdigern Otaheitiern herrschen, jenen gänzlich unbekannt sind, und daß das Unglück, das den Capt. Cook traf, noch jetzt allgemein und herzlich beklagt wird.

Ihre heftige und unersättliche Neugierde, alles sehen und wissen zu wollen, was die Europäer treiben, welche Begierde hier durch keine von allen den Rücksichten auf Eigenthumsrecht, welche cultivirten Nationen zur Richtschnur dienen, beschränkt wird, hat die Folge gehabt, daß man sie als rohe, ungesittete Menschen geschildert hat. Wenn man aber erwägt, daß diese Neugierde, dieses Bestreben, alles zu sehen und zu wissen, nicht die Wirkung einer kindischen Unwissenheit, sondern die Folge einer ängstlichen Lernbegierde ist, welche alles, was sie sieht, zu verstehen und nachzuahmen wünscht; so wird man ihnen dieses anscheinend ungesittete Betragen gern verzeihen.

Sollten die Missionare diesen Fingerzeig benutzen, und einen Versuch machen, sich auf den Sandwich-Inseln niederzulassen, so zweifle ich nicht, daß ihnen nicht ein Stück Land bewilligt oder in Kauf überlassen würde; auch kennt Tamahama die Seele des Handels so gut, daß er gewiß alle dabei festgesetzten Bedingungen pünktlich erfüllt, und darin unterscheidet er sich sehr von gewissen otahitischen Häuptlingen, die nur immer neue Erkenntlichkeitsbezeugungen von den Missionaren zu erpressen suchen, welche sie bloß als Fremdlinge betrachten, die sie nur so lange unter sich dulden, als ihnen selbst gefällig ist.

Ueberdies würden auch die Missionare auf den Sandwich-Inseln allen Beistand von den dort ansässigen Europäern erhalten, und dies würde gewiß ein

großer Vortheil für sie seyn, den sie weder auf Otahite, noch auf TONGATABU *) von ihren Landsleuten haben. Denn als die otahitischen Missionare zuerst an ihrem Bestimmungsorte anlangten, fanden sie einige verzweifelte Kerle von Europäern unter den Eingebornen, die, statt diesen würdigen Männern in ihrem verlassenen Zustande Beistand zu leisten, sich das bosshafte Vergnügen machten, ihren Bemühungen bei jeder Gelegenheit entgegen zu wirken, ihre Absichten falsch auszulegen, und die Eingebornen zur Beleidigung und Mißhandlung derselben aufzuheizen. Im Gegentheile würden ihnen die Herren Young, Davis und Stewart auf den Sandwich = Inseln von großem Nutzen seyn; sie würden ihnen zu Mittelspersonen in allen Verhandlungen mit den Eingebornen dienen, und da sie als redliche, angesehene Männer im vollen Besitze des Vertrauens von Tamahama sind, so würden ihre Verwendungen sicherlich nicht unwirksam seyn. Gewiß würde es wenig Mühe kosten, sie sich zu den thätigsten und dienstfertigsten Freunden zu machen.

Als eine Probe von der Treue, mit welcher Tamahama seine Verbindlichkeiten erfüllt, mag folgendes Beispiel dienen. Als Capt. Vancouver zahmes Vieh hieher brachte, so machte er dabei die Bedingung, daß innerhalb einer bestimmten Zahl von Jahren keine Hand an dasselbe gelegt werden solle. Diese Bedingung wurde

*) Eine von den Freundschaftlichen Inseln, auf welcher sich auch brittische Missionare angesiedelt haben. D. G.

bis zum Ablaufe der festgesetzten Zeit genau beobachtet, so daß dieses Vieh so wild geworden ist, daß keiner von den Eingebornen sich ihm nähern darf; ja diese Thiere haben den vollen Genuß ihrer Freiheit mißbraucht, und die Gehäge zerstört, die Feldfrüchte niedergetreten und sonst noch vielen Schaden angerichtet, und dennoch haben die Einwohner, ob sie gleich vieles von der Wildheit dieser Thiere und ihren Verheerungen litten, sich nicht an ihnen vergrißen, sondern ihr Wort redlich gehalten.

Bei gutem Wetter kann man die Insel Owa i i in einer Entfernung von 40 See: (= 30 geog.) Meilen weit im Meere sehen, indem sie zwei sehr hohe Berge Mauna = Kaa, und Mauna = Roa *) hat, deren Gipfel immer mit Wolken und Dünsten umhüllt sind.

Einige wenige Tage vorher, ehe wir die Kara = Fua = Bai verließen, zogen sieben große Wallfische **) in der Entfernung von einer halben engl. Meile (kleinen Viertelsunde) an dem Schiffe vorbei, und wälzten sich langsam ostwärts hin. Da hätte nun einer von unseren Wallfischfängern, wenn er gerade hier gewesen wäre, einen herrlichen Fang thun und einen großen Gewinn ziehen können; denn wahrscheinlich würde diese Ausbeute

*) Der erstere soll 18,400, und der letztere 16,020 Fuß hoch seyn, doch bloß nach ungefährer Schätzung. D. H.

**) Nämlich sogenannte Spermateti-Wallfische. D. H.

einer Tagarbeit nicht unter 2000 Pfund Sterling abgeworfen haben.

Da wir nun einen hinreichenden Vorrath von Salz an Bord genommen hatten, um welcher Ursache willen wir nach den Sandwich-Inseln gekommen waren, so nahmen wir jetzt nur noch das nöthige Wasser ein; dieß verursachte uns aber große Kosten; indem wir unsere Leute nicht dazu gebrauchen durften, aus Furcht, sie möchten die Gelegenheit benutzen, und uns entlaufen; wir mußten daher diese Arbeit durch Eingeborne verrichten lassen, die sich theuer bezahlen ließen.

Am 21sten Januar 1803, Abends, lichteten wir die Anker, und fuhren längs dem Ufer gegen Osten hin. Auf dieser Fahrt sahen wir sehr deutlich die Ausbrüche der feuerspeienden Berge in der Mitte der Insel Owaïhi. Bei günstigem Winde und hellem Wetter segelten wir munter und schnell davon, um wieder nach Otaheite zurückzukehren.

Am 11ten Februar erreichten wir die kleine Insel Mandſchi (Mangee), welche sehr fruchtbar zu seyn schien, indem wir am Ufer eine große Menge Kokospalmen, und Brodfruchtbäume erblickten; auch mag diese Insel gut bevölkert seyn; da aber die Nacht einbrach, so hatten wir kein Verkehr mit den Eingebornen; doch bemerkten wir, ob es gleich schon finster ward, mehrere Kanote, die auf den Fischfang ausgelaufen waren; wir riefen ihnen zu, in der Hoffnung, daß sie sich uns nähern wür-

den, und um sie noch mehr dazu aufzumuntern, steckten wir eine Menge Lichter auf; aber zu unserem größten Erstaunen ward in einem Augenblicke die ganze Küste beleuchtet, und zwar so regelmäÙig, als ob der Raum zwischen den Lichtern, oder Feuern sorgfältig ausgemessen wäre. Kein Kanot kam jedoch zu uns heran, und wir segelten daher weiter gegen Süden, da wir nun ziemlich unter dem Winde aller Gesellschafts-Inseln waren.

Auf dieser Fahrt, da wir diese Meere durchkreuzten, geriethen wir an mehrere niedrige Inseln, welche, wie wir zu glauben Ursache haben, noch nicht alle von Europäern besucht worden sind. Diejenigen von den Eingebornen dieser zerstreut liegenden Inseln, die wir näher zu beobachten Gelegenheit hatten, schienen uns einschmeichelnde, arglistige Leute zu seyn; wir fanden aber auch zu gleicher Zeit, daß sie dabei verrätherisch und grausam waren. Als wir uns diesen Inseln näherten, so stieg unser Capitän aus Neugierde ins Boot, um das Land etwas genauer kennen zu lernen; aber als er ans Ufer stieg, ließen die Eingebornen ihre tückische Falschheit so sehr blicken, daß er es nicht für klug hielt, ans Land zu gehen. Diese Wilden waren alle mit Speeren und anderen Angriffswaffen versehen, und als das Boot sich dem Ufer näherte, zogen sich die Weiber in das Innere des Landes zurück; dies geschieht bei wilden Völkern gewöhnlich nur dann, wenn die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen. Der Capitain warf jedoch einige Nadeln, und andere Kleinigkeiten an das Ufer hin, und

die Insulaner schleuderten ihm dagegen Federn von dem Tropikvogel zu, die sie an das Ende von langen Bambusrohren befestigt hatten.

Diese Insulaner waren von etwas dunklerer Farbe, als die Otaheitier; auch waren sie hagerer, und im Aeufseren minder reinlich. Ihr langes, zottiges Haar war wie eine Strohmatte geflochten. Der Capitain schloß aus der niedrigen Lage dieser Insel, da ihr höchster Theil nicht über sechs Fuß über der Meeresfläche erhaben zu seyn scheint, daß dieselbe schlecht mit Wasser versehen seyn müsse. Die vorzüglichsten Nahrungsmittel dieser Insulaner mögen wohl Fische und Wurzeln seyn, da man weder Brodfrucht bäume, noch Kokospalmen in irgend einem Theile der Insel sah.

Wir kamen hierauf an eine andere Insel, in deren Mitte sich ein großer See oder Teich befand, den wir von dem Mastbäume herab sehen konnten. Diese Sonderbarkeit reizte so sehr meine Neugierde, daß ich den Teich selbst zu besuchen mich entschloß. Ich fuhr daher ans Ufer, fand aber große Schwierigkeit an das Land zu kommen; denn die Insel war ganz mit einem Klippenriffe umgeben, und bloß an demjenigen Ende, das am meisten unter dem Winde lag, war ein schmaler Kanal, nicht über 20 engl. Ellen (Yards, jede von 3 Fuß) breit, durch welchen der gedachte See seinen Abfluß in das Meer hatte.

Als wir dahin gelangten, strömte die Flut so hef-

fig, daß wir nicht gegen den Strom fahren konnten; wir landeten daher so nahe als möglich an diesem Ravnale, und schickten dann zwei von unseren Leuten aus, von welchen der eine ein Sandwich-Insulaner war, um auszufundschaffen, ob die Insel bewohnt wäre oder nicht. Inzwischen blieb ich mit meinen übrigen Leuten am Ufer, in der Erwartung, daß jene bald wieder zurückkehren würden; da sie aber länger ausblieben, als ich gedacht hatte, so fieng ich an zu befürchten, es möchte sie irgend ein Unfall getroffen haben. Da das Schiff nicht weit vom Lande entfernt lag, so war ich im Begriffe, dahin zu fahren, um Feuergewehre herbeizuholen, die wir zurückgelassen hatten, als endlich unsere Leute erschienen, und bis an den Hals im Wasser waten mußten, um zu dem Boote zu gelangen.

Ich fragte sie sogleich, ob sie Eingeborne gefunden und sich mit denselben in Unterredung eingelassen hätten; denn wir hatten noch keinen zu Gesichte bekommen. Sie antworteten, sie hätten Insulaner gesehen und gesprochen, die sie dringend ersucht hätten, mit ihnen in das Land hineinzugehen. Unsere beiden Leute kamen ohne die Speere zurück, die sie aus dem Boote mitgenommen hatten; ich befragte sie daher, wo die Speere hingekommen wären. Sie berichteten mir hierauf, daß die Insulaner ihnen durch Zeichen den Wunsch angedeutet hätten, diese Waffen zu besehen, die sie aber zurückzugeben sich weigerten, als sie in ihren Händen waren.

Auf diesen Bericht beschloß ich, ein Verkehr mit diesen Insulanern anzuknüpfen zu suchen; doch hielt ich es für nöthig, uns mit Feurgewehren zu versehen; wir kehrten zu dem Ende nach dem Schiffe zurück, nahmen die nöthigen Waffen, und noch einige Leute mehr zu uns, und fuhren dann wieder ans Land. Unsere Kundschafter ertheilten uns einen günstigen Bericht von diesen Insulanern, indem sie sagten, sie seyen artig und freundlich. Ich nahm daher auch den Sandwich-Insulaner wieder mit, um mir, wo möglich, als Dolmetscher zu dienen.

Als wir den Kanal des Leiches wieder erreichten, hatte die Flut so sehr nachgelassen, daß wir im Stande waren, gegen den Strom zu fahren, und auf diese Weise hofften wir bequemer vorwärts zu kommen, als zu Lande, wo der Boden so dicht mit Gestrüppe bewachsen war, daß wir nur langsam, und mit vieler Beschwerlichkeit hätten fortkommen können. Auch waren wir bei der Wasserfahrt mehr in Sicherheit, und nicht so sehr in der Gewalt der Insulaner, wenn diese etwa im Sinne gehabt hätten, uns zu überfallen, oder irre zu führen.

Als wir an das innere Ende dieses Kanals gelangten, so fanden wir, daß der Strom nicht mehr nach auswärts gieng, sondern sich so reißend in den See stürzte, wie die Themse unter der Londner Brücke. Der enge Eingang glich nun dem Wasserzuge an einer Mühle, und wir waren schon so weit darin, daß uns keine andere Wahl übrig blieb, als entweder uns von

dem Strome hindurch führen, oder unser Boot an den Korallenklippen, mit welchen beide Seiten besetzt waren, in Stücken zerschmettern zu lassen. Auf dieser Fahrt durch den Eingang tauchte unser Boot zwei oder drei Mal so tief unter, daß es mehr als zur Hälfte voll Wasser ward. Das Steuerruder ward hier unwirksam, und der Wasserwirbel drehte uns mit reißender Geschwindigkeit im Kreise herum. Diese ängstliche und gefährvolle Lage dauerte jedoch nur ungefähr zwei Minuten, und dann gelangten wir ohne weiteren Anstoß in den See, auf welchem wir hinfuhren, um Insulaner aufzufuchen. Wir hatten vermuthet, daß sie schon früher erscheinen würden, da ihnen keine unserer Bewegungen unbemerkt geblieben seyn konnte.

Nachdem wir eine kurze Strecke fortgefahren waren, erblickten wir ihrer fünf oder sechs, welche denjenigen Theil des Ufers verlassen hatten, wo wir zuerst gelandet waren, und nun in größter Eile ins Innere sich zurückzogen. Ich ließ daher sogleich das Boot ans Ufer stoßen, um wo möglich vor ihnen anzukommen, und dadurch eine Unterredung mit ihnen zu bewirken. Wahrscheinlich hatten diese Insulaner unsere Absicht errathen, und, sey es aus Furcht, oder Nichtachtung, sie schienen einer Zusammenkunft mit uns ausweichen zu wollen; denn sie beschleunigten ihre Schritte, und hatten einen Vorsprung von beinahe einer halben Viertelstunde vor uns, ehe wir das Ufer des Sees erreichen konnten. Um sie weder durch unsere Zahl, noch durch unsere Waffen zu erschrecken, setzte ich bloß die zwei Leute ans Land,

die sie schon vorher gesehen hatten; diese begrüßten sie in otahaitischer Sprache, und nach otahaitischer Sitte, um sie zum Stillestehen zu bewegen.

Dies brachte zuletzt auch die erwünschte Wirkung hervor, und unsere Leute näherten sich ihnen, während ich mit den übrigen im Boote blieb, und denselben in einiger Entfernung zu Wasser folgte. Als unsere Leute am Ufer ihnen ganz nahe waren, so fiengen die Eingebornen auß neue an zurückzuweichen, doch so langsam, daß sie zuletzt eingeholt wurden.

Nun schienen sie sich in eine Unterredung mit unseren beiden Dolmetschern einzulassen, deren einer der mehrerwähnte Sandwich-Inulaner, der andere aber ein Matrose war, welcher die otahaitische Sprache verstand und sehr geläufig sprach. Dieser Anschein von freundschaftlicher Unterredung machte mir viel Vergnügen; denn ich dachte, die Inulaner würden daraus abnehmen können, daß unsere Ankunft auf ihrer Insel nur freundschaftliche Absichten zum Beweggrunde habe und ihnen Vortheil bringen könne. Wir fuhren ihnen indessen immer in einiger Entfernung nach, und erwarteten das Zeichen, uns zu nähern; aber als unsere Leute noch immer dies Zeichen nicht gaben, und mit den Eingebornen weiter giengen, so fieng ich an, einen Hinterhalt oder sonst eine Verrätherci, von Seiten der Inulaner, zu befürchten.

Der Tag neigte sich, und wir waren schon eine

beträchtliche Strecke auf dem See vorgerückt; überdies mußten wir noch befürchten, bei unsrer Rückfahrt derselben, wo nicht einer noch größern Gefahr ausgesetzt zu seyn, als bei unsrer Einfahrt in den See, besonders da es dann schon dunkel seyn müsse. Ich gab daher unsern Leuten ein Zeichen, zum Boote zurückzukehren; aber statt zu gehorchen, winkten sie uns, näher zu kommen.

Ich schloß daraus, daß nun alles auf gutem Wege sey, und wir eilten, so viel möglich, vorwärts; als wir ihnen zur Seite waren, giengen unsre beiden Leute ganz sachte an den Wasserrand und sprachen kein Wort weiter mit den Eingebornen.

Als der Matrose zu mir heran kam, schüttelte er bedeutungsvoll den Kopf, und der Sandwich-Infulaner sagte, er glaube, diese Insulaner seyen Menschenfresser, welches er dadurch ausdrückte, daß er seinen Arm an den Mund hielt und that, als ob er das Fleisch davon abbeißen wolle. — Bei der ersten Zusammenkunft hatten, wie ich schon erwähnt habe, diese Wilden unseren Leuten ihre Speere abgelockt; dies Mal aber hatten dieselben ihre Halsbänder und Ohrengehänge eingehängt; denn unser Matrose trug sich völlig so, wie die Otahaitier. Die Eingebornen, achte an der Zahl, standen inzwischen immer am Ufer des Sees und schienen sich zu bedenken, ob sie es wagen sollten, sich uns zu nähern. Um sie dazu aufzumuntern, hielt ich vor ihren Augen einige Spiegel, Messer,

Turnbull.

P

Scheeren und verschiedene andere Waarenartikel in die Höhe. Dies alles betrachteten sie mit großer Aufmerksamkeit, blieben aber unbeweglich stehen. Endlich erkühnte sich doch einer von denselben, an das Hintertheil des Boots herabzukommen, das jetzt dicht am Ufer lag, so daß wir im Nothfalle bereit waren, in einem Augenblicke vom Lande abzustößen.

Dieser Mann, der wahrscheinlich der unerschrockenste unter dem Truppe war, zeigte in seinem ganzen Benehmen eine seltsame Mischung von Furcht und Arglistigkeit, während er die eine Hand nach einem Spiegel ausstreckte, den er gegen ein Perlbandsband eintauschen wollte, das er in der andern hielt. Dies flößte mir Mißtrauen in seine Gesinnungen ein, und ich achtete es daher für nöthig, mich an dem Boote festzuhalten, in dessen ich ihm den Spiegel überreichte, damit er es nicht etwa versuchte, mich aus dem Boote herauszureißen; dies wagte er jedoch nicht, sondern eilte schleunigst mit seiner Beute zu seinen Landsleuten. Ich vermuthe, daß dies der einzige Spiegel war, der sich auf dieser ganzen Insel befand.

Ungeachtet der eiligen Entfernung dieses Mannes, fuhr ich doch fort, diesen Wilden verschiedene Waarenartikel vorzuweisen, um noch einige andre Insulaner dadurch zu reizen, zu uns heran zu kommen. Doch keiner derselben bezeugte einige Lust, sich weiter mit uns einzulassen; sie blieben alle in einiger Weite von uns, in wildem Anstarren und Erstaunen stehen, wobei wohl auch, wie

ich dafür hielt, ein Anschein von Lücke sich mit einmischte.

Wäre ich geneigt gewesen, diese armseligen Wilden für die Verrätherei, die sie begiengen, da sie unsre Dolmetscher beraubten, zu bestrafen, so würde es uns ein Leichtes gewesen seyn, sie nieder zu schießen oder wenigstens schwer zu verwunden, so daß sie und ihre Nachkommlinge unsern Besuch auf dieser Insel viele Jahre lang nicht vergessen haben würden. Aber ich bemitleidete vielmehr die Unwissenheit und Unkultur, in welcher sie sich befanden, und da ich wußte, daß sie um nichts schlimmer waren, als alle übrigen Bewohner der Südsee-Inseln, so ließ ich sie ungestraft hingehen. Nicht jeder Diebstahl verdient durch eine Kugel, die man dem Diebe durch den Kopf jagt, bestraft zu werden, und die Kanonen sind nicht dazu gegossen, daß sie bei jeder kleinen Beunruhigung, auf einen Haufen zusammen gelauenes Volk abgefeuert werden sollen. Dies ist wahrlich eine eben so schlechte, als unmenschliche Handhabung der Polizei, und wenn diese Völker wissen, was ein Mord auf sich hat, so kann uns dieser Leichtsin nicht erheben.

Um jedoch diesen Insulanern zu zeigen, daß ihr Leben in unsrer Gewalt sey, schoß ich, während sie noch in einer Entfernung, in welcher sie sich für sicher hielten, beisammen standen, eine Pistole in die Luft ab. Der Knall erschreckte diese armen Geschöpfe so sehr, daß sie in das Gras hinstürzten, als ob sie wirklich ge-

troffen wären, und bewegungslos liegen blieben, bis das Boot sich vom Ufer entfernt hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Gefährliche Lage. — Glückliche Rettung.

Wir hatten bei allen diesen Vorfällen so viele Zeit verloren, daß es mir bange ward, wir würden große Mühe haben, die Einfahrt in den See wieder zu finden; wir beeilten uns daher, dieselbe zu erreichen; es war aber schon finstre Nacht, ehe wir dahin kamen, und dort fanden wir uns wieder von dem Wirbel ergriffen, der uns in eine Art von Seitenkanal warf, welcher neben dem, in welchen wir eingelaufen waren, sich befand. Wir bemerkten unsern Irrthum jedoch nicht eher, als bis wir ungefähr die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, und unser Boot auf den Grund stieß.

Unsre Leute sprangen sogleich über Bord und suchten das Boot in den rechten Kanal fortzuschieben; aber es konnte keine solche Durchfahrt gefunden werden, da kein tiefes Wasser da war. Es blieb uns daher nichts übrig, als wieder umzukehren, und die Fahrt von neuem zu beginnen. Plötzlich ergriff uns der Strom, schleuderte uns in den See zurück, und der reißende Wirbel drehte uns eben so schnell umher, wie das erste Mal. Es scheint,

die Fluth habe gerade zu der Zeit gewechselt, als wir eine andre Durchfahrt suchten. Wir fanden uns nun gänzlich verirrt, und die Fluth strömte mit solcher Heftigkeit, daß wir unvermögend waren, mit unsern Rudern dem Strome entgegen zu arbeiten. Unsrer Lage ward nun höchst kühlich und gefährlich, und erforderte die größte Vorsichtigkeit.

Ich ließ die Leute wieder aussteigen, um das Boot längs dem Rande des Riffs bis zu dem Ende hinzuziehen, das in eine scharfe Spitze auslief, und dann um die Ecke herumzufahren; auf welche Art wir dann hofften, der Gefahr ähnlicher Zufälle entgangen zu seyn. Meinen Leuten ward in dieser Lage eben so bange, als mir selbst, und sie strengten sich daher aufs Aeußerste an; aber das Riff, auf welchem sie hingehen mußten, hatte so scharfe Ecken wie Flintensteine, welche ihre Füße schwer verwundeten; ja beinahe bei jedem zweiten Schritte sanken sie bis zur Mitte des Leibes, oft bis an den Hals in das Wasser.

Es ward nun außerordentlich finster; doch zum Glücke konnten wir die Lichter auf unserm Schiffe über die schmale Landenge zwischen dem See und dem Meere herüber sehen; ein Anblick, der nicht nur dazu beitrug, unsern Geist in dieser schrecklichen Lage aufzuheitern, sondern auch uns bei der Auffuchung des rechten Ausgangs aus dem See zu leiten. Trotz aller Schwierigkeiten, fuhren unsre Leute fort, das Boot längs dem Riffe hinzuziehen, bis sie endlich die Strapaze und Mühselig-

Zeit dieser anstrengenden Arbeit nicht länger ausdauern konnten. Zu dieser Zeit fieng die Fluth an, mit größter Hefigkeit an den See hinein zu strömen; um dieser Ursache willen hielt ich es für das sicherste, das Boot an der Seite des Riffs vor Anker zulegen, wobei wir uns Merkzeichen festsetzten, um unsre Fahrt darnach zu richten, sobald der Mond aufginge, welches, nach unsrer Rechnung, um halb eilf Uhr geschehen mußte.

Es war jetzt zwischen sieben und acht Uhr, und die Zwischenzeit brachten wir in großer Angst hin; denn unsre jetzige Lage war über alle Beschreibung gefährlich, da wir von barbarischen Wilden umringt waren, die wir in Verdacht der Menschenfresserei hatten. Die Einbildungskraft unsrer Leute war mit den furchtbarsten Schreckbildern angefüllt, und einige derselben fiengen schon an, gänzlich an der Möglichkeit zu verzweifeln, daß unser Boot aus dem See entkommen könne, ohne zu versinken, oder an dem Riffe zu scheitern, und sollte die Mannschaft auch einen solchen Unfall überleben, so müßte sie unfehlbar den Einwohnern in die Hände fallen, ohne Hoffnung einer Befreiung. Jeder hatte nach seiner Art, seine besondere Meinung über das Schicksal, das uns bevorstand; aber nicht einer von uns nährte noch eine frohe Hoffnung.

Endlich erschien der lang ersehnte Mond, doch um eine halbe Stunde später, als wir gerechnet hatten, und nun sahen wir, daß wir von der Einfahrt in den See

ungefähr 200 engl. Ellen entfernt waren; als wir nun dieselbe erreichten, strömte die Fluth ganz sachte; nachdem wir hierauf um die scharfe Ecke herumgefahren waren, so kamen wir sogleich in den rechten Kanal — ein Glück, für das wir nicht Worte des Dankes genug hatten. Wäre unsere Lage den Eingebornen bekannt gewesen, und hätten sie Lust gehabt, dieselbe sich zu Nutzen zu machen, so würde es ihnen leicht gewesen seyn, uns abzuschneiden, da der Kanal, durch welchen wir zurückfuhren, in seiner größten Breite nicht über 20 engl. Ellen hatte. Doch, entweder glaubte sie, wir seyen, noch ehe es finster ward, hindurch gekommen, oder der Pistolenschuß hatte sie allzu sehr abgeschreckt. Dieses Abenteuer wirkte so sehr auf mich, daß mein Eifer für solche Unternehmungen ziemlich erkaltete, und ich mich fest entschloß, keine mehr zu wagen, ohne vorher alles gehörig untersucht zu haben.

Wir gelangten wohlbehalten durch die Einfahrt in das Meer hinaus, und innerhalb einer halben Stunde befanden wir uns wieder bei unserer Schiffsgesellschaft am Bord, wo unsertwegen man schon sehr in Sorgen gewesen war.

Unsere beiden Dolmetscher berichteten uns, daß die Eingebornen dieser Insel die otahaitische Sprache nur wenig verstanden; daß sie jedoch einige Kenntniß von der Insel Otahaiti zu haben schienen, welche sie aber für zehn Mal größer hielten, als sie wirklich ist; auch hatten sie eine verwirrte Idee von Pomari, und sei-

nem Ansehen auf der Insel Dta heite; sie stellten sich denselben als einen Mann von überaus großem Wuchse vor; worin sie sich auch nicht ganz irrten. Es ist nicht gar leicht zu erklären, wie diese so sehr abgesonderten Insulaner zu dieser Kenntniß gekommen sind; außer daß man annimmt, sie hätten diese Nachrichten von anderen Insulanern erfahren, welche ein Sturm hierher verschlagen haben mochte.

Die Ansicht dieser sonderbaren Insel, dieses Fleckchens Erde, das die Natur dem Meere entzissen hat, machte einen tiefen Eindruck auf mich, da sie hier ein auffallendes Beispiel von der Macht und Weisheit des Weltenschöpfers darstellte. *)

Dieser Theil des sogenannten stillen Meeres hat von den Seefahrern den Namen das Labyrinth erhalten, und, wie ich glaube, mit vollem Rechte; denn die Schifffahrt ist hier äußerst gefährlich. Wahrscheinlich würden jezt hier große Länder, und eine Menge Inseln liegen, wenn es der Natur gefallen hätte, diesen Theil der Erde nur einige hundert Faden höher empor zu heben, als er jezt ist, wie die vielen Untiefen beweisen.

Der Rand oder schmale Streif Landes, der den See dieser Insel einfaßt, scheint, so viel ich beobachten

*) Daß hier die weiteren Deklamationen des Verfassers, die nur einem Seemann verziehen werden können, weggelassen wurden, darüber werden wohl unsere deutschen Leser nicht zürnen. D. P.

konnte, in seiner größten Breite nur ungefähr 200 engl. Ellen breit zu seyn, und an manchen Orten ist er noch viel schmaler, und nirgends ist der Boden mehr als 8 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Brodfruchtbäume kamen uns nicht zu Gesichte; bloß hie und da erblickte man etwa ein Duzend Kokospalmen und drüber; ungefähr der Hälfte derselben fehlten aber die Wipfel, die wahrscheinlich von dem Winde abgeworfen worden waren, woraus ich schloß, daß zuweilen sehr starke Winde hier wehen; denn auf keiner von den Gesellschafts-Inseln sah ich etwas Aehnliches.

Der See dieser Insel schien in der Mitte 6 oder 7 engl. (etwa $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ geogr.) Meilen breit, und nicht weniger, als 12 bis 14 engl. (etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr.) Meilen lang zu seyn; das ganze Innere bildet eine große Wasserfläche, wahrscheinlich von beträchtlicher Tiefe. Als wir vom Meere her in diesen See einfuhren, sahen wir in einer Entfernung von ungefähr 2 engl. (etwa 4 Stunden) vor uns ein Kanot, das, ohne Zweifel, um uns zu entgehen, eiligst ans Ufer gerudert wurde, wo die Leute, die darin waren, dasselbe sogleich verließen.

Auf der Stelle, wo wir zuerst gelandet waren, fanden wir einige gedörrte Fische, Haifischköpfe und zwei Schildkrötenschalen in einer Art von Morai, als ein Opfer für die Gottheit dieser Insel aufgehängt.

Dasselbst sahen wir auch einige armselige Hütten;

die aus einem Geflechte von Matten aus Kokosnussfasern bestanden; aber wir erblickten keinen Einwohner; diese waren ohne Zweifel weiter in das Land hinein geflohen, als sie uns landen sahen. An einigen Stellen fanden wir die Erde von Thieren durchwühlt, und dies schien zum Theil erst am Morgen dieses Tages geschehen zu seyn. So weit wir die Eingebornen, die wir nur eine kurze Zeit sahen, beurtheilen konnten, schienen sie uns von demselben Volksstamme und eben so wild und barbarisch zu seyn, als die Bewohner der östlicheren Inseln, welche der Capitain besucht hatte; auch waren sie etwas dunkelfarbiger, als die Tahaitier. Ihr Aeußeres war ekelhaft und widerlich. Außer den Speisen, die ihnen der See und das Meer anbieten, und einigen wenigen Kokosnüssen und Wurzeln, scheinen sie von der Natur aller anderen Lebensmittel beraubt zu seyn. Auf welche Weise sie sich Trinkwasser verschaffen, ist uns unbekannt. Nothwendiger Weise ist die Bevölkerung hier auch sehr geringe. Wir sahen, so lange wir am Lande waren, nicht mehr als acht Insulaner. So viel wir wissen, waren wir die ersten Europäer, welche diese unwirthbare Insel betreten haben.

An einer anderen Insel, an die wir auf unserer Fahrt gelangten, viel weiter westwärts als die vorige, wurden wir von ungefähr einem Duzend Kanoten besucht, in deren jedem ein Eingeborner war. Sie brachten nichts zum Tauschhandel herbei, und schienen bloß von der Neugierde herangelockt worden zu seyn, um uns und unser Schiff zu begaffen; denn in dieser Gegend der

Erde ist ein solcher Anblick keine gewöhnliche Erscheinung. Sie hielten sich eine Zeitlang in unserer Nähe auf, und starrten alles, was ihnen in die Augen fiel, mit wildem Erstaunen an; doch konnten wir es auf keine Weise dahin bringen, daß auch nur einer von denselben zu uns an Bord gekommen wäre. Ihre Sprache war allen unseren Leuten völlig unverständlich. Sie nahmen einige Spielereien an, die wir ihnen gaben, ohne, wie es schien, einen großen Werth darauf zu setzen. Sie waren alle völlig nackt, außer daß sie ein Büschel Gras vor den Schamtheilen herabhängen hatten. Ihr ganzes Ansehen und Betragen trug den Stempel der Wildheit an sich; was ihre körperliche Gestalt betrifft, so waren sie schwächlig und mager, ihre Haare waren dick und zottig; ihre Leiber ganz mit Roth bedeckt, und sahen äußerst eckelhaft aus. Diese Insel war ein niedriger, flacher, sandiger Fleck Landes, so wie mehrere andere in diesem Theile der Erde; wir sahen bloß einige wenige Kokospalmen auf derselben, sonst aber fanden wir kaum einige Spuren von Vegetation. Ohne Zweifel besteht das Hauptnahrungsmittel der Eingebornen in Fischen, ein Artikel, der nirgends in diesen Gewässern fehlt, nebst einigen Wurzeln, und vielleicht einigen anderen vegetabilischen Producten.

Wir glaubten, dafür halten zu dürfen, daß diese Insulaner vor unserer Ankunft bei ihnen, nie Europäer gesehen haben; denn sonst würden sie doch sich mehr darum bemühet haben, mit uns in nähere Bekanntschaft zu kommen, besonders, wenn sie den Gebrauch und

Werth eiserne Geráthschaften, und Werkzeuge gekannt hätten; dann würden sie gewiß sich welche von uns zu verschaffen gesucht haben. Ich habe immer gefunden, daß die Eingebornen solcher Gegenden, welche nicht von Europäern besucht werden, scheu, zurückhaltend und sehr argwöhnisch sind.

Hier muß ich auch noch bemerken, daß keine Geschicklichkeit in der Schiffahrtskunst hinreichend ist, um die Fahrt in diesen Gewässern sicher und gefahrlos zu machen; denn der Grund des Meeres ist hier so uneben, so ausgezackt, und die Ungleichheiten der Tiefe sind so häufig, und treten so plötzlich ein, daß es unmöglich ist, mit dem Senkblei so zu sondiren, daß man sich einen wirklichen Nutzen davon versprechen könne. *)

*) Was die Lage dieser Insel betrifft, so beliebe der Geographieliebende Leser die genaue Charte des Hrn. Arrowsmith hierüber nachzusehen. A. d. D.

Zwanzigstes Kapitel.

Besuch auf der kleinen Insel Matia. — Verkehr mit den Einwohnern. — Ein Abgeordneter von Pomarri übt hier die höchste Gewalt aus. — Erstaunen der Eingebornen, als sie uns sahen das Schiff auspumpen. — Ankunft zum zweiten Male auf Otaheite.

Da wir sahen, daß wir hier kein Verkehr mit diesen armseligen Insulanern anknüpfen konnten, so setzten wir weiter, und langten bei der kleinen Insel Matia an, welche ungefähr 50 Seemeilen ($37\frac{1}{2}$ geogr.) Meilen nordwärts von der Insel Maitea liegt, und diese ist etwa 20 Seemeilen (15 geogr. Meilen) ostwärts von Otaheite entfernt. Die Insel Matia scheint oben auf ihrer Anhöhe so eben und flach zu seyn, als ein Rasenplatz zum Kugelspiel (Bowling - green), und könnte sehr füglich Tafelland genannt werden. Wir fanden, daß diese Insel von einem Abgeordneten, welchen Pomarri von Otaheite hierher geschickt hatte, regiert wurde; dieß ist der entfernteste Theil von dem Gebiete, das jenem Oberhaupte unterworfen ist,

An dieser Insel lag ein sehr großes Doppelkanot, das vor sechs Monaten von Otaheite abgegangen war, um von hier den Tribut abzuholen. — Die Insulaner brachten eine große Menge Brodfrüchte, und Kokosnüsse an Bord, die sie gegen Spiegel, Nägel und dergleichen Waaren vertauschten. Schweine lieferten sie

uns nicht, da die Insel selbst nur wenige hat; die Einwohner ziehen ihre meisten Nahrungsmittel aus dem Meere. In Rücksicht der Gestalt, und der Lebensart, sind die Bewohner dieser kleinen Insel den Otahetiern ganz ähnlich; nur sind sie weniger gesittet und gebildet. Unsere Ankunft erregte unter denselben weit mehr Neugierde, als bei den Bewohnern der übrigen Inseln, die wir so eben besucht hatten. Alle tragen Halsbänder von Austerschalen, die den Perlmuttermuscheln ähnlich sind; aber ihre Beute, wovon sie uns Muster vorzeigten, schienen geringer, als die von Otahete zu seyn. Manche dieser Insulaner trugen eine Tibuta, die aus langem, geflochtenem Grase gemacht war, die sie nachlässig über die Schultern geworfen hatten, und die ihnen bis auf die Kniee herabhieng. Das gegen waren ihre Kanote in Rücksicht der Arbeit, weit schöner, als die otahetischen, indem sie mit einer übermäßigen Menge von Schnitzwerk verziert sind.

Wir fuhren in einer sehr schönen Bai, unter der Windseite der Insel auf und ab. Das niedere Land um dieselbe her, das sich bis an die Hügel ausdehnt, war reichlich mit Brodfrucht bäumen und Kokospalmen besetzt; der Strand, der aus einem feinen Sande besteht, war immer mit Eingebornen bedeckt, welche mit der aufmerksamsten Neugierde jede unserer Bewegungen beobachteten. Wir erlaubten einigen Häuptlingen, nebst ihren Freunden und ihrem Gefolge, zu uns an Bord zu kommen. Diese Leute untersuchten alles, was ihnen zu Gesichte kam, mit größter Aufmerksamkeit und Verwunderung.

Da es gerade jetzt die schickliche Gelegenheit war, das Wasser aus dem Schiffe zu pumpen, so wurde die Pumpe in Bewegung gebracht, und das ausströmende Wasser versetzte unsere Gäste in das größte Erstaunen; sie verließen sogleich das Viertelöverdeck, um zu der Pumpe zu eilen, wobei sie äußerst begierig waren zu erforschen, woher das Wasser käme, und wie es in die Höhe gebracht würde? Nächst diesem zog unser Seekompaß ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie schienen ganz hingerissen von Verwunderung zu seyn, als ihnen der tahaitische Häuptling, der bei uns am Bord war, den Gebrauch desselben erklärte. Sie hörten ihm so aufmerksam zu, als ob er lauter Drakelsprüche erteilte; wahrscheinlich erzählte er ihnen auch mancherlei Wunderbares und Unglaubliches. Auch berichtete er ihnen, daß wir Waffen hätten, die, wenn sie nur auf sie gerichtet würden, sie in einem Augenblicke todt niederstrecken würden, er wollte ohne Zweifel unsere Feuergewehre dadurch anzeigen. So viel wir erfahren konnten, hatten diese Insulaner vor uns nur ein einziges Schiff gesehen, das wahrscheinlich eine Brigg gewesen war, weil sie sagten, es habe nur zwei Masten gehabt.

Wir verließen die Insel *Matia*, und langten endlich wieder bei unseren alten Freunden auf *Otaheite* an, wo wir von *Pomarri*, *Edeah* und *Otu* auf das herzlichste bewillkommt wurden. Sobald diese Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, wurden wir mit Bitten um Zeuche von den *Sandwich-Inseln* und andere nützliche oder seltene Artikel besürmt, so daß

wir vollkommen außer Stande waren, alle diese zahlreichen Supplicanten, die mit ihren Forderungen nicht zu Ende kommen konnten, zu befriedigen. Sie erkundigten sich nach den Begebenheiten unserer Reise und nach den Wundern, die wir zu P o p a h i (sie meinten damit O w a i h i) gesehen hätten. Wir beantworteten diese Fragen so gut wir konnten, und stellten ihnen dann die S a n d w i c h - Insulanerin vor, die wir mit hierher gebracht hatten.

Die Veranlassung dazu, war folgende. Es ist leicht zu erachten, daß wir in diesen entfernten Gegenden der Erde, gar oft genöthigt waren, unserem Schiffsvolke Manches nachzusehen und zu gestatten, was wir unter anderen Umständen gewiß nicht zugegeben hätten, und was man auch nicht von uns verlangt haben würde. Unser Unterschiffer, ein Mann, der uns sowohl bei der Aufsicht über das Schiffsvolk, als auch in mancher anderen Hinsicht sehr nützlich war, drang, während wir uns bei den S a n d w i c h - Inseln aufhielten, sehr heftig in uns, ihm zu erlauben, eine Eingeborne von diesen Inseln mit nach P o r t - J a c k s o n in N e u - S ü d - w a l l i s zu nehmen. Wir würden ganz gewiß nicht darein gewilligt haben, wenn nicht der Unterschiffer, der sich auf die Wichtigkeit seiner Dienste stützte, uns zu verstehen gegeben hätte, daß er uns bei der ersten günstigen Gelegenheit verlassen würde, im Fall wir sein Verlangen nicht erfüllten.

Da wir der Mißvergnügten schon genug am Bord

und nicht Lust hatten, ihre Zahl noch durch einen Offizier zu vermehren, der so großen Einfluß auf die ganze Schiffsmannschaft hatte, so hielten wir es für klüger, ihm zu erlauben, das Weib an Bord zu bringen, wodurch wir ihn auch zugleich desto sicherer in unser Interesse zogen; denn wahrscheinlich würde er uns große Verdrüsslichkeiten auf dem Schiffe veranlaßt haben, wenn wir ihm sein Gesuch abgeschlagen hätten.

Dieser Mann war in dies Weib sterblich verliebt, und sparte weder Kosten noch Mühe, um sie auf die schönste Art herauszuputzen; denn wirklich war sie, als er sie von ihren Verwandten empfing, in dem armseligsten Zustande; auch brachte sie weder Kleidungsstücke, noch Heurathsgut zu ihm, außer was sie nach Landesart am Leibe trug. Es war daher nöthig, das arme Geschöpf ganz neu zu kleiden; aber dies war auf unserm Schiffe eine schwere Aufgabe, da wir weder einen Frauenzimmerschneider noch eine Nähterin am Bord hatten. Ihr Ehemann mußte daher sehen, wie er sich aushalf; er kaufte sieben Schahls mit purpurfarbigen Borduren, aus welchen er, so oft ihm die Geschäfte einen müßigen Augenblick verstatteten, so gut es gehen wollte, endlich eine Art von langem Frauenzimmerkleide zusammensetzte, das jedoch mehr zusammengestochen, als genähet war. Als diese Frauensperson es anzog, so sah sie aus, als ob sie sich in ein Leopardenfell gehüllt hätte, so buntd war das Kleid, da die rothen Borduren der Schahls einander in allen Richtungen durchkreuzten. Damit ihr ganzer Putz übereinstimmend und a la

Turnbull.

D

Brittan nie wäre; mußte sie auch Tangschuhe anziehen. Das Kleid stand dem armen Mädchen nicht übel; und gefiel ihr auch sehr wohl; aber die Schuhe hätte sie gern entbehrt; doch es war der Wille ihres Mannes; und sie unterwarf sich demselben wider ihren Willen.

Dies war kein geringes Opfer von ihrer Seite; denn wenn sie die Schuhe anzog, so gieng sie einher, als wenn ihre Füße mit Eisen beschlagen wären. Dies war aber allzupeinlich für sie, als daß sie es lange hätte ertragen können; sie bat daher ihren Mann, ihr zu erlauben, unbeschuhet zu gehen; er willigte ein, und der ganze Ausputz ward, bis zu unsrer Ankunft auf Otahete, bei Seite gelegt. Ihre gewöhnliche Kleidung war während der Ueberfahrt eines von den Hemden ihres Mannes.

Sogleich bei unsrer Ankunft wurde sie von den Otahetischen Frauenzimmern mit ausgezeichnete Aufmerksamkeit empfangen; sie sammelten sich in Haufen um sie her, betrachteten sie vom Kopf bis zum Fuße, und begrüßten sie mit größter Artigkeit. War es nun, weil ihre Gesichtsfarbe der ihrigen so sehr ähnlich war, oder daß der Glanz ihres Puges, alles was sie je gesehen hatten, weit übertraf; genug, sie waren ganz entzückt von ihr; jede drängte sich eifrigst zu ihr hin, um ihr ihre Ergebenheit zu bezeugen. Nachdem sie sie auf diese Art eine Weile begast hatten, so nahmen die Weiber sie mit sich in den Schiffsraum hinunter. Was die Absicht dieser geheimen Zusammenkunft war, weiß ich

nicht; vielleicht argwöhnten sie, man habe eine Mannsperson so aufgepußt, um sie zum Narren zu haben, oder sie mußte sich irgend einer besondern Ceremonie unterwerfen, ehe sie in ihren Zirkel aufgenommen wurde; so viel ist jedoch gewiß, und durch die nachherige Aussage der Frau bestätigt, daß sie sehr genau untersucht wurde. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Niemand geschäftiger, als einige Frauenzimmer von der königlichen Familie.

Jede beehrte sich ihre Tapa (Freundin) zu werden; vielleicht geschah es deshalb, weil sie die Frau eines Europäers war, und sie sich schmeichelten durch ihre Vermittelung einige Geschenke zu erhaschen; denn in diesem Punkte sind die Draheitier treffliche Rechenmeister; zuweilen aber verrechnen sie sich dennoch, wie dies bei unserm Waffenschmiede der Fall gewesen war. Sie erhielt viele dringende Einladungen, ihre Freundinnen am Lande zu besuchen, und erfüllte auch meistens diese Wünsche; wobei sie sich jedes Mal auf das vortheilhafteste herauszuputzen suchte. In ihren neuen Schuhen aber gieng sie so einher, daß man ihr leicht ansah, daß sie von keinem Tanzmeister jemals Unterricht genossen hatte.

Ein- und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Vaters von Pomarri. — Sonderbarer Charakter.

— Abfahrt des Capitäns. — Aufenthalt in der otahaitischen Faktorei.

Wir erfuhren, daß während unsrer Abwesenheit das Schiff Nautilus hier auf Otaheite gewesen wäre, und alle Schweine weggekauft hätte, die es sich nur verschaffen konnte. Wahrlich eine wenig tröstliche Nachricht für uns.

Seit unsrer Abreise war auch der Vater *) des Pomarri am Nachlasse der Natur oder Altersschwäche gestorben; er war auf die Zeit noch blind geworden. Nach der allgemeinen Schilderung seines Charakters scheint er ein Schlaupopf und Ränkemacher ohne seines gleichen gewesen zu seyn. Gleich vielen andern Ehrsuchtigen berücksichtigte er mehr den Zweck, als die Mittel, und wußte durch mancherlei wohl angelegte Pläne die Zwistigkeiten, die auf der Insel herrschten, zum Vortheile seiner Familie zu benutzen, und es gelang ihm, die Königswürde seinem Sohne Pomarri zuzuwenden. Dadurch wurde Tamarre, Sohn der berühmten Oberea, welche zur Zeit, als Capitän Wallis (im Jahr 1767) hieher kam, Königin war, seines

*) Er hieß Hapai.

Thronrechts beraubt, und die Familie des Pamarri wurde mit der höchsten Gewalt bekleidet.

Wir sahen nun wohl ein, daß es nicht leicht möglich wäre, zu dieser Zeit uns auf Otaheite einen weitem Vorrath von Schweinen zu verschaffen, und daß die desfallsigen Bemühungen weit mehr Zeit erforderten, als wir füglich entbehren konnten. Es war jetzt durchaus nöthig zu eilen. Der Capitán und ich kamen deswegen mit einander darin überein, daß es die flügste Maafregel wäre, die wir in diesen Umständen ergreifen könnten, wenn Er mit dem Schiffe nach den windwärts liegenden Inseln segelte um von da sich Schweine zu verschaffen zu suchen, die er nach Otaheite bringen sollte, wo sie dann geschlachtet würden, während ich nebst zwei oder drei Gehülfen zu Otaheite bliebe, um daselbst das Einsalzen zu besorgen.

Als das Schiff abfuhr, ward ich von den Insulanern als einstweiliger Resident mit Entzücken aufgenommen. Ich wußte aber wohl, welchem Beweggrunde ich diese warme Bewillkommung zuzuschreiben hatte; nämlich dem großen Vorrathe von Waaren, der von dem Schiffe ans Land gebracht worden war, und dessen Besitz mich reicher machte, als die ganze königliche Familie von Otaheite. Nach diesem Maafstabe richteten die Insulaner ihre Achtung für mich. Auch bemühte ich mich, um dadurch meine Lage noch behaglicher zu machen, so viel möglich mich in ihre Sitten und Gewohnheiten zu schicken. Deswegen war ich aber auch nie frei

von ganzen Haufen von Leuten jedes Alters und Geschlechts, die mich immer überliefen und deren Neugierde mir wahrhaft lästig ward; denn ein Otahetier will alles sehen. Da ich ihnen hierin willfahrte, so setzte ich mich allgemein bei ihnen in Gunst, und zwar nicht nur bei dem gemeinen Volke, sondern besonders auch bei der königlichen Familie. Jedermann erwies mir die größten Höflichkeiten, und der König und ich wechselten täglich Geschenke und Lebensmittel mit einander. Auf diese Weise gieng mein Geschäft des Einsalzens ohne Unterbrechung fort.

Während meines Aufenthalts unter diesen Insulanern, hatte ich Gelegenheit genug, zu sehen, wie unmäßig die Vornehmen im Awa trinken waren. Kaum hatten sie sich wieder einen frischen Vorrath von Awa aus Timeo oder den entlegensten Theilen der Insel verschafft, so betranken sie sich sogleich darin, und blieben dann einige Tage nach einander berauscht und betäubt. Dies bewies mir aufs neue, daß die Einführung des Branntweins, bald die ganze Insel entvölkern mußte.

Als ich das Schiff verließ, bat ich den Pomarri um die Erlaubniß, meinen Handel über die ganze Insel auszudehnen, um Schweine einzutauschen; welche mir auch sogleich ertheilt wurde, da der Bezirk von Matai durch die vielen letzten Besuche ganz davon entblößt war. Weil nun auch mein Einsalzungsgeßäft mehrere Gehülfen erforderte, so war ich genöthigt, einige von

Schiffen entlaufene Seeleute hiezu in Dienst zu nehmen, Leute, die ich in anderen Umständen mit Verachtung würde abgewiesen haben. Ich versuchte es zuerst, mein Vorhaben durch Eingeborne unter der Aufsicht eines Europäers ausführen zu lassen, und schickte welche aus, um längs der Küste hin zu schiffen, und Schweine für mich einzuhandeln; aber, das Rudern ermüdete sie zu sehr, so daß ihnen diese Arbeit bald entfiel, und sie zu keinem zweiten Versuche mehr zu bewegen waren. Es war lustig ihre Gesichtsverzerrungen bei dieser Gelegenheit zu sehen; sie wiesen ihre mit Blasen bedeckten Hände vor, und schrien voll Schmerz: Dwa u, Dwa u (Nicht gut, nicht gut)! — Mehrere derselben ließen sich auch gar nicht wieder sehen, sondern entliefen auf der ersten Stelle, wo das Boot landete. Auf diese Weise würden wir bis zum jüngsten Tage haben warten müssen, ehe diese Wichte ihr aufgetragenes Geschäft vollbracht hätten. Unsere Beile waren gute Dinge, und unsere Flinten noch bessere; aber Arbeit ist für einen Dtaheitier immer Dwa u, Dwa u.

Das Haus, das ich bewohnte, war nach gewöhnlicher Art gebaut; aber ich brachte mehr Abtheilungen und Unterabtheilungen darin an, als alle Häuser auf Dtaheit zusammen genommen haben. Sogleich nach meiner Ankunft am Lande, theilte ich mein Wohnhaus in zwei Theile, die eine Hälfte desselben behielt ich für mich, und schied dieselbe wieder durch einen Verschluss mit einer Gitterthüre in der Mitte. Dies war eine Zeit lang ein katastrophischer Schlagbaum, für die Dtaheitier.

Doch nach einiger Zeit ließ ich mich bereden, als ein Reichen besonderer Gunst, einige derselben hineinzulassen; nun hatte aber alle Ausschließung ein Ende; sie bemühten sich nicht länger deshalb um Erlaubniß zu fragen, sondern drängten sich durcheinander ohne alle Complimente ein, und suchten ihre unverschämte Zudringlichkeit bloß durch Höflichkeitsbezeugungen, womit sie mich unablässig überhäuften, wieder gut zu machen.

Gegen mir über stand eine große Kiste, um unser Schweinefleisch darin aufzubewahren. Diese gab den Otahetitern reichen Stoff zu Betrachtungen. Was für ein gesegnetes Land mußte das ihrige seyn, da es unsere halbberhungerten Landsleute so reichlich mit Lebensmitteln versehen konnte! Welch ein Glück für Prettani, daß ein solches Land wie Otahete, und solch ein Mann wie Pomari auf der Welt war! —

Die andere Hälfte des Hauses hatte ich für meine Leute, deren viere waren, abge sondert, die sich sogleich damit beschäftigten, Pfosten zu Schlafstellen aufzurichten, die sie statt der Vorhänge mit otahetischen Zeuchen behiengen. Kein Winkel, kein Loch war im Hause, die nicht immer mit Eingebornen angefüllt gewesen wären. Mai tai, mai tai (Sehr gut, sehr gut!) hörte man von allen Seiten her erschallen. Diese Schmeichelei war bei unseren Seeleuten sehr wohl angebracht; denn diese ließen sich gar gerne bewundern, und da sie auch reich waren, sie bezogen nämlich von mir, als ihrem Bankier was sie gebrauchten, so wurden sie von den schlauen

Stabilität als Leute betrachtet, bei welchen es schon der Mühe lohnte, ihnen zuzuschmeicheln. Diesem zu Folge ertheilten sie auch der Pierlichkeit ihrer Kämmerchen die größten Lobsprüche; doch wenn sie aufgefordert wurden, zu entscheiden, welches das schönste derselben wäre, so nahmen sie sich wohl in Acht, Einem den Vorzug vor den übrigen zu geben, um keinen von den Leuten zu beleidigen, und sagten dann, alle Kämmerchen seyen gleich unnachahmlich.

Da ich von den Missionaren gehört hatte, daß der Theil dieser Insel, welcher vor dem Winde liegt, *) und folglich von dem Handelsplaze von Matawai zu weit entiernt liegt, noch einen großen Vorrath von Schweinen liefern könne, so dinge ich einige von den bereits erwähnten Ausreißern zu diesem Gesäfte.

Die Lage dieser Leute war gar nicht beneidenswerth; sie beklagten sich auch bitterlich und mit allem Rechte über die königliche Familie, die sie versührt hatte, von ihren Schiffen zu entwisfen, und nachdem sie ihnen all das Ihrige abgeschwaht hatte, sie jetzt, da sie arm waren, ihrem Schicksale überließ. Sie befanden sich nun in dem armfeligsten Zustande, und waren wenig von den Eingebornen verschieden; mehrere derselben hatten keine andere Bekleidung, als die landesübliche Marra. Es erforderte einige Geschicklichkeit, um mit diesen Menschen gehörig umzugehen; doch da ich sie nach ihrer eig-

*) Der östliche Theil.

nen Weise behandelte, gieng zuletzt das Geschäft nach meinem Wunsche. Uebrigens zog ich auch manche Erleichterungen von ihnen ein, welche mir mein Vorhaben erleichterten.

Ihr Ansehen auf dieser Insel nahm nun wieder mit ihrem Reichthume zu (Reichtum auf Stabilität!), den sie sich durch ihre Arbeit erwarben, und bei dem Einflusse, den sie auf die Eingebornen hatten, waren sie mir von wesentlichem Nutzen. Ich bekam nie mehrere und wohlfeilere Schweine, als durch die Beihülfe dieser Leute. Da andere Europäer von derselben Classe, von dem Glücke hörten, das ihre Cameraden machten, so beeiferten sie sich in meine Dienste zu kommen; ich ließ mich verleiten, sie anzunehmen, da der Vortheil dabei auf beiden Seiten war, ob ich gleich diese Leute sonst nicht haben möchte.

Durch diese Europäer erfuhr ich auch Manches von den Sitten und Gebräuchen der Stabilitier, das mir sonst entgangen wäre. Diese Nachrichten werde ich am gehörigen Orte beibringen.

Den vorzüglichsten Theil des Geschäftes übertrug ich einem Schweden, Namens Peter, welcher der erfahrenste unter Allen auf dieser Insel war. Ich überließ es seinem Gutdünken, je nachdem er es für vortheilhafter hielt, mit dem Boote, wegen des Tauschhandels am Ufer anzulegen oder weiter zu fahren; denn wo die Schweine selten wären, da sollte er sich nicht aufhalten; so lautete seine Instruction.

Unter meinen otahaitischen Bedienten war auch Einer, den mir ein Missionar empfohlen hatte. Diesen schickte ich nebst einigen anderen Eingebornen in einen andern Theil der Insel, um Schweine einzuhandeln, wie zu Hause. Dies machte Aufsehen; denn die Verkäufer waren stolz darauf, daß man einem Otahaitier einen solchen Auftrag gegeben, und ihn dadurch mit den Europäern gleichgestellt hatte. Ich benutzte diesen Umstand so gut als möglich, und ärndtete auch die Früchte davon ein, indem ich reichlich mit Schweinen versehen wurde. Unse Faktorei glich nun völlig einer Kaufmannsbörse. Außer den Missionaren standen nun alle Europäer, die auf der Insel waren, in meinen Diensten. Dadurch erhielt ich eine bessere Gelegenheit, mit den Sitten und Gebräuchen dieser Insulaner bekannt zu werden, als vielleicht je ein Europäer vor mir gehabt hatte; auch konnte ich jeden Gegenstand, der sich darauf bezog, von mehreren Seiten beurtheilen, da ich die Nachrichten sowohl von den Missionaren, als auch von den europäischen Ausreisern einsammelte und verglich.

Während Peter's, des Schweden, Abwesenheit, wurde sein Unterbefehlshaber an seines Eigenthums beraubt; da aber Peter diese Insel beinahe eben so genau kannte, als ein geborner Otahaitier, so ward es ihm nicht schwer, die Diebe so sehr zu ängstigen, daß sie das Gestohlene zurückgaben.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Unglücksfälle eines otahaitischen Agenten. — Charakteristischer Umgang mit der königlichen Familie.

Der Otahaitier, den ich in den andern Theil der Insel, mit den ihm zugegebenen Schweinetreibern abgeordnet hatte, trieb sein Geschäft eine Zeitlang ganz ruhig; aber da das Glück schon manchem gebildeteren Manne den Kopf verdreht hat, wie hätte ein Otahaitier eine solche Versuchung sollen aushalten können?

Er trug einen von meinen abgelegten Röcken, und hielt sich jetzt für einen Mann von Wichtigkeit; auch wagte er es in dem Vollgenusse seines Glücks, ein Weib zu nehmen. Vormalß würdigten ihn die Otahaitierinnen nicht eines Blicks; jetzt aber war er reich geworden, und nun galt er, welches wohl auch in andern Ländern der Fall ist, für einen sehr guten Mann (Tá tá mai tai). Um sich den Hausfrieden vor fremden Eingriffen zu sichern, und zugleich seine Geschäfte ungestört fortsetzen zu können, brachte er sein Weib in die Faktorei, und bat mich auf sie Acht zu haben, damit in seiner Abwesenheit seine Ehre nicht gekränkt würde; denn er schien nicht die beste Meinung von ihrer Treue zu hegen.

Während er inzwischen auf seinem Posten blieb, gab

er mir alle Ursache mit seinem Dienstleister zufrieden zu seyn; dagegen waren die anderen Dtaheitier nicht so wohl mit ihm zufrieden; denn sie fanden sich durch seinen übermüthigen Stolz und das befehlshaberische Ansehen, das er sich gab, tödtlich beleidigt. Sein Uebermuth schwoll noch mehr an, da er sich an der Spitze eines so zahlreichen Gefolges von Bedienten sah.

Der närrische Pursesche erhielt jedoch zuletzt die verdiente Strafe seiner Thorheit. Das kleine Vermögen, das er sich jetzt erworben hatte, war ein zu mächtiger Reiz für die Dtaheitier, als daß sie ihm hätten widerstehen können; sie überfielen ihn daher und beraubten ihn all' seiner Habe.

Dieses Unglück hatte seinen Muth so sehr niedergeschlagen, daß er es erst nach zwei Tagen wagte, wieder vor mir zu erscheinen; er schlich sich endlich schüchtern in die Faktorei und meldete mir sein Unglück. Er wünschte gar sehr, daß ich diese Beleidigung durch einen Einsall in den Bezirk, wo sie ihm widerfahren war, rächen möchte, und wiederholte dabei mit vieler Hestigkeit: „Böse Leute die Dtaheitier, sehr böse Leute!“ (O hau, o hau káá Dtaheite.) — Ich stimmte ihm zwar hierin bei; aber was die Rache betraf, entschuldigte ich mich. Ich vergieh ihm und beschenkte ihn mit zwei Beilen. Er wünschte, wieder in sein voriges Amt eingesetzt zu werden; aber das was ihm widerfahren war, machte mich vorsichtig, und ich hielt dafür, es sey besser nur ein Mal Verlust zu leiden, und darum

beschloß ich auch, das Lager abzubrechen, das zu nahe an der Gränze lag. Capitán Main — diesen Namen hatte mein otahetitischer Agent von einem Missionare angenommen, der sein Tayo war — sank nun wieder in den niedrigen, aber ruhigen Stand des gemeinen Mannes, herab.

Derselbe besuchte mich noch öfter nachher. Seine Begrüßung war immer: *Hárrá wá bi anguni!* (d. h. Leget Euern Zorn ab!) so oft er zu mir kam. Er war mein gewöhnlicher Dolmetscher in der Landessprache und zwar einer der besten.

Sein Weib war mit diesem Glückswechsel gar nicht zufrieden, und da sie dachte, sie habe kein Vermögen und nicht ihn selbst geheurathet, so glaubte sie ohne Zweifel, diese Veränderung der Umstände habe ihren Ehebund vernichtet, und entlief ohne weitere Ceremonie. Ich hatte ihm eine gedruckte Bettdecke statt eines königlichen Marra geliehen; diese fand das Weib für gut, bei ihrer Entweichung mitzunehmen. Diesen letzten Schlag des Schicksals fühlte der arme Tropf tiefer, als alle andere Unglücksfälle, die ihn betroffen hatten. Seine Klagen rührten mich und der Undank dieses Weibes verdroß mich so sehr, daß ich den Pomarri um seinen Beistand hierin ersuchte; dieser aber wick dem Gesuche mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit aus, indem er mir die Erlaubniß ertheilte, mein Boot zu bewaffnen und einen Einfall in das Land zu unternehmen.

Von dieser Zeit an wurden unsre Geschäfte bloß von Europäern betrieben. Aber nicht ohne die größte Schwierigkeit konnte ich diese schlechten Kerle, die größtentheils Verbrecher von der Botanybai waren, gehörig im Zaume halten; denn ich mußte eben so strenge über sie wachen, als über die Eingebornen. Hieraus läßt sich schließen, daß meine Lage nicht sehr beneidenswerth war.

Zu größerer Sicherheit gegen diebische Versuche hatte ich meine Güter in den Schut der Missionare gebracht, deren Haus, in Vergleichung mit den besten Häusern auf Otahaité, ein wahres Kastell war. Nach Abschluß eines Handels begleiteten mich die Eingebornen in voller Procession nach meinem Magazine, und wenn der bedungene Tauschartikel eine Flinte war, da war es lustig das Getümmel zu sehen und die Wichtigkeit, die auf das Geschäft gelegt wurde. Die Flinte gieng dann von Hand zu Hand und wurde von Allen äußerst genau untersucht. Jeder wollte einen Fehler daran finden, der dem Andern entgangen wäre, und rieth dann seinen Landsleuten sich nicht hintergehen zu lassen, sondern durchaus eine gute Flinte zu verlangen. Von der einen urtheilten sie, sie würde nicht gerade und von der andern, sie würde gar nicht schießen. Auf diese Art verwarfen sie einige meiner besten Stücke, und begnügten sich gewöhnlich mit der schlechtesten.

So sehr ich auch während dieser Handelszeit mit Geschäften überhäuft war, so unterließ ich doch nicht, aus nöthiger Klugheit, der königlichen Familie meine

Aufwartung zu machen; denn diese hatte durch die mir ertheilte Erlaubniß von meinen Untergebenen die ganze Insel durchziehen zu lassen, um Schweine einzuhandeln, meine Geschäfte gar sehr befördert. Ich versäumte daher nichts, wodurch ich meine Dankbarkeit für diese Gewogenheit an den Tag legen konnte. Täglich übersandte ich für sie und ihre gefrässige Dienerschaft, die selten, außer bei öffentlichen Gastmälern, Gelegenheit hat, etwas Gutes zu essen, eine gute Portion Fleisch, und dieser Freigebigkeit erwarb mir die größten Lobeserhebungen und Schmeicheleien in reichem Ueberflusse; denn, wie ich schon angemerkt habe, mit dieser Münze sind sie gar nicht geizig, wenn sie ihren Zweck dadurch zu erreichen hoffen.

Diese Freigebigkeit kostete mich jedoch weit weniger als sie sich wohl vorstellten; denn ich schickte ihnen immer diejenigen Theile meiner geschlachteten Schweine, die man nicht einsalzen und wegen der Hitze des Klimas sonst nicht aufbewahren konnte; die mir folglich auch unnütz waren. Was die Otahetier am liebsten von dem Schweine essen, ist der Kopf, und dieser war gerade für mich der unbedeutendste Theil des Ganzen. Ich hatte daher Gelegenheit, ihre Naschhaftigkeit zu befriedigen, ohne mir beträchtliche Kosten zu machen.

Otu lud mich oft, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande in seine Wohnung ein, wo ich ihn gewöhnlich im behaglichsten Müßiggange, wie ein Morgenländer seiner Ruhe pflegend fand; eben so

unbeschäftigt und träge war auch die Königin. Bei solchen Besuchen wies er mir das Gras zu meinem Sitze an, warf sich neben mich hin, und begann eine freundschaftliche Unterredung mit mir.

Ihre Majestät die Königin war nicht weniger herablassend; sie ermangelte bei solchen Gelegenheiten niemals, meine Taschen zu durchsuchen, und sich das zuzueignen, was ihr dann das Glück in die Hände führte. Die Königin von Tiárabu *) belästigte mich nicht minder, und durchsuchte mich mit gleicher Sorgfalt. Da ich nun sah, daß sie diese Taschenbesuche regelmäßig fortsetzen würden, so steckte ich gewöhnlich einige Kleinigkeiten zu mir, um den königlichen Schwestern das Vergnügen zu verschaffen, mir sie wegmausen zu können. **)

*) Tiárabu ist eine Halbinsel auf der Südostseite von Otareite, welche nur durch die Landenge von Terráwau mit der Hauptinsel zusammenhängt. (M. s. die Charte bei Wilson's Missionkreise.) D. S.

**) Man hat Anfangs die Neigung dieser und anderer Insulaner der Südsee für die Folge ihres Zustandes der Kindheit gehalten, da diese, sonst für so unschuldige Naturmenschen angesehene Insulaner, gleich den Kindern, Alles zu haben wünschten, was sie sahen, und dann, da sie einem solchen Triebe nicht zu widerstehen vermochten, wegmauserten, was man ihnen nicht freiwillig gab; dies dürfte auch wohl bei manchen Insulanern, als sie zuerst von den Europäern besucht wurden, der Fall gewesen seyn, indem sie auch Dinge stahlen, die ihnen durchaus nichts nützen konnten. Daß sie aber jetzt wirkliche, und dabei böshafte Diebe sind, davon hat unser Verfasser Beweise genug angeführt. D. S.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Schattenrisse der königlichen Familie.

Hier mögen nun einige meiner Bemerkungen über die königliche Familie und die Meinung, welche die Eingebornen von derselben hegen, beisammen stehen.

Pomarrri ist wegen seiner Geradheit und Leutseligkeit allgemein bei dem Volke beliebt. Ob aber diese Eigenschaften ihm natürlich, oder nur erkünstelt waren, wage ich nicht zu entscheiden. *) Dem sey nun auch wie ihm wolle; sie brachten doch ihre volle Wirkung hervor, und veranlaßten, daß man ihn für den Vater des Volkes hielt; ob er gleich keinen angelegenern Wunsch hatte, als den, dasselbe bis auf die Haut aus-zuziehen.

Diese schändliche Habsucht scheint allen Zweigen und Gliedern der königlichen Familie gemeinschaftlich eigen zu seyn; Du übertrifft hierin noch seinen Vater; doch keiner setzte seiner Erwerbsbegierde Schranken.

Edeah hatte nichts von dem leutseligen und gefälligen Benehmen des Pomarrri; ihr Betragen gegen die Eingebornen war sehr stolz, und nie ließ sie sich zu

*) Daß er ein Häuchler war, versichert jedoch unser Verfasser weiter unten. — D. H.

etwas herab, das ihr unter ihrer Würde schien. Man lief weit mehr Gefahr, wenn man sie, als wenn man den Pomarri beleidigte.

Du ist seinem Charakter nach ein leichtsinniger unentschlossener Mann, der nur dazu geschaffen zu seyn scheint, von den Schmarozern, die ihn umgeben, gegängelt zu werden, die, wie es dann gewöhnlich der Fall ist, seinen schlechten Eigenschaften schmeicheln, um sie desto besser in volles Wachsthum zu bringen.

Mit einem Worte: Geiz ist der allgemeine und hauptsächlichste Charakterzug dieser ganzen Familie. Man muß wirklich mit Recht darüber erstaunen, wenn man sieht zu welchen Excessen diese Leidenschaft sie schon gebracht hat. Ihre Vorrathskammern sind mit allen den Geschenken angefüllt, die sie seit dem ersten Besuche von europäischen Schiffen erhalten haben, und die seit ihrer Aufbewahrung nur höchst selten das Tageslicht sahen. Diese verborgenen Schätze werden nie angegriffen, denn ihr Vergnügen besteht bloß darin, zu haben, aber nicht zu genießen.

Einst war ich selbst Zeuge von einer niederträchtigen Wirkung dieses (ich glaube es so nennen zu dürfen) unnatürlichen Eigennuzes bei Pomarri selbst. Einer von den Missionaren, ein gefälliger, gutmüthiger Mann, hatte sich nach und nach Alles, was er auf der Welt besaß, von diesen Leuten abschmeicheln lassen, so daß ihm am Ende, außer seinen Kleidern, die er auf

dem Leibe frug, nichts weiter übrig blieb, als eine wol-
lene Bettdecke. Pomarri traf zufälliger Weise diesen
barmherzigen Samariter in meinem Hause an, und da
er gehört hatte, daß er noch jene Bettdecke besaß, so
machte er sich an ihn, und suchte sich dieselbe zu ver-
schaffen. Vergebens machte ich dem Pomarri über
diesen Beweis seines schmutzigen Eigennuzes Vorstellun-
gen, und sagte ihm, der arme Mann könne diesen
Ueberrest seiner Habe unmöglich entbehren; Pomarri
erhaschte die Bettdecke, dankte dafür, und schickte sie,
ohne weitere Worte zu verlieren, in seine Schatzkammer.

Das einzige Beispiel von Edelmuth, das ich in
diesem Erdstriche je sah oder hörte, war das Betragen
des Königs von Attowai gegen uns, der uns mit
Kokosnüssen, Salz und allerlei Pflanzenproducten ver-
sah, ohne je einen Preis dafür zu bestimmen, oder eine
Bedingung dabei zu setzen; er schickte uns alles, was
wir verlangten, an Bord, und überließ uns völlig die
Bestimmung der Bezahlung dafür. Man kann leicht
denken, daß er von unsrer Seite nichts bei diesem groß-
müthigen Benehmen verlor.

Bisher hatte ich den Pomarri als eine Ausnah-
me von seinen Landsleuten betrachtet, aber nun fand
ich, daß alle von gleichem Schlage und in Gattung und
Geschlecht einander vollkommen gleich waren.

Da mein Haus in gewisser Hinsicht offen war, so
mußte ich noch von einem besondern Uebel leiden, näm-

lich mein Hof und Vorhaus wurden bei Nacht von Hunden angefallen, welche einen beträchtlichen Schaden unter meinem Vorrathe von Schweinefleisch anrichteten. Da ich die Vorliebe der Otahetier für ihre Hunde kannte, so duldete ich eine Zeitlang ohne zu klagen; endlich mußte ich jedoch den Otu ersuchen, den Inselanern in der Nachbarschaft zu befehlen, ihre Hunde zu Hause zu behalten. Er genehmigte nicht nur mein Gesuch, sondern ertheilte mir auch die Erlaubniß, diejenigen Hunde niederzuschießen, welche mich künftig noch belästigen würden. Dieser Verwilligung zu Folge erschoss ich zwei Hunde, aber unglücklicher Weise war der eine der Lieblingshund der Schwester von Pomarri, und der andre ein kleines Hündchen, das dem Weibe eines Häuptlings gehörte. Dieser Vorfall verursachte großes Wehklagen bei den Weibern, und eine Zeitlang hatte ich ihre Gunst verloren.

Edeah, welche jetzt für eine Menge Fremder zu sorgen hatte, die kürzlich von den Mottos *) angekommen waren, belästigte uns nun noch mehr, als die Hunde. Denn da unsre Knechte otahetische Bursche waren, so vermochte sie diese dahin, uns insgeheim von unserm Schweinefleische für sie zu stehlen. Es vergieng einige Zeit, ehe ich entdecken konnte, auf welche Art mein Vorrath so augenscheinlich abnahm; mein Argwohn traf die Bursche, ich schickte daher einige dersel-

*) Davon im folgenden Kapitel.

ben fort und bedrohte die übrigen. Dies wirkte; ich nöthigte ihnen das Geständniß ab, daß sie von Edeah zu diesem Diebstahle beordert wären; auch zeigten sie mir eine Oeffnung, die durch die Wegnehmung zweier Pfähle unter ihrem Bette angebracht war, durch welche das gestohlene Fleisch fortgebracht wurde; es blieb mir auch kein Zweifel an der Wahrheit dieser Aussage übrig, da die Seiten der Oefnung mit Fette beschmiert waren.

Ich stehe daher auch gar nicht an, diese ganze Insel ein Diebsnest zu nennen. Die Otaheitier wollen sich europäisches Eigenthum verschaffen, und dazu ist ihnen jedes Mittel gut genug; deswegen sehen sie auch den Diebstahl bloß als ein leichteres Mittel an, sich auf eine wohlfeilere Art, als durch Kauf oder Tausch, dasselbe zu verschaffen. Sie würden sich auch daher gar nicht bedenken, sich auf Straßenraub zu legen, und einen Reisenden auszuplündern; denn eine Art zu stehlen ist ihnen so willkommen, als die andere. Pomarrri ist ein eben so geschickter Dieb, als irgend einer unter ihnen, wenn anders das Borgen in der Absicht, nicht wieder zu bezahlen, mit dem Namen eines Diebstahls belegt werden kann. Er bat mich öfters, ihm ein Schwein auf Kredit zu geben; aber wann er es einmal hatte, dann erwähnte er desselben mit keinem Worte mehr. Die Ursache dieses niedrigen Betragens konnte keine andre, als schmutziger Geiz seyn; denn er konnte sich Schweine genug um einen wohlfeilen Preis verschaffen; aber wie gesagt, der Diebstahl ist ja ein noch leichteres

Erwerbsmittel, als der Einkauf, auch um den wohlfeilsten Preis.

Welcher Ursache soll man wohl diesen allgemeinen Hang zum Diebstahle zuschreiben? — Der Diebstahl ist schon an sich selbst ein Verbrechen, das als ein solches auch von allen Menschen anerkannt wird, bei welchen keine Güter-Gemeinschaft Statt findet, und ohne daß sie dazu einer feinern Ausbildung bedürften; denn der Wilde sieht das Unrecht, das dadurch begangen wird, eben so gut ein, als der Europäer. Es ist die Verletzung eines Naturgesetzes, das Jedem vor Augen steht, und in jeder Lage Allen gleich verständlich ist. Darum giebt es auch unter den Wilden, so gut, als bei gesitteten Völkern einen Begriff von Ehrlichkeit und Unehrllichkeit, und Menschen, welche dieses Grundgesetz der Natur mehr oder weniger übertreten, müssen daher für mehr oder weniger verdorben angesehen werden. Die Thasheitier sind Diebe im ganzen Umfange des Worts.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Paitia und seiner Schwester. — Feste, die bei dieser Gelegenheit angestellt wurden.

Ungefähr drei Wochen nach der Abfahrt unsers Schiffs kam unser Freund Paitia von den Mottos zurück, derselbe jüngere Bruder des Pomarri, dessen ich schon gedacht und von welchem ich gemeldet habe, daß er sich am Rande des Grabes befand, als wir das erste Mal diese Insel verließen, um nach den Sandwich-Inseln zu segeln. *) Seine Freunde hatten ihn beredet, als das einzige und letzte Mittel zu seiner Rettung, eine Reise nach den Mottos zu machen, wo sie hofften, daß er die leidige Gewohnheit des Awa-trinkens, das ihm den Tod drohte, ablegen würde. Nun war er von da zurückgekehrt und seine Gestalt war in jeder Rücksicht so sehr verändert, daß wir ihn kaum mehr für denselben erkennen konnten, den wir vorher gekannt hatten. Er war nun stark, munter und fleischig; seine vormals schuppige Haut war nun glatt und weich, und sein ganzer Körper schien völlig erneuert worden zu seyn. Dieser Paitia gehörte, als einer von Pomarri's Brüdern, zu der königlichen Familie und hatte daher auch ein zahlreiches Gefolge.

*) M. s. oben im 8ten Kapitel dieser Reisebeschreibung.

Die mehrgedachten Mottos sind kleine sandige Inselchen, die kaum etwas über das Wasser hervorragten; sie liegen ungefähr 20 engl. (gegen 4 geogr.) Meilen nordwärts von Otaheite und haben einen Ueberfluß an Fischen von allen Arten. Hieher machen die Otaheitier und die Bewohner anderer benachbarter Inseln im Sommer Spaziersfahrten; denn diese Inselchen sind gleichsam ihre Kurörter und sind dabei die Tummelplätze allgemeiner und rauschender Lustbarkeiten. *)

Alles war nun in geschäftiger Unruhe und Verwirrung, um diesen Paitia und seine Schwester Uwau würdig zu empfangen und auf der ganzen Strecke dieses Theils der Insel waren nun Feiertage. Man hörte überall von nichts anderm, als von Paitia sprechen. Spiele, Schmaußereien und Schwelgereien waren nun die einzige Beschäftigung dieser Insulaner, von dem Könige bis zu dem niedrigsten Unterthan herab.

Die große Lustbarkeit wurde jedoch auf einem freien Platze gehalten, welcher für den Gebrauch des Königs heilig aufbewahrt war; daselbst wurde ein Lager aufgeschlagen, damit der König dem Schauspiele desto bequemer beiwohnen könnte.

Diese öffentliche Lustbarkeit glich einer wahren Dorffirmse; man hörte vom Morgen bis in die Nacht

*) C'est tout comme chez nous.

nichts als Singen und Trommeln. Die Kampfspiele begannen erst um Mittagszeit, damit die Anstrengung nicht zu lange dauerte. Die Art dieser Insulaner zu ringen, ist sehr sonderbar. Der Herausforderer legt seine linke Hand auf den obern Theil der rechten Seite seiner Brust und mit der rechten führt er einen heftigen Schlag nach der Hüftung, welche das Biegen des linken Arms seines Gegners bildet. Dieser erwidert nun den Schlag auf gleiche Weise und somit beginnt nun der Kampf. Kopf und Füße sind dabei auch nicht müßig, und das Ringen endigt sich nicht eher, als wenn einer von den Kämpfern auf die Erde fällt.

Die Leute aus der Nachbarschaft kämpfen hier gewöhnlich mit denen aus entfernteren Gegenden. Unsere Europäer hatten überhaupt kein Glück dabei; doch in dem Augenblicke, wo einer oder der andere fiel, hörte sogleich der Streit auf und die drohenden Blicke und wilden Mienen verwandelten sich sogleich in ein freundliches Lächeln und in eine herzliche Begrüßung. In dieser Hinsicht haben die Tahiteer wirklich einen guten Charakter; auch scheinen sie ganz und gar keiner Bosheit fähig zu seyn, und wenn ich mich hier eines poetischen Ausdrucks bedienen darf, so möchte ich sagen: „Tahitee ist ein Land voll sanfter Seelen.“ — So wie ein solcher Kampf geendigt war, so trat wieder eine andere Kampfpattie auf, und diese Kampfspiele dauerten über eine Woche lang.

Aber nicht allein die Männer gaben das Schauspiel

solcher Wettkämpfe, sondern auch die Weiber traten als Streiterinnen auf, um sich durch ihren Muth auszuzeichnen. Sie rangen mit eben so vieler Entschlossenheit, als Geschicklichkeit mit einander, und hiengen oft wie Bullenbeißer eine an dem Halse der andern, rauchten einander bei den Haaren, brachten sich wechselseitig mit Händen und Füßen derbe Stöße bei; kurz sie versäumten nichts, um sich den Sieg zu verschaffen. Ihre Ehemänner und Verwandte waren Zeugen des Schauspiels und munterten die Kämpferinnen auf. So wie dann eine derselben fiel, hörte das Balgen sogleich auf, und nachdem beide Theile ihr Haar wieder in Ordnung gebracht hatten, umarmten sie einander zärtlich und waren wieder so gute Freundinnen, wie vorher.

Die *Arriois* *) waren bei diesen Gelegenheiten vorzüglich thätig in der Anfrischung der Parteien. Der größte Theil des Nachmittags war unter solchen Wettkämpfen hingegangen und auf den Abend wurden wir mit einem *Hewa* (*Hiwa*) oder Tanze unterhalten. Die Weibspersonen, welche denselben aufführten und etwa neunzig bis hundert an der Zahl waren, bildeten zwei Birkel, deren einer allein aus den hier einheimischen und der andere aus den fremden Frauenzimmern bestand, und deren jeder seine eigene Musikantenbande

*) Ober *Arriois*. Sie bilden eine Art von Orden; sie verheirathen sich nicht, und die Kinder, die sie zeugen, werden nach der Geburt ermordet. (M. s. das Weitere hierüber in *Cooll's* und *Forster's* Reisebeschreibungen.) D. P.

hatte. Ich bin nicht im Stande, die Verschiedenheit der Töne zu beschreiben, welche die Tänzerinnen bloß durch das Einziehen und Ausstoßen des Athems hervorbrachten; denn außer einigen wenigen Worten, die sie als den Anfang eines Liedes sangen, erschallten nur mancherlei Töne aus ihrer Kehle, die jedoch völlig übereinstimmend waren.

Ich war wirklich über diese genaue Einstimmigkeit, Regelmäßigkeit und richtige Beobachtung des Takts ganz erstaunt. Der König sah mir dabei immer ins Gesicht und fragte mich zu wiederholten Malen, wie mir diese Belustigung gefiele, und ob wir in Britannien etwas Ähnliches hätten. Ich habe schon angemerkt, daß man gewöhnlich von diesen otahaitischen Tänzen sagt, sie seyen voll unzüchtiger Bewegungen; aber ich fand weit weniger Unsittheit dabei, als ich diesemnach davon erwartet hatte. Wenn es wahr ist, daß dieser Tanz anfänglich nichts anders war, als eine bildliche Nachahmung dessen, was ich hier nicht nennen will; so sind die Otahaitier doch nun schon soweit in der Sittenverfeinerung vorgerückt, daß die rohen Züge dieser Ähnlichkeit aus diesem Tanze weggeschafft worden sind.

Auch die Männer nahmen Theil an dieser Belustigung. Ungefähr hundert und fünfzig junge Bursche, die sich so in zwei Reihen, etwa sieben Fuß von einander auf die Erde niedergesetzt hatten, daß sie eine Gasse bildeten, die zu den Tänzerinnen führte; sangen und brachten durch das Aus- und Einathmen der Luft Töne

hervor, wie die Weiber, die nun aufgehört hatten, zu singen. Sie stimmten so genau zusammen, daß man glaubte nur Einen Mann singen zu hören. Der König befragte mich nochmals, ob wir in England Etwas hätten, das diesem gleich käme, und ich ertheilte ihm auch dies Mal wieder, die für ihn so schmeichelhafte Antwort, daß Alles was ich sah, bewundernswürdig sey, und man in England nichts Aehnliches habe.

Ehe die Versammlung ausbrach, traten einige handfeste junge Bursche hervor und machten allerlei unzüchtige Stellungen; aber sie fanden wirklich sehr wenig Beifall. Ich bin der Meinung, daß diese glückliche Aenderung in dem Geschmacke der Stahetier den Bemühungen der Missionare zugeschrieben werden müsse. Gebe der Himmel, daß sie auch eben so glücklich den schändlichen Kindermord und die Menschenopfer bei diesen Insulanern zur Abschaffung bringen möchten!

Mir schien es, als leiteten die Erris das Ganze. Während der ganzen Dauer dieser öffentlichen Lustbarkeiten hörten die Musikanten selten einen Augenblick auf zu spielen. Diese ganze Zeit über war unser Haus und Vorrathsplatz mit Eingebornen angefüllt, die Alles durchstöberten, und denen ich Alles vorweisen mußte, wie es hier die Gastfreundschaft gegen Fremde erfordert.

Als endlich ihre Neugierde mit vieler Mühe befriedigt war; denn sie wollten von jedem Dinge, das sie sahen, wissen, was es sey und wozu es gebraucht würde;

so eilten sie zu dem großen Fischneze, das aus den Blättern des Kokosnußbaums gemacht war und in der Länge sich eine volle engl. Viertelsmeile (etwa $\frac{1}{4}$ einer geogr. Meile) weit erstreckt; ein solches Netz kann, ohne große Beschädigung an einer Klippe hingezogen werden, und mittelst desselben kann man alle Fische, die daran hängen, in die Höhe bringen. Einige von des Königs Gefolge sind bei solchen Gelegenheiten immer bei der Hand, und gewöhnlich ermangeln sie nicht, richtige zwei Dritttheile von den Fischen, als Tribut für den König wegzunehmen und sobald dieses geschehen ist, läßt man das Volk über den Rest der Fische herfallen. Dies giebt ein wahrhaft lustiges Schauspiel; Männer, Weiber und Kinder ha-schen dann nach Fischen und raffen auf, was sie erwischen können; wobei dann über der Balgerei um die Fische das Netz in Stücke zerlegt wird. Jeder läuft so-dann mit der erhaschten Beute davon.

Diese Belustigungen dauern eine ganze Woche lang nach der Ankunft der vornehmen Fremden; doch gegen das Ende nehmen diese Festlichkeiten allmählich ab, in-dem die von ferne her gekommenen Leute nach Hause zurückkehren, um in ihrem eigenen Bezirke die Vorbe-reitungen zu gleichen Feierlichkeiten zu machen.

Denn wenn Einer von den angesehenen otahaitischen Häuptlingen von den gedachten Mottos zurückkehrt, so ermangelt er niemals nach seiner Rückkunft eine Reise um die ganze Insel herum zu machen. Ihr Gefolge ist in solchen Fällen immer sehr zahlreich; denn so einfach

die vornehmeren Insulaner sonst auch leben, so finden sie doch Geschmack an pomphaften Aufzügen. Ihr Gefolge besteht dann aus allen den Fremden, welche mit ihnen die Mottos besucht haben, und dieselben Feierlichkeiten und Belustigungen werden überall wiederholt, wo sie verweilen; überdies werden sie mit Geschenken überhäuft, so daß nach ihrer Umreise um die Insel, welche gewöhnlich drei Monate dauert, ihre Kanote beinahe so reich beladen, als eine spanische Gallionen- (Silber-) Flotte, nach ihrem Wohnorte zurückfahren. Die nahe Verwandtschaft mit der königlichen Familie nöthigt dann das Volk zu einer mehr als gewöhnlichen Freigebigkeit gegen die Glieder derselben, welche einen solchen Streifzug machen; denn überhaupt erfordert die Landessitte auch bei solchen Gelegenheiten mehr Aufwand und Gefälligkeit.

Solche königliche Spaziersfahrten oder Reisen nach den Mottos haben wahrscheinlich oft keinen andern Beweggrund, als die Absicht, die Gutmüthigkeit des Volkes durch solche freiwillige Gaben zu brandschagen und zu mißbrauchen. Nichts kann hier die übertriebene Freigebigkeit des Volkes noch übersteigen, als die Habgucht seiner Oberhäupter.

Das Ende dieses Strudels von Schwelgerei und Verwirrung war für mich ein erwünschter Zeitpunkt; denn ob ich gleich nur wenig Antheil daran genommen und eben so wenig zu den Feierlichkeiten beigetragen hatte, so fiel doch kein unbeträchtlicher Theil der Un-

annehmlichkeiten derselben auf mich. — Unser Haus lag in der Mitte einer Plantage von Kokospalmen und war mit einem Pfahlwerke umgeben, das einen Raum von ungefähr einem halben (engl.) Acker in sich schloß, wo die Schmiede-Werkstätte und ein Schuppen für das Boot errichtet war. Der äußere Umfang dieser Umzäunung ward der allgemeine Versammlungsplatz, und während der Feierlichkeiten führten die Eingebornen ihre fremden Freunde häufig bei uns ein, um sie die Arbeiten unsers Schmieds sehen zu lassen. Sie äußerten ihre Bewunderung über seine Geschicklichkeit; da der Mann aber schon wußte, mit wem er es hier zu thun hatte, so wußte er sie schon in einer ehrerbietigen Entfernung von sich abzuhalten, indem er tapfer drauf los schmiedete, so daß die Funken weit umher sprüheten. Dies war auch um mehr als einer Ursache willen nöthig; denn außer der Beschwerlichkeit, die wir von ihrer unverschämten Zubringlichkeit und durch ewige Unterbrechungen erdulden mußten, war auch nichts vor ihnen sicher, was sie erreichen konnten. Wenn uns eines von unsern Schweinen entlief, so fand es sicher alle Mal einen andern Herrn, und nachdem es dann einige Zeit zurückbehalten worden, wurde es nicht selten uns aufs neue zu Kaufe gebracht. Ihre Schamlosigkeit im Stehlen übersteigt allen Glauben, und was die Geschicklichkeit darin betrifft, so könnte selbst ein englischer Pferdehändler, deren Feinheit doch zum Sprüchworte geworden ist, hier noch Manches lernen.

Die Missionare haben schon vieles von dieser Raub-

sucht der Straheitier leiden müssen. Wenn sich eines von ihren Schweinen verlaufen hat, so bekommen sie es nicht wieder. Ihre Ziegen sind jedoch mehr gesichert, da die Eingebornen einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Ziegenfleische haben.

So sehr diese Insulaner auch täglich die beste Gelegenheit haben, sich einige Fertigkeit in mechanischen Künsten zu erwerben, deren Nutzen sie immer vor Augen sehen und auch eingestehen, so ist es doch beinahe ungreiflich, wie langsam ihre Fortschritte in denselben sind. Nur mit der Hälfte dieser Vortheile würden die Sandwich-Insulaner schon viel weiter in dieser Kenntniß gekommen seyn. Auf der ganzen Insel habe ich bloß zwei Männer gefunden, die nur einiger Maaßen erträglich das Eisen zu bearbeiten verstehen, und doch hat Pomarri eine Schmiede-Esse nebst Blasebälgen, und allen Schmiede-Werkzeugen. Nur zwei oder drei wissen eine Säge zu handhaben, und schwerlich ist einer vorhanden, der mit anderen Zimmermanns-Werkzeugen umzugehen weiß. Es scheint sie lassen alle solche mechanische Arbeiten lieber von uns verrichten, als daß sie selbst sich auf irgend ein solches Gewerbe legten. Man sollte natürlich denken, daß die Schönheit und die auf fallende Nützlichkeit des Gartens der Missionare diesen Insulanern zu gleicher Zeit zum Muster und zur Anreizung ihres Nachsefers dienen sollte; aber, die Ursache sey nun welche sie wolle; entweder weil die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ihrer Insel, der keinen mühsamen Anbau erfordert, oder die Wirkung des Klimas,

Turnbul.

S

das sie unwiderstehlich zur Trägheit verleitet; die Dtaheitier haben noch nicht daran gedacht, dies Beispiel nachzuahmen; ja es mögen wohl noch manche Jahre verstreichen, ehe sie die gemeinsten Holz- und Eisenarbeiten verfertigen können, die doch zu den ersten Bequemlichkeiten eines verfeinerten Lebens gehören.

Während ein heftiger Wind von Westen her stürmte, kam ein Kanot von Tapeyomanna mit einer politischen Botschaft an Pomarri auf Dtaheite an; das Oberhaupt dieser Gesandtschaft ergriff öfters die Gelegenheit, in unsre Faktorei zu kommen, und drang sehr in uns, nach der Rückkehr unsers Schiffes auch seine Insel zu besuchen. Zu derselben Zeit hatten wir auch häufigen Zuspruch von zwei Häuptlingen von Bolabola, deren einer uns versicherte, er sey der Oheim des regierenden Königs; sie waren uns durch ihre Zudringlichkeit eben so lästig, als unsere übrigen Freunde. Ihr einziger Wunsch waren Feuergewehre und Schießpulver; sie würden ohne Bedenken jeden Preis dafür gegeben haben; denn ihre Seele schien ganz daran zu hängen: ja ich bin überzeugt, daß sie eben so viel Gewicht an Gold in die andre Wagschale würden gelegt haben, wenn sie welches gehabt hätten. Diese Leute empfahlen uns das strengste Stillschweigen über ihre Zusammenkünfte mit uns an, damit Du es nicht an die Ulieteaner verriethe, und um dabei desto sicherer zu gehen, drangen sie sehr in uns, bei der Rückkehr unsers Schiffes, sie an Bord desselben nach Hause reisen zu lassen. Die königliche Familie mußte ohne Zweifel geheiz-

me politische Gründe haben, sie hier zu dulden, da sie doch die unversöhnlichen Feinde der Ulieteaner waren, und zuzugeben, daß sie Flinten von den Schiffen einhandelten. Diese Gründe vermochte ich nicht zu erforschen.

Der Hang dieser Völker zu immerwährenden Kriegen mit einander, hat die traurigsten Folgen für die Glückseligkeit der Bewohner dieser Inseln; denn dadurch hat ihr Charakter eine Wildheit angenommen, die ihnen sonst nicht eigen zu seyn scheint; jedoch bin ich überzeugt, daß trotz ihrer anscheinenden kriegerischen Leidenschaft, eine kleine Zahl entschlossener Europäer sie ohne große Mühe unterjochen könnte, wie folgendes Beispiel beweist.

Der Schwede, von welchem ich bereits gemeldet habe, daß er die Erlaubniß erhalten hatte, für meine Rechnung auf der ganzen Insel Handel zu treiben, hatte sich bei dieser Gelegenheit die Freiheit genommen, auch diejenigen Bezirke der Insel zu besuchen, deren Bewohner gegen Pomarri feindlich gesinnt waren. Diese Leute empfingen ihn sehr gut; sie hatten seine Tapferkeit kennen gelernt, als er in den Schlachten focht, welche Pomarri ihnen lieferte, und hatten die Wirkungen seines kriegerischen Muths empfunden; denn in diesen Gefechten hatte er manche ihrer Landsleute zu Boden gestreckt. Da er ein beherzter Kerl war, so hatte er in diesem Kriege immer die Rolle eines Anführers gespielt. Jetzt machten sie ihm daher mancherlei schmei-

chelhafte Vorschläge, und versprachen ihm, wenn er sich bei ihnen niederlassen wollte, Schweine, Häuser, Ländereien und Kanote.

Dieser Schwede hatte bereits die Undankbarkeit der Gegenpartei, zu welcher er gehörte, erfahren müssen; denn kaum war ihr Zweck erreicht, wobei er, wie es scheint, durch seine Heldenthaten der Retter des Pomarri und des Königs gewesen war, so wurde er als ein Werkzeug, dessen man nicht weiter bedurfte, bei Seite gelegt. Er hatte daher gegründete Ursache mit ihnen unzufrieden zu seyn. Da er nun glaubte, in keiner besondern Verbindlichkeit gegen sie zu stehen, und keine Unterthanenpflicht gegen sie zu haben; so entschloß er sich, andere Herren zu suchen, und dazu bot sich nun die beste Gelegenheit von selbst an. Er hoffte, daß er mehr Gutes seinen neuen, als seinen vorigen Herrn zutrauen dürfe. Er brachte dem zu Folge all sein Eigenthum in unser Haus, um dasselbe bei der nächsten Fahrt, die unser Boot in jene Gegend machen sollte, welches ohne diesen Zwischenfall am folgenden Morgen abgegangen wäre, dahin zu bringen, wohin er ziehen wollte. Da er aber auch verlangte, daß man ihn nebst seiner Familie, die aus vier Personen bestand, mit zwei anderen Leuten, die ich aus meinen Diensten entlassen hatte, dahin brächte; so erachtete ich es für meine Schuldigkeit, meine Landsteute, die Missionare, vorher davon zu benachrichtigen.

Diese Nachricht war für die Missionare wegen der

wahrscheinlichen Folgen dieses Vorfalls sehr beunruhigend; einige derselben drangen eifrigst in mich, ihm Gegenvorstellungen zu machen, um ihn, wo möglich, von seinem Entschlusse abzubringen; andre gaben ihm selbst deshalb Verweise, und bemühten sich, ihn eines Andern zu bereden; aber es wollte ihnen nicht gelingen, denn er schien auf seinem Kopfe zu beharren.

Er beantwortete ihre Vorstellungen mit bitteren Klagen über Pomarri, der ihn so oft mit leeren Versprechungen getäuscht hatte, und der, obgleich sein Dienstfeifer auf keinen Augenblick erschlaft, und er immer bedacht gewesen sey, das Interesse desselben zu befördern, dennoch jedes Mal, wenn sein Zweck erreicht war, seine Versprechungen wieder vergaß, und die Belohnung der geleisteten Dienste entweder ganz verweigerte, oder sie doch listig vereitelte. Dies war wirklich alles wahr, und der arme Mann war nach so vielen Dienstleistungen doch zuweilen in Umständen, wo er kaum seinen Unterhalt hatte.

Die Missionare konnten nichts hierauf erwidern; aber sie baten den armen Mann, die Ausführung seines Vorhabens nur so lange aufzuschieben, bis sie sich bei Pomarri bestens für ihn verwendet hätten, um ihm einige Entschädigung von demselben zu verschaffen. Nach einigen weiteren Unterhandlungen über diesen Punkt, ward ich zum Mittler zwischen beiden Parteien ernannt.

Zu gleicher Zeit hatte Pomarri erfahren, daß er in Gefahr sey, einen so tapfern Krieger zu verlieren, der sich entschlossen habe, zu den Feinden überzugehen, die dadurch nicht wenig gewonnen haben würden; er eilte daher ganz bestürzt nach Matavai, um mich um meine Vermittelung zu bitten, und mir das Geschäft der Wiederaussöhnung aufzutragen. Der Schwede war mürrisch und beharrte auf seinem Vorhaben. Er hatte taube Ohren für alles, was Pomarri vorbrachte.

Nun trat ich ins Mittel. Ich nahm den Pomarri auf die Seite, und erklärte ihm, daß all mein Zureden bei dem Schweden vergeblich gewesen wäre; daß er gerechte Ursache zu bitteren Klagen habe; daß er sehr darüber aufgebracht sey, daß man nach so vieljährigen Diensten ihn ganz hintansehe, und daß er ganz gewiß, nachdem er so viel für ihn gethan habe, auch eine bleibende Belohnung verdiene. — Pomarri fragte hierauf, was er denn verlange? — Ich antwortete: ein hinreichendes, gesichertes Auskommen für sich und die Seinigen. Pomarri suchte nun die Sache in die Länge zu ziehen, indem er vorwandte, er müsse nothwendig alles vorher reiflich überlegen, da ohnehin nicht jedes Stück Landes für den Schweden schädlich sey.

Um diese Zeit kam auch Edeah herbei, und mit ihrer gewöhnlichen Schmeichelei erinnerte sie den Schweden an ihre vormalige Verwandtschaft; denn er hatte in erster Ehe eine Verwandte der königlichen Familie geheurathet, und dem zu Folge, war ihm damals eine große

Strecke Landes angewiesen worden. Aber der Schwede war eben so unerbittlich bei ihr, als bei Pomarri.

Nun sollte ich wieder der Vermittler seyn. Ich erwiderte aber, daß hier meine Verwendung ganz vergeblich wäre, so lange noch kein Schritt gethan sey, um die gerechten Ansprüche des Schweden zu befriedigen, und dies müßte ohne Aufschub geschehen, denn derselbe sey nun fest entschlossen, sich nicht länger durch bloße Versprechungen täuschen zu lassen. Das königliche Ehepaar ersuchte mich nun, ihm seine mir anvertraute Habe nicht vor dem nächsten Morgen verabsolgen zu lassen, indem sie bis dorthin sich gehörig mit ihm abfinden wollten.

Die Missionare thaten hiebei auch ihr möglichstes, denn sie waren sehr ängstlich dafür besorgt, daß die Sache in Ordnung gebracht würde. Abends sprach ich mit dem Schweden wieder über denselben Gegenstand, und nun fanden meine Vorstellungen mehr Eingang bei ihm, als vorher. Ich ermahnte ihn, die Sache ernstlich zu überlegen, ehe er handelte, und nicht auf einem Vorhaben zu bestehen, das seine Entfernung von der Insel zur Folge haben müßte; denn das Interesse der Missionare, das er nicht als eine unbedeutende Kleinigkeit ansehen dürfe, könnte, so wie ihre Sicherheit, dabei in Gefahr kommen, wenn er auf seinem Vorhaben beharrte, und zu Pomarri's Feinden übergienge, dann könnte er versichert seyn, daß ihn das erste Schiff, das für die Missionare hieher käme, wegnehmen und

gewaltsam nach Europa führen würde. — Ich wußte, daß diese Vorstellung ihre Wirkung nicht verfehlen würde, denn nichts befürchtete er mehr, als einen Ort verlassen zu müssen, wo sein Lebensunterhalt gesichert war, und überdies war er mit einem Ausfaze *) behaftet, der es ihm unmöglich gemacht haben würde, in irgend einem Theile von Europa sein Brod zu verdienen. Dies wußte er, und darum wollte er sich nicht von dieser Insel entfernen. Entweder merkte er meine Politik, oder was sonst die Ursache davon seyn mochte; kurz, er hörte meine Vorstellungen mit fühlloser Gleichgültigkeit an, wobei er jedoch sich anstellte, als ob er mir für meine Verwendung sehr verbunden sey. Er hatte wirklich, wie ich hieraus ersah, seinen langen Aufenthalt unter diesen Insulanern zu benützen gewußt, und seine natürliche Anlage zur Schlaueit, durch ihr Beispiel, aufgemantert, noch mehr entwickelt. —

Dieses Mal hielt Pomarri sein Wort und zwar mit ungewöhnlicher Pünktlichkeit. Er war am nächsten Morgen schon frühe bei uns, und bezeichnete ein Stück Landes, das ungefähr eine kleine Viertelstunde von unserer Wohnung entfernt lag, und welches der Schwede in Besitz nehmen sollte, wobei er sagte, daß er in kurzem noch mehr für ihn thun würde. Gegen diesem Landstück über lag ein kleines Inselchen, und Pomarri setzte hinzu, daß der Fischfang um dasselbe her ihm allein und eigenthümlich gehören solle. Er versprach auch, am

*) Elephantiasis, der arabische Ausfaze.

nächsten Tage wieder zu kommen und ihn förmlich damit zu belehnen. Der Schwede war nun in so weit zufrieden; doch konnte er den Undank, womit er bisher für seine Dienste belohnt worden war, nicht vergessen. — Am folgenden Tage besuchte uns Pomarri wieder, und die beiden Parteien giengen an den bestimmten Ort. Die Belehnung ward vollbracht, und alles war nun, wie es schien, wieder in gehöriger Ordnung.

Ich bin der Meinung, dieses Geschäft sey noch gerade zu rechter Zeit abgethan worden; denn hätte sich ein Mal der Schwede unter den Hibieanern *) niedergelassen gehabt, so würden die Folgen davon sowohl für Pomarri's Ansehen, als für die Ruhe und Sicherheit der Missionare gefährlich gewesen seyn; denn der Schwede würde sich, da er eben so listig als tapfer war, bald als einen furchtbaren Feind gezeigt haben; auch würde er gewiß eine Art von Sammelplatz für alle entlaufene Seeleute und andere mißvergnügte Europäer auf der Insel errichtet haben; denn er war in jeder Hinsicht dazu geeignet, der Anführer eines Volksheers zu seyn, **) und wahrscheinlich würde sein Uebergang

*) Die Bewohner von Hibiea auf der Ostküste von Otaheite. D. S.

**) Was diesen Mann jetzt um so gefährlicher machte, war der Umstand, daß ich um diese Zeit die Renegaten (Ueberläufer), welche ich bei meiner Ankunft in Dienste genommen, wieder entlassen hatte; diese Leute, die nun keine Beschäftigung und keinen Erwerb mehr hatten, würden sich gewiß sehr gerne zu derselben Partei geschlagen

zu diesem Volke die Veranlassung zu einer langen Reihe von leidigen Kriegen gewesen seyn.

Bei dem letzten großen Feldzuge gegen die Attahuruaner *) hatte dieser Mann den Vortrab angeführt, und es ist ganz gewiß, daß seine treue Anhänglichkeit an Pomarri's Interesse und der Beistand der Europäer, die Attahuruaner weit eher zur Nachgiebigkeit gebracht hat, als sonst geschehen seyn würde. Denn während er im J. 1802 als Anführer kommandirte, hatte er diesem Volke einen beträchtlichen Verlust an Mannschaft verursacht; da, als die Attahuruaner ihre Zeit in Feindes Land verschleuderten, dieser Mann, der ohnehin Anlagen zur Wildheit und zum Blutburste hat, mit einem Theile von Pomarri's Anhängern einen plötzlichen Einfall in Attahuru gethan und manchen Einwohner ums Leben gebracht hatte; die Gegenstände seiner Rachsucht waren vorzüglich Greise, Weiber und Kinder.

haben, welche dadurch sicherlich ein sehr großes Uebergewicht erhalten hätte. Die Furcht vor diesen Folgen allein konnten den Pomarri und die Edeah dahin bringen, diesem Manne so viel zu bewilligen, als sie wirklich gethan haben.

Anm. d. Orig.

- *) Auf der Westküste von Otaheite. Ein etwas ausführlicherer, von den Missionaren nach Europa geschickter Bericht von diesem Kriege, ist deutsch übersetzt in den allg. geograph. Ephemeriden, B. XII. S. 526 f.

D. S.

In allen Nothfällen ward dieser Mann als der Retter angesehen; denn bald nach seiner Niederlassung auf dieser Insel hatte er mit einer kleinen Anzahl von Pomarri's Kriegsleuten einen ganzen Bezirk, der sich Otu's Herrschaft entzogen hatte, wieder zur Unterwürfigkeit gebracht. Zu der Zeit, als die Missionare sich hier ansiedelten, machte er den Dolmetscher zwischen denselben und den Häuptlingen; und begleitete das Schiff Duff auf seiner Fahrt nach den Freundschafts- und Marquesas-Inseln, und leistete demselben große Dienste, wie sich schon aus seinem langen Aufenthalte in diesen Gegenden und aus seiner Bekanntschaft mit den Eingebornen vermuthen läßt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Lange Abwesenheit des Schiffes. — Traurige Nachricht von dessen Schicksale. — Kümmerliche Rettung der Schiffsmannschaft.

Ob ich gleich meine Gefühle in mich selbst verschloß, so muß ich doch gestehen, daß ich seit einiger Zeit wegen unsers Schiffes sehr in Sorgen war; denn statt drei Wochen, die ich für die längste Zeit seines Ausbleibens berechnet hatte, waren nun schon zwei Monate verfloßen. Meine Leute waren in gleicher Besorgniß, wie ich; aber sie verbargen dieselbe weniger. Sie hatten auch schon

allerlei Träume gehabt, deren Deutung ich, jedoch nicht ohne Mühe, lächerlich zu machen suchte. Ich gestand ein, daß das Schiff über die bestimmte Zeit ausbliebe; aber ich schob die Schuld davon auf die Heftigkeit der Westwinde, die das Schiff zu weit nach Osten getrieben haben mußten. Dennoch beharrten sie auf der Meinung, es müßte sich etwas Widriges mit dem Schiffe zugetragen haben, weil es sogar lange nicht zurückkam. Ich kann es nicht läugnen, daß auch ich anfieng, dasselbe zu vermuthen. Endlich wurden die traurigen Ueberbleibsel der unglücklichen *Margarethe* (so hieß das Schiff) von den Eingebornen in einer Entfernung von ungefähr 3 Seemeilen ($2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen) nordwärts von der Insel aufgefunden. Die Vermuthungen der königlichen Familie, der Missionare und der Insulaner schienen alle auf Einem Punkte zusammenzutreffen, und die ausdrucksvollen Blicke, die sie auf mich warfen, ließen ohne Mühe errathen, was sie damit meinten. Der Anblick des Segels, das drei Mal so breit war, als unser Bootsegel, und das folglich nur zu einem Schiffe gehört haben konnte, bestätigte meine Besorgnisse so sehr, daß mir kein Zweifel wegen des befürchteten Unglücks übrig blieb. Der König und die Missionare befragten mich um meine Meinung hierüber; aber ich war allzusehr bewegt, als daß ich meine Gedanken hätte durch Worte ausdrücken können. Da zu dieser Zeit einige Kanote von den *Motots* kamen, so gieng ich mit *Otu* zu ihnen und stellte Erkundigungen deshalb an; aber ich konnte hier nichts Bestimmtes erfahren; denn Einige sagten, das verunglückte Schiff sey ein Boot, die Andern hielten es für

ein Schiff. Um diese Zeit wurde ein Feuergeschloß losgebrannt; ich hörte diesen Nothschuß und ließ sogleich zwei Kanote abstoßen, um den Nothleidenden, wer sie auch seyn möchten, (ich hatte jetzt doch wieder Hoffnung gefaßt) Beistand zu leisten. Sie kehrten aber nur zu bald wieder zurück mit der Nachricht, daß es ein kleines aus den Ueberresten der Margarethe zusammengesetztes, einer Pinnasse ähnliches Fahrzeug sey, und daß die darauf gerettete Schiffsmannschaft schon seit zwei Tagen nicht mehr als täglich zwei Trinkgläser Wasser auf den Kopf, erhalten habe. Die Kanote mußten sogleich zu dem Fahrzeuge zurückeilen, um meinen unglücklichen Gefährten beizuspringen.

Da dieses Fahrzeug viereckig hatte gebaut werden müssen, weil die Schiffbrüchigen nicht im Stande gewesen waren, die Planken zu krümmen; so konnte es auch nur vor dem Winde segeln, und statt Matavai zu erreichen, mußten sie froh seyn, noch mit vieler Mühe auf der am meisten unter dem Winde liegenden Küste von Otaheite anzulangen; denn wäre ihnen dies mißlungen, so würden sie wahrscheinlich alle ohne Rettung umgekommen seyn; da ungefähr eine Stunde später sich ein Sturm erhob, mit Donner, Blitz und schrecklichen Regengüssen, welche die ganze Nacht hindurch anhielten. Kaum hatte Pomarri von der Ankunft der Schiffbrüchigen gehört, so eilte er (was ihm wirklich viele Ehre macht) sogleich denselben zu Hülfe, damit die Feinde nicht ihre Schwäche benützen und ihnen das Wenige, was sie noch gerettet hatten, rauben möchten. Er

ließ ein Schwein für sie braten und Brodfrüchte rösten, und versäumte nichts, was zur Erleichterung ihres Unglücks dienen konnte; auch schloß er in demselben Hause bei ihnen, um sie vor Diebstählen zu sichern.

Ich übertrug den Missionaren die Aufsicht über die Faktorei und eilte zu meinen Kameraden. Pomarri befürchtete gar sehr, wir möchten von den Attahuruanern angefallen werden; da wir gerade in ihrer Nachbarschaft waren. Würden sie einen solchen Versuch gewagt haben, so hätte ihnen der Sieg nicht fehlen können, da die Schiffsmannschaft so ganz abgemattet und entkräftet war; auch wäre das stürmische Wetter zu einer solchen Unternehmung sehr günstig gewesen.

Doch glücklicher Weise war die Furcht des Königs, so wie die unsrige, ungegründet. Wäre die Schiffsmannschaft genöthigt gewesen, an irgend einer andern Insel zu landen, so würde sie, wie ich überzeugt bin, gewiß ausgeplündert worden seyn, wenn die Feinde, durch die Schwäche des Widerstandes, den die Schiffbrüchigen geleistet hätten, aufgemuntert, nicht gar noch weiter gegangen wären. Von einem Feinde ist bei solchen Wilden wenig Edelmuth zu erwarten; denn sie kennen kein Ehrengefühl, und erkennen es auch nicht an. Wer wehrlos ist, der wird nur als eine leichtere Beute angesehen; über welche der Sieg gewiß und der Angriff gefahrlos ist.

Pomarri vergaß nicht, einige Tage-nachher seine

Belohnung zu verlangen. Die Missionare hingegen handelten in diesem Falle ganz anders; sie hatten ihre Dienstleistungen nicht aus Eigennutz erwiesen, sondern bloß aus reiner christlicher Liebe, welche ihre Arme dem Unglücklichen öffnet und das zerbrochene Rohr wieder aufrichtet.

Da unsere Seeleute allzu abgemattet und schwach waren, als daß sie dem Gottesdienste in der Kapelle der Missionare hätten beiwohnen können, so hielt einer derselben, Herr Jefferson, mit der ihn so sehr auszeichnenden ängstlichen Gottesfurcht eine Dankpredigt in unserm Hause.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Nachrichten von dem Schicksale des Schiffs während seiner Abwesenheit. — Schlechte Aufführung der Matrosen.

Es ist leicht zu denken, daß, nachdem der Schmerz über unsern Verlust einiger Maassen nachgelassen hatte, wir zuerst uns nach den Umständen erkundigten, unter welchen dieses Unglück sich zugetragen habe. Der Capitän ertheilte mir folgenden Bericht hierüber:

Widrige Winde und Strömungen hielten das Schiff ganzer vierzehn Tage lang auf, ehe es unter den Wind kommen konnte, und erst den Tag vor dem Unglücke,

daß es betroffen, hatte man den Tauschhandel mit den Eingebornen angefangen. *) Am folgenden Morgen sollte dieser Handel zur Zufriedenheit beider Theile wieder fortgesetzt werden. Aber das alte, schon oft durch Erfahrung bewährte Sprüchwort sagt: der Mensch denkt, Gott lenkt. Um diesen Handel desto bequemer fortsetzen zu können, ließ es der Capitän sich angelegen seyn, die Stellung des Schiffs die Nacht hindurch beizubehalten; doch während man das Schiff wandte, um sich zu dem Ende unter den Wind zu legen, so stieß dasselbe unglücklicher Weise auf ein niedriges Riff von Klippen und Sandbänken, das nicht über das Wasser hervorragte, und das man folglich auch nicht hatte sehen können. Der Capitän und das Schiffsvolk gelangten ohne große Mühe ans Land, und bemühten sich nun von den Vorräthen soviel zu retten, als sie erreichen konnten; doch in der folgenden Nacht wurde ihnen durch die Verrätherie der Otaheitier (die sie bei sich hatten) das Boot gestohlen, das sie auch nie wieder erhalten konnten. Aber auch mit diesem Raube waren die Elenden nicht zufrieden; denn zugleich mit dem Boote waren die Flinten und die Munition weggekommen, die man ihnen zu ihrer Selbstvertheidigung gegen die Eingebornen zugeheilt hatte, und jetzt war nur noch wenig Hoffnung zur Rettung übrig.

*) Welchen? Der Verfasser giebt hier weder an, wie die Insel hieß, an welcher er landete, noch wo sie lag. Hier bleiben wir also im Dunkeln. D. S.

Es war nun vor Allem nothwendig, aus einigen Planken des Schiffes ein neues Boot zu erbauen, und darum wurde diese Arbeit ohne Zeitverlust sogleich angefangen; auch war das Boot beinahe fertig, als sich die Bewohner der benachbarten Inseln in zahlreicher Menge um sie her versammelten, und sie äußerst beunruhigten. Ihre Lage war daher jetzt wahrhaft verzweifelt geworden.

Doch gelang es unserer Mannschaft durch ihre beisspiellofen Anstrengungen und ununterbrochene Wachsamkeit solche Anfälle abzutreiben. Inzwischen war das Boot vollendet und alles in Bereitschaft gesetzt, um diesen fatalen Erbfleck zu verlassen; doch waren die Unglücksfälle, welche unsere Leute erdulden mußten, noch nicht zu Ende; denn nach wiederholten, vergeblichen Versuchen, fand es sich, daß es unmöglich wäre, das Boot über das Riff hinüber zu bringen, und folglich mußten sie die Hoffnung, sich auf diese Art zu retten, aufgeben. Das Elend ihrer traurigen Lage war nun verdoppelt, ihr Muth war so wie ihre Leibeskräfte erschöpft, und Planken und Nägel waren jetzt unnützerweise an den Bau des Bootes verschwendet.

Die Noth ist die Mutter der Erfindungen. Jeder von der Mannschaft erhielt nicht nur die Erlaubniß, sondern wurde auch aufgefordert, seine Gedanken über das beste Mittel sich zu retten, und von hier wegzukommen, mitzutheilen. Inzwischen wurden sie von den Eingebornen von Stunde zu Stunde immer mehr beunruhigt, und kein Tag verging, ohne irgend ein Scharmügel mit den Wilden.

Turnbull.

I

Es mußte jedoch bei alle dem etwas unternommen werden; als letztes Hülfsmittel brachen sie daher das Verdeck von dem Schiffe ab, und aus den Bretern und Nägeln desselben machten sie eine Art von Fahrzeug, das etwa mit einer Pinnasse verglichen werden konnte; da dasselbe einen flachen Boden hatte, so gieng es daher auch in minder tiefem Wasser, und wurde mit einiger Mühe über das Riff gebracht.

Die Mannschaft entgieng aber diesen ersten Gefahren nicht ohne Verlust; während das Fahrzeug zur Abfahrt zugerüstet wurde, griffen die Eingebornen bei Nacht unsere beiden Wachen an, und durchbohrten sie so mit ihren Speeren, daß diese Leute sogleich hätten des Todes seyn müssen, wenn sie nicht von besonders starker Leibeskonstitution gewesen wären. Dem einen derselben hiengen die Gedärme aus dem Leibe heraus, als er den Händen des Herrn Elder, des zur Mission auf Otaheite gehörigen Wundarztes, übergeben wurde. Man verzweifelte lange an seinem Leben, und gewiß würde er dem Tode nicht entgangen seyn, wenn er mit weniger Aufmerksamkeit und Sorgfalt versorgt worden wäre, als hier geschah. Ich kann hierbei nicht umhin, des Hrn. Jefferson zu gedenken, um mich aber kurz zu fassen, will ich von demselben nur sagen, daß er das auch werththätig übt, was er so eifrig predigt. Ich bedaure nur, daß solche Arbeiter hier einen so undankbaren Boden bearbeiten. Möge ihre künftige Aerndte ihre Mühe belohnen! —

In solch' einer Lage befanden sich unsere Leute, als das Fahrzeug vollendet war, daß sie entkräftet von Strapazen, noch mehr aber durch die Angst, in welcher sie schwebten und die ewige Unruhe, des Lebens überdrüssig waren, und den Capitain ersuchten, diesen Felsen zu verlassen; es möge ihrer auch ein Schicksal warten, welches da wolle. Vergebens machte ihnen der Capitain Gegenvorstellungen; sie schrien alle einmüthig, daß sie lieber durch die Zerbrechlichkeit des Fahrzeuges umkommen, als auf diesem Felsen ein kummervolles Leben führen, oder grausamer Weise von den Wilden ermordet werden wollten. Hierbei mag es wohl nicht unnöthig seyn, anzumerken, daß zwei Drittel von diesen zaghaften Burschen verbannte Verbrecher waren, die sich hier durch ihre Kleinmüthigkeit auszeichneten, da sie doch in ihrem Vaterlande so kühn die Geseze mit Füßen getreten hatten.

Als das kleine Fahrzeug fertig war, so schifften sie sich, achtzehn an der Zahl, auf demselben ein; ihr ganzer Munitions- und Proviantvorrath, den sie an Bord hatten, bestand aber bloß aus einigen wenigen Flinten, einer geringen Quantität Pulver, einem Sacke mit Brod, und zehn Gallonen (Stübchen) Wasser. Dieses letztere war jedoch so salzig, daß nur die Noth, in welcher sie sich befanden, sie dahin bringen konnte, es zu trinken; denn die Sandbank, aus welcher das Inselchen bestand, war nicht über 40 Yards (engl. Ellen) breit, und nur vier Fuß über das Wasser erhaben; so daß man nur durch Nachgraben in eine beträchtliche Tiefe Wasser erhalten konnte, welches eigentliches Meerwasser war, aber durch

den Sand, durch welchen es sicherte, einiger Maassen gereinigt und eines Theils seines Salzes entledigt wurde. Die Eingebornen müssen wahrscheinlich von dem Mangel an frischem Wasser vieles leiden. — Kaum hatten unsere Schiffbrüchigen ihr Fahrzeug bestiegen und das Brack verlassen, als die Wilden mit Ungestüm auf dasselbe losstürzten, Alles zertrümmerten, und wegschleppten, was sie nur fortbringen konnten.

Nach einer Fahrt von fünf Tagen in diesem erbärmlichen Fahrzeuge, erreichten sie endlich Otahite in einem Zustande von beinahe völliger Entkräftung. — Wir mußten nun auch an uns selbst die längst bestätigte Erfahrung machen, daß nämlich das Ansehen der Menschen mit ihrem Glücke sinkt. Während der ganzen Zeit der Abwesenheit des Schiffes war das Geschäft mit dem Einsalzen des Schweinefleisches in unserer Faktorei zu meiner Zufriedenheit fortgegangen; aber dieser Unglücksfall brachte jetzt Alles in Verwirrung. So allgemein ist der Einfluß des Glückswechsels; so lästig ist uns jeder Zwang; so bereit sind wir, uns für eine vorübergehende Oberherrschaft schadlos zu halten, und über unsere vorige Herren zu triumphiren.

Unsere uns abtrünnig gewordenen Leute begnügten sich aber nicht mit diesem kleinen Triumphe, sondern nahmen auch die Insulaner gegen uns ein, indem sie ihnen vorschworen, der Verlust des Schiffes habe uns alle einander gleich gemacht, und sie beredeten, nicht länger in unseren Diensten zu bleiben, da wir ja doch

nicht im Stande wären, sie für ihre Arbeit zu belohnen. Diese Reden bewogen die otahaitischen jungen Bursche, die sich vormalß so sehr beworben hatten, in unsere Dienste zu kommen, uns zu verlassen, und sich an jene Tollköpfe zu hängen.

Mit einem Worte, der Capitän und ich blieben nun uns selbst überlassen, und wir mußten uns zu helfen suchen, so gut wir konnten; denn die Bursche entließen uns alle, und schienen viel Vergnügen an dem Gedanken zu finden, daß ihre vormaligen Herren nun durch ihre Entweichung in Verlegenheit gebracht wären. Dieses Betragen war um so unverzeihlicher, da der größte Theil dieser Leute gar nichts zu thun hatte, indem wir alle niedrige Arbeiten durch unsere otahaitischen Dienstleute versehen ließen, und die Sorge für ihre Kleidung, und Nahrung ganz allein auf mir lag. — Doch vergingen kaum einige Tage, so sahen sie ihre grobe Verirrung ein. Es ist wirklich ein eben so glücklicher, als seltsamer Zug in dem Character des Seevolks, daß die Matrosen gewöhnlich eben so schnell wieder ihrer Meuterei überdrüssig werden, als sie vorher ihr pflichtmäßiges Betragen aufgaben.

Sie sammelten sich endlich in einen Haufen, und ließen in gehöriger Ordnung das Gesuch an mich ergehen, ihnen die Flinten und das Pulver auszuliefern, das von dem Brack geborgen worden war. Ich widersetzte mich heftig einer in unserer Lage so unvernünftigen Forderung. Da aber Herr Jefferson, einer von den

Missionaren, von dem Gouverneur von Neu = Süd = Wallis die Bestallung als Friedensrichter erhalten hatte, so verwies ich sie mit ihren Forderungen an diesen Herrn, und willigte ein, von meiner Seite seinem Ausspruche Gehorsam zu leisten. Dies ließen sie sich gefallen, und ungefähr um drei Uhr desselben Tages erschienen wir vor Herrn Jefferson. Da dieser Mann mit Recht für die Ruhe der Insel, so wie für die der Mission besorgt war, so sprach er den Klägern ihre Ansprüche auf die Flinten unbedingt ab. — Wir boten ihnen dafür andere Artikel an; einige waren damit zufrieden; andere murrten. Die unruhigsten Köpfe waren die, welche noch Einiges von ihrem Eigenthume von dem Brack gerettet hatten; denn diese wurden von den Eingebornen, und deshalb auch an sich selbst als reiche, angesehene Männer betrachtet. Der tolle Uebermuth dieser Bursche, und die schelmische Schlaueit, mit welcher die Eingebornen sie in der Einbildung von ihrer hohen Wichtigkeit bestärkten, hatte etwas ganz besonders Komisches. Das Ende davon war, wie man sich leicht denken kann, daß ihre Habe allmählich verschwand, und mit ihr die große Achtung, welche die Eingebornen ihnen erwiesen, und nun, da sie arm waren, kehrten die Bursche zu ihrer Pflicht zurück, und erkannten ihre Thorheit. Der Schauplatz des Lebens kann keine lustigere Posse darstellen, als den Anblick eines Mannes, der sich plötzlich und unerwartet aus der Niedrigkeit zu einer hohen Ehrenstufe emporgehoben sieht.

Wie es zugeht, weiß ich nicht; genug, all das,

was die Eingebornen, gleich Blutigeln diesen thörichten Burschen ausfogen, floß der königlichen Familie, als einem gemeinschaftlichen Kanale zu, wohin sich der ganze Strom ergoß. Der König und Pomarri wußten auf diese oder jene Weise alles, was sie besaßen, an sich zu bringen; dies war keine unansehnliche Vermehrung des königlichen Schazes, und ich zweifle nicht, daß dieser Zeitpunkt als eine glückliche Epoche in dem otahetischen Finanzwesen angesehen werden wird.

Mit Mühe brachte ich endlich unsre Leute allesamt zu ihrer Pflicht zurück. Ich bin überzeugt, daß sie zu der Forderung der Feuergewehre und des Pulvers bloß von den Häuptlingen verleitet worden, welche sie als einen Schwamm betrachteten, den man sich anfüllen läßt, um ihn dann wieder auszudrücken. Als ihre vermeinten Reichthümer dahin waren, sahen unsre Bursche erst ein, daß neue Freunde sowohl auf Otahite, als in der ganzen Welt, von einerlei Schlage sind. Auf dieser Insel ist der reichste Mann auch der angesehenste; da man nun fand, daß ich trotz des Verlustes doch noch Etwas besaß, so kehrte auch mein voriges Ansehen wieder zurück, während die Achtung, die man unseren Leuten bewiesen hatte, mit ihren Habseligkeiten verflogen war. Ich war jetzt wieder Pomarri, das heißt, würdig der Tayo des alten Königs zu seyn.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fahrt nach Timeo. — Vorfälle auf dieser Insel.

Wir hatten nun schon genug gesehen, um uns zu überzeugen, daß die wahre Behaglichkeit unsers Aufenthalts auf *Otaheite* bloß von dem Umstande abhängt, daß wir vermögend wären, dafür zu bezahlen; denn der anscheinende Edelmuth dieses Volkes ist nichts anders, als eine eigne Art von schlauer Politik, eine tückische Verstellung, unter deren Scheln sie immer bereit sind, uns zu überlisten. Ein andrer Umstand vermehrte unsere Verlegenheit, nämlich die Menge von europäischen Waaren, womit die Insel in den letzten zwei Jahren überflüssig versehen worden ist, so daß die Insulaner nicht mehr so leicht zu befriedigen waren, und da überdies unser Waarenvorrath durch den Schiffbruch gar sehr herabgekommen war, so sahen wir uns nicht selten in Verlegenheit wegen der Erhaltung des Marktes.

Diese Umstände zusammen genommen, brachten uns zu dem Entschlusse, einen Versuch mit dem Handel auf einer der benachbarten Inseln zu machen, und dazu ward *Timeo* ausersehen. Da diese Insel seltener von Schiffen besucht wird, so schloß ich daraus, daß dasselbst Waaren aller Arten einen sicherern Absatz finden würden. Auch sagte man, die Schweine wären daselbst zahlreicher.

Unsre Ueberfahrt nach dieser Insel war sehr beschwerlich; das Meer gieng hoch, und der Wind bließ stark, so daß wir kaum der Gefahr entgingen, mit dem Boote umzuschlagen, als wir den Haven Tallow (Tallu) erreichten. Da wir keine Lebensmittel auf diese Reise mitgenommen hatten, so waren wir deshalb sehr in Verlegenheit, indem wir uns hier nichts zu essen verschaffen konnten; der größte Theil der Einwohner war nämlich abwesend und ungefähr eine engl. ($\frac{1}{2}$ geogr.) Meile weiterhin gezogen, wo einem Zuge von umherwandernden Erriois und Fremden von Otahite ein Fest gegeben wurde. Von der Stelle, auf welcher wir waren, konnten wir vernehmlich die Trommeln und das Gefummel hören. Keine oder doch nur sehr wenig Eingeborne näherten sich uns bei der Nacht, und wir fiengen an, es zu bereuen, daß wir unsre Faktorei zu Matavai verlassen hatten.

Am folgenden Morgen fuhren wir mit Sonnenaufgang innerhalb des Riffs hinab, in der Absicht, uns bessere Quartiere aufzusuchen. Das Wasser war sehr niedrig, und unsre Leute mußten oft aussteigen, und das Boot Viertelstunden lang fortziehen. Da sie nichts zu essen hatten, und schon genug abgemattet waren, so unterzogen sie sich dieser Arbeit gewiß nicht geduldig. Ich suchte sie aber aufzumuntern, und versprach ihnen Lebensmittel einzukaufen, sie möchten auch kosten was sie wollten; doch aller unserer Anstrengungen ohngeachtet, war es schon beinahe elf Uhr, als wir ein Haus, oder eigentlich ein Ding, das einem Hause ähnlich war, er-

reichten. Aber sowohl auf *Timéo*, als auf *Otaheite* findet man nicht immer etwas zu essen, wenn man auch zu einem Hause kommt. Einige wenige Berg-Vissangs, zwei oder drei Stück Brodfrüchte, und ein Ferkelchen waren alles, was wir hier haben konnten. Ohne Zweifel würden wir besser bewirthet worden seyn, wären die *Erriois* nicht vor uns hier gewesen; denn wo auch diese Herren hinkommen, da unterlassen sie selten, alles vor sich her aufzuräumen.

Die Weiber des Hauses waren sehr ämsig mit Verrichtung von Zeuchen beschäftigt, und die Männer rüsteten sich zu einem Besuche auf *Ulietea*. Sie sprachen nun von nichts, als von den *Erriois* und von der vorhabenden Unternehmung gegen *Ulietea*. — Es war nun ziemlich weit über Mittag, und da unsre Leute gar sehr über Ermattung klagten, so beschlossen wir, bis zum folgenden Morgen hier zu verweilen. Ich suchte mir inzwischen so gut als möglich die Zeit zu verkürzen, und machte einen Spaziergang in der Gegend umher. Als die Nacht anbrach, so erhielt ich eine Lagerstätte, so gut als die Hütte eine geben konnte, nämlich auf dem Rasen, oder der kalten Erde.

Am folgenden Morgen setzten wir unsre Reise mit Tagesanbruch fort; hier fanden wir aber wieder dasselbe Hinderniß unsrer Fahrt, wie am Tage vorher, nämlich wir mußten abermals das Boot über die Korallenklippen fortziehen, deren Ecken so scharf waren, wie Flintensteine. Nachmittags langten wir endlich, mit blutigen

Füßen und erschöpften Lebensgeistern, bei der Wohnung des Oberhaupt's (Königs) dieser Insel an. Das Haus war ungefähr 140 Fuß lang und 50 Fuß breit, und ist bei weitem das größte Gebäude auf der Insel. Der Häuptling nahm uns sehr freundlich und gastfrei auf; er befahl sogleich für uns ein kleines Schwein zu braten, und Brodfrüchte zu rösten; ein Befehl, der unsern Seeleuten zuverlässig sehr willkommen war.

Dieser Häuptling, ein Bruder der Edeah, erwies mir alle mögliche Höflichkeiten; er führte mich in der Nachbarschaft umher, und wies mir auch seine Magazine. Sein ganzer Vorrath bestand in fünf Flinten, zwei Pistolen, drei oder vier Flaschen voll Schießpulver, drei oder vier Pfund Schießpulver, in Landzeug gewickelt, zehn Flintensteinen, einem Hammer, einer Zange und einigen Nägeln, von verschiedener Größe.

Den Hauptzweck unserer Reise, nämlich Schweine einzuhandeln, erreichten wir jedoch hier nicht; denn die Eingebornen wollten ihre Schweine gegen keine andre Artikel, als gegen Flinten und Schießpulver vertauschen, nach welchen hier allein Nachfrage war, und von welchen wir selbst keinen großen Vorrath mehr hatten. Wir brachten den Nachmittag sehr angenehm mit unserm Wirth zu, und da unsre Matrosen auch unter den Eingebornen Leute fanden, die mit ihnen gleichgestimmt waren, so schienen sie einigermaßen die überstandenen Strapazen wieder zu vergessen.

Am folgenden Morgen setzten wir mit Tagesanbruch unsere Reise fort, nachdem ich vorher dem Häuptlinge ein schickliches Geschenk gemacht hatte. Wir hatten einen Eingebornen bei uns, den wir auf Pomarris's Ersuchen mitgenommen hatten. Dieser Mann versicherte uns, daß unsere Leiden nun bald zu Ende seyn würden, indem wir nicht mehr weit von seinem Wohnorte entfernt wären, wo wir Alles finden würden, was die Insel hervorbringt, und Schweine so viel haben könnten, als wir brauchten. Diese Nachricht war uns sehr erfreulich, und wir strengten alle Kräfte an, um dieses gelobte Land bald zu erreichen. Wir kamen endlich daselbst an, und fanden ein Dorf, das bei weitem das beträchtlichste von allen Dörfern war, die wir bisher gesehen hatten. Männer und Weiber waren hier gleich eifrig, uns Dienste zu leisten. — Unser Boot war jetzt kaum mehr im Stande, sich über Wasser zu halten, so sehr war es durch das Fortziehen über die scharfen Klippen beschädigt worden. Unser erstes Geschäft war daher, dasselbe ans Land zu bringen und es, so gut die Umstände es erlaubten, auszubessern. Da diese Arbeit aber nicht eher als späte Abends beendet werden konnte, und das Volk uns so herzlich empfangen hatte — es war für uns schon auf der Stelle ein Schwein gebraten und Brodfrüchte geröstet worden — so entschloß ich mich, die Nacht über hier zu bleiben, und erst am folgenden Morgen die Reise fortzusetzen.

Ich muß gestehen, daß die unverschämte Neugierde dieser Insulaner uns ungemein belästigte. Man mußte

ihnen Alles vorweisen, und da es ihnen bei keiner Gelegenheit an Verschmittheit fehlt, so wußten sie immer einen scheinbaren Grund vorzubringen, damit ihre Neugierde befriedigt würde. So sagten sie hier z. B.: Sie könnten nicht entscheiden, ob auch unsere Waaren ihnen anständig wären, ehe sie dieselben gesehen hätten, und da ihre Schweine in einer beträchtlichen Entfernung von da in dem Gebirge wären, so könnten wir ihnen nicht zumuthen, sie aus Ungewisse herbeizuholen.

Pomarris Freund hatte ihnen überdies gesagt, ich sey sehr reich; deswegen bestanden sie auch darauf, Alles sehen zu wollen, und ich war genöthigt, ihnen hierin zu willfahren. Sie waren entzückt über den Anblick solcher Reichthümer, und versprachen mit, daß auf den folgenden Morgen Alles für uns bereit seyn solle.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Weitere Vorfälle auf der Insel Timoo.

Wie gewöhnlich stellte ich meinen Schatzkasten dicht neben mich, als ich mich schlafen legte. Wie groß war mein Schrecken, als ich ungefähr um zwei Uhr Morgens aufwachte, und einen Kerl von ungewöhnlicher Größe mit meinem Kasten ganz bedächtig davon schleichen sah! — Der Schurke muß ohne Zweifel bei dem Ausnehmen

des Kastens an mich gestoßen haben, weil ich gerade in dem Augenblicke erwachte, als er gemächlich mit seiner Beute abzog. Ich machte sogleich Lärm im Hause und rief meine Leute herbei; doch, da zwei derselben auswärts schliefen, und nur zwei im Hause waren, so wußte ich nicht, was ich thun sollte. Ich war jedoch so sehr aufgebracht über diese Schandthat, daß ich ein Stück Holz aufraste, und dem Kerl damit nachlief; ich holte den Dieb ein, gerade, als er den Kasten in einem Hause niederlegte, das mit Eingebornen angefüllt war. Ohne die Folgen zu bedenken, versetzte ich dem Kerl mit meinem Holze derbe Schläge auf den Rücken; nun aber sprangen die Eingebornen auf, brachten den Dieb von mir weg, rissen mir das Holz aus der Hand, und bezahlten mich mit meiner eigenen Münze. Meine beiden Bursche, die mir nachgefolgt waren, standen erstaunt vor Schrecken da. Ich sah nun wohl, daß mir kein anderes Mittel übrig blieb, als die Flucht; ich lief also davon, und erreichte das Haus des Häuptlings, den ich aufforderte, sich der Sache anzunehmen. Aus seiner Widerseßlichkeit, dieses zu thun, konnte ich leicht schließen, daß er Antheil an dem Diebstahle habe; vergebens bat ich ihn, mich an Ort und Stelle zu begleiten, und mir wieder zu meinem Kasten zu verhelfen.

Da ich sah, daß meine Bitten fruchtlos waren, so entschloß ich mich, zu anderen Mitteln zu schreiten. Ich ergriff die eiserne Steuerruderpinne des Boots und drohte; den Dieb entweder damit niederzuschlagen, oder mein Leben einzubüßen, wenn ich nicht auf der Stelle

meinen Kasten zurückerhielte. Nun willigte endlich der Häuptling ein, mir nachzufolgen. Das ganze Dorf war jetzt in Aufruhr. Der Dieb selbst, die erste Ursache des ganzen Lärms, saß triumphirend auf dem gestohlenen Kasten, und schien sich auf die vollbrachte Heldenthat seines Raubes noch etwas zu gut zu thun.

Zum Glücke waren meine Pistolen, die ich auf Reisen immer bei mir führte, nebst zugehöriger Munition in dem geraubten Kasten, sonst würde ich ihn in der ersten Wuth wahrscheinlich niedergeschossen haben, und dann hätten die Folgen schrecklich seyn können, da gewiß eine allgemeine Schlägerei daraus entstanden wäre. Denn schon war es nahe dabei, da die beiden Matrosen, die bei mir waren, jetzt wieder Muth gefaßt hatten, und ihre Messer, Rache drohend, schwangen; wodurch die Eingebornen so erbittert wurden, daß sie davon sprachen, sie für ihren Troß zu züchtigen. Da ich nun sah, daß sie entschlossen waren, Widerstand zu leisten, so befahl ich meinen Leuten, das Herausfordern zu unterlassen. Dies hatte die glücklichste Wirkung; denn ihr Zorn legte sich allmählich. Ich setzte nun ein großes Gewicht auf meine freundschaftliche Verbindung mit Pomarri und Edeah, und stellte ihnen vor, wie aufgebracht dieselben seyn würden, wenn sie erführen, daß ich in einem Theile ihres Gebiets so übel behandelt worden sey; auch sagte ich ihnen, daß ich besonders auch, um meiner genannten königlichen Freunde willen, für welche ich Geschäfte zu versehen hätte, auf diese Insel gekommen sey.

Dies war auch in gewisser Rücksicht wahr, da ich von ihnen den Auftrag hatte, so viele Avawurzeln für sie mitzubringen, als ich bekommen könnte. — Nie war das Leben von Waghälsen mehr in der Gewalt der Wilden, als dieses Mal das unserige; denn unser Boot war eine beträchtliche Strecke weit ans Land gebracht, und es war uns daher unmöglich, es schnell ins Wasser zu bringen, um die Insel zu verlassen.

Ich sah nun deutlich genug, daß der ganze Diebstahl eine abgeredete Sache war, und da ich hier keine Freunde hatte, so entschloß ich mich, von allen gewaltsamen Maaßregeln abzustehen. Ich wandte mich daher wieder mit meinen Vorstellungen an den Dsch; aber ohne Erfolg; ich bat den Häuptling wieder um seine Vermittelung, und nachdem ich mich von einem zu dem anderen gewendet hatte, so erklärte endlich der schändliche Räuber, daß er mir den Kasten gegen eine Belohnung zurückgeben wolle; ich war daher genöthigt, zu capituliren. Dieser Vorfall nebst mehreren anderen Umständen überzeugte mich, daß diese Insel nicht viel besser, als eine Räuberhöhle sey.

Ich konnte den ganzen Plan dieses Bubenstücks Niemand Anderem zuschreiben, als dem Kerl, den wir auf Pomarrri's Ansuchen mitgenommen hatten, und der uns so listig in den Hinterhalt gelockt hatte. Ich verbarg aber meinen Argwohn, und bot ihm die Rückfahrt in unserem Boote an, damit er uns nicht noch weitere Verdrießlichkeiten zuzöge, und da er wahrscheinlich

dachte, wir wären nicht so schlau, wie er, so ließ er sich dazu bereben. Nachdem wir ihn ungefähr eine halbe Stunde weit mitgenommen hatten, beschlossen wir, ihn für seine Treulosigkeit schwimmen zu machen, und zwangen ihn, über Bord zu springen. Er glaubte wahrscheinlich, seine letzte Stunde sey gekommen; denn er be-theuerte uns seine Unschuld.

Wir strengten uns äußerst an, um Otahelte zu erreichen; aber der Wind war uns zuwider und die See gieng hoch; wir waren daher in Gefahr mit dem Boote umzuschlagen und sahen uns deshalb genöthigt, zurück-zufehren. Wir fanden einen Zufluchtsort in einer kleinen Bucht beinahe auf der Windseite der Insel, und machten ein altes Kanot zu unserer Wohnung. Wir wurden hier mit vieler Höflichkeit von dem Volke empfangen; aber von Lebensmitteln hatten sie nicht viel. Ueberhaupt schien ein großer Mangel daran auf der ganzen Insel zu herrschen. Von unserer ersten Ankunft auf derselben an, war das Wetter immer stürmisch gewesen; aber in den zwei letzten Tagen wüthete ein Sturm, der zuweilen mit Regen, Donner und Blitz begleitet wurde. Ohne Zweifel hatte unsere Rückkehr auf diese Insel uns das Leben gerettet; denn zwei von Pomarrri's Kanoten, die durchaus die Ueberfahrt erzwingen wollten, schlugen um und die Leute darin ertranken alle.

Für Schießpulver oder Flinten hätte ich hier so viele Schweine haben können, als ich wünschte; aber gegen andere Artikel wollten sie nicht tauschen.

Als endlich das Wetter wieder beständiger wurde, so fuhren wir nach Otaheite zurück, von wo wir neun Tage abwesend gewesen waren.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Timeo. — Diese Insel ist schlechter, als Otaheite. — Zurüstungen zu einer Unternehmung gegen Attahuru.

Unsere lange Abwesenheit hatte den Capitän und unsere Seeleute wegen uns sehr besorgt gemacht. Wir beschwerten uns höchlich bei Pomarri und Teeah über die Treulosigkeit der Bewohner von Timeo; sie schienen diese Verletzung der Gastfreundschaft sehr zu beklagen; aber dies war Alles nur Verstellung. Sie riethen uns, die Insel mit Feuer und Schwerd zu verheeren; dies ist die gewöhnliche Ausübung des Wiedervergeltungsrechts bei diesen Insulanern. Doch, ich hielt es für klüger, den Vorschlag zu einem solchen Kriege von mir abzulehnen.

Bei der Fahrt, die wir um die Insel Timeo gemacht hatten, bemerkte ich, daß die Bewohner derselben sehr wenig von den Otaheitiern verschieden sind. Der Haven Tallolo liegt auf der Westseite der Insel und ist, wie alle Häven auf den Gesellschafts-Inseln von einem Riff umgeben, das den Zugang zu demselben beschwerlich macht.

Wenn der Passatwind frisch wehet, so ist die Einfahrt am leichtesten. — Hie und da kann man eine Oeffnung in dem Riffe finden, die für ein Schiff weit genug ist. Dies ist der Fall gegen dem genannten Haven über, wo die Oeffnung für ein Linienschiff vom ersten Range geräumig genug ist. Wenn man ein Mal innerhalb des Riffs ist, so hat man weiter keine Gefahr zu befürchten; denn der Haven ist völlig mit Land umschlossen und so geräumig, daß die Hälfte der königlich britischen Seemacht darin Platz fände.

Es ist unmöglich, ohne Unwillen die Neigung der Eingebornen zur Dieberei zu bemerken. Doch, die Insel ist überhaupt in jeder Hinsicht weit unter Otaheite. Sie ist nicht so fruchtbar, auch finden die Fremden auf derselben keine so gastfreie Aufnahme.

An dem letztern Fehler mag jedoch die größere Seltenheit der Lebensmittel Schuld seyn, welches ich nicht läugnen will. Nur hie und da erblickten wir Brodfruchtbäume und Kokospalmen; die vorzüglichsten Nahrungsmittel der Einwohner schienen zu dieser Zeit Bergpifangs und Fische zu seyn. Mehrere derselben litten gar sehr an der Dysenterie; welches vielleicht von eben diesen Nahrungsmitteln herrühren mag. Wo wir hinkamen, fanden wir, daß sie ihren Lebensunterhalt meistens von den Bergen, oder aus dem Meere zogen.

Ueberhaupt genommen sind die Schweine auf Eimeo größer, als die auf Otaheite; ihre Hauzhähne

sind äußerst groß, und da diese Thiere auch sehr wild sind, so ist es gefährlich, sich ihnen zu nähern. Der Regent dieser Insel ist, wie gesagt, ein Verwandter vom Edeah. *) — Die Eimeanerinnen sind, wie der Anschein zeigt, arbeitsamer, als die Otahetierinnen; wir sahen mehrere derselben mit Verfertigung von Beuten beschäftigt, und ganze Familien arbeiteten für die Zurüstung der nahen Unternehmung auf Ulitea. Die Insel schien mir sehr schwach bevölkert zu seyn, woran ebenfalls, wie auf Otahete zum Theil der Kindermord Schuld ist.

Bei der allerersten Entdeckung dieser Insel durch Capt. Cook bewiesen die Eingebornen sogleich ihre Diebsneigung an einer Ziege, die sie ihm stahlen; da es der unveränderliche Grundsatz dieses vortrefflichen Mannes war, eben so wenig Unrecht zu dulden, als Unrecht zu thun, so verlangte er den Dieb und das gestohlene Gut von dem Empfänger desselben, nämlich dem vornehmsten Häuptlinge der Insel. Die gewöhnlichen Ausflüchte von völliger Unwissenheit wurden hier vorgebracht und während der Verhandlung dieser Sache, wurde eine zweite Ziege noch auf eine unverschämtere Weise gestohlen. Aufgebracht über diese Frechheit drohete der Capitän dem Häuptling, daß er alle Kanote der Insel zerstören wolle, wenn ihm nicht sogleich das Gestohlene wieder zurückgegeben und der Dieb ihm zur

*) Der Verfasser sagte oben, er sey ihr Bruder.

Bestrafung ausgeliefert würde; er ward wirklich genöthigt, diese Drohung wenigstens zum Theil in Vollziehung zu bringen, ehe er seine Ziegen wieder erhielt.

Man sollte natürlicher Weise denken, daß ein solches Exempel eine wohlthätige Wirkung auf den National-Charakter dieser Insulaner gehabt habe, und daß dann die nachfolgenden Seefahrer nicht wieder ähnlichen Räubereien ausgesetzt gewesen seyen. Aber leider ist die Raubsucht dieses Volkes so tief gewurzelt, daß keine noch so heilsame Bestrafung das Uebel heben kann. Die *Timeaner* werden Diebe bleiben, so lange sie noch Wilde sind.

Um diese Zeit ereignete sich eine politische Begebenheit, die eine günstige Wirkung für uns hatte, indem sie dazu beitrug, unsere Leute ruhig zu erhalten. — Es ist schon erwähnt worden, daß *Pomarrri* im J. 1802 einen Frieden mit den Bewohnern von *Attahuru* geschlossen hatte. Deswegen hatte jedoch *Pomarrri* den Vorsatz dieses Volk zu bezwingen, nicht gänzlich aufgegeben; denn er hatte mehr aus Drang der Umstände und um des Vortheils willen, neue Kräfte und Hülfsmittel sammeln zu können, als aus Furcht vor dem Kriege oder aus friedfertigen Gesinnungen in den Abschluß dieses Friedens gewilligt. Kaum war dieser Friede zu Stande gebracht, so wandte er alle seine Sorgfalt und Mühe darauf, um die Mittel, den Krieg wieder anfangen zu können, zusammen zu bringen. Zu der Zeit, als unsere Leute nach erlittenem Schiffsbruche hier wie-

der ans Land kamen, hatte er schon das Meiste zubereitet, um den Krieg zu erneuern.

Nur Eines war noch zu thun übrig, nämlich die Gewinnung unserer Seeleute. Denn was durfte er nicht von dem Beistande solcher Leute erwarten, wie unsere Matrosen waren? Er entschloß sich daher, keine Mühe zu scheuen, um sie zu gewinnen. Er theilte ihnen seine Pläne mit, und bewies ihnen die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche. Da er aber sehr richtig urtheilte, daß sie sich um das Eine so wenig, als um das Andere bekümmern würden, so fügte er das weit mächtigere Versprechen bei, daß die ganze Beute an Schweinen, Weibern und Zeuchen ihnen gehören solle. Solchen Versuchungen vermochten unsere Bursche nicht zu widerstehen; sie willigten ein, ihn auf seinem Zuge zu begleiten, und wo es nöthig wäre, für ihn zu fechten. — Hierauf wandte sich Pomarrri an uns, um auch den Kapitain und mich sehr dringend zu seinem Beistande aufzufordern.

Da aber die inneren Streitigkeiten dieser Insulaner uns auf keine Weise etwas angiengen, so schlugen wir seine Einladung aus, und entschuldigten uns damit, daß wir selbst in den Fall kommen könnten, unser Eigenthum zu Matavai vertheidigen zu müssen. Hingegen sagten wir ihm, daß unser Boot nebst Zugehör zu seinen Diensten sey, und da er wohl einsah, daß er nichts weiter bei uns ausrichten würde, so nahm er dieses Anerbieten mit Danke an. Wir versicherten ihn jedoch auch noch, daß wir, im Fall die Feinde ihn zu Matavai

oder zu Oparri, seinem Erblande, angreifen sollten, ihn bis aufs Aeußerste vertheidigen würden.

Mit diesen Zusicherungen zufrieden, entfernte sich Pomarri, und der Kriegszug begann zu Anfang des Monats August im J. 1803. — Der König Otu, sein Bruder Terinavuroa, König von Tiarabu, Pomarri, Edeah und ihre Kriegskleute, Paitia, der Bruder des Pomarri und seine Schwester Awau, nebst zehn Europäern und allen Anhängern und Kriegskleuten dieser Partei zogen auf diese Unternehmung aus; und ließen bloß die alten Weiber und die Fischer zurück, um die Zufuhr der Lebensmittel für die Armee zu besorgen. Man glaubt, daß bei den Vorbereitungs-Feierlichkeiten zu diesem Feldzuge nicht weniger, als zehn bis zwölf Menschen ihren Göttern geopfert worden seyen. Der Heerhaufen zog langsam und sehr behutsam vorwärts, gerade als ob jeder Fußtritt ausgemessen werden müßte.

Es ist schon angemerkt worden, daß das große Götzenbild Oro in dem Morai von Attahuru aufbewahrt und von allen Tahaitiern gar sehr verehrt wird; weswegen auch daselbst der allgemeine Sammelplatz bei allen großen Feierlichkeiten ist; hier werden auch alle große Volksversammlungen gehalten, und die Könige werden daselbst gekrönt, bei welchen Gelegenheiten Menschenopfer den Göttern dargebracht werden. Otu's Krönung wurde nicht für vollgültig angesehen, bis sie auch hier vollzogen war; da ihn aber die Atta-

daß man Einen todt beten könne. Edeah war sehr betrübt über diesen Verlust, da der Verstorbene ihr Lieblingssohn war, so wie Tu der des Pomarri.

Sobald die Armee nun in Feindes Land angekommen war, ließen die Rebellen, wie man sie zu nennen beliebte, die sich anstellten, als wenn sie von der Absicht dieses Heereszugs gar nichts wüßten, förmlich anfragen, was der Zweck ihres Besuches wäre? Man antwortete ihnen eben so ernsthaft, es wäre ein freundschaftlicher Besuch. Inzwischen waren die Attahuruaner doch auf ihrer Hut.

Es ist nicht leicht zu errathen, welches der Ausgang der Sache gewesen wäre, wenn eine von beiden Parteien eine Schlacht gewagt hätte. Aber Pomarri's Anhang war jetzt so zahlreich geworden, daß ein Theil der Attahuruaner schon bei dem ersten Anblicke des heranziehenden Heerhaufens den Muth verlor und sich unterwarf, und da der übrige Theil durch diesen Abfall zu sehr geschwächt war, als daß er einen Widerstand hätte wagen können, so war er genöthigt, dem Beispiele der ersteren zu folgen, und so ward nun das ganze Land unterthänig gemacht. Pomarri entriß sogleich den vornehmsten Häuptlingen ihre Ländereien, und vertheilte sie unter seine Freunde. Edeah erhielt einen großen Theil der eingezogenen Domainen, und Innamotoa, Wittwe von Dripiah, Pomarri's Bruder, erhielt einen gleichen Beweis königlicher Freigebigkeit. Sie war derselben so sehr würdig, daß diese Handlung all-

gemein, nur nicht von denen, welche dabei verloren, gepriesen wurde.

Dreißigstes Kapitel.

Ankunft eines Schiffes. — Pomarri's Tod. — Charakter-
Schilderung.

Seit dem unglücklichen Verluste unsers Schiffes, war unsere Aussicht auf Otaheite sehr düster. Wir hatten kaum etwas Weniges noch von unserem Eigenthume aus dem Schiffbruche gerettet, und wovon sollten wir hier nun leben? Diese Gedanken brachten uns auf ernsthafte Betrachtungen; denn auf Otaheite kann man eben so wenig, als in Europa, seinen Lebensunterhalt ohne Geld, oder Geldeswerth finden; und dabei konnten wir ja nicht voraussehen, wie lange wir genöthigt seyn würden, auf dieser Insel zu bleiben. Es fehlte uns durchaus an Mitteln, uns ein neues Schiff zu bauen, besonders, da unser Schiffszimmermann uns entlaufen war, und von keinem Einzigen unserer Leute durften wir irgend einen Beistand erwarten. Unser Commando und Ansehen über dieselben war mit dem Schiffe verschwunden. Jeder folgte nun seinem eigenen Kopfe, und, wie es schien, gefiel ihnen das unthätige Leben, das sie jetzt führten, so sehr, daß sie keine Lust äußerten, dasselbe aufzugeben. Von unserer ganzen vormaligen Schiffsgesellschaft waren nur der Koch und

sein Gehülfe, der Capitain und ich beisammen geblieben, durch gleiche Absicht vereint, nämlich wieder in unser Vaterland zurückzukehren. Unser Schmied hatte sich unter den Eingebornen niedergelassen, und war auf dem Wege, sich auch in den schlimmsten Zeiten ein hinlängliches Auskommen zu seinem Lebensunterhalte zu verschaffen. So glücklich waren aber wir nicht; wir wußten es, konnten uns aber selbst nicht helfen.

Doch die gütige Vorsehung schickte uns Hülfe zu, gerade da wir schon beinahe an unserer Rettung verzweifeln; denn nachdem wir auf diese Art bei drei Monate lang zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatten, hörten wir einst Nachmittags das Freudengeschrei: *Te páhaia, te páhaia!* (Ein Schiff, ein Schiff!) durch die ganze Insel erschallen, und nun hob sich unser niedergeschlagener Geist wieder. Doch wechselten auch jetzt noch Furcht und Hoffnung bei uns miteinander ab; denn wir mußten befürchten, der Capitain möchte gegen unsre Aufnahme Einwendungen machen, indem er entweder eine Fahrt nach Sina, oder sonst eine weite Reise zu vollbringen hätte; aber es mußte sich gerade so fügen, daß die Vorsehung uns ganz retten wollte; denn das Schiff gieng nach Jacksons port, welches gerade derjenige Ort war, an welchen wir vor allen anderen zu gelangen wünschten. Wir kamen mit ihm wegen unsrer Uebersahrt übergin, und da wir in unsrer jetzigen Lage allen Groll über die Aufführung unsrerer bisherigen Schiffsgesellschaft vergessen wollten, so

theilten wir alles mit ihnen, was uns noch von unserm Eigenthum übrig geblieben war.

Zu Attahuru wurden, um diese Zeit, so viele Ceremonien vorgenommen, daß alle diese Feierlichkeiten noch nicht ganz beendigt waren, als das Schiff anlangte. Die Nachricht von der Ankunft desselben veranlaßte jedoch den Pomarri sich sogleich nach Dparri zu begeben, um seine Geschenke in Bereitschaft zu bringen. Die hiezu bestimmten Schweine waren in das Kanot gebracht, und er war schon auf dem halben Wege nach dem Schiffe, als er plötzlich von einer Uebelkeit befallen wurde; er fiel seitwärts hin, hielt sich mit beiden Händen am Kanote und starb. Die armen Bursche im Kanote ruderten sogleich so eilig als möglich, nach seinem Hause zu Dparri zurück, wo gerade jetzt auch Ebeah auf ihrem Wege nach dem Schiffe eingetroffen war. Auf der Stelle wurden nun Boten auf Boten an die Missionare und ihren Wundarzt abgeschickt, mit der dringendsten Bitte, doch sogleich eiligst herbeizukommen. Der Wundarzt war gerade damals bei uns auf dem Schiffe, um noch vor unserer Abreise von uns Abschied zu nehmen. Wir rietthen ihm ernstlich, falls er den Pomarri noch bei Leben treffen sollte, ihm ja keine Arznei zu geben, weil man, wenn er hierauf stürbe, ganz gewiß sagen würde, er habe Gift bekommen, und dann seinen Tod den Missionaren Schuld geben könnte. Ich habe schon vorhin gesagt, daß man den Tod des Terina-vurua den Gebeten der Missionare zuschrieb, indem diese Insulaner nicht anders glaubten, als die Gebete solcher

frommen Männer müßten eine besondere Zauberkraft haben. Bei solchen Vorurtheilen ist es leicht zu erachten, daß die Lage der hiesigen Missionare nicht die beneidenswertheſte ſeyn kann.

Der Wundarzt verlor keinen Augenblick, um nach Sparri zu eilen, wo er bei ſeiner Ankunft die ganze Familie troſtloß und in tieſter Beſtürzung und Trauer fand. Pomarri's Bruder war taub gegen alle Troſtgründe, und konnte nur mit Mühe von einem Selbſtmorde zurück gehalten werden. Alles war in Verwirrung und Betrübniß; Einige ſchrieben ſeinen Tod dieſer, Andre wieder einer andern Urſache zu; die Meinung des größeren Theils war aber die, er habe die Götter beleidigt, ob ſie gleich nicht angeben konnten, auf welche Art, es ſey denn durch ſeine Menſchenopfer. Sie nahmen deßhalb ihre Zuflucht zu einem höchſt ſeltſamen Hülfsmittel, nämlich ſie brachten den Körper eines Menſchen, welchen er ungefähr drei Wochen vorher geopfert hatte, herbei, und legten ihn unter denſelben hin, in der Hoffnung, die beleidigte Gottheit dadurch zu verſöhnen.

Der ſo plöbliche, ganz unerwartet ſchnelle Tod dieſes Mannes wurde von Einigen, nicht ohne vernünftige Gründe, den ſchrecklichen Laſtern und Verbrechen dieſes Mannes, die er auf mancherlei Weiſe begangen hatte, zugeſchrieben. Sollte der Eindruck, den dieſer Todesfall gemacht hat, bleibend ſeyn, ſo ließen ſich die wohlthätigſten Folgen davon erwarten. Niemand aber hatte

mehr Ursache diesen Verlust zu betrauern, als die Missionare; denn Pomarri hatte nie aufgehört, ihr standhafter Freund zu seyn. Sie schrieben deswegen auch an den Capitän des Schiffes, und baten ihn, noch bis morgen hier zu verweilen, damit sich die Gesellschaft über den Entschluß berathschlagen könne, den sie bei diesem unerwarteten Vorfalle zu ergreifen haben möchte. Da der Capitän wohl einsah, daß er nichts dabei verlor, wenn er ihnen diese Gefälligkeit bewilligte, so war er auch sogleich dazu bereit.

Am folgenden Morgen kam Herr Jefferson zu uns an Bord, und zeigte uns an, daß nach langen Berathschlagungen die Gesellschaft beschloffen hätte, Edeah's Versprechungen zu trauen, welche versichert hatte, daß Alles auf demselben Fuße bleiben würde. Als er wegging, bat er mich ihren Freunden zu Hause zu sagen, daß sie ihrentwegen unbesorgt seyn sollten. Dies waren seine eigenen Worte, in so weit ich mich derselben noch erinnern kann.

Ohne Zweifel werden nun die Otaheitier alle ihre Verstandeskkräfte anstrengen, um irgend eine wahrscheinliche Ursache von Pomarri's Tode aufzufinden; vielleicht werden sie auch wohl unter andern Vermuthungen auf den Gedanken kommen, dem Schiffe eine geheime Zauberkraft zuzuschreiben, welche seinen Tod bewirkt habe, und sollte ein Mal Einer eine solche Voraussetzung äußern, so würden sich sogleich Andre finden, die ihm beistimmten; so allgemein ist ihr Glaube an über-

natürliche Einwirkungen. Ich habe schon gesagt, daß sie den Tod seines Sohnes der magischen Kraft der Gebete der Missionare beimaßen; überhaupt aber schieben sie die Schuld der meisten Unglücksfälle und Krankheiten auf die Schiffe, von welchen sie glauben, daß alle ihre Uebel herkommen.

Ich befürchte sehr, der Verlust, den die Missionare durch Pomarri's Tod erlitten haben, möchte für sie unerseßlich seyn. Dies ist aber auch Alles, was ich Gutes von diesem Regenten sagen kann; denn ob er gleich ganz auf der Seite der Missionare war und sich ihrer annahm, so drückte er doch desto unbarmherziger seine eigenen Unterthanen. Er besaß zwar wenigstens eben so viele Einsichten und Geschicklichkeit in politischen Angelegenheiten, als sein Vater; doch gelang es ihm nicht, seine Feinde ganz zur Unterwürfigkeit zu bringen. Denn diese betrachteten ihn, als einen unrechtmäßigen Regenten, und versäumten daher keine Gelegenheit, seine Ruhe zu stören. Nicht selten stand es daher sehr mißlich um ihn und seine Lage war oft sehr schwankend.

Die Auführer von dem Schiffe *Bounty* (Gütigkeit*) brachten dem Pomarri eine so erwünschte als

*) Unter Capt. B l i g h, der vormalß hieher geschickt wurde, um Brodfruchtpflanzen abzuholen, und nach Westindien zu bringen; ein großer Theil seiner Mannschaft empörte sich, und bemächtigte sich seines Schiffes.

unerwartete Aushilfe in den bedrängten Umständen, in welchen er sich damals befand. Denn da er in der Vertiefungskunst sehr geübt und geschickt war, so wurde es ihm nicht schwer, diese Bursche auf seine Seite zu bringen und sich dadurch ein außerordentliches Uebergewicht zu verschaffen. Die Versprechungen, die er denselben machte, waren gränzenlos; denn er bedachte sich nicht im Mindesten, alles was sie verlangten, ihnen zuzusagen, weil er gar nicht die Absicht hatte, Wort zu halten. Unter dem Beistande dieser Helden, denn für solche wurden sie von den Eingebornen angesehen, war er nun stark genug, alle Hindernisse zu besiegen, und den Meisler zu spielen; auch wurde er in kurzer Zeit als König der ganzen Insel anerkannt.

Seither mögen zwar, wie nicht zu bezweifeln ist, noch mancherlei Versuche zu Verschwörungen und Empörungen gegen ihn gemacht worden seyn, aber er brückte sie alle nieder. Dies war auch nicht das einzige Mal, daß er sein ganzes Heil seinen europäischen Freunden zu danken hatte; denn ohne den Beistand der Engländer, die zu seinem Glücke damals auf der Insel anwesend waren, würde er ganz gewiß in dem letzten Kriege völlig zu Grunde gerichtet worden seyn. Der Feind, auf dessen Seite bisher immer der Sieg gewesen war, wurde nur durch die Ueberlegenheit, welche ihm diese Bundesgenossen gaben, zu einem Frieden gezwungen, durch den Pomarris's Ansehen wieder hergestellt ward.

Was seine persönlichen Eigenschaften betrifft, so

war er ein Wilber von besonderen Fähigkeiten, und sein Aeußeres war voll Anmuth und Majestät. Er hatte so etwas Unnennbares an sich, das den außergewöhnlichen Mann bezeichnet. Sein Betragen war im Ganzen sehr einnehmend; doch unter der Maske der Biederkeit steckte ein Heuchler.

Im Glücke war er unerträglich stolz gegen seine Feinde und im Unglücke, wie es sich von einem solchen sanguinischen Temperamente erwarten läßt, in gleichem Grade kleinmüthig. Zum Beweise davon ist bereits gemeldet worden, daß er einst schon den Entschluß gefaßt hatte, die Insel zu verlassen, als er zwar einen beträchtlichen Verlust, aber keine gänzliche Niederlage erlitten hatte. Dies geschah auch nicht bloß dies einzige Mal, sondern schon öfter hatte er in ähnlichen Umständen, Capitane von Schiffen, die damals gerade hier lagen, ersucht, ihn von der Insel wegzubringen.

Als ein besonderer Zug seines Charakters, in Betracht, daß er ein Wilber war, kann eine gewisse ihm eigene Klugheit und Vorsichtigkeit, und dann seine Geschicklichkeit, einen Plan seines Benehmens zu entwerfen, und die Beharrlichkeit, ihn durchzuführen, betrachtet werden. Sein Betragen gegen die Europäer, und seine Unterstützung der Missionare, waren die Wirkungen seiner feinen Politik. Er widerstand dem ersten Antriebe, der einen andern Wilden verleitet haben würde, sie ohne weitere Formalitäten, und ohne allen Aufschub auszuplündern, und entwarf einen tiefer durchdachten

Jurnbull.

X

Plan, vermöge dessen er sie unterstützte, und sowohl im Augenblicke als auch für die Zukunft, von ihrem Eigenthume Vortheil zog, da sie ihm freiwillig von dem Ihrigen mittheilten. Dadurch wurden sowohl seine, als ihre Absichten erfüllt.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Kritischer Zustand der Angelegenheiten von Otahite. — Eifer der Missionare. — Verstocktheit der Häuptlinge und der königlichen Familie in Rücksicht des Glaubens.

Die Ungerechtigkeiten, welche die königliche Familie sich zu Schulden kommen läßt; die unverantwortliche Art, auf welche sie sich des Eigenthums ihrer Unterthanen bemächtigt, und der unerträgliche Mißbrauch ihrer Gewalt, haben eine Menge Mißvergnügter erzeugt, mit welchen das ganze Land überschwemmt ist. Bei dem geringsten Anscheine von günstigem Erfolge ermangeln sie niemals ihre Stimme zu erheben, und ihre Klagen laut werden zu lassen. An dieser Klippe muß gewiß die königliche Familie über kurz oder lang Schiffbruch leiden. Der jetzige König Otu ist in dieser Hinsicht ganz unausstehlich; doch muß bei ihm, wie bei vielen anderen großen Herren die Schuld des größten Theils seiner Fehler und Vergehungen seinen Schmeichlern beigemessen werden. Diese Niederträchtigen verlangen im gebie-

terischen Tone und im Namen ihres Herrn, Alles was ihnen irgend in den Kopf kömmt, und sehen das, was sie auf diese Weise erpressen, als eine Art von schuldigem Tribute an. Die sonst so große Sanftmuth der Otahetier wird jedoch dadurch zu aufrührerischen Handlungen gereizt. — Es fehlt diesem Völkchen an allem Antriebe zum Gewerbsfleisse; sie sind daher in träge Unthätigkeit versunken, und darum darf man wohl sagen, daß sie nur sehr wenigen Vortheil von der Fruchtbarkeit ihres Bodens ziehen. Ihre Anlagen zu geselligen Tugenden äußern sich bei ihnen durch eine bewundernswürdige Geneigtheit zum Wohlwollen. Ein Lächeln, eine freundliche, liebevolle Anrede, ein Blick des Beifalls sind hinreichend, sie zu Allem zu vermögen. Daher fühlen sie sich auch durch den bloßen Anschein von Vernachlässigung oder Gleichgültigkeit schon beleidigt. Doch ist diese Gemüthsart nicht allein den Otahetiern eigen; denn überhaupt ist ja wie das Sprichwort sagt, Beschimpfung unerträglicher, als Mißhandlung, und Spott und Verachtung, sind den Feinfühlenden empfindlicher, als die härtesten Schläge des Schicksals.

Otu war noch immer zu Attahuru, als sein Vater starb, und man hatte zur Zeit, als wir absagelten, noch keine Nachricht von ihm erhalten. Ich kann nicht sagen, wie tief er den erlittenen Verlust empfunden haben mochte; aber das bleibt gewiß, daß er für die königliche Familie unersetzlich ist. Außer Pomarri und Edeah, war in dieser ganzen Familie auch nicht ein Kopf, welcher hinreichende Fähigkeiten zu haben

schien, um das Volk gehörig zu regieren oder die Feinde zurückzuschrecken: Die damalige Zeit war gewiß eine kritische Epoche, und schwanger von wichtigen Begebenheiten für die Otaheitier. Doch war es unmöglich, den Ausgang davon vorher zu sagen.

Einige Zeit vor Pomarri's Tode hatte derselbe ein Menschenopfer aus dem nächsten Bezirke herbei zu schaffen befohlen; das Volk wurde deshalb so sehr über ihn erbittert, daß es plötzlich in der Nacht gegen ihn aufstand, und er kaum noch Zeit hatte, nach Matawai zu entweichen. Sogleich wurden ihm seine Flinten, sein Schießpulver und andere Sachen von Werthe nachgeschickt.

Es läßt sich jetzt nicht ohne Grund erwarten, daß seit Pomarri's Tode der abscheuliche Gebrauch der Menschenopfer, der von dem gemeinen Volke noch mehr verwünscht, als von den Häuptlingen aufrecht erhalten wird, in einige Abnahme kommen werde. Pomarri war selbst ein Oberpriester und glaubte daher, daß er nie genug für seinen Gott thun könne. Immer suchte er von mir und meinen Gefährten Geschenke für seine Gottheit zu erpressen. Durch diese Arglist bestrebte er sich über die Gemüther seiner Unterthanen zu herrschen, und sie mit Hülfe der Religion am Gängelbände zu führen, und Viele derselben waren fest überzeugt, daß sein Ansehen bei Oro so groß sey, daß schon sein Zorn allein hinreichend wäre, alle Strafen des Himmels auf sie herabzurufen. Ich zweifle gar nicht, daß er nicht in

dieser Hinsicht ein ausgelernter Heuchler war, und im Herzen eben so wenig an die Gottheit des Oro glaubte, als ich selbst. Es ist wirklich beinahe unglaublich, welchen Einfluß er sich durch seine Heuchelei auf die Gemüther des Volks verschafft hatte.

Die abergläubischen Meinungen, die ausschweifenden Thorheiten und Religionsgebräuche dieses Volks, sind über alle Beschreibung lächerlich. Sie haben, wie es scheint, nichts Aehnliches weder im Himmel noch auf der Erde, und daher vereiteln sie jede Nachforschung nach ihrem Ursprunge.

Es wird wohl den Freunden der hiesigen Missionare nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen hier berichte, daß dieselben täglich zwei Mal, Morgens und Nachmittags, und Sonntags drei Mal, ihre Betstunden und öffentliche Gottesverehrungen regelmäßig halten; obgleich die Eingebornen denselben nicht beiwohnen. Deswegen besuchen die Brüder die umliegenden Bezirke, soweit sie an diesem Tage kommen können. Das Predigen oder vielmehr das gute Beispiel der Missionare, bleibt jedoch nicht ganz unwirksam. Die Otaheitier nennen jetzt den Sonntag Mahanate Etua, d. h. Gottes Tag, und so wenig sie auch sonst Achtung für die Religion bezeugen, so betragen sich doch die Bewohner der unmittelbaren Nachbarschaft von Matavai, an diesem Tage weit stiller und ruhiger, als an irgend einem andern. In diesem Punkte haben die Missionare einen kleinen Sieg über die Otaheitier errungen; so wie es ihnen

auch in einem andern von weit größerer Wichtigkeit gelungen ist, nämlich, daß die vormals so unzuchtigen Darstellungen aus ihren öffentlichen Tänzen verschwunden sind. In der Nachbarschaft von Matavai gleicht der Sonntag ganz einer christlichen Sabbatsfeier.

Ich bin überzeugt, daß die Missionare diesen Beweis von Achtung hauptsächlich dem Pomarri zu danken haben; ein Umstand, der mir so eben wieder beifällt, bestätigt mich in dieser Meinung. Pomarri und ich waren einst mit einander in einer Unterredung über einen Gegenstand von der gewöhnlichen Art, nämlich wegen Geschenken, die er verlangte, begriffen. Er forderte einige Beile von mir, um seinen Freunden zu Attahuru Geschenke damit zu machen. Da ich wußte, daß er einen Vorrath von 40 bis 50 derselben hatte, so wurde ich über diese Erpressung unwillig, und um ihn wenigstens mir vom Halse zu bringen, so beschied ich ihn wegen dieser Sache auf den folgenden Tag. Es war gerade Sonnabend. „Nein, erwiederte er, ich sehe wohl, Ihr wollt mich nur aufschieben; morgen ist ja Mahanate Etua, und ich weiß wohl, daß Ihr morgen keine Geschäfte vornehmet.“ — Kurz er ließ sich nicht abweisen, und ich mußte seinen Willen erfüllen. Ich suchte jedoch die schlechtesten Stücke für ihn aus, die ich besaß, und that besonders einige dazu, die wegen der Risse, die sie hatten, beinahe unbrauchbar waren. Diesem mußte er sogleich abzuhelpen; er machte sie in der Schmiede heiß, füllte die Risse mit Pech an,

beschnürte sie sodann mit Rothe und sagte hierauf, sie seyen sehr gut, sehr gut zum Verschenken.

Da die königliche Familie von ihrer freundschaftlichen Verbindung mit den Missionaren so offenbaren Vortheil zog, so bleibt mir kaum noch ein Zweifel übrig, daß nicht Pomarri bei der Unterstützung, die er ihnen angedeihen ließ, ganz allein aus politischen Beweggründen handelte. Die Missionare versäumen ihrer Seite auch wirklich nichts, um ihre Sendung für die Dtaheitier heilbringend zu machen. Jeden Sonntag ziehen sie, je zwei und zwei in verschiedenen Richtungen in die umliegende Gegend. Aber, ich wiederhole es, ich befürchte gar sehr, ihre Bemühungen möchten noch eine lange Zeit ohne Wirkung bleiben. Die Eingebornen lieben und schätzen zwar die Missionare, als sehr gute Männer; aber sie begreifen und glauben folglich auch die Religions-Grundsätze nicht, die ihnen vorgetragen werden.

Es ist wohl zu viel gefordert, wenn man von einem so rohen und wilden Volke in seiner gegenwärtigen Lage verlangt, daß es den christlichen Glauben fassen soll; denn vielleicht haben die Missionare die Sache, wie das gemeine Sprüchwort sagt, bei dem unrichten Ende angegriffen, indem sie den Dtaheitiern zuerst die Geheimnisse der Religion vorgepredigt haben, ehe sie bei ihnen den Grund dazu durch die ersten Begriffe der Sittenlehre legten. Es ist ohne Zweifel nicht erlaubt, die Religion nach den Umständen zu modeln, oder auch nur

den geringsten Punkt derselben zu verfälschen; aber hier bleibt noch Raum genug, weiter Raum übrig, die christliche Klugheit anzuwenden, und die ersten Lehren der Religion dem Fassungsvermögen der Zuhörer anzupassen. Es ist ja nicht nöthig, ihnen auf ein Mal Alles vorzutragen, während sie noch nicht die Hälfte davon zu verstehen vermögen. Die Lehren von der Dreieinigkeit und von der Menschwerdung Christi übersteigen die Verstandeskräfte der Stabilität.

Einst an einem Sonntage Abends hatte sich Herr Jefferson die Erlaubniß erbeten, vor Otu und Tetavouira und ihrem Gefolge eine Ermahnungsrede zu halten; bei dieser Gelegenheit schickte Otu einen Boten an mich ab, mit der Meldung, er wünsche, mich bei sich zu sehen. Ich gieng daher zu ihm, und fand daselbst die Herren Scott und Jefferson, welche vor einer Versammlung von ungefähr fünfzig Personen das Evangelium predigten. Am Schlusse fragte ich den Otu um sein Begehren. Er hingegen fragte mich, als die Missionare fortgegangen waren, ob das Alles wahr wäre, was sie da gepredigt hätten? — Ich antwortete: Ja, und versicherte ihn, daß nicht nur ich, sondern auch alle weiseren und besseren unter meinen Landsleuten dasselbe für wahr hielten und daran glaubten. Er wollte hierauf von mir wissen, wo Jehovah lebte? Ich wies auf den Himmel. Er sagte aber, dies glaube er nicht. Sein Bruder war, wo möglich, noch schlimmer. Edeah warf einen Blick voll Stolz und verachtender Gleichgültigkeit auf mich, und sagte, dies sey Alles Lüge und

Erdichtung; sie glaube nicht eher, als bis sie sehe. Dabei merkte sie an, daß, da wir im Stande wären, mittheilte unsers Quadranten, die Sonne und den Mond auf die Erde herabzuziehen, warum wir nicht auch durch ähnliche Mittel unsern Heiland sollten herbeibringen können? —

Es ist ihnen in der That unmöglich, etwas zu glauben, was sie nicht begreifen, und wovon sie in allen Gegenständen umher keine Aehnlichkeit vor Augen haben. Ich habe mir oft das Vergnügen gemacht, mit ihrer Unwissenheit Scherz zu treiben, indem ich ihnen erzählte, daß ich in einem Lande wohnte, wo man Häuser, so groß als die otahitischen, auf dem Wasser aufgebaut habe, nämlich die Buden, die man im Winter auf dem Eise aufstellt; ferner, daß es Wasser gebe, das so hart würde, daß man Feuer darauf anmachen könne, ohne daß es erlösche; daß ich Thiere gesehen hätte, so groß als ihre größten Schweine, die man auf einem Flusse gebraten habe; daß meine Landsleute auf demselben herumgiengen, sich barten und rängen, wie in Otahite; daß man dieses Wasser in Stücke zerbrechen könne, und daß Armeen von hunderttausend Mann mit trockenen Schuhen darüber hingegangen wären, wie in Holland. Es war spaßhaft anzusehen, wie sie mit starren Blicken meinen Erzählungen zuhörten. Ich blieb aber nicht dabei stehen; ich erzählte ferner, daß wir Ländere kenneten, in welchen es immer Tag, und wieder andere, in welchen es immer Nacht wäre; daß zuweilen bei uns Regentropfen so groß wie Flintenkugeln fielen,

und daß der Regen oft die Farbe ändere und in Gestalt kleiner weißer Federchen herabfiele und die Erde wie ein Tischtuch bedecke. Alles dieses überstieg ihr Fassungsvermögen und folglich auch ihren Glauben. — Kann man sich nun mit Recht darüber wundern, wenn die Geheimnisse der Religion eben so wenig Eingang in ihre Gemüther finden, da sie dieselben nicht zu begreifen vermögen? *) — Es mögen wohl noch viele Jahre verstreichen, ehe die Otahetier im Stande sind, wahre Christen zu werden.

Mehrere von den Missionaren haben schon große Fortschritte in der Otahetischen Sprache gemacht und die übrigen studieren dieselbe mit dem rastlosesten Eifer. Sie bauen auch gegenwärtig zwei Schaluppen von 18 bis 20 Tonnen, in welchen sie die Inseln unter dem Winde besuchen wollen. Eine derselben war schon beinahe fertig. Das Holz dazu hatten sie zum Theil von der Insel Timeo erhalten, und aus dem Gummi (Tapo) des Brodfruchtbaumes hatten sie eine Art Pech gezogen. Als ich nach Jackson'sport zurückkam, erfuhr ich von einem dasigen Missionare, daß man einen Vorrath von Segeltuch, Pech und Theer ihnen in einem Schiffe zugesandt habe, das sich vorgenommen hatte, auf Otahete anzulegen, um Erfrischungen einzunehmen.

*) Die weiteren Abschweifungen hierüber, welchen der Verfasser sich hier im Predigertone überläßt, sind in dieser Uebersetzung weggelassen worden. D. H.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Sterblichkeit auf der Insel. — Einige weitere Nachrichten von dem Zustande der Missionare. — Verachtung des Alters bei den Stahetiern.

Während unsers Aufenthalts auf dieser Insel haben die Missionare zwei Mal eine Reise rund um dieselbe herum gemacht, indem sie von Bezirk zu Bezirke giengen, in jedem derselben predigten und ihre Ermahnungsreden mit Geschenken begleiteten. Wenn Eifer allein in der Erfüllung seiner Pflichten dem Menschen einen glücklichen Erfolg zusichern könnte, so würden diese Missionare gewiß nicht vergebens lehren.

Durch solche Umreisen ist es ihnen gelungen, die genaue Zahl der Volksmenge dieser Insel zu erforschen. Es ist traurig, daß man hier die Bemerkung beifügen muß, die Bevölkerung habe in den neuesten Zeiten hier so sehr abgenommen, daß man befürchten muß, die Insel werde bald eine menschenleere Einöde seyn. Capt. Cook berechnete zu seiner Zeit die Zahl der Einwohner auf mehr als 200,000 Seelen; jetzt ist diese Zahl bis auf fünftausend herabgeschwunden! Als das Schiff Duff *) hieher kam, zählte man deren noch mehr als drei Mal so viel.

*) Welches die Missionare hierher brachten.

Die zu dieser Zeit hier herrschende Sterblichkeit, welche so viele Menschen hinraffte, und welche, wie ich fürchte, von einer ansteckenden und hier zu häufig eintretenden Seuche herrührt, war so schrecklich, daß sie die düstersten Gedanken erregen mußte. Während unserer kurzen Abwesenheit, als wir die Sandwich-Inseln besuchten, waren viele junge Leute von beiden Geschlechtern gestorben; sie waren in der Blüte ihrer Jahre, in ihrem kraftvollsten Lebensalter weggerafft worden, und Andere, die ebenfalls das Ansehen der vollkommensten Gesundheit hatten, folgten ihnen schnell nach. Ein großer Theil dieser Sterblichkeit muß auf Rechnung ihrer Unwissenheit geschrieben werden; auch herrscht bei diesen Insulanern der Glaube an ein unvermeidliches, vorausbestimmtes Schicksal im höchsten Grade. Jede Krankheit ist ihrer Meinung nach die Folge der Rache einer beleidigten Gottheit, und darum verschmähen sie jedes Heilmittel und jede Beihülfe, indem sie dieses für eben so unnütz, als gottlos halten. Sie überlassen sich daher ganz ihrem Schicksale. Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind unglücklicher Weise solche, die durch eine regelmäßige Kurmethode leicht geheilt werden können; aber durch Vernachlässigung gefährlich und tödtlich werden.

Die Otaheitier hegen die größte Verachtung für das hohe Alter. Wenn ihnen einer von unseren Waarenartikeln mißfiel, so pflegten sie gewöhnlich von demselben zu sagen, er sey eben so wenig werth, als ein älter Mann. —

Zu der Zeit, als wir von dieser Insel absegelten, war Herr Not, einer von den Missionaren und zwar derjenige von denselben, welcher die meisten Fortschritte in der ortalteitischen Sprache gemacht hatte, nebst einem anderen, dessen Name mir jetzt nicht beifällt, in Geschäften der Mission zu Timeo. Die Herren Elder und Wilson waren gerade damals von den Mottos, oder niedrigen Inselchen, die gegen Norden liegen, zurückgekehrt. Sie berichteten, daß die Bevölkerung derselben nicht über dreihundert Seelen betrage.

Herr Jefferson hatte eine Schule eröffnet, die aber nur von einem einzigen auf der Insel gebornen Kinde besucht wurde, und dies war die Tochter eines Europäers von der Schiffsmannschaft der Mathilde. Herr Eyre und Herr Henry wohnten beisammen in einem neuen Hause, das von der Gesellschaft für sie erbaut worden war, weil man gefunden hatte, daß das große Haus nicht Raum genug für sie alle habe. Die Frau Eyre war ungeachtet ihres Alters bei guter Gesundheit, und Frau Henry hatte ungefähr sechs Wochen vorher das Wochenbette verlassen.

Sie leben, wie der Anschein giebt, in größter Liebe und Eintracht mit einander, und alle sind Muster des Fleißes. Doch ist bei alle diesem ihre Lage bei weitem nicht so behaglich, als manche unserer Landsleute wohl denken; denn so wie ihr Vorrath von europäischen Waaren abnimmt, so sinkt auch ihr Einfluß auf die Eingebornen.

Sie besitzen einen gemeinschaftlichen Garten, der sehr wohl versehen und angebaut ist, und von den meisten hat jeder noch seinen eigenen Garten, der jenem nichts nachgiebt. Der Raum des großen Gartens innerhalb der Einfassung von Pfählen beträgt vier engl. Morgen (acres), und ist so schön angelegt, daß man sich billig darüber wundert, daß dies Beispiel die Stachetier nicht zur Nachahmung gereizt habe.

In den Gärten der Missionare sieht man süße Limonien-, saure Limonien-, Pomeranzen-, Citronen- und Pferfichbäume in großer Zahl und Vollkommenheit. Sie haben auch Stückchen Land mit Tarrowurzeln, Mais und Indigo; doch mögen noch einige Jahre hingehen, ehe sie von diesen letzteren Pflanzungen einigen beträchtlichen Vortheil ziehen können.

Bei meiner Abreise waren die Missionare sehr bekümmert wegen Nachrichten von ihren Freunden in England, und sahen mit Sehnsucht täglich der Ankunft eines von ihren Schiffen entgegen. Edeah merkte hierüber an, in einem Tone, der nicht schwer auszudeuten war, daß das Schiff sehr lange ausbliebe. Uebrigens schienen die Missionare mit ihrer Lage ganz zufrieden zu seyn. Einige drückten jedoch den Wunsch aus, daß man ihnen einige ehrbare junge Frauenzimmer zu Weibern zuschicken möchte, und ich halte dieses Verlangen für so billig, daß die Gesellschaft dasselbe auch wohl erfüllen wird.

Da ihr Hauptnahrungsmittel in Brodfrüchten be-

steht, welche in dem Bezirke von Matavai nicht so häufig zu haben sind, so haben sie im Sinne, bei der Ankunft des nächsten Missionar-Schiffs, sich auf der Landenge *) anzusiedeln; wenn sie anders nicht entgegengesetzte Nachrichten von ihren Directoren erhalten. Doch ist es nicht ihre Absicht, Matavai gänzlich zu verlassen, sondern es sollen zwei, oder drei Missionare daselbst zurückbleiben, um die Geschäfte der Mission zu besorgen und den etwa dort anlegenden Schiffen als Dolmetscher zu dienen. Die Eingebornen werden jedoch mit dieser Veränderung nicht sehr zufrieden seyn. Sie ehren, ja sie bewundern gewissermaaßen die Missionare, deren ihnen ganz ungewöhnte Reinheit der Sitten, deren Gleichgültigkeit gegen ihre Weiber, und deren friedliches, biederer Betragen die Gegenstände ihrer größten Hochachtung sind. So wie nun ihre Gemüther für die Erkenntniß der Moral immer mehr empfänglich werden, so wird auch ihre Hochschätzung und Ehrfurcht für diese Männer zu nehmen.

Die Missionare sagten diesen Insulanern, daß der Gott der Britten, auch der Gott von Otaheite und von der ganzen Welt sey, und daß sie von diesem göttlichen Wesen ihre Schweine, ihre Brodfrüchte und ihre Kokosnüsse empfiengen. Dies geben die Otaheitier aber durchaus nicht zu; denn sie wenden dagegen ein, daß sie alle diese Naturgüter lange vorher schon gehabt

*) Welche Otaheite mit Tiarabu verbindet.

hätten, ehe ihnen einige Nachricht von dem brittischen Gotte zugekommen wäre. Wirklich ist die Unwissenheit dieses Volkes sehr beklagenwerth.

Obgleich der Bezirk von Matavai den Missionaren bei ihrer Ankunft auf dieser Insel förmlich abgetreten worden ist, so sehen die Eingebornen dieselben doch immer noch als Leute an, die sie bloß hier dulden. Die Missionare glauben, daß es für sie sehr vortheilhaft seyn würde, wenn die Gesellschaft ihnen ein kleines Schiff bewilligen würde, das auf *Otaheite* stationirt bliebe. Die Kosten davon würden sehr geringe seyn, und die Verproviantirung würde beinahe nichts kosten; denn dadurch, daß es Schweinefleisch nach *Jacksons* port übersühren und Salz von den *Sandwich-Inseln* holen würde, könnten die Kosten desselben beinahe ganz gedeckt werden. Dieses Hülfsmittel hat wirklich einiges Empfehlendes. Zu *Port-Jackson* würden die Missionaren dabei Gelegenheit genug haben; die Verordnungen und Willensmeinungen ihrer Directoren zu gehöriger Zeit zu erfahren, wegen welcher sie oft in großer Verlegenheit sind.

Auf dieselbe Weise könnte dann auch der Versuch mit einer Mission auf den *Sandwich-Inseln* gemacht werden, und sollte dieser Entwurf unausführbar gefunden werden, so könnten dann die dahin gebrachten Missionare auf diesem Schiffe wieder zu ihren Brüdern nach *Otaheite* zurückkehren.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Einige besondere Gebräuche der Otaheitier. — Ausschließung der Weiber von den Mahlzeiten der Männer. — Reinlichkeit und Sorge für den Pug. — Lächerliches Beispiel von der Einfalt der Eingebornen.

Es würde vergebliche Arbeit seyn, und man würde weder Anfang noch Ende daran finden, wenn man sich die Mühe geben wollte, eine auch nur einigermaßen ordentliche Geschichte der Otaheitier zu schreiben. Es ist hinreichend hierüber anzumerken, daß, wenn man ihren jetzigen und vormaligen Zustand mit einander vergleicht, die Wahrheit sogleich in die Augen springt, daß diese Insulaner keinen wahren Nutzen aus ihrem Verkehre mit den Europäern gezogen haben; im Gegentheile ist dadurch der größte Theil ihrer so charakteristischen Simplicität nun verschwunden, und an deren Stelle ist schlauer Eigennutz und die tückische Arglist niederiger Seelen getreten. Ihr Umgang mit Verbrechern von der Botanybai hat in großem Maasse die verderblichsten Folgen hervorgebracht.

Jedoch sind ihre ursprünglichen National-Gebräuche dabei unverändert geblieben. Die sonderbarsten derselben betreffen die Weiber und die königliche Familie.

Es wird für eine Otaheitierin entehrend angesehen, mit einem Manne zu essen. Bei allen Gele-

Turnbull.

Y

genheiten müssen die Weibspersonen für sich allein speisen. Nur die Frauenzimmer von der königlichen Familie, und die Weiber vom ersten Range machen eine Ausnahme von dieser Regel.

Da die Weiber dadurch genöthigt werden, in Gesellschaft bei einander zu seyn, so leben sie dann auch sehr verträglich und in schönster Eintracht beisammen, welches wohl ohne dieses nicht der Fall seyn würde; auch entsinne ich mich nicht, jemals einen Streit unter den Dtaheitierinnen gesehen zu haben; denn die Kampfspiele, deren ich erwähnt habe, sind bloße Ceremonieen und Rational-Lustbarkeiten.

Geschieht es, daß ein Mann und ein Weib sich nicht mit einander vertragen können, so steht ihrer Trennung gar nichts im Wege, und, so bringt es der Landesgebrauch mit sich, keiner von beiden Theilen wird dafür angesehen, als habe er irgend eine Pflicht verletzt, oder einen Vertrag gebrochen.

Nichts zeichnet die Dtaheitier mehr aus, als ihre Keuschheit. Sowohl Männer als Weiber baden sich täglich zwei, zuweilen wohl auch drei Male, doch ziehen sie hierin das süße Wasser dem gesalznen vor. Sie wenden besonders viele Sorgfalt auf die Zurichtung und pünktliche Anordnung ihres Haares, das sie mit Kosnussöl einsalben, und mit Sandelholz wohlriechend machen. Sie bringen viele Zeit vor dem Spiegel und mit der Scheere zu, und wenn man ihnen Spiegel anbietet, welche ihre Gesichtszüge entstellen, so stoßen sie

sie mit Unwillen zurück und schreien: O wau, o wau! Es ist lustig, die Gesichter anzusehen, die sie dabei schneiden.

Die Mügen der Weiber sind wahrhaft niedlich, und erheben gar sehr, in Verbindung mit den süßduftenden, unseren Lilien ähnlichen Blumen, mit welchen sie ihre Haare schmücken, ihre von Natur sanfte Gesichtsbildung. Diese Mügen werden aus den, in Fäden zerspaltenen Blättern der Kokosnuß gemacht, und sind von verschiedenen Farben, nach dem Geschmacke ihrer Besitzerinnen. Da dieselben sie nichts weiter kosten, als den Aufwand von Zeit und Mühe, sie zu verfertigen, so erscheinen sie gewöhnlich jeden anderen oder dritten Tag in einer neuen Müge; jede ist hierin ihre eigene Putzmacherin.

Man hat schon Vieles von der Zügellosigkeit und lächerlichen Aufführung der Eheitierinnen gesprochen; ich bin es aber der Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß ich nie etwas dergleichen gesehen habe. Ihre Begriffe von Wohlstandigkeit sind freilich von den unserigen gar sehr verschieden; deswegen muß man sie auch aus einem ganz andern Gesichtspunkte beurtheilen.

Ihr ganzer sittlicher Character ist äußerst sanft. Nie sah ich einen Eheitier, während meines ganzen Aufenthalts auf der Insel, in heftigem Zorne aufbrausen, ausgenommen den Liebhaber der Edeah und den Bruder des Pomarri. Vielleicht sind auch die

Sitten in der Nachbarschaft der Missionare milder, als in den entfernteren Gegenden.

Diese Insulaner lieben und preisen ihr Vaterland mit Inbrunst, und halten es für den schönsten Fleck auf der ganzen Erde. Einige derselben sagten es gerade heraus, wir besuchten ihre Insel nur um ihrer köstlichen Lebensmittel willen.

Außer auf dem Kopfe duldet ein Tahitier kein Haar an seinem ganzen Körper; die Begräumung desselben entweder mit einem Scheermesser oder durch Ausreißen sammt der Wurzel, macht einen großen Theil ihrer täglichen Beschäftigung aus. — Alle ihre Krankheiten schreiben sie ihrem Umgange mit den Europäern zu. Von diesem Schiffe sagen sie, es habe die Ruhr, von einem anderen, es habe das Fieber, von einem dritten, es habe die Höcker u. s. w. auf die Insel gebracht; ja sie gehen hierin so weit, daß sie von einem Schiffe, das nur an der Insel vorbeifährt, behaupten, es habe ihnen eine Krankheit zugeschickt.

Sie können sehr leicht durch irgend Etwas getäuscht werden, das zu ihren eigenen Ideen paßt. Folgender spaßhafte Vorfall liefert einen Beweis hiervon.

Als unser Capitain nach erlittenem Schiffsbruche nach Tahiti zurückkam, so war die ganze Kleidung, die er auf dem Leibe trug, äußerst schmutzig, und da sein Kleidervorrath auch sehr gering geworden war, so mußte man sich in diesem Nothfalle so gut, als möglich

zu helfen suchen. Aber es fehlte uns gänzlich an einem zur Erhaltung der persönlichen Reinlichkeit unentbehrlichen Hülfsmittel, nämlich an Seife. — Die Noth, welche ja immer die Mutter der Erfindungen ist, brachte uns auch hier auf den Gedanken, eine Art Lauge aus der Asche des Farnkrauts zu bereiten. Unsere Leute versicherten uns, daß sie wüßten, man habe sich schon in manchen Fällen zu diesem Zwecke der Farnkraut-Asche bedient, wo es an Holzasche fehlte. Wir sammelten daher eine ziemliche Menge von dieser Pflanze ein, verbrannten sie zu Asche, und vermischten diese sodann mit Wasser. Die Eingebornen drängten sich dabei um uns her, und belauschten Alles mit aufmerksamer Neugierde. Sie fiengen nun an, sich einzubilden, wir wären bereits aufs Aeußerste gebracht, und wollten daher jetzt Schießpulver verfertigen. Die griesige Beschaffenheit der Asche, als das Wasser davon abgegossen war, bestärkte sie in diesem Wahne. Einige derselben erkundigten sich bei unseren Leuten, ob dies wirklich der Fall sey, und zum Späße bejahten es diese.

Die Nachricht, daß das allerwichtigste Arcanum, das Geheimniß aller Geheimnisse nun wohl bald an das Tageslicht kommen werde, wurde weit umher verbreitet, so daß unser Haus immer so sehr mit Eingebornen angefüllt war, daß wir uns kaum rühren konnten. Unsere Leute versäumten nun nichts, um den Spaß vollständig zu machen; die Mischung wurde nun immer umgerührt, und wieder umgerührt; und die Eingebornen wurden ersucht, in gehöriger Entfernung zu bleiben,

um das große Werk nicht zu stören. Dabei deutete man ihnen an, daß trotz ihrer Neugierde, sie doch unser Geheimniß nicht würden erforschen können, und daß wir das Werk nicht eher vollenden würden, als bis wir ganz allein und sicher wären. Es ist unmöglich, die ängstliche Begierde, und die Wirkungen derselben auf die Gemüther der Insulaner, zu beschreiben; welche durch diese Vorspiegelungen hervorgebracht wurden. Gewiß würden sie mit Freuden das Kostbarste, was sie besaßen, für die Entdeckung dieses unschätzbaren Geheimnisses hingegen geben haben.

Unsere Leute glaubten jedoch, der Spaß sey noch nicht vollständig genug, und trieben die Posse noch weiter. Damit ja kein Versuch gemacht würde, etwas von den kostbaren Materialien zu entwenden, so wurde der Zuber sorgfältig von regelmäßigen Wachen gehütet. Zuweilen wurde derselbe vor die Thüre hinausgetragen und in die Sonne gestellt, um die Masse zu verdünnen, und dann wieder mit aller Sorgfalt zurück in das Haus gebracht. Wann die Eingebornen fragten, wie lang es dauern könne, bis das Pulver zum Gebrauche fertig sey, so antworteten unsere Leute, vierzehn Tage. Am folgenden Tage wurde der Zuber wieder zur Verdünnung in die Sonne gestellt. — Kein Alchymist kann jemals mit größerem Eifer den Stein der Weisen aufgesucht haben, als die Dtaheitler dieses Geheimniß zu erhaschen bemüht waren. Sie wurden beinahe rasend vor Ungeduld; denn sie wurden so genau bewacht, daß sie nichts davon stehlen konnten; und auf den Fall, daß sie es thun wür-

den, sprengten wir aus, daß jetzt noch einige der vorzüglichsten Ingredienzien dazu fehlten, und dies konnten wir ohne die Wahrheit zu verletzen, wirklich sagen.

Ich bedauerte jedoch am Ende, daß man den Scherz so weit getrieben hatte; denn unsre Matrosen suchten die Täuschung der Insulaner zu ihrem Vortheile zu benutzen, indem sie ihnen Portionen von dem unbrauchbaren Abgange gegen Kokosnüsse und dergleichen verhandelten. Dabei gebrauchten sie jedoch die Vorsicht, den Betrogenen anzudeuten, daß sie die Mischung eine Woche lang unberührt und unangetastet liegen lassen müßten. Sie wußten wohl, daß diese Leute viel zu ungeduldig waren, um so lange zu warten, und wenn sie dann endlich von der Unnützlichkeit derselben sich überzeugt hätten, so konnten sich die Verkäufer damit ausreden, daß sie die gekaufte Waare selbst verdorben hätten.

Da ich gerade von der Leichtgläubigkeit dieser Insulaner spreche, so will ich noch einen hiehergehörigen Vorfall erzählen, der sich während Capitän Boncouver's Besuch, auf dieser Insel zugetragen haben soll. Nämlich einer von seinen Matrosen war am Ufer, und wie gewöhnlich, zog ihm ein großer Haufe Neugieriger nach; er kam an ein Flößchen, durch welches er waten mußte, und zog daher seine langen Hosen hinauf; nun erschraßen die Eingebornen so sehr über die Ungestaltlichkeit seiner Beine, daß sie Bedenken trugen, mit ihm durch das Wasser zu gehen, indem sie befürchteten, von ihm

angestecht zu werden; sie verließen ihn auch auf der Stelle, und er konnte nun seinen Weg allein fortsetzen.

Unsre Taschenspieler und Beschwörer könnten sich bei diesem Volke großen Ruhm erwerben; sie dürften diesen leichtgläubigen Leuten nur vorschwören, daß sie Gewalt über ihr Leben hätten, so würden sie sich mit leichter Mühe in allgemeines Ansehen setzen. Ich kann mir in meiner Einbildungskraft die unbegrenzten Wirkungen vorstellen, welche dadurch hervorgebracht würden. Die gemeinsten chymischen und physikalischen Experimente würden gewiß diesen Leuten als eben so viele Wunder erscheinen. Wollten die Missionare hierin den Jesuiten nachahmen, und sich solcher Hülfsmittel bedienen, so würde nichts weiter dazu mangeln, um ihnen bei den Eingebornen Furcht und Glauben zu verschaffen. Aber die Religion der Wahrheit darf nicht auf Täuschungen emporgehoben werden, und es ist schon lange her, daß der gesunde Menschenverstand den sophistischen Trugschluß verworfen hat, die Absicht entschuldige die Mittel.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Uberglaube der Dtaheitier. — Ihre Beschäftigung. — Trägheit. — Die Matavaibai. — Neugierde der Eingebornen.

Die Dtaheitier sind äußerst abergläubische Leute, welches jedoch erst bei längerem Umgange mit ihnen auffällt. Nichts trägt sich zu, was sie nicht vorher im Traume gesehen haben wollen. Sie haben eine unzählige Menge Wahrsager, und Pomarri selbst war nicht der geringste unter ihnen. Sie geben vor, die Ankunft eines Schiffes einige Tage früher zu wissen, als es in ihren Haven einkauft. Um einen Dieb zu entdecken, bedienen sie sich, in jedem Falle, eines sonderbaren Mittels; sie wenden sich nämlich an eine Person, welche den Weissagungsgeist besitzt, und, wie sie versichern, ihnen ganz zuverlässig das Gesicht des Diebes in einer Kürbissflasche voll Wasser vorweist. Pomarri's Zorn, als Hoherpriester, ward als die gefährlichsten Wirkungen hervorbringend angesehen, und von jedem Häuptlinge glaubt man, daß er einen übernatürlichen Gehülfen habe. Dieser Wahn sey nun veranlaßt worden, wie er wolle, so beweist er doch mehr für die schlaue Politik der Häuptlinge, als für die gesunde Vernunft des Volkes.

Pomarri (es ist unsre eigne Schuld, wenn wir ihm Glauben schenken) versicherte die Missionare, daß er

eine bestimmte Ahnung von ihrer Ankunft gehabt habe. So behaupten auch die Tahaetier, sie hätten es einige Nächte vorher schon gewußt, daß ein Kanot von ungewöhnlicher Größe ihre Insel besuchen würde, ehe das erste europäische Schiff bei ihnen anlangte. Pomarri wollte auf gleiche Weise die Ankunft des sprechenden Buchs des Tatu, d. h. der Bibel, unter ihnen vorher empfunden haben. So sagten sie mir auch, unser Schiff sey mattamoje, das heißt todt, ungefähr zu der Zeit, als es zu Grunde gieng.

Vielleicht ist wohl kein Volk auf der Welt, das so äußerst fest an seinen hergebrachten Gebräuchen hängt, wie die Tahaetier, und je toller und lächerlicher dieselben sind, desto eifriger sind sie auf ihre Beibehaltung erpicht. Man findet in dieser Hinsicht eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Tahaetiern und einigen anderen gleichgestimmten Völkern in Asien. Wie lange schon stehen Europäer mit Asiaten in Verbindung, ohne daß diese ihre Gebräuche oder Religionsbegriffe geändert hätten. Ich befürchte daher, die Missionare möchten die Tahaetier nicht weniger verstockt finden.

Väterliche Gewalt und kindliche Pflicht sind auf Tahaite beinahe nichts; der Vater ist nichts mehr, sobald ihm ein Sohn geboren wird; er wird angesehen, als ob ein Anderer von größerer Wichtigkeit ihn aus seiner Stelle verdrängt hätte, und er sinkt daher in Vergleichung mit seinem vorigen Zustande zu einer Null herab. Er hat dann weiter kein Ansehen mehr, als in

so weit er als Vater seines Sohnes geachtet wird. Pomari wäre beinahe ein Opfer dieses unnatürlichen Vorurtheils geworden; denn Tu war auf das Anstiften des Hohenpriesters Manne-ma-ne im Begriffe, der Mörder seines eigenen Vaters zu werden. Hier wird die Fabel von dem Baume bestätigt, dessen Stamm durch Keile zerpalten wurde, die man aus demselben geschnitten hatte. Edeah's Wachsamkeit entdeckte das geheime Komplot und Manne-ma-ne wurde ermordet, oder richtiger zu reden, für seine Treulosigkeit mit dem Tode bestraft.

Was die Führung der Regierungsgeschäfte betrifft, so ist hier kein merklicher Unterschied zwischen beiden Geschlechtern zu finden; und wenn die höchste Gewalt einem Frauenzimmer zufällt, so wird ihr eben so pünktlicher Gehorsam geleistet, als wenn sie männlichen Geschlechts wäre. Mehrere Weiber sind Häuptlinge und beherrschen ihre Bezirke mit gleicher Gewalt, wie die Männer.

Die Leibesfarbe der Otahetier ist um einige Schattierung dunkler, als neues Kupfer, so ungefähr zwischen der Farbe der Mulatten und derjenigen der sogenannten lichter Negern. Die Fischer, welche der Sonnenglut und dem Wetter immer ausgesetzt sind, haben jedoch eine viel dunklere Farbe. In Rücksicht des Wuchses sind die Otahetier, im Durchschnitte genommen, etwas größer als die Europäer von gewöhnlicher Mittelgröße. Ihr Körper ist wohl gebildet; ihre Gesichtszüge sind regelmäßig und angenehm, doch sind

ihre Nasen allgemein platt, weil sie in ihrer Kindheit flach gedrückt werden; ihre Zähne sind groß, weiß und bleibsch gereiht, und ihr Haar schön glänzend schwarz. — Auch behauptet hier die Mode einige Herrschaft. Die beiden Königinnen und mehrere Häuptlinginnen haben, um sich von den gemeinen Weibern auszuzeichnen, die natürliche Farbe ihrer Haare in Lichtbraun umgeändert, mittelst Muschelschale oder eines andern Farbmateriäls. Die Eingebornen wenden überhaupt viele Sorgfalt auf die Anordnung ihres Haars; die beiden Königinnen hingegen, vermuthlich ebenfalls um sich auszuzeichnen, tragen ihre Haare verwirrt und zusammengedreht, so daß sie ziemlich einer ungekämmten zotigen Perücke gleichen.

Manche Weiber auf den Sandwich = Inseln tragen einen Haarbüschel auf dem Vorderkopfe, den sie mittelst des Muschelschales schneeweiß färben, um sich recht herauszupugen; aber dieser Puz sticht mit ihrer Gesichtsfarbe so sehr ab, daß sie dadurch ein ganz abscheuliches Ansehen erhalten.

Die vorzüglichsten Beschäftigungen der Männer bestehen im Baue der Häuser, im Zimmern der Kanote, im Fischen und dergleichen. Pomarri war in Betreff dieser Arbeiten einer der geschicktesten Künstler auf der Insel. Einen Monat vor seinem Zuge nach Attahuru war seine einzige Beschäftigung der Bau eines Kanots, das er seinem Eata zu dem Opfer bringen wollte.

Die Stahetierinnen sind weit weniger arbeit-

sam, als die Bewohnerinnen aller übrigen Inseln, die ich besucht habe. Wann die Laune dazu sie anwandelt, so weben sie Matten; doch bringen sie oft über einer derselben neun Monate zu. Diese Zeuche sind von verschiedener Länge, von vier bis dreißig engl. Ellen (Yards). Der dicke Zeuch wird durch das Aufeinanderkleben von zwei oder mehreren Lagen feinen Zeuchs gemacht. Sie bedienen sich dazu eines Kleisters, der wie das Stärkmehl aus Kartoffeln, aus einer Wurzel durch Zerstoßen derselben bereitet wird; aber weit besser und klebriger ist.

Der gröbere Zeuch dient den Fischern und gemeinen Arbeitern zur Kleidung, und wird dann auch zu Bettdecken gebraucht. Die Frauenzimmer von der königlichen Familie, insbesondere Edeah und Pomarris Schwester sind die geschicktesten Zeuchweberinnen auf der Insel; sie sind hauptsächlich sehr sorgfältig in der Wahl der Muster, die sie anbringen wollen; die Blätter des Farnkrauts sind jedoch ihre liebsten Figuren. Die Farben, deren sie sich bedienen, werden theils aus dem Saft einer Beere, theils aus der Rinde eines Baumes gezogen; der Beerensaft wird zur rothen und zu helleren Farben; die Farbe aber, die man durch das Einweichen und Zerquetschen einer Rinde bereitet, zum Braun- und Dunkelfarben gebraucht. Mit dem Korkumey, welche Pflanze auf der ganzen Insel sehr häufig wächst, färben sie gelb.

Die Dabaitier sind durchgehends geschickter in der Entwerfung eines Plans, als in der Ausführung ir-

ge ad eines Unternehmens, und dahin gehört alles, was sie beginnen. Eine Reise nach den *Mottos*, die nur in einer Entfernung von etwa 20 engl. (4 geogr.) Meilen von *Otaheite* liegen, ist für sie schon eine große Unternehmung, eine wahrhaft große Reise, die Monate lang alle ihre Gedanken anfüllt, und der einzige Gegenstand ihrer Unterredungen ist. Schon seit mehr als einem Jahre war *Edeah* mit den Zurüstungen zu einer Reise nach den Inseln unter dem Winde beschäftigt. Der Zweck dieses Besuchs sollte eine förmliche gesandtschaftliche Einladung an die Oberhäupter dieser Inseln seyn, die Oberherrschaft des *Otu* anzuerkennen.

Das königliche Kanot, ein Doppelkanot, war eines der größten und stärksten auf der Insel; es war 60 Fuß lang, und statt drei, durch fünf Querbalken zusammengehalten; diese sind durch Stricke, aus den Fasern der Kokosnüsse gemacht, zusammengebunden; das ganze Fahrzeug bildet eine so schwere und unbehülfsliche Masse, daß man nur vor dem Winde damit segeln kann. Die Höhe des Hintertheils beträgt über 18 Fuß, doch von der Mitte an gegen vorne hin, ist die Höhe nicht über $4\frac{1}{2}$ Fuß. Auf dem Vordertheile war eine große Altane angebracht, die sich auf der Vorderseite in eine Brustwehr von 3 Fuß Höhe endigte, zwischen welcher und dem Ende der Altane der Raum zu einer beweglichen Hütte oder Kajüte für die königlichen Reisenden bestimmt war. Dieses Kanot sollte, dem entworfenen Plane zu Folge, von einer Flottille von Kanoten in Form einer Proceßion begleitet werden. Wahr-

scheinlich hat Pomarri's plötzliches Absterben diesen Entwurf vereitelt; denn Edeah's Gegenwart war nun zu nothwendig auf der Insel, als daß sie eine solche Reise unternehmen konnte.

Die Bai von Matavai ist gegen alle Winde, nur nicht gegen die Nord- und Nordwestwinde, gut gesichert. Windstöße aus Westen her waren es, die das Schiff Norfolk auf den Strand trieben. Der am häufigsten wehende Wind ist der Südostwind, der am stärksten vor neun Uhr Morgens, bis vier Uhr Nachmittags bläst; doch in einigen Monaten zu Anfange des Jahrs, weht der Wind sehr heftig aus Westen her, und ist gewöhnlich von Regengüssen und Donner und Blitz begleitet. Doch ist dies gerade die Jahreszeit, in welcher die Insulaner von Ulietea, Huahine u. s. w. gewöhnlich diese Insel besuchen. Die Kanote, in welchen sie diese Fahrt machen, sind so armselige, kleine Fahrzeuge, daß sie oft mit ganzen Familien zu Grunde gehen, oder an irgend eine öde Insel verschlagen werden. Als Capt. Cook an der Insel Matapu anlegte, die bei 400 engl. (= 80 geogr.) Meilen von Tahiti entfernt liegt, so fand er daselbst drei Eingeborne von den Gesellschafts-Inseln, die einzigen überlebenden von dreißigen, die hier Schiffbruch litten, und von welchen die anderen ihr Grab im Meere fanden. Bei solchem Wetter und in solchen Kanoten, wie die der Ulieteaner sind, ist eine Fahrt nach Tahiti weit gefährlicher, als für uns eine Reise nach Ostindien.

Nähe bei unserem Hause (auf Tahiti) pflegten

die Fischer ihre große Flottille von Kanoten ans Land zu ziehen; zuweilen trafen hier zwanzig solcher Fahrzeuge zusammen, die mit 8 bis 10 Ellen (Yards) langen Wimpeln geziert sind, welche aus Federn gemacht werden, und dem Schweife eines Papierdrachen der Jungen sehr gleichen.

Diese Leute hatten immer mit der Ausbesserung ihrer Netze und ihrer übrigen gebrechlichen Schiffsgeschäften vollauf zu thun. Sie waren uns in jedem Betrachte durch ihre Zudringlichkeit eben so beschwerlich, wie ihre übrigen Landsleute, und drangen ohne alle Komplimente in unser Haus ein. Wir ließen uns ihre Unverschämtheit gutwillig gefallen und darum sagten sie uns dann auch Schmeicheleien. Wir setzten zwar sehr wenig Werth auf solchen Wortkram; aber gewiß, ich bin es überzeugt, würden wir sie von noch geringerem Werthe gefunden haben, als wir selbst sie schätzten, wenn wir ihre Aufrichtigkeit hätten auf die Probe stellen wollen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Speisen und Kochkunst. — Nützlichkeit des Brodfruchtbaums.
 Verschiedene Arten des Fischfangs.

Auf allen diesen Inseln haben die Einwohner unveränderlich einerlei Art, sich Feuer zu verschaffen; nämlich mittelst zweier Stückchen Holz, in deren eines sie ein Loch bohren, um das andere darein zu stecken, die sie dann so lange an einander reiben, bis sie anfangen zu rauchen und dann zu brennen. *) Statt des Bundes dient ihnen ein Büschel dörres Gras.

Ihre Schweine schlachten sie nicht nach unserer Art, sondern erwürgen sie, indem sie einen dem Schweine um den Hals gewickelten Strick, so lange anziehen, bis es todt ist. Die Borsten benetzen sie gewöhnlich mit Wasser, und sengen sie dann mit angezündetem Grase oder trockenen Blättern ab. Während meines Schweinehandels um die Insel rings her, waren mir mehrere Schweine in dem Boote erstickt, weil sie zu dicht auf einander lagen. Ich machte den Häuptlingen Geschenke mit denselben, die mit allem Danke angenommen wurden.

*) Leser von Reisebeschreibungen wissen, daß die meisten Wilden auf diese Art Feuer anmachen. Der Zufall hat sie wahrscheinlich diese Kunst gelehrt. D. S.

Die Art, wie diese Insulaner Schweine, Brodfrüchte u. s. w. zum Essen zubereiten, ist folgende. *) Sie graben ein Loch in die Erde, so groß, als es gerade hierzu nöthig ist; in dieses Loch legen sie Steine, und auf denselben zünden sie ein Feuer von Holz an; wenn die Steine genug erhitzt sind, so thun sie einen Theil davon heraus, lassen den anderen auf dem Boden des Loches, legen das, was sie braten wollen, darauf, bedecken es mit Brodfruchtblättern, reihen die anderen heißen Steine darüber her, und verschließen sodann das Loch mit Erde und Koth. So wird der Braten in dem Loch gelassen, bis sie glauben, daß er gar ist, und dies zu beurtheilen hat sie die Uebung gelehrt, so daß sie selten hierin sich irren. Großen Schweinen werden auch geheizte Steine in den Leib gesteckt.

Sie kennen bloß zweierlei Arten, die Speisen zuzubereiten, nämlich das Backen und das Braten oder Rösten. Sie wissen auch einen trefflichen Kuchen (Pudding) aus einer Wurzel zu backen, welche den Kartoffeln ähnlich ist; diese wird mit dem Kerne der Kokosnuß zerstoßen, auf einem Steine fein gerieben, dann sorgfältig in Pisangblätter gewickelt und hierauf gebacken. Wenn diese Speise gehörig zubereitet wird, so ist sie gewiß nicht unschmackhaft.

Der otaheitische Ewi = Apfel, welcher immer

*) M. s. auch Cook's, Forster's und Anderer Nachrichten hierüber, welche diese Art zu backen oder braten sehr rühmen.

sechs Monate lang reis zu haben ist, giebt eine treffliche Brühe zu ihrem Schweinefleische, beinahe so gut, als unsere Äpfel in England; nur ist dieser Apfel zu zaserig. — Es giebt hier auch im Inneren Berg = Yamswurzeln, die aber von den Otahetiern unberührt gelassen werden, weil man, um sie zu erlangen, sich die Mühe geben muß, ziemlich tief zu graben.

Hierbei darf ich auch nicht vergessen, anzumerken, daß das hiesige Schweinefleisch gewiß vortrefflich ist, wenn es nicht von einem zu alten Schweine ist; aber ihr Federvieh hat ein faseriges, zähes Fleisch, so daß ihm unser größtes Rindfleisch noch vorzuziehen ist. Statt des Salzes bedienen sie sich des Salzwassers, um ihre Speisen zu würzen.

Die Otahetier haben auch Larrwurzeln und süße Kartoffeln; *) da aber dieselben nicht in Menge gefunden werden, so sind sie theuer. Ferner haben sie eine Wurzel, welche sie Tih nennen; sie hat etwige Aehnlichkeit mit den Yamswurzeln, und wenn sie gebacken ist, und dann ausgepreßt wird, so giebt sie einen Saft, wie Zuckersyrup, der durch das Sieden beinahe dieselbe Consistenz erhält. Ich bediente mich desselben zu meinem Frühstücke, indem ich Wälschkorn dazu that, das ich statt des Kaffees röstete. — Popai ist ein bei diesem Volke allgemein beliebtes Gericht; es besteht aus einer Mi-

*) Bataten, *Convolvulus Batatas*.

schung von Brodfrucht und Mahei *), welche wohl geknätet und wozu dann Kokosnussfett gethan wird; zuweilen thut man auch Berg = Fisches hinzu; diese Speise gleicht beinahe einem Grünenbrei; ich kostete sie, aber essen konnte ich sie nicht, weil die Art ihrer Zubereitung zu ekelhaft ist. Die Eingebornen lieben sie so sehr, daß sie keine Mahlzeit ohne dieselbe halten.

Bei dem mindesten Anscheine eines weniger fruchtbaren Jahres, sammeln diese Insulaner die Brodfrüchte ein, wenn sie beinahe reif sind, schälen die äußere Rinde davon ab, und legen sie in Haufen zusammen, bis sie weich werden; dann graben sie eine Grube in die Erde, die sie auf dem Boden und an den Seiten sorgfältig mit Brodfruchtbaumblättern belegen, und dieselbe dann, nachdem sie mit Brodfrüchten angefüllt ist, mit Laub, Gras und Steinen zudecken. Einige Zeit darauf wird die Grube wieder aufgemacht, und die Kerne werden aus den Früchten herausgenommen; hierauf werden dieselben wieder aufs neue in die Grube gethan, und mit frischen Blättern bedeckt, wo sie dann bleiben, bis man sie gebrauchen will. Man sagt, die Brodfrucht bleibe auf diese Weise bis zur folgenden Brodfrucht = Aerndte gut. Einige Missionare, die ebenfalls ein Fehljahr befürchteten, befolgten dieselbe Art, die Brodfrucht aufzubewahren, wie die Eingebornen; aber meines Erachtens kann nichts unschmackhafter seyn, als solche alte

*) Ein saurer, aus dem Mehle der Brodfrucht bereiteter Teig.
(M. f. oben S. 205.)

Frucht. Doch der Geschmack hängt ja von der Gewohnheit ab, und mit der Zeit mag auch wohl Mahei den Missionaren eßbar scheinen.

Beinahe zu allen Jahreszeiten können die Dtaheitier Berg-Fisangs haben, aber sie holen sie ungerne herbei; denn um ihretwillen müssen sie das Gebirge ersteigen, wo sehr böse wilde Schweine hausen, vor welchen sie sich gewaltig fürchten, und dann erfordert eine solche Unternehmung zwei Tagereisen; dies ist gewiß alles mehr als zuiel, um die trägen Dtaheitier davon abzuschrecken.

Der Uru oder die Brodfrucht, die den Bewohnern der Gesellschafts-Inseln statt des Brodes dient, wächst auf einem Baume, welcher einer Eiche von mittlerer Größe ziemlich ähnlich ist, *) die Blätter gleichen, in Rücksicht der Farbe und Substanz, den Feigenblättern, sind aber viel größer und am Rande ausgezackt. Die Frucht wächst auf allen Zweigen, wie in Europa die Äpfel. Man versichert, daß, wenn man den Stamm dieses Baums an der Wurzel abhaut, aus derselben wieder ein neuer aufschießt, der in fünf oder sechs Jahren schon Früchte trägt. Während der letzten Kriegsunruhen wurden mehrere von diesen Bäumen in der Nähe des Missionshauses umgehauen, um nicht un-

*) *Artocarpus incisa*. — Es giebt auch Abarten, deren Früchte keine Kerne haben. Auf einigen ostindischen Inseln heißt dieser Baum Rima. D. H.

versehens von dem Feinde überfallen zu werden. Das Holz dieses Baumes ist das beste im Lande, zu dem allgemeinen Gebrauche; es besitzt die Eigenschaft, nicht von Würmern angefressen zu werden, in höhern Grade, als irgend ein anderes Holz auf dieser Insel; auch giebt dieser Baum ein starkes Gummi, das die Eingebornen *Tapo* nennen, und das von großem Nutzen ist; da es ihnen bei der Verpackung ihrer Kanote sehr gut statt des Peches dient; sie zapfen den Baum an, um dieses Gummi zu gewinnen. Unser Boot hatte sehr viel gelitten, da es über den rauhen und felsigen Boden der Flüsse und Seeufer dieser Gegenden hatte gezogen werden müssen, und zu allen Ausbesserungen, die wir damit vornahmen, diente uns dieser Baum, indem er uns Planken und Pech dazu lieferte.

Die Brodfrucht ist schon oft genug beschrieben worden, so daß ich hier das Bekannte nicht wiederholen, sondern bloß mit wenigen Worten anmerken will, daß sie die Größe und Gestalt einer Melone hat, und zu jeder Zeit von außen grün aussieht; wenn die Frucht gebacken oder geröstet ist, so sieht sie inwendig wie die Krume von Weizenbrod aus, und ist eben so weiß, nur nicht so mehlig; wenn sie reif ist, so schmeckt sie wie Pfefferkuchen. Diese Frucht ist ein unschätzbare Segen für die Bewohner dieses Erdstrichs, und beweist, daß dieselben, so wild und so barbarisch sie auch sind, doch unter der Fürsorge der gütigen Vorsehung stehen.

Das Meer ist hier, wie ich schon angemerkt habe,

das immer sichere und unerschöpfliche Vorkathshaus dieser Insulaner. Es liehert ihnen Fische von mancherlei Arten und im reichsten Ueberflusse. Sie werden theils mit dem Zugneze, theils mit Angeln, theils mit Harpunen oder Wurffspießen gefangen, welche mit zwei oder drei Widerhaken versehen sind; in allen diesen Arten von Fischereien sind die Otahetier gleich geschickt. Mit der größten Genauigkeit werfen sie den Harpun aus; zuweilen umringen sie einen ganzen Haufen von Fischen, treiben sie in niedriges Wasser, und haben dann eine kurzweilige Fischerei. Bei finsternen Nächten beleuchten sie das Riff und das Ufer, und locken dadurch die Fische auf seichte Stellen, wo sie dieselben in ungeheurer Menge in ihre Netze bekommen. *)

Ich habe einen Otahetier sehen vom Ufer hinabspringen und im Schwimmen einen Fisch fangen. Mittelfst eines dazu eingerichteten Zugnezes fangen sie eine unbeschreibliche Zahl kleiner Fischbrut, besonders an den Mündungen der Flüsse, und ziehen oft bei tausend Fischen auf ein Mal heraus.

Fische sind eine Lieblingspeise dieser Insulaner; sie essen sie gar oft roh und gewöhnlich nur halb gar. Nur selten können gemeine Leute sich mit Schweinefleisch etwas zu gute thun. So oft wir Schweine schlachteten, rissen sich die Eingebornen gierig um den

*) Ich habe dasselbe auch in anderen Weltgegenden gesehen.

Ann. d. Verf.

Abfall von denselben. Wir hatten denselben den jungen otahetischen Burschen, die bei uns in Diensten standen, als eine Accidenz überlassen, um ihn an ihre Freunde zu verschenken. Nun wurden sie deshalb von den schlauesten ihrer Landknechte umstürmt, die Alles anwandten, um sich bei ihnen in Gunst zu setzen; sie hingen sich an sie, wie Blutsauger, bis sie Alles von ihnen erhascht hatten, was sie geben konnten.

Es ist bei den Otahetiern gebräuchlich, Jedem der um sie ist, etwas von ihren Speisen mitzutheilen; so daß oft der erste Besitzer am Ende wenig mehr übrig behält. Da ich diesen Gebrauch kennen gelernt hatte, so suchte ich immer etwas von meinem Abgange für die königliche Familie vorrätig zu haben, und dies war ganz nach ihrem Geschmade; zum Glücke war es aber auch meinem Vermögen angemessen. Was dann noch übrig blieb, wann unsere Diensthursche das Ihrige erhalten hatten, das wurde gegen Brodfrüchte, Kokosnüsse und Bananas vertauscht, womit wir denn bei dieser Gelegenheit alle Mal reichlich versehen wurden.

Die königliche Familie behielt selten mehr als einen kleinen Theil des Abfalls (der Kalbaunen u. s. w.) für sich, und gab gewöhnlich den Ueberrest ihren Aufwärtern, welche wie hungrige Geier darüber herfielen. Diese Bursche waren sehr zufrieden damit, und da sie großen

Einfluß auf den König hatten, so war es unser Vortheil, ihnen auf diese Weise gefällig zu seyn.

Auf dem Riffe, das ungefähr eine halbe engl. Meile (kleine Viertelstunde) von dem Ufer sich hinzieht, giebt es Schaalthiere beinahe von allen Arten, als: Kommerzmuscheln, *) Trompetenschnecken, **) Herzmuscheln, ***) Seeschnecken (Conchs) Krebse, Krabben, Seeigel †) und Miesmuscheln. ††)

Dieses Riff scheint besonders das Eigenthum der Weiber zu seyn, die selten in Kanoten auf den Fischfang ausgehen; sondern haufenweise auf das Riff eilen, und wenn nicht Fische genug daselbst vorhanden sind, den größten Theil des Tages bis über die Hüften im Wasser zubringen; in der Hälfte der Zeit würde eine Europäerin vor Frost umkommen. Die Otaheitierinnen scheinen aber gar nicht darauf zu achten; wann sie aus dem Meere kommen, so waschen sie sich erst noch in einem Süßwasserflusse und gehen dann nach Hause, um die Fische zuzubereiten, die sie mit so vieler Mühe erlangt haben. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß nicht dieses lange Verweilen im Wasser die Ursache mancher

*) *Clams*, *Venus mercenaria*.

**) *Wilks*, *Buccinum*.

***) *Cockles*, *Cardium edule*.

†) *Sea - eggs*, *Echinus*.

††) *Muscles*, *Mytilus*.

hier herrschenden Krankheiten ist, besonders der Fieber und rheumatischen Zufälle, die hier so häufig sind.

Wäre diese Insel nicht so gesegnet und so fruchtbar und böte das Meer nicht einen so unerschöpflichen Vorrath von Lebensmitteln an, so würden die Eingebornen kaum leben können, denn ihre nachlässige Trägheit übersteigt alle Begriffe, und ich bin überzeugt, daß sie beinahe lieber verhungern, als sich zu den mühsamen Arbeiten des europäischen Ackerbaus bequemen würden.

Wenn man nun noch die Bedrückungen der Häuptlinge hinzudenkt, so wird man einsehen, daß der jetzige Zustand der Otaheitier ganz und gar nicht beneidenswerth ist.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Häuser der Otaheitier. — Mobilien. — Regierungsform. —
Einfluß der Priester.

Die Häuser der königlichen Familie und der vornehmsten Häuptlinge haben viele Aehnlichkeit mit unseren englischen Karrenschoppen oder Wagen = Remisen. Sie sind gewöhnlich von länglichrunder Form; die Seitenwände bestehen aus einem hölzernen Gitterwerke von Latten, die immer zwei Zoll weit von einander abstehen,

um der Luft freien Durchzug zu lassen; und zugleich mit einer Reihe von ungefähr sechs Fuß hohen Pfosten das Dach tragen helfen. Drei bis fünf hölzerne Pfeiler, je nachdem das Haus groß ist, stehen in dessen Mitte nach der Länge hin, und auf denselben ruht der Giebelbalken, von welchem die Dachsparren sich herabziehen, auf den gemeldeten Pfosten ausliegen und drei bis vier Fuß weit über dieselben vorspringen; eine hölzerne Rahme oder Leiste läuft oben an den Latten und Pfosten um das ganze Haus herum und ist an die Dachsparren befestigt. Das Dach selbst ist artig mit Palmblättern gedeckt.

In diesen Häusern giebt es weder Kammern noch Abtheilungen, und so wie man hineintritt, übersieht man auch Alles, was darin ist. Das Haus der Edeah ist nahe an dem Plage erbaut, wo Capt. Cook seine Sternwarte aufgeschlagen hatte, und welcher von diesem merkwürdigen Ereignisse den Namen Venusspitze (Point Venus) erhalten hat. Es ist das am besten mit Mobilien versehene Haus auf der ganzen Insel; man findet auch eine Bettstelle nach europäischer Art darin, die aus zwei kleinen Kästen besteht, die sie von ihren ehemaligen Bekanntschaften mit Europäern erhalten hat, und worin sie alle ihre europäischen Kostbarkeiten aufbewahrt.

Die Fußböden werden drei bis vier Zoll hoch mit vielem Grase bedeckt, das so sorgfältig ausgebreitet wird, daß selten ein Blättchen verkehrt liegt. Diese Häuser

sind insgemein von einem Hofplage umgeben, der mit einem starken, ungefähr drei Fuß hohen Pfahlwerke eingefast, und auf gleiche Weise mit Gras bestreuet ist. In diesem Hofraume befinden sich die Schoppen und kleineren Hütten, als Nebengebäude für das Gefolge und das Hausgesinde. Hier bringen sie ihre Zeit, indem sie auf der Erde sitzen, oder sich der Länge nach auf dieselbe hinstrecken, mit Spielen, Sumsen und Singen, Trommeln u. s. w. hin. Wenn die königliche Familie nach Matavai kam, so hörte man vom Morgen bis in die Nacht beinahe nichts, als Trommeln und Pfeifen.

Bei Reisen auf dem Wasser, welche die königliche Familie oder die Häuptlinge unternehmen, wird eine kleine Hütte oder ein bewegliches Gezelt für dieselben auf der Vorderseite ihres Kanots aufgeschlagen, um sie vor den Sonnenstrahlen und der schlimmen Witterung zu beschirmen. — Die Weiber der Häuptlinge sind meistens weit hübscher, als die übrigen.

Die Hütten der gemeinen Einwohner überhaupt, sind nicht viel besser, als gewöhnliche Schoppen; einige derselben sind mit Gras gedeckt, andere aber nicht. Die Natur hat zu viel für diese Insulaner gethan, als daß nicht dadurch ihre Abneigung gegen die Arbeiten des Feldbaus noch genährt werden sollte; sie bringen daher ihre meiste Zeit mit Kurzweilen oder mit Gesprächen unter einander zu. Sie leben sehr gesellig und umgänglich beisammen und unterhalten sich mit Erzählungen, Gesängen und anderen ländlichen Vergnügungen, die hier so gut bekannt sind, als in cultivirteren Ländern.

Wenn die Bitterung anfängt schlimm zu werden, so behängen sie die dem Wetter ausgesetzte Seite ihrer Häuser mit Matten von Kokosnußblättern zwei oder dreifach in der Dicke.

Ihre sämtlichen Mobilien, besonders auch die der königlichen Familie, bestehen bloß aus einigen wenigen, sechs bis sieben Fuß hohen hölzernen Schemeln, die zu Kopfkissen dienen, und dem Seitentheile eines alten Kanots, der die Stelle der Bettstätte vertreten muß. Die übrigen Mobilien sind einige Körbe, wie sie hier zu Lande gefertigt, und auch von den Sandwich-Inseln hierher gebracht werden. Dazu kommen dann noch ein oder zwei hölzerne Gefäße, worin der Popai, das Awa u. s. w. zubereitet wird, ein Stück hartes Holz, ein Reibstein, einige inländische Kürbisflaschen, Kokosnußschalen und ein Fischnetz. Dies ist ein vollständiges Inventarium der Geräthschaften der am besten ausgestatteten Häuser. Hierzu gehören freilich noch mancherlei europäische Artikel, die sie theils als Geschenke erhalten, theils von den Schiffen gestohlen haben; da sie aber nicht eigenthümliche Geräthschaften des Landes sind, und auch von diesen Insulanern nicht benutzt werden, so gehört ihre Aufzählung nicht hierher.

Edeah besitzt mancherlei europäische Geräthe, z. B. alte Brühpfannen, Bratpfannen und eiserne Roste; sie wünschte dieselben gegen Schießpulver an mich auszutauschen; aber ich lehnte ihr dringendes Gesuch ab. Diese Küchengeräthschaften liegen nebst anderm alten Trödel in ihrem Hause zerstreut herum.

Die unvorsichtige Art, wie sie sich zum Schlafen niederlegen, kann nicht anders, als einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit haben. Sie kümmern sich nicht darum, was für Ausdünstungen sie einathmen, und strecken sich, ohne Rücksicht auf die Feuchtigkeit der Nachtluft, auf die Erde hin. Daraus müssen wahrscheinlich mehrere Krankheiten entstehen, die sie dann einer Ansteckung von den Europäern zuschreiben. —

Soviel ich vermochte, die beste Erkundigung darüber einzuziehen, so ist die Regierung auf dieser Insel monarchisch und erblich. Doch kann oft die große Macht oder der Ehrgeiz eines Häuptlings die regelmäßige Erbfolge unterbrechen; doch scheint die erbliche Thronfolge ein Grundgesetz zu seyn. Der unrechtmäßige Thronbesitzer vererbt seine Regierung auf seinen Sohn. Dies war auch der Fall bei dem Usurpator Pomarri.

Von dem gemeinen Volke kann man sagen, daß es wenig oder beinahe gar kein Eigenthum besitzt; denn sollte Einer zufälliger Weise irgend Etwas von mehr als gewöhnlichem Werthe besitzen, so kann es wohl nicht fehlen, daß es der König nicht durch die niederträchtigen Leute erfährt, die ihn immer umringen. Die Folge davon ist dann immer, daß der König die angezeigte Kostbarkeit für seinen Gebrauch abfordern läßt, und der Besitzer handelt klug, wenn er sie nicht verweigert. Denn die Widerseßlichkeit wird für strafbaren, rebellischen Ungehorsam angesehen; der Widerspännstige kommt ins schwarze Register, und darf darauf rechnen, daß er bei

nächster Gelegenheit zum Menschenopfer außersehen wird. Das gemeine Volk beklagt sich höchlich und mit vollem Rechte über diese Speichellecker, die es eben so oft für sich, als für ihren Herrn befehlen.

Keiner darf sich anders, als mit unbedecktem Kopfe und mit bis auf die Brust herab entblößten Schultern dem Könige nähern; selbst seine eigenen Verwandten sind zu dieser Ehrfurchtsbezeugung gegen ihn verpflichtet. Wann sie sich zu Lande irgend wohin begeben, so werden sowohl der König als die Königin von ihren Aufwärttern auf den Schultern getragen; doch dauert die Beobachtung dieses Gebrauchs nur so lange, bis eine gewisse Ceremonie, nämlich die Krönung und Beschneidung zu Atahuru vollbracht ist.

Weiber dürfen an keinem anderen Orte, als an besonders dazu geweihten Plätzen spazieren gehen. Wenn sie in ein anderes, als ihr eigenes Haus treten, so muß dasselbe auf der Stelle niedergegriffen werden. Dies war die Ursache, warum Otu mich nicht in meinem Hause besuchte, ob er gleich mehrere Monate lang mein nächster Nachbar war; darum ließ er mich oft fünf bis sechs Mal des Tages unter irgend einer kindischen Ausrede zu sich rufen.

Die Abgeordneten des Königs haben eine unumschränkte Gewalt, und üben sie mit allem Uebermuth aus; sie sind stolz und eitel, und haben außer ihrer rechtmäßigen Ehefrau gewöhnlich noch zwei oder drei der

schönsten Weiber des Landes, als Beischläferinnen bei sich. Unverheurathete Frauenzimmer von Stande haben gewöhnlich ihre Günstlinge, mit welchen sie nach Gefallen zusammen leben, ohne daß dies auffiele oder getadelt würde. Man hat mir berichtet, daß die Königin zwei Kinder von ihren Aufwärtern geboren habe; auch hat Edeah, die Mutter des Königs, seit der Trennung von ihrem Manne Pomarri mehrere Kinder zur Welt gebracht.

Alle diese Kinder werden sogleich nach ihrer Geburt erwürgt, nach der gewohnten Sitte der heillosen Erriois, an deren Spitze die Glieder der königlichen Familie stehen. Zur Entschuldigung führen sie dabei an, daß diese Kinder Früchte einer niedrigen, schimpflichen Verbindung seyen. Sie sehen auch diese abscheuliche Gewohnheit gar nicht als ein Verbrechen an; und manche bekennen es ohne Scheu, wie viele Kinder sie schon umgebracht haben.

Es scheint, daß mehrere Kinder weiblichen, als männlichen Geschlechts, als Opfer dieses Nationallasters umkommen. Dieß mag wohl aus zwei Ursachen herühren, erstens weil dieser Gebrauch unverändert von ihren Vorfahren hergebracht ist, und zweitens weil es mehr Mühe und Sorgfalt erfordert, ein Mädchen davon zu bringen und zu erziehen, als einen Jungen.

Wenn man dem Pomarri über diesen barbarischen und unmenschlichen Gebrauch Vorwürfe machte, so

pfl egte er dagegen zu erwiedern, daß, wenn diese Kinder alle beim Leben erhalten würden, die Insel am Ende nicht Lebensmittel genug für ihre Bewohner ausbringen könnte.

Die Erriois bilden eine so zügellose und verruchte Gesellschaft, daß man glauben sollte, sie würde die Strafe des Himmels auf sich herabrufen. Der Hauptgrund ihrer Verbindung ist die Gemeinschaft der Weiber, und die Ermordung aller von ihnen erzeugten Kinder beiderlei Geschlechts, sogleich nach ihrer Geburt. Es ist wahrlich ein Beweis von außerordentlicher und bellagenswerther Verderbtheit der Gemüther, daß eben diese verächtlichen Leute als Wesen von höherem Range von dem Volke verehrt, und wo sie hinkommen, auch als solche behandelt werden. Ich bin überzeugt, daß das scheußliche Beispiel dieser Kindermörder auch ähnliche Greuelthaten außerhalb ihrer ruchlosen Gesellschaft veranlaßt; denn gewöhnlich urtheilt und handelt der Pöbel in allen Ländern der Erde mehr nach dem Beispiele seiner Oberen, als nach seiner eigenen Vernunft. Darum mögen auch wohl die Otahetitier durch das, was sie bei ihren Erriois sehen, zur Nachahmung verleitet werden. Ich glaube auch, daß es auf der ganzen Insel bei der Geburt eines Kindes immer auf die freie Wahl der Aeltern ankommt, ob es soll beim Leben erhalten, oder umgebracht werden. Das daraus entspringende Unheil übersteigt alle Begriffe; die schändlichen, lasterhaften Grundsätze dieser Leute verbreiten sich umher wie die Pest, und was das schlimmste ist, sie gehen von In-

fel zu Insel über, und wo sie hinkommen, freuen sie dasselbe Gift aus. Ich kann nicht anders, als mit Abscheu von dieser Gesellschaft sprechen. Sollte man es wohl glauben, wenn es nicht durch so viele glaubwürdige Männer, welche nach einander diese Insel besucht haben, völlig bestätigt wäre, daß es auf der Erde ein aus Männern und Weibern bestehendes Volk gebe, das taub gegen die Stimme der Natur, taub gegen die Vorwürfe jedes natürlichen Menschenverstandes, fähig ist, eine ganze Reihe von Kindern zu ermorden, und kleine Wesen, welchen sie so eben erst das Leben gegeben haben, desselben unverzüglich wieder zu berauben? Ich hoffe schwerlich, daß in England eine Mutter mir Glauben beimißt, wann ich erzähle, daß eine Errioi-Mutter ihr Kind ermordet, sobald es zur Welt gekommen ist! *)

Die Priester haben hier einen großen Einfluß auf die Gemüther des Volkes, und werden von demselben hoch verehrt. Sie versehen alle gottesdienstliche Verrichtungen und Opfer in den Morais. Sie werden für die Diener ihrer Gottheiten angesehen, und haben daher freien Spielraum, um die unwissenden Insulaner zu täuschen; auch verflehen sie ihren Vortheil zu gut, als

*) Aehnliche Gräueltthaten erzählten ältere Berichtgeber, besonders Novazzi, von den Schaggaern im Innern von Süd-Afrika. Auch sollen viele Weiber im Innern von Amerika ihre neugeborenen Kinder ermorden, wenn sie weiblichen Geschlechts sind.

daß sie nicht allen Gebrauch davon machen sollten. Sie bereden sie daher auch, daß sie Gewalt über Leben und Tod bei ihnen haben, und daß jede Beleidigung, die ihnen widerfährt, und die Flüche, die sie gegen die Verbrecher ausstoßen, tödtliche Folgen haben. Die vornehmsten Oberhäupter sind meistens selbst auch Priester. Diese Würde wissen sie mit vieler Geschicklichkeit geltend zu machen, um ihre Unterthanen im Gehorsam und in der Ehrfurcht zu erhalten, und ihre Gewalt über dieselben noch weiter auszudehnen. Sie machen das Volk glauben, daß ihr Zorn tödtend sey, und daher wird von den Otaheitiern nichts so sehr gefürchtet, als ein hohes Haupt zu beleidigen. Auf solche Art werden die Gemüther des Volks von diesen schlaunen Bösewichtern immer in Furcht und Schrecken erhalten. Pomarri verstand diese Kunst meisterhaft, und wandte sie mit beispieelloser Geschicklichkeit an. Er war im Punkte der Religion der größte Gaukler und ein Erzbetrüger. Dabei war er doch so klug, daß er nicht behauptete, seine Gewalt erstrecke sich auch über uns.

Die *Morais* dieser Insulaner sind Sicherheitsorte für Verbrecher jeder Art, die sich bei dringender Gefahr dahin flüchten und nach hergebrachter Gewohnheit nicht von da weggebracht werden dürfen. Mit einem Worte kann man sagen, daß dies Volk ganz im Aberglauben verstockt ist, indem es unwandelbar an den Gebräuchen seiner Vorfahren hängt.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

unglücklicher Zustand dieser Insel. — Krankheiten. — Ursachen der immer steigenden Abnahme der Bevölkerung. — Streich, welcher dem Capitän gespielt wurde. — Allgemeiner Hang zum Stehlen.

Es muß wahrlich einem Manne, der Menschengefühl im Busen trägt, äußerst wehe thun, wenn er einen Blick auf diese Insel wirft, und hier einen Fleck Landes sieht, der mit Allem, was das Leben angenehm machen kann, von der Natur gesegnet ist; wo die üppige Fruchtbarkeit des Bodens mit dem mildesten, heitersten Klima übereinstimmt; und dann bemerken muß, daß dieses irdische Paradies der Schauplatz grausenvoller Verheerungen gefährlicher Krankheiten und der Verwüstungen des Todes in solchem Grade geworden ist, daß, allem menschlichen Anscheine nach, die Insel in wenigen Jahren eine unbewohnte Einöde werden wird, die kein menschlicher Fuß mehr betritt.

Wie schon gedacht, schreiben die Stabilitier den größten Theil dieser Krankheiten den Besuchen der Europäer zu; so ungereimt diese Meinung auch ist, so möchten wir doch wirklich einigen Antheil daran haben.

Es bleibt kein Zweifel übrig, daß nicht venerische Krankheiten Tausende von diesen Insulanern seit ih-

rem ersten Umgange mit Europäern hinweggerafft haben. *)

Zu der Zeit, als wir diese Insel verließen, befanden sich manche dieser Insulaner durch dieses schreckliche Uebel in einen wahrhaft bemitleidenswürdigen Zustand versetzt, obgleich der Wundarzt der Mission, ein sehr menschenfreundlicher Mann, keine Mühe scheut, um ihr Elend zu erleichtern. Aber es hält unbeschreiblich schwer, sie dahin zu bringen, daß sie die Verordnungen des Arztes befolgen; denn sie haben einen heftigen Widerwillen gegen alle Arzneien, und, was dabei ihnen noch eben so nachtheilig ist, sobald sie von einer Krankheit befallen sind, werden sie von Allen verlassen, und mögen dann zusehen, wie sie sich selbst forthelfen. In diesem hülflosen Zustande bleibt dann nur noch wenig Hoffnung zur Wiedergenesung übrig.

Ich bin überzeugt, daß diese Insulaner in ihrem vormaligen rohen Naturstande weit glücklicher waren, als sie seit ihrer Bekanntschaft mit den Europäern sind. — Eine andere höchst gefährliche Krankheit ist das hier einheimische Fieber, das daselbst vorzüglich stark herrscht und durch schlechte Behandlung oder vielmehr Vernach-

*) Man hat ehemals darum gestritten, wer von beiden, Franzosen oder Engländer, jene scheußlichen Uebel auf die Insel gebracht haben, und man behauptete am Ende, daß diese Krankheit schon früher, als Europäer dahin kamen, den Einwohnern bekannt gewesen wäre. D. S.

lässigung meistens tödtlich ist. So übel sich auch die *Dtaheitier* in solchen Krankheiten befinden mögen, so kostet es doch die größte Mühe, sie vom Wasser abzuhalten. Die Ruhr ist sehr gemein, und wer einmal davon befallen ist, entgeht selten dem Tode. Rheumatischen Zufällen und kalten Fiebern sind sie wegen ihrer großen Vorliebe für das Wasser gar sehr unterworfen; auch trägt hierzu die bereits erwähnte Unachtsamkeit bei, mit welcher sie sich an feuchten Orten schlafen legen. Ihr einziges Heilmittel, das sie zur Erleichterung ihrer Schmerzen anwenden, ist, daß sie die schmerzende Stelle sanft drücken und reiben. Dieser Gebrauch herrscht bei allen Insulanern dieser Gegenden.

Außer den hier angeführten Krankheiten findet man noch mehrere andere, die mir zwar unbekannt sind, aber ohne Zweifel auch ihren Theil zu der Entvölkerung der Insel beitragen.

Doch ist gewiß jener bereits erwähnte gräuelvolle Gebrauch, neugeborne Kinder zu ermorden und Menschen zu opfern, das wirksamste Mittel zur Vernichtung dieses Volkes. Man rechnet, daß wenigstens zwei Drittel aller hier gebornen Kinder aus der Welt geschafft werden. Vergebens erhebt sich die Stimme der Natur gegen eine durch vieljährige Gewohnheit zu tief gewurzelte Sitte, die noch durch das Beispiel verstärkt, bei den verstorbenen Insulanern ihre ganze Abscheulichkeit verloren zu haben scheint. — Wenn die künftige Entvölkerung sofort mit der in den letzten Jahren, und besonders wäh-

rend meines Aufenthalts dahier, gleichen Schritt hält, so muß die Insel in kurzer Zeit eine menschenleere Wüste seyn. Ich habe schon erwähnt, daß die Missionare, während ich hier wohnte, zwei Mal eine Reise um die Insel gemacht haben, auf welcher sie jedes Mal die Einwohner zählten. Bei der ersten Zählung fanden sie 7000 und bei der letzten nicht viel über 5000 Einwohner.

Diese Sterblichkeit kann nicht genug beklagt werden, obgleich Klagen hier nutzlos sind. Diese unglücklichen Leute sind so sehr verblendet, daß sie die wahre Ursache des Uebels nicht bei sich selbst suchen, sondern es unbedingt auf Rechnung ihres Verkehrs mit den Europäern schreiben.

Während meines Aufenthalts auf dieser Insel starben drei Personen von der königlichen Familie; Otu ist der letzte Sproßling derselben. Sollte man hier nicht auf den Gedanken gerathen, daß dies ein Strafgericht des Himmels sey?

Die Natur, die eine so zärtliche Mutter aller ihrer Kinder ist, hat auf Otaheite ihre Süßigkeiten dennoch mit Bitterkeiten vermischt, so daß das Loos der Otaheitier nicht glücklicher ist, als das anderer Erdbewohner; denn wenn schon der Boden fruchtbar und das Klima mild ist, so macht doch die physische Neigung zur Trägheit jene Naturgeschenke unwirksam. Ueberdies werden sie von ihrem Könige, ihren Häuptlingen und deren

Speichelleidern tyrannisiert und gehudelt. Kann irgend ein Naturgeschenk eine solche Bedrückung übermägen? *)

Das freundschaftliche Zuborkommen, und die Sanftheit der Sitten dieser Insulaner, macht bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen einen günstigen Eindruck auf alle Fremde; aber sie dürfen sicher glauben, daß diese sanften Naturkinder nicht ermangeln werden, sie bei erster Gelegenheit auf jede mögliche Weise zu hintergehen, und gewiß nie versäumen werden, zu stehlen, wo sie beikommen können. In allen solchen Fällen fließt das gestohlene Gut den Häuptlingen zu, und dann ist es beinahe unmöglich zur Wiedererstattung desselben zu gelangen.

*) Daß unser Verfasser hier ein wenig beräsonnirt, oder gar rabotirt, werden die Leser auch ohne diesen Fingerzeig bemerken. Die Verderbtheit der Menschen hat allein Bitterkeiten in die Geschenke der Natur gemischt, und es ist eben so wenig die Schuld dieser gütigen Mutter, daß die Otahetier sich an Trägheit gewöhnt haben, weil die Noth sie nicht zur Arbeit treibt, als die Bedrückungen, unter welchen diese Insulaner schwachen, ihr zur Last gelegt werden können. Unser Verfasser scheint sich nicht mehr zu erinnern, daß er bei den Sandwich = Inseln anmerkte, die Betriebsamkeit ihrer Einwohner, rühre von der verhältnißmäßig mindern Fruchtbarkeit ihres Bodens, und der starken Bevölkerung der Inseln her. — Seine weiteren Digressionen und Declamationen lassen wir hier weg, da sie fremdartige Dinge betreffen. D. H.

Der Capitán, auf dessen Schiff wir uns einschiffen, um nach Port-Jackson zu fahren, mußte sich durch eigene Erfahrung von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen. Derselbe hatte einige Land-Schildkröten mit hieher gebracht, nach welchen die utoheitischen Häuptlinge äußerst lüstern waren, und wünschten, daß er ihnen einige derselben auf der Insel zurück lassen möchte, wie schon andre Seefahrer mit nutzbaren Thieren sie beschenkt hatten. Da aber dieser Capitán denselben keine Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubte, und auch keinen besondern Zweck zu berücksichtigen hatte, so war er eben nicht sehr geneigt, ihnen hierin zu willfahren; doch weigerte er sich nicht, diese Schildkröten gegen Schweine zu vertauschen. Dies hatten die verwöhnten Utoheitier nicht erwartet; sie änderten daher ihren Plan und erdachten folgende List. Zwei von Pomarri's Bedienten kamen herbei, überbrachten Begrüßungen von ihrem Herrn, und baten den Capitán um zwei von seinen Schildkröten, mit dem Beifügen, daß er nur durch sie möchte sagen lassen, wie viel Schweine er dagegen in Tausch haben wolle. Es ist hiebei zu bemerken, daß Pomarri damals zu Attahuru war. Der Capitán erwartete zwar nicht viel von diesem Handel, doch glaubte er sich auf Pomarri's Wort verlassen zu können. Diesemnach schickte er die verlangten Schildkröten unter der Aufsicht eines schon lange auf der Insel wohnhaften Europäers ab, der daher auch mit der Landessprache sehr wohl bekannt war. Dieser hatte den ausdrücklichen Auftrag, nicht ohne die Schweine zurückzukommen.

Dieser Europäer begab sich nun mit den beiden Bedienten des Pomarri auf den Weg; sie hatten aber nicht viel über eine halbe Stunde zurückgelegt, als sie den Europäer ersuchten, zurückzukehren, da seine Gegenwart unnöthig sey, indem sie die Schildkröten schon selbst überliefern wollten. Dieser sprach aber von den Schweinen, die er zurückbringen sollte, und beharrte darauf, sie zu begleiten, bis sie endlich anfiengen, ihn etwas unsanft zu behandeln, und ihn auf eine Art nöthigten, sich ihnen gefällig zu erweisen, welcher sich länger zu widersetzen er mit Recht nicht für klug hielt. Der Kerl, der ein etwas eingebildeter Narr war, und sich viel auf seine Geschicklichkeit, im Umgange und in Unterhandlungen mit den Eingebornen, zu gute that, hatte diese Botschaft mit den heiligsten Versicherungen, sich nicht von denselben betrügen zu lassen, übernommen. Nun war es aber spaßhaft anzusehen, mit welcher gedemüthigten Miene er auf das Schiff zurückkehrte. — Meines Erachtens war das Ganze, ohne Pomarri's Theilnahme, bloß von den Häuptlingen eronnen und veranstaltet worden. Ich habe mich so lange dabei aufgehalten, weil dieser Zug zu der Schilderung ihrer Betrugskünste gehört.

Oft haben sie unsre Leute durch vorgespiegelte Versprechungen zum Ausreißen zu verleiten gesucht, und sie jedes Mal dann wieder gegen die versprochene Belohnung an uns zurückgeliefert.

Die Häuptlinge beehren dann ihre Unterthanen mit

weit mehr Zutrauen, wenn sie einen solchen Streich geschieht genug vollbracht haben, ohne daß die Thäter entdeckt werden; im entgegengesetzten Falle werden sie mit Vorwürfen überhäuft. — So ausgemachte Erzdiebe sie auch in ihrem Verkehre mit uns sind, so glaube ich doch, daß sie in ihren Verhandlungen untereinander viel ehrlicher zu Werke gehen. *) — Wenn man sie Diebe schalt, so antworteten sie, daß sie keine ärgeren Diebe wären, als manche von unseren eigenen Landsleuten; sie spielten damit auf die Verbrecher von der Botany-Bai an.

Größere Diebe giebt es aber in dem ganzen Lande nicht, als die Leute von Otu's Gefolge. Von gleichem Schlage sind die Häuptlinge der Insel, und eben so auch die Priester und Stellvertreter. Bei solchen Beispielen der Vorgesetzten darf man sich über die Verdorbenheit des gemeinen Volkes gar nicht verwundern. Dieses hält nun entweder den Diebstahl für kein Verbrechen, oder wenn es auch die Strafbarkeit desselben einsieht, so lebt es der Hoffnung, daß die Priester es wieder von aller Schuld freisprechen werden. Ein für alle Mal, die Insel Otahite ist ein Diebsnest! —

*) Der Verfasser scheint vergessen zu haben, daß er oben sagte, es gebe Wahrsager unter den Otahiteiern, welche vorgeben, einen Dieb entdecken zu können; dies möchte doch wohl beweisen, daß auch unter ihnen selbst Diebstähle nicht selten sind.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Empfang der Fremden. — Gleichmüthigkeit. — Gutmüthigkeit unter ihnen selbst. — Geringe Eifersucht in Betreff ihrer Weiber.

Die Art, mit welcher diese Insulaner, vom Könige bis zum geringsten Unterthan herab, die Fremden empfangen, ist äußerst höflich und leutselig. Die Häuptlinge sind zwar u.ermäßig stolz und Liebhaber vom Großthun; dennoch ermangeln sie selten, einen Fremden mit der größten Gastfreundschaft aufzunehmen, und ihm alle Gefälligkeiten zu erweisen, die in ihren Kräften stehen. Doch ist ihre Gastfreiheit, wie leicht zu erachten, nicht von der feinsten Art; denn sie vergessen dabei auch nie, Alles, was sie dem Fremden aufstischen, gewaltig herauszustreichen und zu vergrößern, ohne Zweifel, um dadurch ein desto ansehnlicheres Gegengeschenk von ihm herauszulocken. Bei näherer und längerer Bekanntschaft verschwinden viele von ihren Anfangs für so liebenswürdig gehaltenen Eigenschaften und mit denselben auch ihre vermeinte Uneigennützigkeit.

Gewiß ist es, daß sie unter sich selbst in besserem Einverständnisse leben, als dies unter Europäern gebräuchlich ist. So lange ich mich unter ihnen aufhielt, sah ich nie eine Schlägerei, und ob sie gleich sehr geschickte Faustkämpfer sind, und bei ihren Wettkämpfen

einander wechselseitig derbe Stöße beibringen, so sind sie doch wieder die besten Freunde, sobald diese Kampfspiele geendigt sind. Ihre häufigen Kriege müssen bloß dem Ehrgeize ihrer Oberhäupter zugeschrieben werden; denn ich bin überzeugt, daß ohne die Einwirkung dieser unruhigen Köpfe der Krieg unter ihnen beinahe ganz unbekannt wäre.

Ich wiederhole es, ich habe nie einen Otaheitier vor Zorne außer sich gesehen. Sie necken und foppen einander weit freier, als Europäer es unter sich wagen dürfen; aber solche Scherze werden nicht übelgenommen. Sie sind scharfsichtige Beobachter der Sitten, Handlung und jedes Benehmens und Blickes der Fremden; und wenn sie an diesen irgend eine Unvollkommenheit oder etwas Ausgezeichnetes wahrnehmen, so unterlassen sie nicht, sich auf ihre Kosten lustig zu machen.

Ihre Gleichmüthigkeit und immer gleich heitere Laune muß zum Theil auf Rechnung des günstigen Klima's ihrer Insel gesetzt werden. Eine andere Ursache davon ist ohne Zweifel ihre Sorglosigkeit und ihre Unbekümmertheit; die Natur hat sie mit allem versehen, was zu ihrem Lebensunterhalte erforderlich ist, und die Fruchtbarkeit des Bodens bedarf hier keines Anbaues. Daher sind diese Insulaner auch frei von der ängstlichen Sorge für die Verbeischaffung der ersten Lebensbedürfnisse, welche in der bürgerlichen Gesellschaft jedem einzelnen Mitgliede derselben soviel Beschäftigung giebt, und

die Quelle, ja die einzige Quelle aller das menschliche Leben untergrabenden Leidenschaften ist.

Was die Lebensmittel betrifft, so ist es, wie ich schon erinnert habe, ein unveränderliches Gesetz bei den Otaheitiern, daß Alles, was Einer davon besitzt, auch den Anderen gemeinschaftlich gehöret; wenigstens habe ich bei allen den zahlreichen Besuchen, die wir von ihnen erhielten, nie das Gegentheil davon wahrgenommen, und oft blieb dem ersten Besitzer der kleinste Antheil davon übrig. Ich weiß nicht, wie ich diese gutmüthige Mittheilung mit dem Eigennutze, den sie in dem Verkehre mit Fremden an den Tag legen, vereinigen soll; es sey denn, daß man annimmt, sie handelten hierin mehr aus einem natürlichen Gefühle, als aus einem Begriffe von Recht und Unrecht. Sie haben zweierlei Arten sich zu betragen, die eine unter sich selbst, die andere im Umgange mit Fremden.

Ihre Sitten sind, überhaupt genommen, sehr übereinstimmend mit denen der übrigen Bewohner der Gesellschafts-Inseln; nirgends findet man hier die Beobachtung einiger Treue gegen Fremde; der Eigennutz ist die Seele aller ihrer Handlungen.

Als die Missionare auf Otaheite anlangten, so wurden sie mit größter Herzlichkeit empfangen, und die Insulaner bezeugten sowohl für die Prediger, als für ihre Lehren die höchste Ehrerbietung und Achtung. Dieser Empfang täuschte die Missionare, sie sahen ihn für

eine günstige Vorbedeutung des glücklichen Erfolgs ihrer Bemühungen an, und begannen ihre Arbeit mit frohem Muthe und gränzenlosen Hoffnungen. Die Häuptlinge munterten sie noch durch ihren Beifall auf, indem sie sagten: ihr Parroh, d. h. ihre Reden wären sehr gut. Der Hohepriester hingegen, der ihnen eine Zeit lang aufmerksam zugehört hatte, verrieth am Ende die geheimen Gedanken seiner Landsleute, indem ihm die Bemerkung entschlüpfte, die Missionare theilten gute Worte in Menge, aber nur wenig Nerzte aus. Sie dachten ohne Zweifel, daß die Gefälligkeit, welche sie ihnen durch ihre stäte Aufmerksamkeit erwiesen, sie auch dazu berechtige, Geschenke von denselben zu erwarten. *) Mich dünkt, sie haben sich hierin wenig gebessert.

Der allgemeine Müßiggang dieser Insulaner wird nie unterbrochen, als wenn ein Schiff anlangt. Dann ist Alles voll Leben und Thätigkeit, und diese tragen Insulaner sind hierauf so geschäftig, wie Tabulettkrämer auf Jahrmärkten; Jeder hat dann Etwas zu verhandeln,

*) Dies ist dem ähnlich, was von den Wilden im französischen Gujana erzählt wird, wo man jedem, der dem katholischen Gottesdienste bewohnte, ein Glas Brantwein reichte. Die Wilden kamen fleißig, als man aber mit dieser Bewirtung aufhörte, so blieben sie aus. Man stellte sie deshalb zur Rede, und sie antworteten gerade heraus, sie hätten den Geistlichen die Gefälligkeit erwiesen, ihren Ceremonieen beizuwohnen, so lange man sie bezahlte; da man dies jetzt unterlasse, so hielten sie sich auch nicht für verpflichtet, ihre Gefälligkeiten fortzusetzen.

und in Ermangelung eines andern bringt nicht selten ein Ehemann sein Weib zu Markte. Pomarr i selbst war in diesem Punkte, nämlich was die Benützung otaheitischer Schönheiten durch Vermiethung betrifft, ein nicht minder thätiger Unterhändler, als die übrigen Insulaner. Ich traf ihn einst auf einem meiner Abendspaziergänge, als er gerade zehn bis zwölf junge Weiber ans Ufer führte, und ihnen befahl, an Bord des in der Bai liegenden Schiffes zu gehen, und ja nicht zu unterlassen, ihm am folgenden Morgen soviel Schießpulver zu bringen, als sie würden erhaschen können. — Alle gehorchten willig seinen Befehlen. Dies ist bei den Otaheitern so etwas Alltägliches, daß es Niemandem auffällt.

Die Ankunft eines Schiffes erweckt die Thätigkeit unter den nahen und fernen Bewohnern der Insel, und lockt sie alle herbei. Manche treffen nun zu Matavai alte Bekannte an, die sie in langer Zeit nicht gesehen haben; bei solchen Gelegenheiten beobachten sie eine höchst seltsame Ceremonie, indem sie einen Haifischzahn nehmen und sich denselben bei solchen Zusammenkünften in den Kopf stoßen, so daß das Blut herausläuft, und dies thun sie so oft bis sie ganz mit Blute besudelt sind. Ich weiß nicht, wie ich diesen Gebrauch erklären, noch was für eine Bedeutung ich ihm zuschreiben soll, außer daß diese Leute dadurch ihre außerordentliche Freude ausdrücken wollen.

Die Lage der Missionare kann unter diesen Insu-

lanern wahrlich nicht angenehm seyn. So wie ein Schiff anlangt, werden sie von denselben als Unterhändler bei ihrem Tauschhandel gebraucht. Geht nun dies Geschäft auf irgend eine Weise nicht nach ihrem Wunsche, welches bei der unersättlichen Habsucht dieser Insulaner gewöhnlich der Fall ist, so machen sie den Missionaren Vorwürfe darüber. Man glaubt dann, sie hätten ihr Interesse bei ihren Landsleuten nicht gehörig besorgt, sonst würden sie einen bessern Handel abgeschlossen haben. Vergebens wenden die Missionare dagegen ein, daß ihnen keine Gewalt über fremdes Eigenthum zustehe; ein Otaheitier ist nicht leicht zu überzeugen, wenn er einmal eine entgegenge setzte Meinung angenommen hat.

Wenn es aber auch den Missionaren gelingt, sie von der Aufrichtigkeit ihrer Versicherungen und von ihrem warmen Diensteifer in der Besorgung ihrer Angelegenheiten zu überzeugen, so überhäufen sie den Schiffscapitän mit Vorwürfe, und nennen ihn dann einen Ahau, ahau oder tättá perre, perre, d. h. einen böen Mann, einen argen Geizhals, welche Worte sie mit großem Nachdrucke aussprechen und dabei komische Gesichter schneiden.

Das Geld hat bloß einen willkührlichen Werth und es kommt dabei nicht viel darauf an, aus was für Materialien es besteht; ein Blättchen Papier kann in dieser Hinsicht eben soviel Werth haben, als ein Stück Gold. So waren auch die Güter, welche die Missionare mit sich auf diese Insel brachten, nach den Begriffen dieser In-

sulaner von weit größerm Werthe für sie, als eine ganze Schiffsladung von Golde. Seither haben die Dtaheiti ihre steinernen Beile und ihr beinernes Fischegeräthe ganz bei Seite gelegt, und solche Dinge werden jetzt bloß als Seltenheiten aufgehoben und nicht mehr als nuthbare Werkzeuge gebraucht. Während meines hiesigen Aufenthalts hatte ich in Erfahrung gebracht, daß Einer von Pomarri's Leuten, der Einiges von der Kunst das Eisen zu bearbeiten, in der Schmiede-Werkstätte der Missionare abgesehen hatte, über ein Jahr lang, beschäftigt war, Aerte und dergleichen zu fabriciren. — Die Ankunft der Missionare wird überhaupt noch lange als eine für sie glückliche Epoche von diesen Insulanern angesehen werden. Ihre hiesige Niederlassung hatte dieselben Folgen, wie die Ansiedelung einer Anzahl reicher Leute in einem Lande, dessen Bewohner noch im Stande der Kindheit leben, und darum erforderte es auch die Politik der Eingebornen, sie auf jede Art zu begünstigen.

Dicht bei unserm Wohnhause war eine sehr schöne Pflanzung von einigen hundert Kokosnußpalmen, welche von Edeah und Pomarri zu der Zeit gepflanzt wurden, als Capt. Bligh hier war, um Brodfruchtbaumpflanzen einzuhandeln. Diese Bäume hatten nun schon eine solche Höhe erreicht, daß sie mittelst ihrer oben zusammengehenden Zweige eine sehr angenehme Laube bilden, deren Decke dicht genug ist, um den Sonnenstrahlen den Durchgang zu verwehren; und so ist jetzt diese Anlage einer der schönsten Spaziergänge auf der

Insel; wenigstens verschaffte mir derselbe sehr viel Vergnügen. Das Durchwandern des Innern des Landes ist höchst beschwerlich, theils wegen der Hitze, welcher man dabei ausgesetzt ist, und wegen des langen Grases, durch das man waten muß, theils wegen einer Art von Kletten, die hier sehr häufig sind und von den Eingebornen *Peperre* genannt werden.

Der dem *Otu* und seinem (verstorbenen) Bruder, dem Könige von *Tiarabu* geweihte Platz stößt unmittelbar an diesen Lusthain, und *Edeah*, *Paitia* und *Awau*, *Paitia's* Schwester und Mutter der beiden Königinnen wohnten alle in der Nachbarschaft. Man hatte daher Ursache, mehr Civilisation hier zu erwarten, als in jedem andern Theile der Insel; aber man sah auch keinen Schatten davon; denn die *Otaheitier* sind in der Sittenverfeinerung seit der ersten Ankunft der Europäer bei denselben, noch nicht weiter vorwärts geschritten.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Otu's Geistesstumpfheit. — Otaheitische Zahlen. — Menschenopfer. — Abscheuliche Verrätherel.

Gewiß mag noch eine sehr beträchtliche Zeit verstreichen, bis die Otaheitier zu den ersten Anfangsgründen eines gesitteten Lebens gelangen, und besonders als ein hiezu nöthiges Hülfsmittel, ihre Sprache so regelmäßig ausbilden, daß sie mit Buchstaben geschrieben und nach Grundsätzen gelernt und gelehrt werden kann. Nur wenige dieser Inselbewohner sind im Stande die Buchstaben des Alphabets einigermaßen richtig und gleichlautend auszusprechen. Otu konnte zwar einige derselben herausbringen, aber viele Buchstaben konnte weder er, noch ein anderer Otaheitier gehörig aussprechen.

Solche Buchstaben sind vorzüglich unsre C, K, S, N, X, und G. — Das B sprechen sie, wie ein V und das C oder K wie ein sanftes L. So sagen sie zum Beispiel statt Capitán Vancouver — Taptán Bankuba und statt Capitán Cook (Kuh) — Taptán Tuti. Das Wort: Royal Amiral sprechen sie; Kammirell auß.

Die Worte: „Very good fellow, very bad fellow!“ — (Werri güht felloh, werri bád fel-

Lo h, d. h. sehr guter Bursche, sehr schlimmer Bursche!) waren diejenigen, welche Du am leichtesten aussprach; so auch: „Hare mi de Rum!“ (bring mir Rum her). Zuweilen schickte er zu den Missionaren, um sich Papier, Feder und Dinte holen zu lassen; aber er gieng damit um, wie ein Kind und fragte bloß allerlei Haken und Schmarren aufs Papier. Er ließ mich einst zu sich kommen, um Zeuge seiner Fortschritte im Lesen und Schreiben zu seyn, aber ich fand ihn mehr mit der Beschauung eines Bilderbuchs, als mit Lernen beschäftigt. Er konnte zwar einige Buchstaben nachmalen, aber dieses doch nur höchst unvollkommen. Ich bin auch der Meinung, daß sein Beispiel eben so wenig, als das irgend eines Gliedes seiner Familie hierin auf die Belehrung der Eingebornen wirken werde.

Wann Du irgend Etwas einem hier liegenden Schiffe zu melden hatte, so ersuchte er gewöhnlich den Herrn Jefferson oder einen andern von den Missionaren, in seinem Namen ein Papierwort, d. h. ein Briefchen oder eine Note zu schreiben, worin meistens ein Besuch um Uwa Pittanni (d. h. Brantwein) enthalten war.

Die Zahlwörter der Otahetier sind folgende:

Attatschie,	Eins.
Arrua,	Zwei.
Atohra,	Drei.
Aha,	Vier.
Areima,	Fünf.

Avenju,	Sechs.
Ahita,	Sieben.
Awaru,	Acht.
Iwa,	Neun.
Ahuru,	Zehen.

Elfe wird ausgedrückt durch Eins mit dem Zusatz halla (folglich Attatschie halla), und so bis zwanzig; nachher wird ahuru, welches zehen bedeutet, beigelegt, bis sie zu einhundert kommen, über welches hinaus sie selten zählen.

Um einem Fremden, der ihre Sprache nicht versteht, die Zahl anzudeuten, die sie ausdrücken wollen, sind sie auf den Gedanken gekommen, sich dazu eines Büschels Streifen von Kokosblättern zu bedienen, von welchen sie so viele vorweisen, als die Zahl der Stücke Waaren ausmacht, die sie haben wollen, und wobei sie dann auf gleiche Weise anzeigen, wie viel Schweine u. s. w. sie gegen Flinten, Pulver oder andre Handelsartikel austauschen wollen. —

Die Menschenopfer, die hier üblich sind, werden nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von den Priestern *) um das Leben gebracht; sondern der, welcher sie abschlachtet, ist gewöhnlich einer von den niederträchtigen

*) Wahrscheinlich will der Verfasser hier sagen, nicht allein oder nicht immer von den Priestern, denn er erzählt ja oben von Pomarri, daß er einen Menschen geopfert habe, und er war ja Priester.

Höflingen, welche immer um den König sind, und ein solcher verschärzt gewöhnlich noch seine Mordthat durch die abscheulichste Verrätherei; nämlich er läßt dann das außersehene Schlachtopfer unter dem Vorwande eines freundschaftlichen Besuchs zu sich bitten, und lauert hierauf die schidlichste Gelegenheit ab, wo er ihn, wann er gar nicht auf seiner Hut ist, niederschlagen und dann vollends umbringen kann..

Ein solcher verrätherischer Mord trug sich hier während meines Aufenthalts auf dieser Insel zu.

Nach unsrer Rückkehr von den Sandwich-Inseln war einer von Otu's Günstlingen, der uns vorher täglich besucht hatte, zum Befehlshaber eines Bezirks in einiger Entfernung von Matavai ernannt worden. Dieser Mann wurde zu wiederholten Malen von dem Könige aufgefordert, ein Menschenopfer aus seinem Bezirke zu liefern; aber er entschuldigte sich immer mit der Schwierigkeit, ein hiezu taugliches Subjekt zu finden. Dies ließ man eine Zeit lang hingehen, aber endlich drang Otu oder vielmehr Pomarri darauf, daß er gehorchen solle. Der Glende war nun in große Verlegenheit versetzt, und da er besürchten mußte, die Gunst seines Wohlthäters zu verlieren, so sah er wohl ein, daß er die Sache nicht länger mehr aufschieben könne. Er schickte daher einen Boten an einen seiner nahen Verwandten, um ihn zu sich einladen zu lassen. Der arglose Mann folgte sogleich dieser Einladung, und wurde auch von dem verrätherischen Häuptlinge mit der größ-

ten Freundschaft und Herzlichkeit empfangen, so daß er dann entzückt von der guten Aufnahme wieder weggienge. Kaum aber hatte er das Haus verlassen, als der Schurke einem seiner vertrauten Gehülften den Befehl ertheilte, ihm nachzufolgen, und ihn bei guter Gelegenheit, wo er sich dessen am wenigsten versehen würde, zu ermorden. Dieser Befehl ward auch richtig vollzogen, und der Mann, der nichts böses argwöhnte, wurde todtgeschlagen, als er am Strande hingienge. Die Leiche ward sodann in einen langen Korb von Kokosnußblättern gelegt, und an unserer Thüre vorbeigetragen. Die Eingebornen, die sich damals in unserm Hofe befanden, sahen dem Dinge mit vollkommener Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit zu, und riefen mir, ich sollte auch hinzusehen, als er vorbeigetragen wurde; aber ich bezeugte ihnen meinen Abscheu über solch' eine Verletzung der ersten Menschenrechte, und weigerte mich, vor die Thüre zu gehen, ehe der Zug aus meinen Augen war.

Wenn das Opfer in den Morai gebracht ist, so wird ihm ein Auge ausgerissen, und dann dem Könige auf einem Brodsruchtblatte dargereicht, der dabei den Mund aufsperrt, als ob er es verschlingen wolle. Dadurch glauben sie ihre Stärke und Schlaueit zu vermehren.

Bei großen Feierlichkeiten pflegt jeder Häuptling eines oder mehrere solcher Menschenopfer herbeizubringen. Man sagt, daß bei Otu's Einweihung nicht weniger, als zwölf bis fünfzehn solcher Opfer darge-

bracht worden seyen: Nach vollbrachter Opferceremonie werden die Körper in die Mora is gebracht und daselbst eingescharrt.

Wenn man diesen Insulanern über solche Gräuelszenen Vorwürfe macht, so wissen sie sich immer mit Ausreden herauszuhelfen. Gewöhnlich geben sie vor, die Opfer seyen schlechte Leute gewesen, die ihres Verbrechens wegen, den Tod verschuldet hätten. Meiner Meinung nach sind diese Entschuldigungen bloße Ausflüchte, wie die Otahetier sie immer bei der Hand haben, wann sie irgend Etwas bemänteln wollen.

Vielleicht ist kein Volk auf der Welt, das mehr Freigebigkeit gegen seine Götter äußert, als dieses; denn die Otahetier halten nichts für zu kostbar, was sie ihren Göttern opfern. Jedes Uebel, das sie trifft, wird von ihnen als eine unmittelbare Wirkung der Rache ihrer Gottheiten angesehen. Krankheiten, Mangel, Kriessunglück oder die Erzürnung ihrer Könige und Häuptlinge haben, nach ihren Begriffen, keinen andern Ursprung, als die Beleidigung oder Vernachlässigung ihrer Götter. Daher fanden wir, daß selbst Pomari an demselben Aberglauben kränkelte, da er uns dringendst bat, eine Kanone abzufeuern, um den Groll seiner Götter zu besänftigen, die er beleidigt zu haben fürchtete.

Hier zu Lande giebt es auch eine Art von Männern, die öffentlich ein so verabscheuungswürdiges Gewerbe treiben, daß die Zartheit unserer Sprache keine ausführ-

liche Erwähnung derselben gestattet. Diese Elenden werden von den Eingebornen Mahus genannt; sie nehmen Kleidung, Betragen und Sitten der Weiber an, und affectiren alle grillenhafte Launen und Zierereien der eifelssten Frauenzimmer. Auch leben sie gewöhnlich in der Gesellschaft der Weiber, die sich sehr um ihre Bekanntschaft bewerben. Sie nehmen auch mit den Sitten der Weiber zugleich ihre Beschäftigungen an, und verfertigen Zeuche, Matten und Mützen, und so sehr haben sie alle Männlichkeit abgelegt, daß, wenn man mir sie nicht besonders bezeichnet hätte, ich diejenigen derselben, die ich zu sehen bekam, für nichts anders, als für Weiber erkannt haben würde. Es gewährt mir einige Beruhigung, daß ich hinzusehen kann, daß meistens nur allein die Hauptlinge zu solchen Abscheulichkeiten die Veranlassung geben. Du selbst ist ein Ungeheuer in Rücksicht seiner schändlichen Ausschweifungen. Die scheußlichen Gräuel, mit welchen sie sich besudeln, übersteigen alle Beschreibungen; mir eckelt es, länger bei Gegenständen zu verweilen, die nur so grauenvolle und widerliche Bilder darstellen. Ich hatte während meines hiesigen Aufenthalts zwei solcher Mahus zu sehen Gelegenheit; den einen sah ich in dem Gefolge des Pomarri, und der andere ward mir gezeigt, als er an meinem Hause vorbeigieng; er bemerkte es, daß ich Blicke des Abscheus auf ihn warf, und schlich sich davon, ohne ein Wort zu sprechen.

So sehr jetzt auch der Todesengel über dieser unglücklichen Insel sein Verderben drohendes Schwert

schwingt, so stehen doch noch vor allen Insulanern die Missionare im vollen Genuße ihrer Gesundheit, ihrer ungeschwächten Leibeskräfte und ihres Seelenfriedens da, und scheinen unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels zu stehen, während die Eingebornen um sie her wie vergiftete Fliegen hinfallen. Die Frau Eyre, die jetzt über siebenzig Jahre alt ist, führt noch immer die Aufsicht über das Hauswesen der Missionare mit Leichtigkeit, Vergnügen und Zufriedenheit.

Hierbei will ich noch zulezt anmerken, daß, meiner Meinung nach, der schlechte Erfolg der Bemühungen der Missionare hauptsächlich von einer geheimen Verabredung und Einverständnisse zwischen der königlichen Familie, den Häuptlingen und den Priestern herrühre, welche wahrscheinlich befürchteten, die Einführung des Christenthums möchte den Einfluß schwächen, den sie auf die Gemüther des Volkes haben, und daher sich derselben aus allen Kräften widersetzten. Denn sonst wäre es doch unbegreiflich, daß auch nicht ein Mal das Beispiel aller Tugenden, das die Missionare geben, einige dieser Insulaner sollte bekehrt haben. Aber hier sind die Oberen die Quellen alles Uebels; denn ihr Beispiel wird allgemein nachgeahmt.

Hier schließe ich nun meinen Bericht über Tahitee, den ich absichtlich so ausführlich abgefaßt habe, um das Gemälde dieser Insel zu vervollständigen; da die früheren Seefahrer, welche uns Schilderungen von derselben mitgetheilt haben, entweder durch die Schön-

heit des Landes verleitet, zu parteiisch für die Einwohner urtheilten, oder zu kurze Zeit sich hier aufhielten, um Manches genauer erforschen zu können, was sie nur oberflächlich beobachten konnten, oder was ihrer Aufmerksamkeit gänzlich entgieng. Vielleicht war Manches in früheren Reisen auch anders, als jetzt, da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Stabilität nicht schlimmer geworden sind, seit sie mit Europäern im Verkehre stehen.

Vierzigstes Kapitel.

Fahrt nach Jackson's port. — Anlanden an den Freundschafts-Inseln. — Verkehr mit den Einwohnern. — Ankunft auf der Norfolk's-Insel.

Auf unserer Fahrt nach Jackson's port kamen wir nach Coa oder Mittelburg, der östlichsten von den Freundschafts- oder freundschaftlichen Inseln, und hielten uns beinahe den ganzen Tag daselbst auf, um Kokosnüsse und Seltenheiten von den Eingebornen einzuhandeln. Dieses Volk hat in seinem Aeußeren und in seinem Betragen eine große Aehnlichkeit mit den Sandwich-Inselanern. Auch sind ihre Kanote, die dieser letzteren ausgenommen, die niedlichsten, die ich in diesen Meeren gesehen habe. Die Eingebornen schienen einen unschätzbaren Werth auf ihre Geräthschaften zu setzen; denn sie verlangten einen übertriebenen

Preis für dieselben, und handelten dabei so, als ob sie ihr ganzes Leben mit Wuchergeschäften zugebracht hätten. Sie verlangten Kerze und Scheeren in Tausch gegen ihre werthlosen Trödelwaaren; da sie aber sahen, daß wir uns nicht übertölpeln ließen und nicht mehr, als den wahren Werth dafür geben wollten, so ließen sie uns dieselben endlich um den von uns gebotenen Preis, um nur nicht leer nach Hause zurückzukehren.

Sie brachten auch drei Weiber mit, ohne Zweifel, um ihre Gunstbezeugungen feil zu bieten; aber hierin sahen sie sich betrogen; denn unter der ganzen Schiffsgesellschaft fand sich kein Liebhaber zu dieser Waare.

Diese Weiber waren auch nichts weniger als hübsch, sondern von männlichem Aussehen; robust und von groben Gesichtszügen; auch schienen sie schon über die mittleren Jahre ihres Lebens hinaus zu seyn. Sie waren dunkelfarbiger und plumper gebaut, als die Tahaitierinnen. Diese letzteren sind wirklich die hübschesten und am feinsten gebildeten aller Insulanerinnen dieser Meere. — Ohne Zweifel hatten aber die Bewohner von Eoa einen höheren Begriff von der Schönheit ihrer Weiber und dem Werthe ihrer Gunstbezeugungen; denn sie schienen sehr ungehalten darüber, daß sie, ohne Vortheil von ihnen zu ziehen, sie wieder mitnehmen sollten, da sie sich die Mühe gegeben hatten, sie an Bord zu bringen. Wir handelten einige Keulen, Speere und Ruder von ihnen ein; doch mußten wir wenigstens drei Mal soviel dafür geben, als sie uns auf anderen Inseln gekostet hät-

ten. Wir drangen sehr in sie, uns Ufer zurückzukehren und uns Schweine, Yamswurzeln und andere Lebensmittel mitzubringen, von welchen sie uns gesagt hatten, daß sie bei ihnen in Menge vorhanden wären; aber als das Kanot zurückkam, das uns solche Waaren zuführen sollte, wußten sie so mancherlei Ausreden vorzubringen, daß wir leicht schließen konnten, sie hätten uns hintergangen, und der gerühmte Ueberfluß sey eine Erdichtung. Dagegen drangen sie aber sehr in uns, nach Tongatabu uns zu wenden, welche Insel wir bereits sehen konnten, und die sich in dieser Entfernung ungemein schön, gleich einem flachen, grünen Rasenplatze unseren Blicken darstellte. Sie sagten uns, daß wir daselbst Alles, was wir verlangten, in größter Menge vorfinden, und um einen geringen Preis einhandeln würden. So viel vernahmen wir wenigstens aus ihrem unverständlichen Geschwäze; da sie uns aber dasselbe von ihrer eigenen Insel vorgelogen hatten, so hörten wir auch dieses ohne Aufmerksamkeit an.

Zum Glücke für uns waren wir, wohl verprobantirt, von Otahite abgesegelt, sonst hätte uns die Unvorsichtigkeit an den Freundschaftlichen Inseln angelegt zu haben, leicht gereuen können. Es scheint wirklich damals zu Coa ein großer und ganz ungewöhnlicher Mangel an Lebensmitteln geherrscht zu haben; denn sonst würden die Eingebornen gewiß nicht den Reizen unserer Tauschartikel haben widerstehen können. Wir konnten uns auch auf dieser Insel nicht über zwei Duzend Stück Brodfrüchte verschaffen; welches zu beweisen scheint, daß

dieselben hier nicht häufig sind; denn zu Otaheite konnten wir deren immer so viele haben, als wir wünschten. Vielleicht war es damals auch hier nicht die Jahreszeit dazu. Außer diesen Brodfrüchten, bekamen wir ungefähr noch vier Dugend Kokosnüsse, ein oder zwei Büschel Bananas und einige wenige Stücke Zuckerrohr, und dies war Alles, was wir auf dieser Insel von Lebensmitteln einhandeln konnten.

So weit wir die Küste übersehen konnten, waren die Ländereien durch niedliche Umzäunungen abgetheilt, und schienen alle angebaut zu seyn. Hier ist auch wohl der Anbau nöthiger, da die Insel offenbar nicht so viel Brodfrüchte erzeugt, als die Gesellschafts-Inseln. Wir bemerkten von dem Schiffe aus verschiedene Häuser; doch da wir zu weit von denselben entfernt waren, so können wir sie nicht genau beschreiben. So viel wir durch Ferngläser erkennen konnten, schienen sie länglicht gebaut und einiger Maassen einem langen Schoppen ähnlich und auf den Seiten offen zu seyn. Der Krieg, der einige Jahre auf diesen Inseln wüthete, hat die Volksmenge derselben sehr geschwächt; denn wie man versichert, giebt dies Volk seinen Feinden keinen Pardon. Ihre wilde Wuth drückt sich wirklich schon in ihren Gesichtszügen aus.

Ihre Sprache war einem Sandwich-Insulander und zweien Otaheitiern, die bei uns an Bord waren, beinahe ganz unverständlich, so daß unser Handel meist nur durch Zeichen geführt wurde. Ihre Streit-

Kolben oder Keulen sind die künstlichst geschnitten, die wir je gesehen hatten. Das Holz ist schwarz, hart, schwer und hat einige Aehnlichkeit mit dem Guajak- oder Franzosenholze (*Lignum vitae*). Das Schnitzwerk muß außerordentlich viel Arbeit erfordern, und wenn man den Werth derselben nach der darauf verwandten Zeit berechnen will, so haben wir sie gewiß sehr wohlfeil erhalten. Ich kann nicht bestimmen, mit was für Werkzeugen diese Insulaner im Stande sind, so niedriges Schnitzwerk zu verfertigen; sollten sie sich scharfer Muschelschalen dazu bedienen, so müßte die Arbeit ungeheure Mühe und Zeit erfordern. Doch besitzen die Wilden keine bewundernswürdigere Eigenschaft, als ihre ausstarrende Geduld. In Vergleichung mit den Europäern arbeiten sie sehr wenig auf ein Mal; aber auf eine Lieblingsarbeit kommen sie wohl tausend Mal zurück, und lassen nicht eher nach, als bis sie ihre Absicht erreicht haben.

Die Beuche der Freundschafts-Insulaner gleichen gar sehr, sowohl in Farbe als Feinheit, denen von den Sandwich-Inseln, und sind auch weit geringer, als die otahaitischen; welche die besten auf diesen Inseln sind.

Da nun der Tag sich neigte, so befahlen wir den Insulanern, die bei uns an Bord waren, sich in ihre Kanote zurück zu begeben. Sie schienen sehr erschrocken darüber, sprangen ins Wasser, und ruderten eiligst nach dem Ufer hin.

Der Besuch, den wir diesem Volke abstatteten, war so kurz, daß wir nichts von seinen Sitten und Gebräuchen melden können. Ihr ausnehmend wilder Blick muß Jedem, der ihn zum ersten Male gewahr wird, äußerst auffallen; besonders, wenn man, wie wir, gerade von den Staheitiern herkömmt, deren Mienen so sehr zum Zutrauen einladen.

Sie drangen sehr in uns, ans Ufer zu kommen; da wir aber keinen nöthigen Anlaß dazu hatten, und auch ihre Mienen dieser Einladung nicht entsprachen, so hielten wir es für rathsamer, dieselbe abzulehnen. Dem scheinbar guten Empfange solcher Wilden darf man niemals trauen; die Verstellung ist ein Hülfsmittel ihrer Verrätherie, und wo vollends ihre Denkungsart ihren Gesichtszügen aufgedrückt ist, da ist es wohl unnöthig, Vorsichtigkeit anzuempfehlen.

Diese Insel ist, überhaupt genommen, leicht zugänglich; denn das Ufer erhebt sich allmählich und sanft bis zu dem höchsten Theile des Inneren, der aber auch nur eine mäßige Anhöhe bildet. Man sieht die Insel 10 See- (= $8\frac{1}{2}$ geogr.) Meilen weit im Meere. — Der auf allen Inseln in diesen Meeren übliche Gebrauch des *Tat-tau-rens* *) ist auch hier eingeführt.

*) Bezeichnung durch Etiche und Einschnitte in die Haut, eine auch anderwärts gebräuchliche Sitte, z. B. unter manchen Negervölkern. Auch viele englische Matrosen lassen sich auf ähnliche Art Zeichen, Buchstaben und dergleichen in die Arme eindrücken oder einstechen, die dann mit Schießpulver ausgerieben werden. D. H.

Drei von den Männern, die des Handels wegen zu uns an Bord kamen, wollten sich bei uns für Häuptlinge ausgeben; da sie aber in keinem besonderen Ansehen bei den Eingebornen zu stehen schienen, die an der Seite des Schiffes sich mit dem Tauschhandel beschäftigten, so maßen wir ihnen keinen Glauben bei.

Wahrscheinlich war das Ganze nur eine Erfindung, um uns desto länger hier aufzuhalten.

Wer die Südsee-Inseln besucht, es sey in welcher Absicht es wolle, und bei den Bewohnern derselben eine ehrliche Einfalt voraussetzt, wovon sie meistens auch den Schein so gut zu behaupten wissen, der wird sich bald garstig betrogen sehen; denn, ich wiederhole es, tückische Schlaubeit und Arglist macht einen allgemeinen Hauptzug in dem Character aller dieser Insulaner aus; sie sind so geübt in allen Künsten des Betrugs, als ob sie unter civilisirten Völkern gelebt hätten, und im Verkehre mit Fremden scheinen sie keine Begriffe von Recht oder Unrecht zu haben.

Bei einer Unterredung mit dem Herrn (er befindet sich jetzt zu London), mit welchem ich als Passagier nach der Norfolk-Insel fuhr, über die Bewohner dieser Inseln, erwähnte derselbe auch zufälliger Weise des Schiffbruches, den das Schiff *Argo* erlitten hatte, das mit einer nach der Norfolk-Insel und nach Port-Jackson bestimmten Ladung aus China abgefegelt war. Da ich mit dem Capitän und mit dem Schiffe be-

kannt war, so nahm ich Antheil an dem Schicksale derselben und ward begierig, eine nähere Nachricht davon zu hören; denn ich hatte schon ein Unglück vermuthet, da man ein ganzes Jahr lang vergebens auf dessen Ankunft gewartet hatte. Der Herr sagte mir, daß der einzige von der ganzen Schiffsmannschaft noch lebende Matrose jetzt bei uns am Bord unsers Schiffes wäre; daß er ihn Anfangs ungern aufgenommen, weil er ihn für einen Betrüger oder für einen entlaufenen Seemann hielt. Aber am Ende habe der arme Tropf ihn von der Wahrheit der Geschichte überzeugt.

Die Umstände derselben sind folgende:

Als das Schiff aus China absegelte, wurde es von widrigen Winden sehr weit von seiner Fahrt verschlagen. Vielleicht hatte der Capitän die Absicht an einigen von diesen Inseln anzulegen, ob er gleich dies Vorhaben seiner Mannschaft nicht entdeckte. Einst stieß das Schiff bei Nacht auf ein Felsenriff auf der Nordwestseite dieser Inseln, und scheiterte bald darauf. — Die Eingebornen fielen hierauf über das Wrack her, raubten und zerstörten Alles, was ihnen unter die Hände kam und setzten dies Unwesen so lange fort, als noch irgend etwas zu plündern vorhanden war. Der Capitän und die Mannschaft landeten hierauf an der Insel Tongatabu, wo damals gerade einer von den Kriegen wüthete; die, bei der wilden Raserei, mit welcher sie geführt werden, über kurz oder lang diese Inseln entvölkern müssen. — Nach der Aussage des Matrosen kam der Capitän mit dem größten Theile seiner Mannschaft

in einem Streite mit den Eingebornen um's Leben; doch geschah dies nicht sogleich nach der Landung, sondern erst einige Zeit nachher. Der Capitän, welchen das Unglück, das ihn betroffen, und seine damalige Lage beinahe ganz von Sinnen gebracht hatte, gieng nackt und hülflos, wie ein Eingeborner auf der Insel umher, und war nach der Schilderung des Matrosen ein wahrhaft bemitleidenswürdiger Gegenstand geworden. Bald darauf ward der Capitän mit den meisten seiner Leute von den Insulanern unversehens überfallen und erschlagen, weil es verrathen worden war, daß sie einen Versuch machten, von der Insel zu entweichen. Dieser Mann hatte sich in einem Kanote geflüchtet, aus welchem er von unserm Capitän aufgenommen wurde.

Man versichert, daß einige von den Missionaren bei ihren Versuchen, auf dieser Insel, Religionsgrundsätze zu verbreiten, um's Leben gekommen seyen. Die übrigen wurden glücklicher Weise am Leben erhalten, da eine spanische Prise hier anlangte, an deren Borde einer ihrer Brüder Namens Harris war, welcher, da er die Hoffnung aufgeben mußte, irgend etwas Gutes stiften zu können, die Marquesas-Inseln verlassen hatte. Zu Otaheite hatte er sich als eine Art von Schiffspiloten auf diese Prise begeben, um nach Port-Jackson zu gelangen. Er hatte es durch seine Fürsprache dahin gebracht, daß man auch die anderen Missionare an Bord derselben nahm, und auf diese Art wurden sie wahrscheinlich vom Tode errettet. Dies erzählte mir Hr. Harris selbst auf der Norfolk-Insel.

Man hat auch diese Insulaner im Verdachte, daß sie den Anschlag gefaßt hatten, dem Duff die Anker zu kappen, als dieses Schiff an ihrer Insel lag, um die Ansiedelung der Missionare auf derselben zu vollbringen.

Ich habe schon gesagt, daß die Otahaitier mit solcher Vorliebe für ihre Insel eingenommen sind, daß sie nicht glauben können, es sey noch ein besseres Land auf der Welt, als das ihrige. Denn, nach ihrer Meinung, haben sie doch Kokosnüsse, wenn ihnen auch das Eisen fehlt, und wenn schon die europäischen Zeuche und Geräthschaften weit besser als die ihrigen sind, was kann denn wohl die Köstlichkeit ihrer Brodfrüchte übertreffen? —

Bei solchen Einbildungen ist es gar kein Wunder, daß die Otahaitier wenig geneigt sind, ihr geliebtes Vaterland zu verlassen; dennoch sind sie begierig, die Sitten und Gebräuche anderer Inseln kennen zu lernen und hören mit größter Aufmerksamkeit zu, wenn irgend einer ihrer Landsleute, der die Sandwich-Inseln oder einige andere Inseln dieser Erdgegend besucht hat, Wunderdinge von den gesehenen Neuheiten erzählt. An unseren Erzählungen von Großbritannien nahmen sie weniger Antheil, da sie dieses Land als zu sehr entfernt und außer ihrer Verbindung betrachteten.

Einige von den jungen Burschen, die wir in Dienste genommen hatten, machten jedoch eine Ausnahme hierin;

denn sie äußerten große Lust, England zu sehen, von welchem sie so viel Wunderbares gehört hatten, und als wir uns einschifften, fanden wir nicht weniger, als drei derselben am Borde, welche dem Capltän sehr anlagen, sie mit nach England zu nehmen.

Als wir auf unserer Fahrt nach Jackson'sport an der Insel Norfolk anlegten, suchten sie alle sehr eifrig um die Erlaubniß an, an das Ufer gehen zu dürfen, um ein englisches Land zu sehen. Diese Erlaubniß ward einem derselben ertheilt, der für den verständigsten unter ihnen gehalten wurde; wir erwarteten viel Unterhaltung von seinen seltsamen Bemerkungen und diese Erwartung wurde auch nicht getäuscht. Nichts war seiner gierigen Aufmerksamkeit entgangen. Als er an das Land kam, stand gerade die Wache unter dem Gewehre; ein Anblick, der ihn vor Entzückung und Bewunderung ganz außer sich brachte. Zwei oder drei Male rief er in seiner Muttersprache aus: „*Merâhei mei tei ti tâtâ puppai!*“ d. h. Edle Männer, die Männer von der Glinte! — Ohne Zweifel hatte ihm der erste Anschein den Wahn beigebracht, die Soldaten seyen Leute, die über alle andere Menschen erhaben wären.

Seine otakeitische Kleidung hatte eine Menge Leute herbeigelockt, die sich um ihn her sammelten; er wurde beinahe in jedes Haus eingeladen, wo man ihm Speisen vorsetzte und ihn zum Essen nöthigte. Dies gab ihm augenscheinlich eine bessere Meinung von den Ländern

der Britten in Betreff der Lebensmittel, als er und seine Landsleute vorher davon gefaßt hatten. *)

Ein anderer Gegenstand seines Erstaunens war die große Zahl von Kindern, die er hier sah; er sagte, hier sehen sechs Mal mehr Kinder, als die Weiber auf Otaheite hätten. Nun rief er aus: das Land der Engländer ist wahrlich ein hübsches Land! — Doch schien er sehr zu bedauern, daß es hier weder Brodfrüchte, noch Kokosnüsse gebe; denn er konnte nicht begreifen, wie man ohne diese ihm unentbehrliche Nahrungsmittel leben könne.

Er fand hier einen seiner Landsleute, Namens Dreo, der erst kürzlich auf dem Schiffe Albion aus England angekommen, und hübsch wie ein englischer Seemann aufgepuzt war. Dieser Mann erkundigte sich sehr eifrig bei ihm nach dem Zustande der Angelegenheiten auf Otaheite, nach den Kriegsvorfällen und dem Ausgange derselben.

Man sah es diesem Manne an, daß die Kenntnisse, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte, ihm die Einbildung eingeflößt hatten, er sey weit über alle seine Landsleute erhaben. Er wies ihm auch die Kostbarkeit

*) Der Verfasser hat schon oben angemerkt, daß die Otaheitier glauben, die Engländer litten in ihrem Lande Hunger, weil sie auf ihre Insel kommen, um Lebensmittel einzukaufen.

ten, die er auf einer so abentheuerlichen Reise erworben hatte. Dieser Reichthum bestand in einer Flinte, einem paar Pistolen, einigen wenigen Aerten und Scheeren, und einigen europäischen Kleidungsstücken. Der Anblick dieses, nach seinen Begriffen, ungeheuern Reichthums, machte einen tiefen Eindruck auf unsern jungen Dattier, der nun seinem Landsmanne weit mehr Ehrerbietung erwies; denn er mußte nun seine Ueberlegenheit anerkennen. Auch machte es ihm um so mehr Freude, da er sich auf so gutem Wege sah, bald eben so reich zu werden. Der Reisende erzählte ihm nun mancherlei seltsame Wunderdinge von den Schönheiten und Reichthümern von England, welche der junge Mensch mit eben so viel Entzücken, als Leichtgläubigkeit anhörte. Ich habe schon angemerkt, daß solche Leute gar gerne ihre Berichte übertreiben.

Ehe er das Ufer verließ, sah er noch zu seiner größten Freude einige alte Weiber, welche Tabak rauchten. Er äßte ihnen sehr launig nach; es war lustig anzusehen, wie er sich dabei durch Gebärden und Mienen ausdrückte.

Mit Vergnügen melde ich hier, daß wir den vormaligen Einsiedler wieder fanden, von welchem ich schon gesprochen habe, *) den seine Thorheit und Aengstlichkeit auf eine höchst seltene Art bestraft hatten. Er war jetzt sehr gut versorgt, als Bedienter des Havenmeisters,

*) M. s. oben im VII. Kapitel S. 75 u. ff. D. S.

glücklich in seinem Zustande, da sein Herr vollkommen mit ihm zufrieden war.

Der Gouverneur war noch immer mit seinen Verbesserungsplänen beschäftigt. Verschiedene öffentliche Gebäude waren während unserer Abwesenheit zu den schon vormals vorhandenen aufgeführt worden, und das Wasser, das eine beträchtliche Strecke von dem Lager entfernt war, hatte man nun in hölzernen Röhren bis mitten in die Stadt geleitet; welches von großem Vortheile für das allgemeine Beste ist; denn nun können die Ackerleute und andre Bürger der Gemeinde ohne Unterbrechung ihren Berufsgeschäften obliegen.

Nachdem ich diesen Tag sehr vergnügt bei meinen alten Bekannten zugebracht hatte, von welchen ich mit größter Herzlichkeit empfangen worden war, gieng ich Abends wieder an Bord, und wir setzten unsre Fahrt nach Jacksonsport fort:

Die Insulaner waren mit einer sehr reichen Aerndte gesegnet worden, und die Soldaten sowohl als die Verbrecher erhalten jetzt volle Portionen. Ueberdies hatte der Gouverneur durch seine sorgfältigen Bemühungen und durch die Aufmunterung der Pflanzbürger zur Erweiterung der Viehzucht, es dahin gebracht, daß über zwanzig Tonnen Schweinefleisch eingesalzen werden konnten, die jetzt nur eine schickliche Gelegenheit erwarteten, um nach Jacksonsport verschickt zu werden.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Erstaunen und Verwunderung der jungen Otahetier bei ihrer
Ankunft zu Jacksons port.

Als wir die Küste von NeuhoUand erreichten, waren unsere Otahetier auß neue entzückt; denn sie glaubten nun ohne Zweifel in England anzulangen; aber als sie bei unserm Einlaufen in den Haven die Dürre des Landes bemerkten, und die verkrüppelten Bäume sahen, so sank ihre frohe Laune wieder; vergebens suchten sie hier ihre Brodfrucht bäume, und riefen dann in ihrer Landessprache aus: „Schlechtes Land, sehr schlechtes Land!“ —

Als wir in Sydnecove vor Anker kamen, stand eine Kutsche mit vier Pferden bespannt am Ufer, dem Schiffe beinahe gerade gegenüber. Dieser Anblick erregte ihr Erstaunen im höchsten Grade. Einer fragte den andern um seine Meinung über diese wunderbare Erscheinung; endlich kamen sie darin überein, daß es ein Reizehaus seyn müsse; aber für die Pferde konnten sie keine Namen finden; denn in ihrem Vaterlande giebt es keine größere Thiere, als die Schweine, unter welchen man einige ungemein große findet; die Otahetier nannten sie daher gewaltige Schweine. — Als bald darauf die Kutsche in vollem Trabe davon fuhr, so schrieen sie in größtem Entzücken: „Ach, wie sie davon

stiegen!“ Nun war es unmöglich, ihre Aufmerksamkeit auf irgend eine Dienstarbeit zu ziehen. — Am folgenden Morgen sahen sie die Mannschaft von Neu-Südwallis unter den Waffen, und jetzt erreichte ihr Erstaunen den höchsten denkbaren Grad; doch als die Regimentsmusik zu spielen anfing, so sprangen sie auf, hüpfen vor Entzücken und ihre Augen zitterten im Kopfe von theilnehmender Freude. Sie waren so ganz außer sich vor Bewunderung, daß ich überzeugt bin, sie würden auf den Gouverneur nicht geachtet haben, wenn er in diesem Augenblick erschienen wäre.

Bald nachher ruberten einige Landeseingeborne in einem Kanote mit Fischen an dem Schiffe vorbei. Dieser Anblick erfreute unsre Otaheitier, da sie sahen, daß man hier einiger Maassen ihre Landesgebräuche beobachte. Sie baten um einige Fische; denn sie ließen sich gar nicht beifallen, daß man ihnen eine solche Bitte verweigern könnte, da es, wie gedacht, auf Otaheite der unabänderliche Gebrauch ist, Jedem von seinem Speisevorrathe mitzutheilen. Sie verstummten daher vor Erstaunen, als sie aus der abschlägigen Antwort ersahen, daß es nicht überall ist, wie auf Otaheite. Doch endlich reichten ihnen die Eingebornen einige wenige von ihren Fischen, die sie mit Freuden annahmen und nach ihrer eignen Art zurichteten.

Es giebt wohl wenig Inseln von solcher Größe wie Otaheite, wo es so sehr an vierfüßigen Thieren fehlt. Außer den Schweinen haben sie deren wenige oder

keine. *) Ihre Schweine sind jedoch sehr groß, ja es giebt deren, die über 500 Pfund wägen. Wann sie daher ein großes Thier beschreiben wollen, so vergleichen sie es mit ihren größten Schweinen.

Doch ist vor kurzer Zeit eine neue Erscheinung von Dwaihi in dieses Land gekommen, welche die Tahetier zur Bewunderung und zum Erstaunen hinriß, und oft jetzt noch Angst und Schrecken bei ihnen erregt. Dieses Wunderthier ist aber nichts anders, als ein Kalb von spanischer Zucht, das ungefähr acht Monate alt war, als es auf dem Schiffe Nautilus hier ans Land gebracht wurde. Es war halb todt und bestand, buchstäblich genommen, bloß aus Haut und Knochen.

In diesem Zustande kaufte es einer von den Missionaren dem Capitän ab, der dieses Kalb um so lieber hingab, da er keine Hoffnung mehr hatte, es, wie seine erste Absicht war, lebendig nach Jacksons port zu bringen.

Dieses Thier, das hier auf den Wiesen umher eine weitausgedehnte Weide hatte, wohin es sogleich gebracht wurde, als es ans Land kam, legte erstaunend schnell im Fleische an; es hat jetzt seine volle Größe erreicht und ist so fett, rund und muthwillig als möglich. So einfältig und unschädlich als es vormalß zu seyn schien, so sehr ist es jetzt ein Gegenstand der Furcht

*) Doch Hunde.

und des Schreckens für die Eingebornen geworden. — Wann diese junge Kuh aus bloßem Muthwillen anfängt; umher zu laufen und Bockssprünge zu machen; so glauben die Eingebornen, daß das Thier Lücke im Kopfe habe, oder daß es, wie sie sich hiebei auszudrücken pflegen, anfangs zornig zu werden. Diesen vermeintlichen Zorn des Thieres fürchten sie gar sehr, da sie sehen, daß es in solchen Fällen keinen Unterschied der Person kennt. Sie reizen es aber auch oft durch ihr Gebärdenspiel und ihr lautes Schreien, und machen es im Ernste böse, so daß es stutzig wird, aufspringt wie ein Hirsch, den Kopf emporhebt, mit den Füßen ausschlägt, und alles vor sich hin wegräumt. In solchen Fällen wird dem erzürnten Thiere freier Raum gelassen; die Eingebornen springen auf allen Seiten davon und suchen entweder Schutz hinter Brodfruchtbäumen und Kokospalmen, oder sie werfen sich in alte Kanote, und in die nächsten Häuser. Sonderbar ist es dabei, daß dieses Thier, das sich so geneigt zeigt, den Eingebornen solche Poffen zu spielen, doch bei Europäern so folgsam und gutartig ist, daß es sich von ihnen anfassen und bestasten läßt, und zwar mit der größten Sanftmüthigkeit.

Einmal kam dieses Thier Morgens herbei und legte seinen Kopf auf die Umzäunung unsers Hofes, als ob es erwartete, gestreichelt zu werden. Ich sah es, gieng zu ihm, und krabbelte ihm auf der Stirne, welches es litt, ohne sich zu rühren. Dies schien den Eingebornen sehr aufzufallen, von welchen mehrere zusahen, da sie hinter unserm Baune in Sicherheit waren. Inzwischen

wurde es von einigen Fliegen geplagt, und deshalb bewegte es den Schwanz und schüttelte den Kopf; da sie dies bemerkten, so riefen sie mir, das Thier gehen zu lassen, denn es sey nun böse, oder werde wenigstens in Bork gerathen.

Vorher hatten mich die Eingebornen oft gefragt, ob ich dies furchtbare Thier gesehen hätte; doch aus ihrer Beschreibung konnte ich nicht errathen, was sie darunter verstanden. Sie antworteten auf meine Nachfragen, es sey ein: *Buá á torá no Wopahi*, d. h. ein schrecklich großes Schwein von *Waihi*. — Da wir nun gerade von daher gekommen waren, so wollten sie von mir wissen, ob es viele solche Thiere daselbst gäbe, und ob wir welche gesehen hätten? — Ich konnte nicht anders, als ihnen erklären, ich verstände gar nicht, was sie damit sagen wollten; sie konnten nun nicht begreifen, wie ich so dumm seyn könnte, nach der vielen Mühe, die sie sich gegeben hatten, mir die Sache recht ausführlich zu erklären, doch nicht zu errathen, was sie damit andeuten wollten. Vermuthlich wollten sie sich dabei auf die Thiere dieser Art beziehen, die vormalß Capitán Cook hier zurückgelassen hatte, von welchen sie gehört hatten, daß sie aus unserm Lande gekommen wären, und von welchen sie nur noch eine schwache Erinnerung hatten, da die meisten damals lebenden Menschen auf *Otaheite* seit dieser Zeit gestorben waren. — Um sich mir noch verständlicher zu machen, nahmen sie endlich zwei Stecken, die sie gleich den Hörnern vor die Stirne hielten, und dazu brüllten. Wor-

auf sie fragten: *Witte de ji?* d. h. Versteht Ihr's nun? —

Bei meiner Ankunft zu Port-Jackson hörte ich mit Vergnügen, daß man den Missionaren auf Otaheite auch einen Stier zugesandt habe, welches gewiß ein wichtiger Gewinn für die Mission ist. Auch wird dieser Fremdling bei seiner Ankunft daselbst sicherlich einen großen Raum zu seiner Weide angewiesen erhalten.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt zu Port-Jackson. — Verbesserungen der Kolonie während unserer Abwesenheit. — Ankunft von Schiffen aus Europa.

Da wir nach einer Abwesenheit von zwei Jahren zum zweiten Male hier anlangten, so erfuhren wir, daß wir nicht die einzigen Seeleute waren, welche in der Zwischenzeit in diesen Meeren Schiffbruch gelitten hätten, sondern auch andere hätten ein gleich trauriges Schicksal gehabt. Sogleich, als wir vor Anker gegangen waren, hörten wir die unangenehme Nachricht, daß das (mehr erwähnte) königliche Schiff *Meerschwein* (Porpoise) nebst dem Beischiffe *Cato* auf einem unbekannten Riff, etwa 800 engl. (160 geogr.) Meilen gegen Norden hin, gescheitert wäre, welches große Unglück in der ganzen Kolonie viele Betrübnis erweckt habe.

Ein anderes Schiff, das in derselben Gesellschaft segelte, entgieng kaum noch mit Mühe einem gleichen Schicksale. Capitän Flinders von dem Meerschweine, hatte diese Nachricht in einem offenen Boote selbst nach Port-Jackson gebracht, wo er glücklich anlangte. Dem zu Folge wurde ein nach China segelndes Beischiff von der Regierung beordert, dorthin zu schiffen, um die unglücklichen Schiffbrüchigen abzuholen. Capitän Flinders entschloß sich, seine Rückreise in einem hier gebauten kleinen Kolonieschiffe von etwa 30 Tonnen zu vollenden. Wirklich ein schweres Wagestück! — Keine Schiffe aus dem Mutterlande, oder von irgend einer andern Nation lagen damals im Haven. Da gab es also nichts Neues zu hören; denn die Schläfrigkeit, so wie die Lebhaftigkeit dieses Orts hängt allein von der Ankunft der Schiffe ab. Dennoch hatten wir das Vergnügen, nun zu bemerken, daß die vormalige Seltenheit der Lebensbedürfnisse, die so lange in dieser Kolonie geherrscht hatte, durch die reichen Vorräthe gehoben worden war, welche die Räumung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und einige kürzlich angelangte Transportschiffe hiehergebracht hatten. — Ich merke hiebei an, daß die Regierung wohl sehr klug handeln würde, wenn sie in einem besonders fruchtbaren Jahre in den öffentlichen Speichern Getraide für das Bedürfniß eines vollen Jahres aufschütten ließe, um auf diese Weise jeder drohenden Gefahr von Hungersnoth vorzubeugen; da die Aerndte hier so oft fehlschlägt, und auch andre widrige Hindernisse eintreten.

Da das Schiff, an dessen Bord wir von Stahete als Passagiere hieher gekommen waren, gewisser Maassen seine Reise erst angekommen hatte, so wurden wir zum zweiten Male genöthigt, in dieser Kolonie zu verweilen. Unsere erste Nachfrage war nach Wohnungen; denn wir konnten nicht wissen, wie lange wir hier würden ausharren müssen. Wir mußten deshalb die Ankunft des Schiffes Kalkutta erwarten, das zwar jeden Tag hier eintreffen sollte; aber wir waren schon allzusehr mit den Zufällen zur See bekannt, als daß wir uns auf Etwas verlassen konnten, das von den Launen des Glücks abhing. Nach Verlauf von wenigen Tagen richteten wir uns so gut ein, als Leute in unseren Umständen es thun und hoffen konnten.

Die erste Verbesserung, die uns hier in die Augen fiel, war die Anlegung einer steinernen Brücke, die jetzt quer über den Fluß geführt wurde. Dies war für viele von den weiblichen Verbannten eine harte Buße; denn die verdorbensten derselben mußten in großen Körben die Erde zur Ausfüllung der Brücke herbeischleppen; eine Arbeit, die sie in großer Demuth erhielt. Ich konnte nicht umhin, bei dem Anblicke dieser unglücklichen Geschöpfe die Bemerkung zu machen, daß die menschliche Natur so tief herabgewürdigt werden kann, um solche exemplarische Bestrafungen nöthig zu machen. Was für einen Eindruck muß dies auf die Eingebornen machen? — Denn gewiß ist die Arbeit, welche die Negerflaven in Westindien verrichten müssen, denselben nicht so sehr zuwider, als diese verächtliche Beschäftigung denjenigen

Turnbull.

D d

hiesigen Weibskleuten, welchen sie auferlegt war. Dieses Brandmal öffentlicher Ehrlosigkeit war aber nicht bloß eine Züchtigung auf bestimmte Zeit, etwa auf ein Paar Monate; denn wenn auch dieser Bau zu Ende ist, so hört doch ihre Arbeit nicht auf; sondern sie werden dann in einen andern Theil des Landes gebracht, wo sie zu einer ähnlichen Beschäftigung gebraucht werden. — Es giebt hier auch andere besondere Arten, solche unverbesserliche Glieder der Gesellschaft zu bestrafen, nämlich man scheert ihnen die Köpfe, oder man legt ihnen eiserne Bänder um den Hals und trommelt sie in der ganzen Gegend umher aus. Möchten solche öffentliche Beschimpfungen doch den Uebrigen zu einem abschreckenden Beispiele dienen! Denn so strenge diese Züchtigungen auch sind, so sind sie doch gewiß nicht unverschuldet; da die vielen Unordnungen und Diebstähle, die in dieser Kolonie vorkommen, bloß von solchem Gesindel herühren.

Während unserer Entfernung von hier hatte man eine neue Niederlassung auf Van-Diemensland an der Südspitze von Neuholland angelegt, und das Schiff, das uns von Otaheite hieher gebracht hatte, wurde von der Regierung dazu gebraucht, Lebensmittel und andere Vorräthe, nebst einer Anzahl von Zuchtvieh und einigen Soldaten unter dem Befehle eines Lieutenants dahin zu schaffen.

Am zweiten Tage nach der Abfahrt unsers Schiffs wurde die Flagge auf der Südspitze am Eingange des

Habens aufgezo gen, um ein anlangendes Schiff zu sig-
nalisiren. Dies war ein kleiner Schooner, der aus ei-
nem Theile des Bracks von dem Meerschweine er-
baut und von einem vormaligen Officiere von dem Schiffe,
der Erforscher (Investigator), geführt war. Durch
diesen erfuhren wir die angenehme Nachricht von der
glücklichen Ankunft des Schiffes Cumberland unter
Capt. Flinders und des Schiffes Kolla, welches
bestimmt war, die Mannschaft und Güter von dem
Meerschweine abzuholen. Capt. Flinders hatte
die nöthigen Anstalten getroffen, und dann die Leute
ausgewählt, die er zur Führung seines kleinen Schiffes
für nöthig hielt, und hatte hierauf seinen Lauf nach
England gerichtet, während der Kolla an demselben
Tage das Riff verließ und seine Fahrt nach China
fortsetzte.

Während meines Aufenthalts in dieser Kolonie im
J. 1801 war der Bezirk von Hawkesbury, *) sonst
die Kornkammer von Neu = Südwallis, über-
schwemmt, die Kolonie dadurch in große Verlegenheit
gebracht, und viele Pflanzer, die bloß von ihrem Ge-
traidebau sich nähren, zu Grunde gerichtet worden.
Daraus enstanden auch viele Streitigkeiten. Ueberdies
hatte noch der Mehlthau dieser Kolonie großen Scha-
den zugefügt. Durch solche Unglücksfälle wird diese

*) Am gleichnamigen Flusse, der sich in die Brokenbai
ergießt, nordwestlich von Sidney.

Kolonie oft in große Noth gebracht und die Folgen davon sind um so schrecklicher, da diese Niederlassung zu weit von dem Mutterlande, oder von irgend einer andern Kolonie entfernt liegt.

Nach einer kurzen Zwischenzeit wurde die Flagge wieder aufgezogen. Dieses Signal verbreitet jedes Mal Munterkeit unter den Kolonisten; denn die Ankunft eines Schiffes ist immer ein Gegenstand von Wichtigkeit für jeden einzelnen und für die ganze Gesamtheit der Einwohner. Man war dies Mal noch erfreuter über das anlangende Schiff, da man nicht anders glaubte, als es komme aus England. Auch hatte man hier schon lange keine Nachrichten aus dem Mutterlande vernommen, und so entlegen auch die Botanybai ist, so ist sie es doch nicht genug, als daß die Einwohner nicht an allen Staats-Angelegenheiten von England und überhaupt von Europa-Antheil nehmen sollten.

Ich habe schon früher angemerkt, daß ein amerikanisches Schiff, das, um Erfrischungen einzunehmen, an der Norfolk-Insel anlegte, die erste Nachricht von den Friedens-Präliminarien dahin brachte. Nun erfuhren wir auch durch ein Schiff von derselben Nation, daß die Feindseligkeiten wieder angefangen hätten. Eine nach Île de France *) gehörige Brigg, an deren Bord mehrere Passagiere waren, entkam noch in Zeiten, sonst wären alle zu Gefangenen gemacht worden.

*) Auch Insel Mauritius.

In unserer gegenwärtigen Lage und bei dem großen Mangel an Abwechslung in einer erst aufkeimenden Kolonie, lastete der langsame Gang der Zeit schwer auf uns. Jeden Tag sahen wir uns voll ängstlicher Sehnsucht nach der Ankunft der Kalkutta um.

In meinem frühern Berichte habe ich schon angemerkt, daß eine gewaltige Spannung zwischen dem Gouverneur und dem Militär herrschte; dieser Parteigeist hatte während unserer Abwesenheit von hier noch sehr zugenommen. Karikaturen und namenlose Flugschriften über den Gouverneur und sein Betragen wurden in der Stadt und auf dem Lande ausgestreut; man stellte aber vergebens die strengsten Untersuchungen an, um die Urheber derselben zu entdecken.

Endlich kam das Transportschiff Ocean ganz unermuthet an, und brachte die Nachricht mit, daß es dazu beordert worden sey, Lebensmittel und andere Bedürfnisse für eine neu anzulegende Niederlassung zu Port-Philipp in der Basse'sstraße zu überbringen. Die hiesige Regierung schien von all diesem nichts zu wissen. Vermuthlich war der Plan dazu in England entworfen worden. Nachdem dieses Schiff seinen Vertrag mit der Regierung erfüllt hatte, setzte es seinen Weg nach China fort; aber zufälliger Weise stieß es auf ein offenes Boot, das in großer Verlegenheit sich befand; es war von dem Herrn abgeschickt, der zum Gouverneur der neuen Niederlassung ernannt war. Dieses Boot hatte Depeschen, worin gemeldet wurde, daß

Port-Philipp durchaus nicht zu der projektirten Niederlassung taugte. — Aus Menschenfreundlichkeit nahm der Capitän des Transportschiffs dieselben an Bord, und bloß um dieser Ursache willen besuchte er diesen Haven. Wir waren auch so glücklich, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß das so sehnlich erwartete Schiff *Kalkutta*, statt, wie man Anfangs geglaubt hatte, Verbannte nach Port-Jackson zu bringen, dieselben in Port-Philipp ans Land gesetzt hatte, und nun daselbst wartete, bis ein bestimmter Entschluß über die neue Niederlassung gefaßt wäre.

Nachdem alle Lebensmittel und andere Vorräthe ans Land geschafft waren, untersuchte man ganz genau das Lokal der neuen Niederlassung und der umliegenden Gegend; eine Untersuchung, welche viele Zeit wegnahm und aus deren Resultat sich ergab, daß die Lage gänzlich untauglich zu der entworfenen Kolonie wäre.

Dieses Schiff wurde nun aufs neue von dem Gouverneur von Port-Jackson beauftragt, die Vorräthe und Verbrecher von dort abzuholen und nach der neuen Niederlassung auf Van-Diemensland zu bringen. Einige kleine Kolonieschiffe leisteten hierin Beistand. Bald darauf langte das längst ersehnte Schiff zu unserm unaussprechlichen Vergnügen hier an, um den Theil seiner Ladung, der für die hiesige Kolonie bestimmt war, abzuliefern, und inländisches Schiffbauholz dagegen einzunehmen. — Die Ankunft dieses und noch zweier anderen Schiffe aus Indien heiterte die Gemüther der

Kolonisten um so mehr auf, da sie seit mehreren Monaten besonders niedergeschlagen waren. Seit meiner ersten Abreise von hier hatten die Kolonisten die Zahl ihrer kleinen Fahrzeuge beträchtlich vermehrt.

Zu dieser Zeit lag ein Kutter, von ungefähr 60 Tonnen, auf der Schiffswerfte, der für Rechnung der Regierung gebaut wurde und beinahe vollendet war; außer demselben war noch ein anderer, aber kleinerer, der einem Privatmanne gehörte, beinahe eben so weit im Baue vorwärts gerückt. — Die Regierung legte um diese Zeit Niederlassungen in verschiedenen Theilen des Landes an. Eine Partei Ansiedler unter dem Kommando des Lieutenant Menzies von den königlichen Seetruppen, war im Begriffe, sich am Hintersflusse, in einer kleinen Entfernung von Port-Jackson, niederzulassen. — Man hat hier Steinkohlen von sehr guter Qualität gefunden, die in Schichten von verschiedener Tiefe liegen, und den feinen Kohlen gleichen, die man in England Kanal-Kohlen (Cannel-coal) nennt. Die Nähe dieser Grube an der See erleichtert den Transport zu Wasser in verschiedene Theile der Kolonie; einige Tonnen von diesen Kohlen, die nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht wurden, sind zu 30 Reichsthaler (holländisch) die Tonne, verkauft worden.

Keine anderen Metalle hat man bis jetzt hier gefunden, außer Eisen, das in größerer oder geringerer Menge im Gesteine bricht. Der hohe Arbeitslohn erlaubte aber

bisher noch nicht, einigen Vortheil von diesen Eisenerzen zu ziehen. Eine Eisenstufe, die zu Sydney-Cove ohne alle Auswahl geschlagen worden ist, gab nach dem Aus schm elzen eine reine Ausbeute von zwanzig Procent. Doch mag dieselbe wohl an manchen Orten weit beträchtlicher ausfallen.

Steinsalz hat man zwar gefunden, aber in so kleinen Quantitäten, daß es kaum der Erwähnung werth ist. — Das Land hat einen großen Reichthum an Pflanzen, von welchen viele noch bis jetzt den Botanikern gänzlich unbekannt sind. Doch haben die Kolonisten bis hierher noch keine Art von Vegetabilien gefunden, die zum Küchengebrauche dienen könnten. Auch weiß man nicht, daß die Eingebornen irgend eine genießbare Pflanze kennen, außer der Farrnkrautwurzel. *)

Die gemeinsten hier einheimischen Thiere sind: der Hund, der von Wolfsart ist und von den Eingebornen gegessen wird — das Känguru, das von denselben als eine Leckerspeise betrachtet und zur Zeit der Noth auch von europäischen Einwohnern gespeiset wird, die sein Fleisch statt des Rindfleisches essen, welchem es auch nicht sehr unähnlich seyn soll. Das Thier wägt gewöhnlich von 25 bis 140 Pfunde.

*) Andere Berichtgeber sprechen von verschiedenen Arten Wurzeln und Beeren, welche von den Eingebornen gegessen werden.

Unter den vierfüßigen Thieren verdient auch das fliegende Eichhörnchen und der Guana (Lecuan), welche ebenfalls den Eingebornen zur Speise dienen, erwähnt zu werden. Die vorzüglichsten Vögel sind: Papagayen, Katabus, Tauben und Wachteln. In den Gebirgen sollen Adler und eine Gattung Paradiesvögel gefunden werden. Die genannten Vögel sind aber selten, und werden von den Eingebornen nur dann gefangen, wenn es ihnen gelingt, sie zu überraschen; denn ihre Bogen taugen nicht, um Geflügel damit zu erlegen.

Unter den kriechenden Thieren giebt es mancherlei Arten von Schlangen, von welchen einige äußerst giftig sind. Auf den Seen findet man schwarze Schwäne, wilde Enten, Wasserhühnchen und Pelikane oder Löffelgänse in Menge. — Die Küste und die Flüsse haben einen großen Reichthum an Fischen, welche die vorzüglichste Nahrung der Eingebornen ausmachen, und auch den europäischen Kolonisten sehr zu gut kommen. Sie sind größtentheils von derjenigen Art, die den tropischen Gewässern eigen sind, z. B. Meeräschen u. s. w., einige Arten sind aber bloß hier einheimisch. Verschiedenen dieser letzteren haben die Kolonisten wegen eingebildeter Aehnlichkeiten närrische Namen gegeben. So nennen sie z. B. einen Fisch den leichten Reuter, weil sein Kopf einigermaßen dem Kasket eines Dragoners ähnlich sieht; einem andern haben sie den Namen Lederjacke beigelegt, weil seine Haut wie Leder ist. *)

*) Unser Verfasser ist nicht Naturforscher, folglich sind seine naturhistorischen Angaben nicht von großem Werthe. Wir

Die Basse's Straße beschäftigt seit ihrer Entdeckung mehrere Arbeitsleute, welche von verschiedenen Privatpersonen zu Port-Jackson in Kolonieschiffen dahin geschickt werden, um Thran von See-Elefanten und Seehundshäute einzusammeln, welche Thiere bei der ersten Entdeckung der Straße hier in großer Menge waren.

Diese Leute sind in Rotten von zehn bis zwölf Köpfen, bald mehr, bald weniger abgetheilt, und haben mit ihren Herren einen gewissen Vertrag geschlossen, kraft dessen sie einen bestimmten Antheil an der Beute haben; — durch welche Uebereinkunft sie von dem Müßiggange und Zeitverluste auf Kosten ihrer Herren abgehalten werden.

Diese Herren müssen aber selbst, theils um der guten Ordnung willen, theils, damit sie einander nicht ins Gehäge gehen, sich deshalb mit der Regierung einverstehen.

Wenn die See-Elefanten und Seehunde an einem Theile der Küste anfangen, selten zu werden, so bringt das hiezu bestimmte kleine Fahrzeug, das sie bei der Hand haben, und das auch ihre Ausbeute nach Port-Jackson übersührt, diese Robbenschläger zu

finden bessere Nachrichten hierüber bei Hunter, White, Collins u. A. Mehrere ganz neue Entdeckungen in diesem Fache sind auch in Voigts Magazine für die Naturkunde aufgezeichnet.

D. H.

gleichem Zwecke an eine frische Stelle. — Die Amerikaner hatten kaum von diesem Fange Wind bekommen, als auch sie sich dabei eindrängten. Dadurch und durch die immer zunehmende Zahl derer, welche auf diesen Robbenfang Speculation machten, ist die Ausbeute dieses Unternehmens neuerlich sehr in Abnahme gerathen.

Die Kolonisten sehen dieses Eindringen der Amerikaner als einen Eingriff in ihre Rechte an.

Der See-Elephantenthran soll nächst dem Thrane des großen Wallfisches der beste seyn. Herr Campbell, ein zu Port-Jackson wohnhafter Handelsmann, der wegen der großen Beihülfe, die er den Kolonisten leistet, alle Aufmunterung verdient, hat auf die erwähnte Weise eine Ladung von diesem Thrane gesammelt, die, als wir von hier abreisten, schon über 180 Tonnen betrug. — Die Seehundsfelle werden meist alle an amerikanische und andere Schiffe verkauft, die nach China handeln. Einige wenige werden hier gegärbt, und zu verschiedenem Gebrauche der Einwohner verarbeitet.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand dieses Landes. — Bewilligung von
Ländereien an Kolonisten. — Arbeitslohn.

Hier mögen nun noch einige andere Bemerkungen
über dieses Land eine gehörige Stelle finden.

Da der Boden des Landes ursprünglich mit Gehölze
bedeckt war, welches abgehauen wurde, und da man
die Stöcke und Wurzeln der Bäume stehen ließ, so ist
nun der Anbau dadurch sehr gehindert, denn man kann
deshalb den Acker nicht mit dem Pfluge, sondern bloß
mit der Hacke bearbeiten, wodurch dann die Producte
gar sehr vertheuert werden. Daher ist auch das Land
nur Stellenweise urbar gemacht; denn die Pflanzler ha-
ben sich nur da angesiedelt, wo sich ihnen irgend ein
Vorthail anbot, wie z. B. ein besonders guter Boden,
eine bequeme Lage an einer Bucht, oder an einem schiffba-
ren Flusse u. dgl. Sie erhalten ihr Land als Erblehen auf
ewige Zeiten unter Brief und Siegel von dem Gouverneur
und der Kolonie, bloß mit der Bedingung, daß ein jährli-
cher Grundzins von 2 Schill. 6 Pfen. Sterl. (18 Groschen
6 Pf. sächs.) für das Hundert Acker entrichtet wird, und

mit Vorbehalt des zum Schiffsbau tauglichen Holzes, das der Krone zur Disposition verbleiben soll. Das Land, das die Regierung den Ansiedlern bewilligt, wird nach folgendem Maaßstabe vertheilt: 25 engl. Morgen (Acres) erhält ein Verbannter, dessen Strafzeit um ist, und dem man erlaubt, sich hier niederzulassen; 30 ein gemeiner Soldat, 50 ein Offizier außer Dienst, 100 ein Diensleistender Offizier und 180 ein freier Ansiedler aus England. Doch ist in neueren Zeiten dieser Maaßstab überschritten worden und die Regierung hat sich in der Vertheilung der Güter freigebiger bewiesen. Jedes Feldgut trägt den Beweis des Fleißes seines Besitzers schon in seinem äußeren Ansehen. Jeder Pflanzter hält so viele Leute, als der Ertrag seines Gutes zuläßt. Die Saatzeit des Weizens ist vom Anfange des Aprils bis zur Mitte des Mai's; er reift im December. Wälschkorn wird im October und November gesäet und im April und Mai geärndtet. Der gewöhnliche Ertrag ist nach der mehreren oder minderen Güte des Bodens verschieden. Man rechnet ihn zu 12 bis 40 Büschel (engl. Scheffel) vom Acker. Man sagt, daß im Bezirke von Hawkesbury der Acker in den ersten Jahren 60 Büschel gegeben habe. Doch bei genauer Berechnung ergiebt sich im Durchschnitte ein Ertrag von nicht mehr als 15 Büscheln, für ein gemeines Jahr. Zur Aussaat des Weizens werden $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Büschel auf den Acker und vom Wälschkorn 2 Quart erfordert. Kartoffeln kann man hier das ganze Jahr ausstecken und ärndten. Der Weinstock kommt gut fort, wird aber wenig gebaut.

Die Pflanzler klagten sehr darüber, daß, die Preise von Getraide und anderen Bedürfnissen in keinem Verhältnisse mit dem hohen Lohne, den die Arbeiter fordern, stehen; um solche übertriebene Forderungen zu beschränken, wurde bei unserer Abreise aus dieser Kolonie eine Verordnung erlassen, worin der Lohn für jede Art Arbeit nach den Aekern bestimmt und die Arbeit, die in jeder Woche vollbracht werden kann, festgesetzt wurde. Die Arbeitszeit in den verschiedenen Geschäften war auf folgende Art angeordnet: Morgens um halb 6 Uhr beginnt man das Tagwerk; um 8 Uhr wird gefrühstückt; um 9 Uhr geht man wieder an die Arbeit, welche fortgesetzt wird bis halb 4 Uhr; von dieser Stunde an hat Jeder seine übrige Tageszeit zu seinen anderweitigen Geschäften frei, insofern dies die Regierung angeht. Pflanzler und andere, welche Verbannte auf Lebensfrist in Dienste in ihre Häuser zu nehmen wünschen, müssen deshalb mit der Regierung einen Vertrag schließen, durch welchen sie sich verbinden, dieselben zu ernähren und zu kleiden und ihnen eben so viel an Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken zu reichen, als sie sonst aus den königlichen Magazinen erhalten. Um nun demjenigen, der einen solchen Verbannten in seine Dienste nimmt, das Maas anzugeben, wie viel Arbeit er von ihm verlangen kann, und auch zu bestimmen, wie viel ein Pflanzler einem freien Tagelöhner an Arbeitslohn zu bezahlen, ist folgende Verordnung festgesetzt worden:

Arbeit.	Lohn von jedem Acker.				Arbeit einer Woche.	
	Pf.	Sh.	Pf.	Stetl.	Acker	Ruthen.
Bauholz fällen.	—	10	—	—	1	—
Brennholz fällen.	1	5	—	—	—	65
Umbrechen eines neuen Grun-						
des.	1	4	—	—	—	65
Umbrechen eines Stoppels, oder						
Kornfeldes.	—	13	4	—	—	130
Waizen schneiden.	—	6	8	—	1½	—
Waizen ärndten.	—	8	—	—	1	30
Waizen dreschen, vom Büschel.	—	—	7	—	18	Büschel.
Wälschkorn pflan-						
zen vom Acker.	—	6	8	—	1½	—
Wälschkorn häufeln vom Acker.	—	6	8	—	1½	—
Wälschkorn brechen und ausmachen.						
vom Büschel.	—	—	5	—	25	Büschel.
Tage Lohn, nebst Kost.	10	—	—	—		
Wochenlohn, nebst Kost.	—	6	—	—		
Tage Lohn nebst Kost.	—	1	—	—		
Tage Lohn, ohne Kost.	—	2	6	—		

Die Tagesarbeit ist für das ganze Jahr auf 10 Stunden täglich, den Sonnabend aber nur auf 6 Stunden festgesetzt. Wenn ein Herr einem Gefängenen in der ihm zugehörigen Zeit Arbeit giebt, so wird der Lohn des Arbeitstages nur zu einem Schilling berechnet. Die Verbannten erhalten zweimal im Jahre Kleidungsstücke, nämlich im December und Junius. Im December bekommt Jeder einen Ueberrock oder Kittel, 1 Hemde, 1 Paar lange Ueberhosen, 1 Paar Unterhosen und 1 Paar Schuhe; im Junius aber zwei Jacken, zwei Hemden, ein Paar Unter- oder Ueberhosen, einen Hut und zwei Paar Schuhe. — Hat ein Kolonist nicht Gelegenheit, solche Verbrecher, die in seinen Diensten stehen, selbst mit Kleidern zu versehen, so werden ihm auf sein Ansuchen die obigen Artikel im Magazinpreise von der Regierung geliefert. Mit Genehmigung der Regierung kann auch ein solcher gefangener Dienstknecht bei seinem Herrn im Hause oder auf dem Gute wohnen; nur darf er sich ohne Erlaubniß desselben unter keinerlei Ausrede davon entfernen.

Hat der Herr oder Aufseher eine gerechte Klage gegen einen solchen Knecht, so muß er dieselbe dem Richter vorbringen, der sodann, wenn der Missethäter überwiesen ist, demselben eine angemessene Strafe ansetzt.

Obgleich dieser Arbeitslohn nicht hoch angeschlagen zu seyn scheint, so kann doch ein freier Mann Arbeit genug für das Doppelte, ja wohl Dreifache des festgesetz-

ten Preises erhalten; denn es fehlt nicht an Mitteln, der obengedachten Verordnung auszuweichen. Es ist leicht zu erachten, daß in einem Lande, wo so viele öffentliche Arbeiten von den Verbrechern verrichtet werden müssen, nur wenige derselben an Privatleute überlassen werden können.

Während meines Aufenthalts in dieser Kolonie unternahm der Gouverneur mit einem Gefolge einen Streifzug nach den sogenannten Kuhweiden. *) Dies ist, wie man hier schon lange weiß, derjenige Theil des Landes, wohin sich bald nach der ersten Anlegung der Kolonie, einige Stücke Rindvieh, die der Regierung gehörten, verirrt hatten. Mehrere Jahre lang hatte man alle Spur von denselben verloren; sie befanden sich jedoch in einer üppigen, weidereichen Gegend. Endlich wurden sie durch Zufall von einem Manne entdeckt, der in diesen Theil des Landes kam, und fand, daß diese Thiere sich beträchtlich vermehrt hatten. Da diese Nachricht der Regierung, des Zuwachses wegen, angenehm war, so wurde der Befehl ertheilt, diese Thiere nicht im mindesten zu beunruhigen; und so haben sie sich nun bis auf einige Hundert vermehrt. Es läßt sich nicht wohl bestimmen, ob diese Thiere vom Instinkt getrieben, oder bloß durch Zufall in diese Gegend gekommen sind. Den Berichten

*) Cowpastures. (Man sehe hierüber die Nachrichten von Collins und die denselben beigelegte Chartre).

zu Folge, ist dieselbe vortreflich zum Anbaue geschikt und dabei auch sehr gut mit Wasser versehen; es sollen auch mehrere hier einheimische Thiere, als Kängurus, Kasuare *) u. s. w. häufig daselbst zu finden seyn.

Der Thermometer stand im Monat December, unserm Mai entspricht, am niedrigsten auf 64, und am höchsten auf 110 Grade.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Neuester Zustand der Kolonie.

Eine der lobenswürdigsten öffentlichen Anstalten in dieser Kolonie ist das Waisenhaus, worin nicht nur vater- und mutterlose Kinder, sondern auch Kinder der verworfensten und verzweifeltsten Verbrecher aufgenommen werden. Ich habe schon oben **) gemeldet, daß diese schöne Anstalt durch die Auflage auf Wein und Branntwein, und durch freiwillige Beisteuern der oberen Beamten und der angesehenen Einwohner unterhalten wird. Die Aufsicht über

*) Emu, eine besondere Art.

D. S.

**) Im 4ten Kapitel, S. 39.

D. S.

dieselbe ist einem Pfarrer, und einigen der vornehmsten Einwohner anvertraut, welche die Pfleger derselben, und die Verwalter ihrer Einkünfte sind. Dieses Geschäft versehen sie so vortreflich, daß es ihnen die größte Ehre bringt. Die Mädchen werden hier im Lesen und Schreiben und in allen Nadelarbeiten unterrichtet, und überhaupt wird eben so gut für sie gesorgt, als in manchen ähnlichen Anstalten im Mutterlande. Dieser Mädchen sind sechzig. Für die Jungen sind außerdem noch zwei Anstalten da, welche von der Regierung unterstützt werden. Wirklich verdiente der Gouverneur alles Lob für die Sorgfalt und Aufmunterung, die er diesen Anstalten schenkt. Auch wäre es unverzeihlich, wenn ich hier nicht der Theilnahme erwähnte, mit welcher die hiesigen Frauenzimmer ihr Wohlwollen auch auf diese Anstalt wenden. Denn es muß dem schönen Geschlechte zur Ehre nachgesagt werden, daß es sich für jede milde Anstalt auf das wärmste interessirt.

Eine große Last macht der hiesigen Regierung die Sorge für die Verhinderung des Entwischens der Verbrecher. Selten verläßt ein Schiff diesen Haven, ohne daß die Verbrecher einige Versuche machten, an Bord desselben zu kommen, um durchzugehen, und schlägt es ihnen auch ein Mal fehl, so lassen sie sich doch nicht von weiteren Anschlägen dieser Art abschrecken.

Einige Zeit nach der Errichtung dieser Kolonie hatte ein Theil der hierher verbannten Verbrecher es gewagt,

in einem offenen Boote zu entfliehen, und waren glücklich nach der Insel Timor gelangt; dieses Beispiel wirkte so sehr, daß nun Jeder glaubte, es werde ihm auch so gelingen. Die Unwissenden glaubten, sie dürften sich in irgend einem Fahrzeuge nur dem Winde und den Wellen überlassen, um ein Land zu erreichen. Das Ende solcher gewagten Versuche war aber immer, daß nachdem sie das schrecklichste Ungemach ausgestanden hatten, und der größte Theil der Flüchtlinge ums Leben gekommen waren, die Uebriggebliebenen sich genöthigt sahen, sich selbst wieder der Regierung auszuliefern, und ihr Schicksal der Barmherzigkeit des Gouverneurs zu überlassen.

Die Unwissenheit dieser Leute geht so weit, daß viele derselben glauben, sie könnten trocknen Fußes nach Sina kommen; wenn sie gerade fort durch die Wälder von Neuholland wanderten. Die Erfahrung hat sie jedoch von einem so tollen Unternehmen abgeschreckt.

Viele von den unruhigen und aufrührischen Köpfen, die man hieher geschickt hat, sind durch diese Züchtigung noch um nichts klüger geworden; sie sind noch Tollköpfe wie vorher, und stören oft die Ruhe der Kolonie.

Die katholischen Geistlichen und eine Rotte von Zugenichtsen, die sich mit Wahrsagen abgeben, sparen keine Mühe, um jeden Funken des Empörungsgeistes anzufachen. Ehe ich noch dieses Land verließ, hatten

über zweihundert dieser Bagbälle angefangen, sich zu empören; bereits hatten sie sich erfrecht, den Kolonisten Waffen und Munition wegzunehmen, und nun machten sie einen Angriff auf das der Regierung gehörige Magazin zu Hawkesbury; aber jetzt kam ihnen ein Detaschement des Militär-Corps von Neu-Südwallis, unter dem Commando des Majors Johnson, eines alten, erfahrenen Offiziers, entgegen, und nach einigen Unterhandlungen wurden die Aufrührer wieder zum Gehorsam gebracht. Verschiedene Rädeläführer derselben wurden, wie man leicht denken kann, zum abschreckenden Beispiele öffentlich bestraft; aber ich befürchte sehr, daß die Gemüther ihrer Kameraden schon allzusehr verhärtet seyen, als daß dasselbe ihnen zur heilsamen Warnung dienen werde.

Um dem Militär beizustehen, und die Macht der Regierung im Nothfalle zu verstärken, hat der Gouverneur eine Compagnie von 80 Mann Freiwilligen errichtet, die keinen Sold, aber im Dienste ihre Mundportionen auf Kosten der Regierung erhalten; sonst bekommen sie nichts, außer die Waffen. — Der Fleden Paramatta hat auf dieselbe Weise 50 Mann gestellt. Die von Sydney haben einen vormaligen Hauptmann und Adjutant bei dem Militär-Corps von Neu-Südwallis an ihrer Spitze.

Die gewöhnliche Zahlungsart besteht in dieser Kolonie im Vertauschen einer Waare gegen die andere.

Nach Branntwein, Thee, Zucker und Tabak ist hier die stärkste Nachfrage; hierauf dann nach allen anderen Produkten und Fabrikaten des Mutterlandes. Bei dem Austausch dieser Waaren ist der größte Gewinn auf der Seite des Verkäufers. Klingendes Geld ist sehr wenig im Umlaufe. Das gewöhnlichste Geld, wenn man es anders so nennen will, sind Handbilletts oder Wechsel von Privatleuten, die aber, die Aussteller mögen auch in noch so gutem Kredit stehen, nicht für fremde Handelsleute taugen, die nicht hier verweilen und diese Wechsel giriren lassen können. Es giebt zwar auch eine gute Menge Kupfermünze im Umlaufe, die hier für das Doppelte ihres Werthes cursirt; aber, ohne mich in eine Untersuchung über die Unschicklichkeit dieses Curses einzulassen, ist es ganz natürlich, daß diese Münze nicht für den auswärtigen Handel taugt, so passend sie auch für das hiesige Lokal seyn mag. Die Kolonisten fühlen dies nur zu sehr, wenn sie irgend einen Handel ins Große mit den Schiffen abschließen.

Es erregte daher eine allgemeine Freude und Zufriedenheit bei allen Klassen von Kolonisten, als der Gouverneur vor unsrer Abreise von dem Schiffsherrn einige tausend Thaler einhandelte, um sie zur Bezahlung des in die Magazine zu liefernden Getraides auszugeben. Die glücklichen Leute, welchen von diesem Gelde zu Theil wird, können dann mit amerikanischen oder anderen nach Sina segelnden Schiffen den vortheilhaftesten Handel treiben.

Die Preise der Lebensmittel waren hier damals folgende:

Schweinefleisch, das Pfd. 10 Pfen. bis 1 Schill. Sterl.

Schöpfenfleisch, — 1 Sch. 3 Pf. bis 1 Sch. 6 Pf.

Kängurusfleisch, — 8 bis 9 Pf.

Weizen, das Büschel 8 Sch.

Wälschkorn, — 4 Sch.

Kartoffeln, — 8 bis 10 Sch.

Zwiebeln, das Pfund 4 Pf.

Eine Henne, 2 bis 3 Sch.

Eine Gans, 6 bis 7 Sch.

Kürbisse, 1 Sch. 3 Pf. bis 1 Sch. 6 Pf.

Dabei ist zu bemerken, daß diese Preise alle in baarem Gelde angesetzt sind. Für Brantwein bekommt man hier, so wie auf der Norfolk-Insel (wie schon erwähnt) alles viel wohlfeiler.

Vermöge eines Edikts des Gouverneurs vom ersten Oktober 1800 sind folgende den Handel betreffende Verordnungen, besonders um dem Wucher zu steuern, gemacht worden. *)

*) Der Verfasser hat diese Verordnungen in extenso abdrucken lassen, welches für sein Publikum sehr nützlich seyn mag; für deutsche Leser wird aber wohl der hier mitgetheilte summarische Auszug hinreichend seyn.

„Niemand darf sich ohne besondere Erlaubniß an Bord eines angelangten Schiffes begeben, ehe das Signal dazu gegeben ist. — Wenn die Ladungen nicht für Rechnung der Regierung gekauft und dann aus den Magazinen derselben an Privatleute vereinzelt werden, so sollen dennoch die Verkaufspreise so bestimmt werden, damit der Kleinhändler nie mehr als 20 Proc. Gewinn daran nehme.“

„Kein Schuldschein darf ohne beigelegte specificirte Rechnung über den Betrag der Schuld eingeklagt werden.“

„Keine andere, als gedruckte Schuldscheine, die in der Kanzlei abgeholt, und nach vorgängiger Billigung des Gouverneurs ausgegeben werden, dürfen in Umlauf gebracht werden.“

„Ohne Erlaubniß darf kein Branntwein und kein Wein weder gekauft noch verkauft werden. Die Gallone Branntwein soll nicht höher, als 20 Schilling (6 Thlr. 6 Gr.) in Rechnung gebracht werden.“ —

Kraft einer Verordnung vom 3ten April 1801 wurde befohlen, daß jedes hier einlaufende Schiff, welches daselbst Handel treiben will, eine Kopie seiner Faktura dem Regierungs-Sekretair vorher einliefern soll.

So heilsam diese Verordnungen auch sind, so wer-

den sie doch nicht ganz ihren Zweck erreichen, besonders was den wucherischen Gewinn der Kleinhändler betrifft; denn diese wissen auf tausenderlei Art die Geseze zu umgehen. — Die Schuldscheine wurden immer häufig verfälscht; auch gab es hier Leute, die so geschickt die ächten zu verändern wußten, daß man den Betrug erst spät entdeckt hat.

Gegen den hier herrschenden unmäßigen Gebrauch des Branntweins hat man schon lange vergebens geeifert. Die Leidenschaft für dieses Getränk hat hier den höchsten Grad erreicht; die Krämer ziehen den besten Vortheil davon, sie pressen ihre Kundleute und saugen ihre Schuldner aus.

Die hiesigen Weibspersonen (die Verbrecherinnen nämlich) reizen die Männer noch zum Trunke, statt sie davon abzumahnern, und lassen, trotz aller Bestrafung, doch ihre schlechten Streiche nicht.

Zu der ersten Klasse gehören auch die ersten Ansiedler, Leute von dem verdorbensten Charakter, die während der Zeit ihrer Knechtschaft den Anschein von Besserung gaben, weil Zwang und Furcht vor Strafe sie in Schranken hielten; die aber, sobald sie ihre Freiheit wieder erhalten hatten, ihre unverbesserliche Verdorbenheit durch Müßiggang, Trunkenheit und alle damit verschwieberten Laster aufs neue an den Tag legten.

Ich kann nicht über acht bis zehn solcher Leute anführen, welche noch einige Liebe zur Arbeit äußern. Unter denselben stand der unglückliche Barrington, so lange er noch im Besitze seiner Seelenkräfte war, hoch und glänzend oben an.

Eine andere Klasse von freien Pflanzbürgern machten die Seesoldaten aus, die bei der ersten Anlegung der Kolonie hieher kamen und nachher zur Belohnung für ihre geleisteten Dienste entlassen und mit Gütern zum Anbaue beschenkt wurden. Diese Leute, die an ein mäßiges Leben gewöhnt waren und sich nicht in die Obliegenheiten der Landwirthschaft und des häuslichen Lebens zu schiden wußten, scheueten alle harte Arbeit und da sie jetzt von der Strenge der militärischen Mannszucht befreit waren, so überließen sie sich dem Trunke und allen daraus entspringenden Lastern, die ohnehin in dieser Kolonie schon herrschend genug waren, und in wenigen Jahren wurden ihnen ihre Feldgüter verkauft, um ihre Branntweinschulden zu bezahlen; sie selbst waren nun der Armuth und

dem Elende Preis gegeben, und genöthigt, sich aufs neue als Soldaten anwerben zu lassen.

Eine andere Klasse von Kolonisten machen die Leute aus, die sammt ihren Familien, mit schweren Kosten für Rechnung der Regierung von England aus als Ansiedler hieher geschickt worden sind.

Von diesen Leuten hatte man sich große Erwartungen gemacht; aber sowohl die Regierung, als die Kolonie wurden hierin schrecklich getäuscht.

Von mehr als hundert Familien, die auf diese Weise hieher gekommen sind, findet man kaum über acht bis zehn, die sich in ihrer Sittlichkeit auch nur im mindesten vor den hieher verbannten Verbrechern auszeichnen. Es ist daher höchst nöthig, sorgfältig darauf zu sehen, was für Leute man als Kolonisten annimmt.

Unter den vielen freien Kolonisten, die hieher geschickt wurden, waren auch viele von sehr verdächtigem Charakter, die durch freiwillige Verbannung einer gewaltsamen zuvorkamen; andere waren schlechte Handwerksleute, welchen es an hinlänglicher Arbeit zur Ernährung ihrer zahlreichen Familien fehlte und die am Ende ihren Kirchspielen zur Last gefallen wären; und noch andere waren lüderliche Bursche, die von ihren Verwandten zu Kolonisten empfohlen wurden, damit sie ihrer los wurden.

Von dieser Art sind beinahe die meisten der hiesigen Pflanzbürger; die wenigsten verstehen die Landwirthschaft, und da sie im Durchschnitte genommen, in ihrem Vaterlande nie an Arbeitsamkeit gewöhnt waren, so konnten sie auch in Neu = Südwallis nicht zu fleißigen Leuten gemacht werden. Sie waren auch als Kolonisten unfähig, sich und die Ihrigen zu ernähren und fielen dann der Regierung und der Kolonie zur Last, obgleich die ihnen bewilligten Güter und Unterstützungen gewiß hinreichend gewesen wären, sie in Wohlstand zu versetzen, wenn sie hätten arbeiten und sittlich leben wollen. Bauern an Arbeit und Mäßigkeit gewöhnt, würden hier sich und der Kolonie großen Nutzen gebracht haben. In Amerika war dieß ganz anders; die dahin verbannten Verbrecher, kamen außer der Gemeinschaft mit ihres gleichen, wurden von den fleißigen Pflanzern auch an den Fleiß gewöhnt, und endlich zu brauchbaren Bürgern gemacht. Hier trifft es sich nicht selten, daß freie Pflanze Mitschuldige der verbannten Verbrecher sind. — Auch würde gewiß die Regierung das Schicksal dieser Kolonisten noch verbessern, wenn die Mehrheit derselben sich auch als Achtungswerthe Staatsbürger bewiesen.

Die Kolonisten klagten oft über die Habsucht reicher Leute, welche den Handel an sich rissen, und die Preise aller Waaren unmäßig übertheuerten, und wollten behaupten, daß dadurch allein alle Wohlthaten, die ihnen die Regierung erweist, fruchtlos gemacht und das Emporkommen der Kolonie gehindert würde.

Um auch diesen Klagen abzuhelpfen, hat die Regierung im J. 1801 für ihre Rechnung am Bord des Schiffes Graf Cornwallis aller Arten Waaren hieher geschickt, um sie in mäßigen Preisen verkaufen zu lassen. *) —

Man hat anfangs als diese Kolonie angelegt wurde, den Plan derselben für schimärisch gehalten und ihr Fortkommen für unmöglich angesehen. Eine fünfzehnjährige Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß nicht in wenigen Jahren diese Kolonie in dem blühendsten Zustande seyn wird, wenn der Ackerbau noch mehr begünstigt und betrieben und auch eine stärkere Viehzucht eingeführt wird. Auch darf man hoffen, daß dann mehrere Manufakturen angelegt würden. Die Regierung hat eine Fabrik von grobem Wollentuch errichtet, welche die im Lande erzeugte Wolle verarbeitet, und zwar noch nicht stark im Gange ist, aber doch schon viel verspricht. Man fabrizirt hier auch Leinwand und Segeltuch aus dem inländischen Flachse. Ein Privatmann hat zu Par amatta eine Fabrik von gemeinem Töpfergeschirre angelegt.

*) Der Verfasser theilt das Verzeichniß dieser Waaren vollständig auf mehreren Seiten mit, da dasselbe aber nur Kauffahrer, die hieher handeln, interessiren kann, und sich sonst durch nichts auszeichnet, so wurde es in dieser Uebersetzung weggelassen.

Die Eingebornen von Neuholland, sind noch immer die alten, rohen, alle Verfeinerungen scheuenden Wilden, die wie alle Ureinwohner der von uns besuchten Gegenden hartnäckig an ihren hergebrachten Sitten und Gebräuchen hängen, von welchen sie auch nicht sobald abgebracht werden dürften.

* * *

Nachdem das Schiff *Kalkutta* seine nöthigen Ausbesserungen vollbracht, und seine Ladung an Bord genommen hatte, schiffte ich mich nebst dem Capitän, dem Gefährten und Theilnehmer unserer mühseligen und unglücklichen Handelsreise auf demselben ein. Wir waren beide nicht gesund, da wir jetzt die Folgen der überstandenen Strapazen und Unglücksfälle empfanden. Wir nahmen nun von dieser Niederlassung Abschied, in welcher ein Fremder wegen der herrschenden Parteien und der schlechten Streiche der verbannten Verbrecher, so leicht in Unannehmlichkeiten verwickelt werden kann.

Möchte doch bald die Eintracht dahin zurückkehren und jeder Gewerbszweig aufblühen!

Nachdem wir so viele große Gefahren überstanden hatten, fühlten wir uns glücklich bei der frohen Aussicht, unser Vaterland nach einer so langen Abwesenheit wieder zu sehen und die Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens, die wir so lange hatten entbehren müssen, unter gesitteten Menschen wieder zu genießen.

Da die Reise des Schiffes *Kalkutta* schon in einer Beschreibung dem Publikum mitgetheilt ist, *) so wäre es unnöthig, von unserer Rückfahrt nach Europa noch etwas Weiteres zu sagen; doch wäre es unbankbar von uns, wenn wir es verschweigen wollten, daß wir auf diesem Schiffe mit aller Achtung und Höflichkeit behandelt wurden.

Endlich erblickten wir nach einer Abwesenheit von vier Jahren und ein und dreißig Tagen die Küsten von *Albion* wieder. Welche Gefühle durch diesen Anblick in unserer Brust erweckt wurden, wird der gütige Leser selbst beurtheilen können.

*) Die von Lieut. *Tuckey* mitgetheilte Beschreibung dieser Reise, welche auch Nachrichten von dem oben erwähnten Versuche, eine Niederlassung zu *Port-Philipp* anzulegen, enthält, ist im XXIVsten Bande über *Sprengel's* Ehmannschen Bibliothek im deutschen Auszuge geliefert worden.



